

Südtirol | Alto Adige

# Politika13

| Jahrbuch für Politik  
| Anuario di politica  
| Anuar de politica

| Herausgegeben von – a cura di – dè fora da  
| Günther Pallaver

politika

Edizione  
RAETIA

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Autonomen Provinz Bozen – Südtirol  
sowie der Stiftung Südtiroler Sparkasse.

Stampato con il sostegno della Provincia Autonoma di Bolzano – Alto Adige  
e della Fondazione Cassa di Risparmio.

Stampè cun i contribuè dla Provinzia Autonoma da Balsan – Südtirol  
y dla Fondaziun Cassa dl Sparagn

AUTONOME  
PROVINZ  
BOZEN  
SÜDTIROL



PROVINCIA  
AUTONOMA  
DI BOLZANO  
ALTO ADIGE



© Edition Raetia, © politika, Bozen 2013

Herausgegeben von politika – Südtiroler Gesellschaft für Politikwissenschaft  
A cura di politika – Società di Scienza Politica dell'Alto Adige  
Dè fora da politika – Sozieté de sciënza politica de Südtirol

Grafisches Konzept | Concetto grafico | Conzet grafich: Dall'O & Freunde  
Druckvorstufe | Prestampa | Prestampa: Typoplus  
Druck | Stampa | Stampa: Tezzele by Esperia

ISBN 978-88-7283-446-6

[www.raetia.com](http://www.raetia.com)

[www.politika.bz.it](http://www.politika.bz.it)

## Politika13

<b>1. Editorial</b>	
<i>Günther Pallaver</i> .....	8
<b>2. Die Ereignisse des Jahres</b>	
<b>Gli avvenimenti dell'anno</b> .....	21
<b>3. Essay: Kritische Bewertung des Jahres 2012</b>	
<b>Saggio: Sintesi e interpretazione critica dell'anno politico 2012</b>	
<i>Philipp Frener: Gegen den Strom</i>	
<i>Contro corrente</i> .....	84
<b>4. Das Unbehagen der ItalienerInnen in Südtirol</b>	
<b>Il disagio degli italiani in Alto Adige</b>	
<i>Ilaria Riccioni: Tra alienazione e partecipazione: presupposti per la cittadinanza attiva in una provincia autonoma plurilingue e multiculturale</i> .....	111
<i>Luca Fazzi: Il disagio degli italiani tra retorica e realtà</i> .....	129
<i>Hermann Atz: Was ist dran am <i>disagio</i> der italienischen Volksgruppe in Südtirol?</i> .....	151
<i>Karl Gudauner: Zu Unrecht verteufelt. Eine Zwischenbilanz zum Proporz als Garantieinstrument</i> .....	181
<i>Siegfried Baur: Sprachen- und Schulpolitik in Südtirol: ein „Unbehagen“ ganz besonderer Art</i> .....	221
<i>Günther Pallaver: I partiti italiani in Alto Adige: Frammentati e deboli in cerca di una nuova identità</i> .....	247
<i>Markus Goller: Die Vertretung der italienischen Sprachgruppe in den Südtiroler Gemeinden 1952–2010</i> .....	283
<i>Forum: Il disagio degli italiani secondo il parere dei partiti, dei sindacati e degli operatori economici</i> .....	305

## 5. Außerhalb des Jahresthemas

### Altri temi

<i>Karl Hinterwaldner</i> : Ein System zerbricht. Südtirol und der SEL-Skandal .....	345
<i>Judith Innerhofer</i> : Von Schwimmbädern, Freiern und treuen Händen. Politische Skandale in Südtirol.....	359
<i>Marco Mondini</i> : Armi e eroi. Culture di guerra e miti marziali nella nazionalizzazione italiana .....	379
<i>Patrizia Volgger</i> : Schützenmarsch und Alpinitreffen. Die Berichterstattung der Tageszeitungen „Dolomiten“ und „Alto Adige“ im Vergleich.....	401
<i>Martin Kobl</i> : Die Macht der Entscheidung. Grenzen deliberativer Demokratie am Beispiel des Flughafens Bozen .....	425

## 6. Politische Bildung

### Educazione politica

<i>Georg Schedereit</i> : Facetten der vergleichenden Faschismusforschung: Deutsch-italienische Wahlverwandtschaften aus englischsprachiger Sicht Le affinità tra fascismo e nazismo, analizzate da studiosi di lingua inglese Anglophone comparative fascist studies on Italo-German affinities.....	449
<i>Elisabeth Alber/Martina Trettel</i> : Föderalismus ist (k)ein Spiel.....	479

## 7. Politische Persönlichkeit des Jahres

### Personaggio politico dell'anno

<i>Francesco Comina</i> : Franz Thaler – “Ich bin nur ein kleiner Mensch” ...	492
---	-----

## 8. Rezensionen

### Recensioni

<i>Lucio Giudiceandrea/Aldo Mazza: Stare insieme è un' arte.</i>	
Vivere in Alto Adige/Südtirol (Giorgio Mezzalana) .....	511
<i>Augusto Cavadi: Il Dio dei leghisti (Fabio Bonafé)</i> .....	515
<i>Mario Usala/Gastone Boz: Il lungo filo rosso: da Gaismair alle prime lotte operaie. Breve storia della CGIL-AGB dalle origini ai giorni nostri (Josef Perkmann)</i> .....	518
<i>Gershom Gorenberg: Israel schafft sich ab (Karl Heiden)</i> .....	522
<i>Andreas Maurer: Parlamente in der EU (Manfred Kohler)</i> .....	526
<i>Elido Fazi: Chi comanda, Obama o Wall Street? (Piergiorgio Bonafé)</i> ...	530
<i>Egon Erwin Kisch: Die drei Kühe. Eine Bauerngeschichte zwischen Tirol und Spanien (Matthias Scantamburlo)</i> .....	535
<i>Land Südtirol (Hg.): Das ist Südtirol – Piacere, Alto Adige – This is South Tyrol</i>	
<i>Hermann Gummerer/Franziska Hack: Total alles über Südtirol – Alto Adige tutto di tutto – The complete South Tyrol</i>	
<i>Organisation für eine solidarische Welt/Haus der Solidarität/ Südtiroler Gemeindenverband (Hg.): Wegweiser für neue Südtirolerinnen und Südtiroler – Guida per nuovi cittadini e nuove cittadine dell'Alto Adige (Harald Knoflach)</i> .....	539
<i>Peter Hilpold: Das Kosovo-Gutachten des IGH vom 20. Juli 2010 (Günther Pallaver)</i> .....	542
<i>Peter Hilpold/Walter Steinmair/Christoph Perathoner (Hg.): Rechtsvergleichung an der Sprachgrenze (Günther Pallaver)</i> .....	545

## 9. AutorInnen

<b>Autori</b> .....	548
---------------------	-----

## 1. Editorial

A series of horizontal dashed lines for writing.



## Vorwort

Politika erscheint heuer zum fünften Mal. Das ist zwar noch lange kein Grund, gleich eine Jubiläumsausgabe anzukündigen, aber es erfüllt uns in jedem Falle mit Genugtuung zu sehen, wie unser Jahrbuch auf Interesse und immer breitere Resonanz stößt, in Südtirol genauso wie im deutschsprachigen Ausland und im restlichen Italien.

Die vorliegende Ausgabe beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit dem sogenannten Unbehagen der ItalienerInnen in Südtirol. Dieser Begriff, der als Slogan politisch immer wieder zum Einsatz gebracht wird, hat seine politische Hochkonjunktur bereits hinter sich, aber der Diskurs darüber taucht je nach politischer Wetterlage immer wieder auf.

Im Begriff „Unbehagen“, bei dem es im Wesentlichen um die Rolle der ItalienerInnen in Südtirol geht, ist immer sehr viel verpackt worden. Im öffentlich geführten Diskurs geht es dabei um ein objektiv reales oder jedenfalls um ein subjektiv wahrgenommenes Syndrom der Inferiorität der italienischen Sprachgruppe in Südtirol, die das Gefühl hat, politisch, ökonomisch, sozial und kulturell von einer dominanten zu einer dominierten Sprachgruppe abgestiegen zu sein. Die ItalienerInnen fühlen sich in ihrer Selbstwahrnehmung vielfach ausgeschlossen, schwach, befinden sich in einer defensiven Haltung, ohne gemeinsame Identität, ohne gemeinsame Traditionen, ohne historisches Gedächtnis. Sie fühlen sich als Opfer (staatlichen) Politik, die sie in Südtirol nicht schützt, und sie fühlen sich als Opfer der deutschsprachigen Mehrheit, insbesondere der Südtiroler Volkspartei. Den ItalienerInnen, so der allgemeine Vorwurf, wird als Gruppe keine Würde entgegengebracht.

Das Unbehagen kann zugespitzt auf den Punkt gebracht werden als eine Wahrnehmung der ItalienerInnen Südtirols, von der Autonomie, von deren Gestaltung,

von deren Vorteilen (materielle Vorteile, Karrierechancen usw.) ausgeschlossen zu sein, immer nur die zweite Geige spielen zu dürfen, immer nur Pflichten zu haben, aber keine Rechte.

Mit diesem Thema haben sich in der Vergangenheit sowohl die Sozialwissenschaften, vor allem aber die Journalistik beschäftigt. Weit davon entfernt, Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, soll an dieser Stelle an einige Publikationen erinnert werden, die für das Verständnis des Themas, die unterschiedlichen Sichtweisen und analytischen Zugänge eine wichtige Lektüre darstellen und zugleich zeigen, wie sich der Diskurs zu diesem Thema im Laufe der letzten 35 Jahre entwickelt hat.

1978 ist das Buch von Flavia Pristinger „La minoranza dominante nel Sudtirolo“ (Bologna: Patron Editore) erschienen, das auf die wiedergewonnene Hegemonie der deutschsprachigen SüdtirolerInnen verweist und diese Dominanz recht nachvollziehbar mit empirischen Daten untermauert. Mehr noch als Pristinger stellen Sabino Acquaviva und Gottfried Eisermann in ihrem Buch: „Alto Adige spartizione subito?“ (Bologna: Patron Editore 1981) die ethnische Problematik und die Trennung der Sprachgruppen in den Mittelpunkt ihrer Untersuchung, verbunden mit der Prognose des unaufhaltsamen Niedergangs der italienischen Sprachgruppe in Südtirol.

Nach diesen beiden ersten soziologischen Studien, die an der Universität Padua durchgeführt worden sind, bemächtigte sich der Journalismus des Diskurses über die ItalienerInnen in Südtirol. Für Furore und kontroverse, lang anhaltende politische Debatten sorgte das Buch „Sangue e suolo. Viaggio fra gli italiani trasparenti“ des Journalisten Sebastiano Vassalli (Torino: Einaudi 1985). Darin vertrat Vassalli die These der Apartheidpolitik in Südtirol, die zu einer Ausgrenzung der ItalienerInnen geführt habe, während die deutschsprachigen SüdtirolerInnen sämtliche Privilegien in Anspruch nehmen würden.

Wäre es nicht im selben Jahr erschienen, könnte man das Buch des Bozner Journalisten Piero Agostini „Alto Adige. La convivenza rinviata“ (Bolzano: Praxis 3 1985) als Antwort auf Vassallis Thesen bezeichnen. Agostini ging das Problem der ItalienerInnen und des Zusammenlebens differenziert an, um zum Schluss zu kommen, dass Südtirol von einem konstruktiven Zusammenleben unter den Sprachgruppen noch weit entfernt sei, wenngleich er am Horizont bereits einige vielversprechende Anzeichen erblicken wollte.

Auch deutschsprachige Publikationen fehlten nicht, wie zum Beispiel die von Rudi Benedikter und Claus Gatterer herausgegebene (zum Teil zweisprachige) Publikation „Apartheid in Mitteleuropa? Sprache und Sprachpolitik in Südtirol“

(Wien: Jugend und Volk 1982), aber es waren die ItalienerInnen selbst, die sich am meisten mit sich, mit ihrer Identität und mit ihrem gesellschaftlichen Unbehagen beschäftigten.

Einen interpretativen Paradigmenwechsel nahm Romano Viola vor, Vertreter der Demokratischen Partei der Linken (als Nachfolgepartei der Kommunistischen Partei Italiens) im Südtiroler Landtag. Im Buch von Hartmann Gallmetzer, dem ehemaligen Landessekretär der Südtiroler Volkspartei, „Il disagio di un autonomista. Intervista a Romano Viola“ (Bozen: Athesia 1999) nahm Viola eine Analyse der italienischen Sprachgruppe vor und sprach von deren Schwierigkeiten, aber auch von deren Potential und Perspektiven. Er rief die ItalienerInnen auf, sich von ihrem Selbstmitleid zu befreien und nicht immer und ausschließlich in der Südtiroler Volkspartei den Sündenbock für das eigene Unbehagen zu suchen.

Als im weitesten Sinne eine Fortsetzung dieses Diskurses kann das Buch des Journalisten Lucio Giudiceandrea „Spaesati. Italiani in Südtirol“ (Bolzano: Raetia 2006) angesehen werden. Darin versucht er nachzuweisen, dass es interne, also innerhalb der italienischen Sprachgruppe, weniger externe Gründe für das Unbehagen gäbe. Als Weiterentwicklung von Giudiceandreas Thesen kann die von ihm gemeinsam mit Aldo Mazza verfasste Schrift „Stare insieme è un’ arte. Vivere in Alto Adige/Südtirol“ (Meran: Edizioni alphabeta Verlag 2012) angesehen werden.

In gewissem Sinne war die Publikation des Journalisten Riccardo dello Sbarba „Südtirol Italia. Il calicanto di Magnago e altre storie“ (Trento: Il Margine 2006) eine Antwort auf Giudiceandreas „Spaesati“. Dello Sbarba betrachtete und analysierte die soziale Wirklichkeit der ItalienerInnen Südtirols positiver als Giudiceandrea und weniger selbstanklagend.

Auch wenn die durch teilnehmende Beobachtung verfassten Schriften der letzten 15 Jahre zu unterschiedlichen Ergebnissen gekommen sind, so waren sie im Gegensatz zu vielen vorausgegangenen Publikationen von einer positiven Einschätzung der Autonomie und von der Chance eines konkreten Zusammenlebens unter den Sprachgruppen ausgegangen.

Politika will mit dieser Ausgabe den vielen Fragen, die in den letzten Jahren zu diesem Thema gestellt worden sind, mit einer fundierten politikwissenschaftlichen Analyse begegnen. Eine auf empirischen Belegen basierende Analyse soll helfen, der sozialen Wirklichkeit auf den Grund zu gehen. Damit soll die Perzeption des „Unbehagens“ zumindest ansatzweise empirisch verifiziert beziehungsweise falsifiziert werden.

Ob die von mir vertretene These, wonach das Unbehagen der ItalienerInnen wesentlich von Fragen der Partizipation, von Ein- und Ausschluss abhängt, auch

der sozialen Wirklichkeit entspricht, versuchen die einzelnen Beiträge zu beantworten. Angesichts einer allgemein positiven Stimmung im Lande, wonach das aktuelle Autonomiestatut reformiert werden sollte, um den neuen sozialen Bedürfnissen gerecht zu werden, können die Analysen in diesem Jahrbuch für eine große gemeinsame Reform einen wertvollen Beitrag leisten.

Das Erste Autonomiestatut (1948) war im Wesentlichen unter Ausschluss der deutschsprachigen SüdtirolerInnen vom Staat Italien im Alleingang ausgearbeitet und verabschiedet worden. Das hatte das Unbehagen der Übergangenen zur Folge. Das Zweite Autonomiestatut (1972) war im Wesentlichen von den deutschsprachigen SüdtirolerInnen unter Ausschluss der ItalienerInnen im Lande ausgearbeitet und verabschiedet worden. Das hatte das Unbehagen der Ausgeschlossenen zur Folge. Das Dritte Autonomiestatut bietet erstmals die Chance, dass alle drei in der Landesverfassung vorgesehenen Sprachgruppen Südtirols (aber auch unter Miteinbeziehung der neuen EU- und Nicht-EU-BürgerInnen) das Autonomiestatut gemeinsam reformieren, mit dem sich alle in einem europäischen Geist identifizieren.

*Günther Pallaver*

*Präsident der Südtiroler Gesellschaft für Politikwissenschaft*

## Prefazione

Politika ha raggiunto quest'anno la sua quinta edizione. Forse non è un motivo sufficiente per annunciare un'edizione da anniversario ma ci riempie comunque di soddisfazione vedere il nostro annuario riscuotere interesse da parte del pubblico e conquistare una risonanza sempre maggiore sia in Alto Adige, sia nell'area linguistica tedesca e nel resto d'Italia.

La presente edizione si occupa in maniera specifica del cosiddetto “disagio” degli italiani dell'Alto Adige. Questo concetto, continuamente utilizzato politicamente come uno slogan, ha già di per sé superato il suo periodo di maggiore utilizzo sotto il profilo politico ma ricompare periodicamente a seconda del clima politico.

Il concetto di “disagio” riguarda essenzialmente il ruolo degli italiani in Alto Adige e possiede numerosi risvolti. Nel discorso pubblico si tratta di una sindrome obiettivamente reale, o comunque percepita soggettivamente, dell'inferiorità del gruppo linguistico italiano in Alto Adige, che ha la sensazione politica, economica, sociale e culturale di essere stato declassato dal gruppo linguistico dominante a gruppo dominato. Nella loro autopercezione gli italiani si sentono sotto molti punti di vista esclusi e deboli; si trovano in una posizione difensiva, senza un'identità comune, senza tradizioni comuni, senza memoria storica. Essi si sentono vittime della politica (statale) che in Alto Adige non li tutela e si sentono vittime della maggioranza di lingua tedesca, in particolare della Südtiroler Volkspartei. Agli italiani, questa l'accusa comune, non viene portato rispetto in quanto gruppo linguistico.

Il “disagio” può acuirsi sino a far sentire gli italiani dell'Alto Adige esclusi dall'autonomia, dalla sua definizione e dai suoi vantaggi (di natura materiale, dalle opportunità di carriera, ecc.), di essere sempre il secondo violino, di avere sempre solamente dei doveri, mai nessun diritto.

Nel passato si sono confrontati con questa tematica sia le scienze sociali che il giornalismo. In questa sede, lungi dal voler essere esaustivi, vogliamo solamente ricordare alcune pubblicazioni che per la comprensione del tema, dei diversi punti di vista e degli approcci analitici rappresentano un'importante lettura e mostrano, nel contempo, come si sia sviluppato nel corso degli ultimi trentacinque anni il discorso riguardo a questa tematica.

Nel 1978 è stato pubblicato il libro di Flavia Pristinger “La minoranza dominante nel Sudtirolo” (Bologna: Patron Editore), che illustra la riconquistata egemonia del gruppo linguistico sudtirolese ed avvalorava questo dominio con alcuni dati empirici, in maniera molto condivisibile. Sabino Acquaviva e Gottfried Eisermann nel loro libro “Alto Adige. Spartizione subito?” (Bologna: Patron Editore) pongono, ancora più di Pristinger, al centro della loro ricerca la problematica etnica e la separazione dei gruppi etnici, collegate alla previsione dell'inarrestabile declino del gruppo linguistico italiano in Alto Adige.

Dopo questi due studi di carattere sociologico, condotti dall'Università di Padova, anche il giornalismo si è occupato della questione riguardante gli italiani dell'Alto Adige. Particolare polemica ed un lungo e controverso dibattito politico vennero provocati dal libro “Sangue e suolo. Viaggio tra gli italiani trasparenti” del giornalista Sebastiano Vassalli (Torino: Einaudi 1985). Vassalli sostiene la tesi della politica di apartheid in Alto Adige che avrebbe condotto ad una emarginazione degli italiani mentre i cittadini di lingua tedesca avrebbero diritto a tutti i privilegi.

Se non fosse stato pubblicato lo stesso anno si potrebbe interpretare il libro del giornalista bolzanino Piero Agostini “Alto Adige. La convivenza rinviata” (Bolzano: Praxis 3 1985) come una risposta alle tesi di Vassalli. Agostini affronta il problema degli italiani e della convivenza in maniera differenziata per giungere alla conclusione che l'Alto Adige è ancora molto distante da una convivenza costruttiva tra i gruppi linguistici, anche se intravede all'orizzonte alcuni segnali molto promettenti in questo senso.

Non mancano le pubblicazioni di lingua tedesca come, ad esempio, quella pubblicata da Rudi Benedikter e da Claus Gatterer (in parte bilingue) dal titolo “Apartheid in Mitteleuropa? Sprache und Sprachpolitik in Südtirol” (Vienna: Jugend und Volk 1982), ma sono stati soprattutto gli italiani ad occuparsi di se stessi, della loro identità e del loro disagio sociale.

Un cambiamento paradigmatico sotto il profilo interpretativo è stato realizzato da Romano Viola, rappresentante in Consiglio provinciale del Partito democratico della sinistra (successore del Partito comunista italiano). Nel libro di Hartmann Gallmetzer, ex segretario provinciale della Südtiroler Volkspartei, dal titolo “Il

disagio di un autonomista. Intervista a Romano Viola” (Bolzano: Athesia 1999) Viola effettua un’analisi del gruppo linguistico italiano e parla delle sue difficoltà ma anche del suo potenziale e delle sue prospettive. Egli esorta gli italiani a liberarsi dalla loro autocommiserazione ed a non identificare sempre ed esclusivamente nella Südtiroler Volkspartei il capro espiatorio del proprio disagio.

Può essere inteso come una sorta di prosecuzione di questo discorso il libro del giornalista Lucio Giudiceandrea “Spaesati. Italiani in Südtirol” (Bolzano: Raetia 2006). L’autore cerca di provare che le cause sarebbero interne al gruppo linguistico italiano e quindi meno cause esterne legate al disagio. Come ulteriore sviluppo delle tesi di Giudiceandrea può essere considerato il testo scritto con Aldo Mazza dal titolo “Stare insieme è un’arte. Vivere in Alto Adige/Südtirol” (Merano: Edizioni alphabeta Verlag 2012).

In un certo senso la pubblicazione del giornalista Riccardo dello Sbarba dal titolo “Südtirol Italia. Il calicanto di Magnago ed altre storie” (Trento: Il Margine 2006) può essere considerata una risposta al libro di Giudiceandrea “Spaesati”. Dello Sbarba considerava ed analizzava la realtà sociale degli italiani dell’Alto Adige in maniera più positiva e meno auto-accusatoria rispetto a Giudiceandrea.

Anche se gli scritti degli ultimi quindici anni, redatti attraverso un’osservazione partecipativa, sono giunti a risultati diversi, partono, contrariamente alle numerose pubblicazioni che li hanno preceduti, da una valutazione positiva dell’autonomia e dalla possibilità di una concreta convivenza tra i gruppi linguistici.

Questa edizione di *Politika* vuole affrontare le numerose questioni che negli ultimi anni sono state messe sul tappeto in merito a questo tema, mediante un’approfondita analisi dal punto di vista delle scienze politiche. Un’analisi basata su prove empiriche deve consentire di andare a fondo della realtà sociale. In questo modo dovrebbe essere verificata o falsificata quanto meno empiricamente la percezione del “disagio”.

I singoli contributi cercano di verificare se la mia tesi, in base alla quale il disagio degli italiani dipende in maniera considerevole da questioni di partecipazione, da inclusione ed esclusione, corrisponda anche alla realtà sociale.

In relazione all’opinione generalizzata a livello provinciale, secondo la quale l’attuale statuto d’autonomia dovrebbe essere sottoposto ad una riforma per rispondere appieno alle nuove esigenze di carattere sociale, le analisi esposte in quest’annuario possono dare un prezioso contributo alla realizzazione di una riforma comune.

Il primo statuto d’autonomia (1948), nella sostanza, era stato elaborato in maniera autonoma dallo Stato escludendo i cittadini di lingua tedesca dell’Alto Adige.

Questo comportò il disagio di coloro che erano stati esclusi. Il secondo statuto d'autonomia (1972) è stato sostanzialmente elaborato ed approvato da parte dei cittadini di lingua tedesca dell'Alto Adige escludendo gli italiani dell'Alto Adige. Questo ha avuto come conseguenza il disagio degli esclusi. Il terzo statuto d'autonomia offre per la prima volta l'opportunità a tutti e tre i gruppi linguistici dell'Alto Adige previsti nella costituzione provinciale (ma anche con il coinvolgimento dei nuovi cittadini dell'Unione europea e di coloro che provengono da Paesi extracomunitari) di riformare insieme lo statuto d'autonomia, nel quale potersi identificare tutti in uno spirito europeo.

*Günther Pallaver*

*Presidente della Società di Scienze Politiche dell'Alto Adige*



## Prefaziun

Politika vëgn fora en chësc ann le cuinto iade. Chësta n'è pordèrt indînenia na rajun da incundé na ediziun iubilara, mo al nes dà te vigni caje sodesfaziun da odèi, sciöche nosc anuar vëgn tut sö cun interès y à na gran ressonanza, te Südtirol sciöche inçe ti païsc todësc foradecà y tl rest dla Talia.

Chësta ediziun se dà jö dantadöt cun le malester di talians y dles talianes te Südtirol. Chësc conzet, che vëgn tres indô adorè sciöche slogan politich, à bele pordü süa conjuntöra politica alta, mo aladô dla situaziun politica vëgn chësc argomënt tres indô trat ca.

Tla parora „malester“, olache ara nen va fundamentalmënter dla posiziun di talians y dles talianes te Südtirol, él dagnora gnü metü ite dër tröp. Tl discours portè inant publicamënter nen vara chilò de n sindrom – sintì ogetivamënter o te vigni caje sogetivamënter sciöche valch de real – de inferiorité dl grup linguistich talian te Südtirol, che à la sensaziun de ester diventè da grup linguistich dominant a livel politich, economich, sozial y cultural a n grup dominé. I talians y les talianes à go-not la sensaziun de gnì stlúc fora, d'ester debli, te na posiziun defensiva, zënza identité valia, zënza tradiziuns o na memoria storica. Ai se sënt sciöche vitimes dla politica (statala), che ne i scona nia te Südtirol y ai se sënt vitimes dla maioranza todëscia, dantadöt dla Südtiroler Volkspartei. Ai talians y ales talianes, insciö la acüsa generala, ne ti vëgnel portè degun respet.

Le malester po gnì splighé insciö che i talians y les talianes te Südtirol se sënt stlúc fora dala autonomia, da süa realisaziun, dai vantaji (vantaji materiali, poscibilités de cariera y i.i.), ai po tres ma tó ite posé tla secunda posiziun, ai à dagnora ma dovëis, mo degügn dërc.

Tl passè s'è les sciënzes soziales mo dantadöt le journalism dè jö cun chësc argomënt. Zënza orèi dè dant n cheder complet déssel gnì recordè chilò n valgönes

publicaziuns, che po ester na letöra importanta por capì l'argomënt, i puné de odüda desvalis y i azesc analitics y mostra incé sciöche le discours a chësc argomënt s'è svilupé ti ultims 35 agn.

Dl 1978 él gnü fora le liber de Flavia Pristinger „La minoranza dominante nel Sudtirolo“ (Bologna: Patron Editore), che fej referimënt ala egemonia indò davagnada di sudtirolesc y dles sudtirolejes todësc y che sostëgn chësta dominanza te na manira dër logica cun daç empirics. Deplü ciamò co Pristinger mët Sabino Acquaviva y Gottfried Eisermann te so liber: „Alto Adige spartizione subito?“ (Bologna: Patron Editore 1981) tl zënter de süa inrescida la problematica etnica y la despartiziun di grups linguistics, adöm cun la prognosa de na decadënza nia da podèi architè sö dl grup linguistich talian te Südtirol.

Do da chisc dui pröms stüdi soziologics, faç dala université de Padua, â le journalism concuistè le discours sön i talians y les talianes te Südtirol. Sensazional y che â gaujé discussiuns politiches controverses che â doré dî ê stè le liber „Sague e suolo. Viaggio fra gli italiani trasparenti“ dl journalist Sebastiano Vassalli (Torino: Einaudi 1985). Te chësc portâ dant Vassalli la tesa dla politica dl'apartheid te Südtirol, che ess gaujé na estlujun di talians y dles talianes, deperpo che i sudtirolesc y les sudtirolejes todësc ess podü se gode düc i privilegs.

Sce al ne foss nia gnü fora le medem ann, podess le liber dl journalist da Balsan Piero Agostini „Alto Adige. La convivenza rinviata“ (Balsan: Praxis 3 1985) gnì definì sciöche risposta ala tesa de Vassalli. Agostini â tratè le problem di talians y dles talianes y dla conviënza te na manira desvalia y ê rovè ala contlujun che Südtirol foss ciamò dër dalunc da na conviënza costrutiva danter i grups linguistics, incé sce al ess bele podü odèi al orizzont zacotan de sëgns positifs.

Al ne mancia gnanca les publicaziuns de lingaz todësch, sciöche por ejëmpl chëra dada fora da Rudi Benedikter y Claus Gatterer (en pert te dui lingac) „Apartheid in Mitteleuropa? Sprache und Sprachpolitik in Südtirol“ (Wien: Jugend und Volk 1982), mo al ê i talians y les talianes instësc, che se dê jö le plü cun süa identité y so malester sozial.

Na mudaziun paradigmatica interpretativa él stè Romano Viola che à fat, rapresentant dl partü democratic de man ciampa (sciöche partü gnü do le partü comunist dla Talia) tla Junta Provinziala de Südtirol. Tl liber de Hartmann Gallmetzer, ex-secretêr provincial dla Südtiroler Volkspartei „Il disagio di un autonomista. Intervista a Romano Viola“ (Balsan: Athesia 1999) à Viola analisé le grup linguistich talian y baié de sües dificoltês, mo incé de so potenzial y de sües prospetives. Al à invié i talians y les talianes da se delibré da süa autocompasciun y da ne chirì nia ma tres la gauja por so malester tla Südtiroler Volkspartei.

Sciöche continuaziun plü ampla de chësc discours pol gnì odü le liber dl journalist Lucio Giudiceandrea „Spaesati. Italiani in Südtirol“ (Balsan: Raetia 2006). Te chësc pròl de desmostrè che al é rajuns internes, chël ô dì ite tl grup linguistisch talian, y manco rajuns esternes che gauja le malester. Sciöche svilup plü inant dles teses de Giudiceandrea pol gnì odü le scrit de Aldo Mazza „Stare insieme è un’arte. Vivere in Alto Adige/Südtirol“ (Maran: Edizioni alphabeta Verlag 2012).

De n cer vers é la publicaziun dl journalist Riccardo dello Sbarba „Südtirol Italia. Il calicanto di Magnago e altre storie“ (Trënt: Il Margine 2006) na resposta al liber „Spaesati“ de Giudiceandrea. Dello Sbarba ti à ciarè y analisé la realté sozuala di talians y dles talianes de Südtirol te na manira plü positiva y manco autoacusativa co Giudiceandrea. Ince sce i scrié metüs jö tres na osservaziun partezipatoria di ultims 15 agn é rovà a resultač desvalis, ési pià ia en contraposiziun a tröpes publicaziuns da denant da na valutaziun positiva dla autonomia y dala poscibilitè de na conviënza concreta danter i grups linguistics.

Te chësta ediziun ô Politika respogne cun na analisa politich-scientifica les tröpes domandes fates ti ultims agn sön chësc argomënt. Na analisa basada sön proes empiriches dess daidè capì chësta realté sozuala. Insciö déssel almanco gnì metü man de verifiché o falsifiché empiricamënter la perzeziun dl „malester“.

Chisc contribué prò de respogne sce la tesa che i porti inant, aladò de chëra che le malester di talians y dles talianes depënn dassënn da domandes de partezipaziun, dala intlujiun y dala estlujiun, corespogn ince ala realté sozuala.

Por le fat che al sides n’atmosfera generalmënter positiva tla Provinzia, aladò de chëra che al messess gnì reformè le statut d’autonomia atual, por adempli i bojègns soziai nüs, po les analyses te chësc anuar pité n contribut de valüta por na gran reforma fata deboriada.

Le pröm statut d’autonomia (1948) ê gnü laurè fora y stlüt jö fundamentalmënter ma dal stat talian stlujon fora i sudtirolese y les sudtirolejes todëscas. Chësc à albü sciöche consequënza le malester de chi che an â lascè sön na pert. Le secund statut d’autonomia (1972) ê gnü laurè fora y stlüt jö fundamentalmënter dai sudtirolese y dales sudtirolejes todësc stlujon fora i talians che ê tla provinzia. Chësc à albü sciöche consequënza le malester de chi che ê gnüs stlüt fora. Le terz statut d’autonomia pîta por le pröm iade la ocajiun, che düc trèi i grups linguistics odüs dant tla costituziun (mo ince tignin cunt di zitadins dla EU y nia presënc sön le teritore) reformëies deboriada le statut d’autonomia, cun chël che düc s’identificëia te n spirit europeich.

*Günther Pallaver*

*Presidënt dla Sozieté de sciënza politica de Südtirol*



**2. Die Ereignisse des Jahres**  
**Gli avvenimenti dell'anno**

A series of horizontal dashed lines for writing.

# 2012: Die Ereignisse des Jahres

Zusammengestellt von Thomas Ohnewein, Michele Bolognini, Arnold Sorg, Eva Fischer, Greta Klotz, Harald Knoflach, Marco Angelucci, Gebhard Platter, Jonas Werth, Pino De Cesare, Peter Thalmann, Gabriele Di Luca. Koordination: Markus Goller

## Januar

**3. Januar.** Landesrätin Sabina Kasslatter Mur, Bozens Bürgermeister Luigi Spagnoli und Regierungskommissar Fulvio Testi unterzeichnen ein Programmabkommen, welches die Errichtung eines Dokumentationszentrums unter dem Bozner Siegesdenkmal vorsieht. In diesem soll das Bauwerk selbst erklärt und in einen historischen Kontext eingebettet werden.

Landeshauptmann Luis Durnwalder lanciert den Vorschlag, dass sich die Landesenergiegesellschaft SEL (Südtiroler Elektrizitätsaktiengesellschaft) aus den kleinen Gemeindekraftwerken zurückziehen soll. So könnte sich die SEL – wie oft gefordert – auf die Großkraftwerke konzentrieren.

**4. Januar.** Die Parteispitze der Südtiroler Volkspartei (SVP) kündigt auf einer Pressekonferenz an, 2012 entscheidende Schritte zur Vollautonomie setzen zu wollen. Des Weiteren soll die Bevölkerung über ein neues Wahlgesetz und ein Gesetz zur direkten Demokratie abstimmen.

**7. Januar.** Laut einer Studie des Wirtschaftsforschungsinstituts der Handelskammer haben sich die Zahlungsmoral und Zahlungszeiten in Südtirol 2011 tendenziell verschlechtert. Diese Entwicklung sei für viele Unternehmen existenzbedrohend.

**9. Januar.** Landesrat Thomas Widmann fordert die Vollautonomie für Südtirol und glaubt, dass sich Südtirol notfalls von Italien auch freikaufen könne. Widmann nennt dafür einen Preis von maximal 15 Milliarden Euro. Südtirol würde sich in diesem Fall verschulden, könnte aber den folgenden Generationen eine neue Zukunftsperspektive bieten.

## 2012: Gli avvenimenti dell'anno

A cura di Thomas Ohnewein, Michele Bolognini, Arnold Sorg, Eva Fischer, Greta Klotz, Harald Knoflach, Marco Angelucci, Gebhard Platter, Jonas Werth, Pino De Cesare, Peter Thalmann, Gabriele Di Luca. Coordinamento: Markus Goller

### Gennaio

**3 gennaio.** L'assessore provinciale Sabina Kasslatte Mur, il Sindaco di Bolzano Luigi Spagnoli, ed il Commissario del Governo Fulvio Testi firmano un accordo di programma che prevede la creazione di un Centro di documentazione nel Monumento alla Vittoria. Nel Centro verrà spiegata la costruzione del monumento collocandola in un contesto storico.

Il Presidente della Provincia, Luis Durnwalder, lancia la proposta che la Sel (Società elettrica altoatesina) si ritiri dalle piccole centrali elettriche comunali. In questo modo la Sel potrebbe concentrarsi, come più volte richiesto, sulle grandi centrali elettriche.

**4 gennaio.** I vertici della Svp (Südtiroler Volkspartei) annunciano, nel corso di una conferenza stampa, l'intenzione di voler compiere nel corso del 2012 dei passi decisivi verso l'autonomia integrale. Inoltre la popolazione sarà chiamata ad esprimersi riguardo ad una nuova legge elettorale ed in merito ad una legge sulla democrazia diretta.

**7 gennaio.** In base ad uno studio pubblicato dall'Istituto di ricerche economiche (Ire) della Camera di commercio la morale ed i tempi di pagamento in Alto Adige sono tendenzialmente peggiorati. Questa evoluzione rappresenterebbe per molte imprese una minaccia alla loro stessa esistenza.

**9 gennaio.** L'assessore provinciale Thomas Widmann richiede l'autonomia integrale per l'Alto Adige e ritiene che, in caso di necessità, l'Alto Adige debba anche potersi affrancare dall'Italia. Secondo Widmann la spesa per questo affrancamento dovrebbe ammontare al massimo a 15 miliardi di euro. In questo caso l'Alto Adige si indebiterebbe ma potrebbe offrire alle future generazioni una nuova prospettiva futura.

**11. Januar.** Grüne und SVP einigen sich darauf, dass in der Causa SEL Akteneinsicht gewährt und der Rekurs der Landesenergiegesellschaft SEL beim Kassationsgericht gegen die Offenlegung der Verträge zurückgezogen wird.

Im Rahmen einer Sondersitzung hat die Landesregierung den Weg für eine Abschaffung des Landes- sowie des Gemeindefzuschlags auf den Strompreis freigemacht. Während der Landeszuschlag per Gesetz abgeschafft werden soll, wird den Gemeinden der Verzicht auf ihren Zuschlag freigestellt.

**12. Januar.** Das Verfassungsgericht bestätigt die Befreiungen vom Zuschlag auf die Einkommenssteuer IRPEF, die die Landesregierung 2011 genehmigt hat. Damit wird auch der Verfassungsrang des Mailänder Abkommens anerkannt.

**13. Januar.** Der Landtag hat einen Gesetzesentwurf genehmigt, der die Einführung einer Frauenquote in Gesellschaften der öffentlichen Hand vorsieht. In diesen Gesellschaften müssen Aufsichts- und Verwaltungsräte mindestens zu einem Drittel aus weiblichen Mitgliedern bestehen, sobald diese Gremien neu besetzt werden.

Der Verwaltungsrat der Landesenergiegesellschaft SEL beschließt die Entlassung von SEL-Generaldirektor Maximilian Rainer, der sich aktuell im Wartestand befindet. Energielandesrat Michl Laimer stellt eine Zweiteilung der SEL-Generaldirektion in den Raum.

**16. Januar.** Der Landesschulrat hat sich mit der Vereinheitlichung des Schulkalenders beschäftigt und ein negatives Gutachten zum Vorschlag der Landesregierung vom Dezember 2011 abgegeben, der die Einführung der 5-Tage-Woche vorsieht.

In der KlimaHaus-Agentur bricht eine Führungskrise aus. Die landeseigene Einrichtung hat in Absprache mit dem Eigentümer die Kündigung ihres Direktors Norbert Lantschner angenommen. Lantschner erklärt jedoch einen Tag später, dass er nicht gekündigt habe, er sei suspendiert worden.

**18. Januar.** Landeshauptmann Luis Durnwalder trifft in Wien Bundespräsident Heinz Fischer und Außenminister Michael Spindelegger. Er erklärt dabei, dass die Landesregierung nach den jüngsten Auseinandersetzungen mit der italienischen Regierung auf Verhandlungen setzen und letzterer die Bedeutung der Südtirol-Autonomie erläutern wolle.



**11 gennaio.** I Verdi e la Svp raggiungono un accordo in merito alla causa Sel per l'accesso pubblico ai documenti ed il ritiro del ricorso della Sel alla Corte di cassazione avverso alla possibilità di visionare i contratti.

Nell'ambito di una seduta straordinaria la Giunta provinciale ha posto le basi dell'abolizione dell'addizionale provinciale e comunale sul prezzo della corrente elettrica. Mentre l'addizionale provinciale deve essere abrogata per legge, per quanto riguarda i Comuni la rinuncia all'addizionale viene lasciata alla loro discrezionalità.

**12 gennaio.** La Corte costituzionale conferma gli esoneri dall'addizionale sull'Irpef, approvati dalla Giunta provinciale nel 2011. In questo modo viene riconosciuto anche il rango costituzionale dell'Accordo di Milano.

**13 gennaio.** Il Consiglio provinciale approva un disegno di legge che prevede l'introduzione delle quote rosa nelle società a capitale pubblico. In queste società i consiglieri di vigilanza ed i membri del Consiglio di amministrazione al successivo rinnovo dovranno essere composti, per almeno un terzo, da donne.

Il Consiglio di amministrazione della Sel decide il licenziamento del suo direttore generale, Maximilian Rainer, all'epoca in aspettativa. L'assessore competente per l'energia, Michl Laimer, propone una suddivisione in due parti della direzione generale della Sel.

**16 gennaio.** Il Comitato scolastico provinciale si è occupato dell'unificazione del calendario scolastico ed ha espresso una valutazione negativa riguardo alla proposta della Giunta provinciale del dicembre 2011, che prevede l'introduzione della settimana scolastica con cinque giorni di lezione.

All'interno dell'Agenzia CasaClima scoppia una crisi a livello dirigenziale. La struttura provinciale ha accolto, in accordo con i proprietari, le dimissioni del proprio direttore Norbert Lantschner. Lantschner dichiara comunque il giorno successivo di non aver dato le dimissioni e di essere stato in realtà sospeso dall'incarico.

**18 gennaio.** Il Presidente della Provincia Luis Durnwalder incontra a Vienna il Presidente federale Heinz Fischer ed il ministro degli Esteri Michael Spindelegger. Egli dichiara nel corso dell'incontro che la Giunta provinciale, dopo il recente confronto con il Governo italiano, vuole avviare delle trattative ed illustrare l'importanza dell'autonomia altoatesina.

**19. Januar.** Landesrätin Sabina Kasslatter Mur trifft in Rom Bildungsminister Francesco Profumo. Beide einigen sich auf die Einsetzung einer Arbeitsgruppe bestehend aus Schulamts- und Ministeriumsmitarbeitern, welche ein Vereinbarungsprotokoll für das maturaführende Jahr an den Berufsschulen ausarbeiten soll.

Landeshauptmann Luis Durnwalder und Paolo Berlofffa unterzeichnen einen Verwahrungsvertrag, durch den die Archivunterlagen des 2011 verstorbenen Politikers Alcide Berlofffa für die Dauer von 20 Jahren in die Verwahrung des Landesarchivs übergehen.

**20. Januar.** Eine Istat-Studie bescheinigt Südtirol mit 9,9 Prozent die mit Abstand niedrigste Arbeitslosenquote Italiens bei den 15- bis 29-Jährigen. Die Jugendarbeitslosigkeit liegt in Italien bei 22,1 Prozent.

Die Kammerabgeordneten Siegfried Brugger (SVP) und Gianclaudio Bressa (PD) bringen einen Antrag ein, der eine Verschiebung der Ausschreibung der Konzession für die Brennerautobahn (A22) um ein Jahr vorsieht. Die Konzession läuft 2014 aus, ursprünglich war eine Ausschreibung der Konzession im Jahr 2012 vorgesehen.

**23. Januar.** Die Landesregierung beschließt die Einführung der 5-Tage-Woche an Südtirols Schulen und Veränderungen im Ferienkalender.

Nach einer Häftlingsrevolte kommt es im Bozner Gefängnis zu einem Großbrand, der von den Insassen gelegt wurde. Drei Häftlinge und ein Wärter müssen zur Kontrolle ins Bozner Krankenhaus gebracht werden.

**24. Januar.** Die Polizei führt eine Razzia beim Verein Kaufleute Aktiv in Meran durch. Es besteht der Verdacht des Betrugs, des Amtsmissbrauchs und der unrechtmäßigen Parteienfinanzierung. Die Fahnder durchsuchen Büros und Wohnungen, darunter jene von Ex-Stadträtin Heidi Siebenförcher (SVP). Staatsanwalt Guido Rispoli erklärt, dass die SVP als Gesamtpartei nicht im Verdacht stehe, illegale Finanzierungen für die Gemeinderatswahlen erhalten zu haben.

Eine Arbeitsgruppe unter der Führung von Landesrat Hans Berger befasst sich mit der Umsetzung der Immobiliensteuer IMU (Imposta municipale propria) in Südtirol. Die Arbeitsgruppe soll feststellen, in welchen Bereichen Handlungsbedarf besteht und über welche Handlungsspielräume das Land bei der Umsetzung verfügt.

**19 gennaio.** L'assessore provinciale Sabina Kasslatter Mur incontra a Roma il ministro dell'Istruzione, dell'università e della ricerca Francesco Profumo. Entrambi concordano sulla creazione di un gruppo di lavoro composto da rappresentanti dell'intendenza scolastica e del Ministero, con il compito di stilare un protocollo d'intesa in merito alla possibilità di sostenere la maturità nelle scuole professionali.

Il Presidente della Provincia Luis Durnwalder e Paolo Berloffia sottoscrivono un contratto di custodia in base al quale il fondo archivistico di Alcide Berloffia, politico scomparso nel 2011, verrà conservato per venti anni presso l'Archivio provinciale.

**20 gennaio.** In base ad uno studio dell'Istat l'Alto Adige, nel quale si registra un tasso di disoccupazione del 9,9 per cento nella fascia d'età compresa tra i 15 ed i 29 anni, risulta avere la disoccupazione giovanile più bassa a livello nazionale. La disoccupazione giovanile in Italia è attestata intorno al 22,1 per cento.

Gli onorevoli Siegfried Brugger (Svp) e Gianclaudio Bressa (Pd) presentano un'istanza che prevede lo slittamento di un anno della concessione per l'autostrada del Brennero (A22). La concessione scade nel 2014 e originariamente era prevista una gara d'appalto per la concessione nel 2012.

**23 gennaio.** La Giunta provinciale decide l'introduzione nelle scuole dell'Alto Adige della settimana scolastica di cinque giorni e alcune variazioni nel calendario scolastico.

Dopo una rivolta dei detenuti viene appiccato dagli stessi un incendio di grandi dimensioni nel carcere di Bolzano. Tre detenuti ed una guardia carceraria devono essere portati all'ospedale di Bolzano per controlli.

**24 gennaio.** La polizia effettua una perquisizione nella sede dell'associazione Kaufleute Aktiv di Merano. Vengono ipotizzati reati di truffa, concussione e di finanziamento irregolare dei partiti. Gli inquirenti perquisiscono gli uffici e gli appartamenti, tra i quali quello dell'ex assessore comunale di Merano, Heidi Siebenförcher (Svp). Il Pubblico Ministero Guido Rispoli dichiara che la Svp nel suo complesso non viene sospettata di aver ricevuto finanziamenti illegali per la campagna elettorale delle elezioni comunali.

Un gruppo di lavoro presieduto dall'assessore provinciale Hans Berger si occupa dell'applicazione dell'Imu (Imposta municipale unica) in Alto Adige. Il gruppo di lavoro deve verificare in quali settori sia necessario intervenire e di quali spazi di manovra disponga la Provincia nell'applicazione dell'imposta.

**27. Januar.** Die Landesregierung hat auf einer zweitägigen Klausur in Rein in Taufers ihre Arbeitsschwerpunkte für die kommenden Monate definiert. Dabei wurden die Bereiche Energie, Liberalisierungsvorhaben der Regierung Monti, Bau neuer Bahnhöfe, Arbeitsmarkt, Familienförderung und Grundsicherung behandelt.

**29. Januar.** Der ehemalige italienische Staatspräsident Oscar Luigi Scalfaro verstirbt im Alter von 93 Jahren. Scalfaro war seit 1946 Mitglied des italienischen Parlaments und war von 1992 bis 1999 italienischer Staatspräsident.

Der ehemalige Landesrat Giuseppe Sfondrini stirbt im Alter von 89 Jahren. Sfondrini ist zwischen 1952 und 2010 auf Gemeinde- und Landesebene politisch aktiv gewesen, davon elf Jahre als Mitglied der Südtiroler Landesregierung. Landeshauptmann Luis Durnwalder würdigt Sfondrini als einen Mann des Ausgleichs.

**30. Januar.** Die Südtiroler Landesregierung genehmigt eine neue Handelsordnung, die auf den Liberalisierungsvorgaben der italienischen Regierung aufbaut. Zahlreiche gesetzliche Bestimmungen bezüglich der Handelspläne, Großverteilungspläne, Warentabellen, Öffnungszeiten und Lizenzen werden abgeschafft. Die Landesregierung nutzt aber einige Einschränkungen des Dekrets in den Bereichen Arbeitssicherheit, Gesundheit, Schutz der Umwelt und Landschaft und des städtischen Umfelds, um eine vollständige Liberalisierung in manchen Bereichen zu verhindern.

## Februar

**2. Februar.** In Rom treffen Landeshauptmann Luis Durnwalder und Landeshauptmann Lorenzo Dellai erstmals Ministerpräsident Mario Monti. Dabei wird über ein neues Finanzmodell für die Autonomen Provinzen gesprochen. Die Neuregelung der finanziellen Beziehungen zwischen Bozen und Rom basiert auf einigen zentralen Punkten wie der Übernahme von Ausgaben des Staates durch das Land, der Respektierung des Mailänder Abkommens und einer angemessenen Beteiligung an der Haushaltssanierung.

**3. Februar.** Ein weiterer Schritt zum Bau eines neuen Gefängnisses wird gesetzt: Landeshauptmann Luis Durnwalder trifft den neuen Gefängnis-Kommissar Angelo Sinesio, der für den außerordentlichen Plan zur Behebung der Missstände in den Gefängnissen verantwortlich ist. Die Regierung sichert ihre volle Unterstützung für die Realisierung des Projektes zu, das aufgrund der Zustände in der Anlage in der Dantestraße als unauf-schiebbar betrachtet wird. Das neue Gefängnis wird Platz für 220 Häftlinge bieten und auch eine eigene Abteilung für weibliche Häftlinge haben.

**27 gennaio.** La Giunta provinciale, nel corso di una clausura di due giorni tenutasi a Riva di Tures, ha definito i punti salienti della propria attività per i prossimi mesi. Nel corso della clausura sono stati presi in esame il settore dell'energia, i programmi nel campo della liberalizzazione del Governo Monti, la costruzione di nuove stazioni, il mercato del lavoro, il sostegno alle famiglie e la copertura pensionistica di base.

**29 gennaio.** L'ex Presidente della Repubblica Oscar Luigi Scalfaro muore all'età di 93 anni. Scalfaro era membro del parlamento dal 1946 ed ha ricoperto la carica di Presidente della Repubblica dal 1992 al 1999.

Muore all'età di 89 anni l'ex assessore provinciale Giuseppe Sfondrini attivo politicamente a livello comunale e provinciale dal 1952 al 2010; membro della Giunta provinciale per undici anni. Il Presidente della Provincia Luis Durnwalder rende omaggio a Sfondrini definendolo "un uomo del compromesso".

**30 gennaio.** La Giunta provinciale approva un nuovo ordinamento del commercio basato sul programma di liberalizzazioni del Governo. Il nuovo ordinamento prevede l'abolizione di numerose norme di legge, di piani del commercio, piani per la grande distribuzione, tabelle merceologiche, orari di apertura e licenze. La Giunta provinciale utilizza però alcune limitazioni del decreto nei settori della sicurezza sul lavoro, della salute, della protezione dell'ambiente e del paesaggio e dell'ambito urbano per evitare una completa liberalizzazione in alcuni ambiti.

## Febbraio

**2 febbraio.** Primo incontro del Presidente della Giunta provinciale Luis Durnwalder con il premier Mario Monti. A Roma, presente anche il governatore trentino Lorenzo Dellai, si è discusso del nuovo modello di finanziamento dell'autonomia: la ridefinizione dei rapporti finanziari tra Roma e Bolzano si basa su alcuni punti centrali come l'assunzione di oneri a carico dello Stato in Alto Adige, il rispetto dell'Accordo di Milano e la equa compartecipazione al risanamento dei conti pubblici.

**3 febbraio.** Passo in avanti verso la realizzazione del nuovo carcere di Bolzano. Il Presidente della Provincia Luis Durnwalder ha incontrato a Roma il nuovo commissario del piano straordinario per l'emergenza carceri, Angelo Sinesio. Lo Stato ha confermato il pieno appoggio alla realizzazione di un'opera considerata ormai improrogabile, viste le condizioni in cui versa l'attuale struttura di via Dante. Il nuovo carcere avrà una capienza di 220 persone e disporrà anche di una sezione femminile.

**9. Februar.** Die Ausarbeitung des Landesgesetzes für die Familien wird fortgesetzt. Landesrat Richard Theiner hat eine Expertengruppe eingesetzt, welche die Maßnahmen festlegen soll, die umgesetzt werden müssen. Das neue Familiengesetz wird auf drei Säulen basieren: Stärkung der Kernfamilie, Ausgleich zwischen Familie und Arbeit und finanzielle Unterstützung. Das Ziel sei – unterstreicht Theiner – die Zusammenführung aller Maßnahmen zur Förderung von Familien in einem einheitlichen Rahmen.

**10. Februar.** Ministerpräsident Mario Monti teilt Landeshauptmann Luis Durnwalder mit, dass Minister Piero Gnudi die Regierung in den Verhandlungen mit den Provinzen Bozen und Trient zum zukünftigen Finanzmodell der Autonomen Provinzen und den noch offenen Fragen anführen wird. Zu den Kompetenzbereichen von Minister Piero Gnudi gehören die Beziehungen zu den Regionen, Sport und Tourismus. Monti habe – so Durnwalder – sehr schnell auf unsere Anfrage geantwortet und er vertraue nun auf den Beginn konstruktiver Verhandlungen.

Im Landtag wird die Debatte zum Gesetzesentwurf der SVP zur Ortsnamengebung fortgesetzt. Der Entwurf wurde bis März blockiert. Landeshauptmann Luis Durnwalder erklärt, dass rund 8.000 italienische Ortsnamen, die von Tolomei erfunden wurden, abgeschafft werden könnten, allerdings wolle man nicht alle italienischen Ortsnamen entfernen.

**13. Februar.** Die Landesregierung genehmigt einen Entwurf zur Reform der Handelsordnung. Der Gesetzesentwurf soll die Auswirkungen der Liberalisierungsmaßnahmen der Regierung Monti auf lokaler Ebene eingrenzen und basiert auf folgenden Punkten: Einschränkung der Handelsaktivität im landwirtschaftlichen Grün, Zulassung von fünf Handelsaktivitäten in den Gewerbebezonen und Vorgaben für die Regelung der Ladenöffnungszeiten. Die Maßnahmen zielen darauf ab, den Einzelhandel in den Ortskernen zu halten, um den Marktzugang zu garantieren und eine exzessive und ungeordnete Entwicklung zu verhindern.

Die Landesregierung will das Gesetzesdekret der Regierung Monti zur Sanierung des Staatshaushalts beim Verfassungsgerichtshof in folgenden vier Punkten anfechten: Exklusivrecht des Staates auf Sondersteuern, die Regeln der Immobiliensteuer IMU, das fehlende Einvernehmen bei der Festlegung des Sparbeitrags und die Verkleinerung der Verwaltungsräte in öffentlichen Betrieben. Das Land sieht einen Bruch des Mailänder Abkommens, welches ein Einvernehmen zwischen Staat und Provinz bei Änderungen in diesen Bereichen vorsieht.

**9 febbraio.** Prosegue l'iter relativo alla nuova legge provinciale sulla famiglia. L'assessore provinciale Richard Theiner ha insediato il gruppo di esperti chiamato a definire in concreto le misure da attuare. Le colonne portanti della nuova legge sulla famiglia saranno tre: rafforzamento del nucleo familiare, conciliabilità famiglia-lavoro e sostegno finanziario. "L'obiettivo" sottolinea Theiner "è quello di far confluire in un quadro organico tutte le misure di promozione della famiglia".

**10 febbraio.** Sarà il ministro Piero Gnudi a coordinare la delegazione governativa nel confronto tra le province di Bolzano e Trento sul futuro finanziamento dell'autonomia e sulle problematiche ancora aperte: questa la decisione del premier Mario Monti comunicata al Presidente Luis Durnwalder. Il ministro Piero Gnudi gestisce le deleghe su affari regionali, turismo e sport. "Monti ha risposto in tempi rapidi" commenta Durnwalder "ora confido nell'avvio di una collaborazione costruttiva".

Nel Consiglio provinciale, nel frattempo, tiene banco la discussione sul disegno di legge in materia di toponomastica presentato dalla Svp. Il ddl è stato "congelato" sino a marzo, il Presidente Luis Durnwalder ribadisce che "potremo riportare alla forma originaria gran parte delle ottomila denominazioni inventate da Tolomei ma non vogliamo certo abolire tutti i toponimi italiani".

**13 febbraio.** Via libera della Giunta provinciale alla bozza di riforma dell'ordinamento del commercio. Il disegno di legge, elaborato per mitigare a livello locale gli effetti delle liberalizzazioni volute dal Governo Monti, si basa su alcuni capisaldi: limitazioni all'attività commerciale nel verde agricolo, cinque tipologie di vendita ammesse nelle zone produttive, direttive per la regolamentazione degli orari di apertura dei negozi. Il provvedimento punta a mantenere il commercio al dettaglio nei centri urbani, per garantire da un lato un maggiore accesso al mercato, dall'altro per evitare uno sviluppo eccessivo e disordinato del territorio.

La Giunta provinciale ha deciso di impugnare di fronte alla Corte costituzionale il decreto Monti sul risanamento dei conti pubblici. Quattro i passaggi incriminati: riserva sull'erario, trattenute statali sull'Imu, riparto dei "sacrifici" sulle autonomie speciali e riduzione dei Cda di società ed enti a partecipazione provinciale. Sotto accusa il mancato rispetto dell'Accordo di Milano, il quale prevede modifiche solo se attuate d'intesa fra ambo le parti, ovvero fra Stato e Provincia di Bolzano.

**14. Februar.** Der Südtirol Pass wird eingeführt. Dieser Fahrschein gilt in allen öffentlichen Verkehrsmitteln des Verkehrsverbunds Südtirol, ohne Beschränkungen hinsichtlich Zeit und Streckenabschnitt. Die Kosten hängen von der Länge der zurückgelegten Strecke ab; je mehr Kilometer pro Jahr zurückgelegt werden, umso niedriger ist der Tarif pro Kilometer. Landesrat Thomas Widmann erklärt, dass mit dem Südtirol Pass eine neue Ära der Mobilität in Südtirol beginnt.

Die Landesregierung genehmigt das Strategiepapier „eGovernment Südtirol 2014“, welches eine Beschleunigung des Prozesses hin zur Schaffung einer vollständig digitalen Verwaltung ohne Papier vorsieht. Mit der stärkeren Einbindung aller Institutionen (Provinz und Gemeinden) sollen bürokratische Prozesse beschleunigt, bessere Dienstleistungen angeboten und die Beziehungen zwischen BürgerInnen, Unternehmen und der öffentlichen Verwaltung vereinfacht und beschleunigt werden. Der eGovernment-Plan ist eng verbunden mit dem Projekt zur Erweiterung des Breitbandnetzes, das für alle Gemeinden Südtirols innerhalb des Jahres 2013 eine Anbindung an das Glasfaserkabel-Netz vorsieht.

Die Ausschreibung des Wettbewerbs für die Vergabe der Konzession für die Autobahn A22 wird um ein Jahr auf 2013 verschoben. Diese Entscheidung ist im „Milleproroghe“-Dekret der Regierung enthalten. Einige Aspekte zu dieser Entscheidung müssen noch geklärt werden: So müssen die Lokalkörperschaften 140 Millionen Euro an den Staat überweisen und sich verpflichten, dass der Wert der Konzession (568 Millionen Euro) durch zusätzliche Einsparungen in ihren Haushalten, also eine Änderung der internen Stabilitätspakte, abgegolten wird.

**16. Februar.** Die Regierung wird das Haushaltsgesetz in den Punkten, die die Schule betreffen, anfechten, da der einheitliche Schulkalender die Schulautonomie verletzt habe. Daneben gelten auch die Regelungen in den folgenden Bereichen als strittig: Vergabe von Wasserkraftkonzessionen, Stabilitätspakt der Gemeinden, Verringerung des Anteils auf die Autosteuer, Häufung von Ämtern in der Landesregierung, öffentlichen Körperschaften und Gesellschaften mit öffentlicher Beteiligung.

**21. Februar.** Die Regierung möchte die Lehre auf gesamtstaatlicher Ebene reformieren und untersucht dabei auch das Südtiroler Modell. Ziel ist es, die Jugendarbeitslosigkeit durch eine Reform der Lehrverträge zu bekämpfen, die als Schlüssel für den Berufseinstieg in einigen Sektoren betrachtet werden. Das in Südtirol bestehende „duale Modell“, welches seinerzeit von Baden-Württemberg übernommen wurde, wird als beispielhaft betrachtet, allerdings müssten auch die Gesetzesbestimmungen in Südtirol angepasst werden, um eine Harmonisierung mit den neuen staatlichen Regeln zu erreichen.



**14 febbraio.** Rivoluzione nel trasporto pubblico locale. Il giorno di San Valentino, infatti, entra in vigore l'AltoAdige Pass, la nuova tessera utilizzabile su tutti i mezzi del sistema di trasporto integrato provinciale, senza limiti di tempo o di tratta. Il costo dipende dai chilometri percorsi: più chilometri si percorrono durante l'anno, minore è la tariffa al chilometro. Secondo l'assessore competente Thomas Widmann, "con AltoAdige Pass si apre una nuova era per la mobilità altoatesina".

Via libera della Giunta provinciale al piano strategico eGovernment 2014 che punta ad accelerare il percorso già avviato per giungere ad un'amministrazione senza carta e completamente digitale. Grazie ad un maggiore coinvolgimento di tutte le istituzioni (dalla Provincia ai Comuni), l'obiettivo è quello di snellire le procedure burocratiche, fornire servizi migliori e farlo in maniera più rapida ed efficiente semplificando i passaggi tra cittadini, imprese e pubblica amministrazione. Il piano eGovernment si lega a doppio filo al progetto di diffusione della banda larga che consentirà a tutti i comuni altoatesini di essere raggiunti, entro la fine del 2013, dalla fibra ottica.

Rinvio di un anno, sino al 2013, della gara che assegnerà la concessione della A22. La decisione arriva da Roma ed è contenuta in un articolo della cosiddetta legge "milleproroghe". Diversi, in ogni caso, gli aspetti ancora da chiarire sulla partita Autobrennero: dai 140 milioni richiesti agli enti territoriali, sino all'obbligo per le stesse istituzioni locali di intervenire sul patto di stabilità con un impegno pari al valore stimato della concessione, che è di 568 milioni di euro.

**16 febbraio.** Con il calendario unificato la Provincia ha violato l'autonomia scolastica. Con questa motivazione, il Governo nazionale ha impugnato la legge finanziaria altoatesina nei punti che riguardano la scuola. Tra gli altri passaggi contestati spiccano quelli relativi alle norme sulle concessioni idroelettriche, al patto di stabilità dei Comuni, alla riduzione dell'aliquota dell'imposta sulla RC auto e al possibile cumulo di incarichi tra dirigenza provinciale, enti strumentali o società partecipate.

**21 febbraio.** Il modello altoatesino è al centro di un progetto di riforma dell'apprendistato a livello nazionale. Per combattere il fenomeno della disoccupazione giovanile, infatti, il governo di Roma punta molto sui contratti di apprendistato, considerati una delle chiavi per entrare nel mondo del lavoro nei più disparati settori. Il modello "duale" in vigore in provincia di Bolzano, copiato a suo tempo dal Baden-Württemberg, è considerato l'esempio da seguire, ma anche l'Alto Adige dovrà adeguare la propria normativa in materia, "armonizzando" la legislazione in vigore con le novità introdotte dallo Stato.

**24. Februar.** Am Rechnungshof wird das Gerichtsjahr eröffnet. Staatsanwalt Robert Schülmers spricht – bezugnehmend auf die Stromerzeugung durch Wasserkraft in Südtirol – von einem besorgniserregenden Interessenkonflikt, wobei der Verweis auf die SEL offensichtlich ist. Die Ermittlungen rund um die Vergabe der Konzession für das Kraftwerk St. Anton stehen vor dem Abschluss. Landesrat Michl Laimer bekräftigt sein Vertrauen in die Justiz und unterstreicht, dass kein Punkt in den Ermittlungen eine persönliche Bereicherung betreffe.

**25. Februar.** Die österreichische Regierung bekräftigt ihre Unterstützung für den Bau des Brennerbasistunnels. Verkehrsministerin Doris Bures erklärt, dass der Tunnel gebaut werde. Wenige Wochen zuvor hat sie sich noch für eine Verschiebung des Baustarts um vier Jahre, von 2016 auf 2020, ausgesprochen. Wien bereitet derzeit ein Sparprogramm im Umfang von 27 Milliarden vor, allerdings habe ein Aufschub des Baustarts – so Landeshauptmann Günther Platter – verheerende Folgen, nämlich einen Kostenanstieg um eine Milliarde und einen Verlust des Beitrags der Europäischen Union.

## März

**1. März.** Die KlimaHaus-Agentur trennt sich von ihrem Direktor Norbert Lantschner, der am 15. Januar suspendiert worden ist. Lantschner spricht von Diffamierung und Demontage seiner Person durch die Politik.

**5. März.** Die SVP-Parteileitung lehnt die Einführung der Direktwahl des Landeshauptmanns ab, Landeshauptmann Luis Durnwalder hatte diese zuvor grundsätzlich befürwortet.

Landeshauptmann Luis Durnwalder erklärt, dass der Landeshaushalt im Jahr 2013 erstmals nach langer Zeit unter die 5-Milliarden-Grenze sinken wird. Der Grund dafür seien die Sparmaßnahmen der italienischen Regierung.

**6. März.** Der Südtiroler Schützenbund kündigt auf einer Pressekonferenz eine groß angelegte Kampagne gegen den Gesetzesentwurf der Südtiroler Volkspartei (SVP) zur Ortsnamengebung an.

Im italienischen Parlament wird über die Einführung eines Gesetzes diskutiert, welches vorsieht, dass alle Schulkinder im Fach Staatsbürgerkunde die italienische Hymne lernen und singen müssen. In Südtirol löst dies eine heftige Debatte aus. Die deutschsprachigen Parteien sind dagegen, die italienischen Rechtsparteien sprechen sich für den Gesetzesentwurf aus.

**24 febbraio.** Apertura dell'anno giudiziario della Corte dei conti accompagnata dalle polemiche a Bolzano. Il procuratore regionale Robert Schülmers, infatti, parla apertamente di “preoccupante conflitto di interessi” in relazione al mercato dell'energia idroelettrica in Alto Adige. Chiaro il riferimento alla vicenda Sel. Nel frattempo, a conclusione delle indagini sull'assegnazione della concessione della centrale di Sant'Antonio, l'assessore provinciale all'energia Michl Laimer conferma la “piena fiducia nella magistratura”, ribadendo che “nessuna accusa, oggetto dell'indagine, riguarda un vantaggio personale”.

**25 febbraio.** Dietrofront del governo austriaco sull'Eurotunnel. “La Galleria di Base del Brennero si farà”, annuncia il ministro dei Trasporti Doris Bures, che solo poche settimane sembrava propendere per un rinvio di quattro anni, dal 2016 al 2020, dell'inizio dei lavori. Vienna è attualmente alle prese con una super manovra di 27 miliardi di euro per risanare i conti dello Stato, ma, secondo il governatore tirolese Günther Platter, un rinvio avrebbe “effetti devastanti”. I costi del mega-progetto lieviterebbero di un miliardo di euro e inoltre si perderebbe il contributo della Ue.

## Marzo

**1° marzo.** L'Agenzia CasaClima si separa dal proprio direttore Norbert Lantschner che è stato sospeso il 15 gennaio. Lantschner parla di diffamazione e di smantellamento personale da parte della politica.

**5 marzo.** Il direttivo della Svp respinge la proposta di elezione diretta del Presidente della Provincia che era stata sostenuta dal Presidente Durnwalder.

Il Presidente della Provincia Luis Durnwalder dichiara che il bilancio provinciale per il 2013, per la prima volta dopo lungo tempo, scenderà al di sotto dei 5 miliardi di euro. La causa di questa riduzione viene ascritta alle misure di risparmio adottate dal Governo.

**6 marzo.** La Lega degli Schützen sudtirolesi annuncia nel corso di una conferenza stampa l'avvio di una grande campagna contro il progetto di legge della Svp in merito alla toponomastica.

Nel parlamento italiano si discute in merito all'introduzione di una legge che prevede che tutti gli alunni nell'ambito dello studio dell'educazione civica debbano conoscere e cantare l'inno di Mameli. In Alto Adige questa proposta di legge provoca un acceso dibattito. I partiti di lingua tedesca sono contrari, i partiti della destra italiana si esprimono a favore del progetto di legge.

Vera Nicolussi-Leck wird zur neuen Kinder- und Jugendanwältin ernannt. Sie folgt auf Simon Tschager, der nun als Richter am Bozner Landesgericht tätig ist.

**7. März.** Der österreichische Außenminister Michael Spindelegger und der italienische Ministerpräsident Mario Monti bekräftigen in einer Erklärung, dass beide Länder trotz finanzieller Engpässe am Bau des Brennerbasistunnels (BBT) festhalten wollen.

Die Oppositionsparteien protestieren auf einer gemeinsamen Pressekonferenz gegen die geplante Änderung der Geschäftsordnung des Südtiroler Landtags. Landtagsvizepräsidentin Julia Unterberger und die SVP streben eine Abänderung jener Bestimmungen an, die eine Blockierung („Obstruktion“) der Verabschiedung von Gesetzen durch einzelne Abgeordnete möglich macht.

**8. März.** Der Südtiroler Kammerabgeordnete des Popolo della Libertà (PDL), Giorgio Holzmann, fordert in einem Interview seine Parteikollegin Michaela Biancofiore zum Verlassen der gemeinsamen Partei auf.

Aufgrund der geplanten Streichung des sogenannten Obstruktionsartikels aus der Geschäftsordnung des Südtiroler Landtags reichen 14 der 15 Oppositionspolitiker des Landtags einen Misstrauensantrag gegen Landtagspräsident Mauro Minniti und Landtagsvizepräsidentin Julia Unterberger ein.

**9. März.** Der neue Präsident der Landesenergiegesellschaft SEL, Wolfram Sparber, zieht auf einer Pressekonferenz Bilanz über die ersten 100 Tage des neuen Verwaltungsrates. Sparber kündigt die Neubesetzung einiger Verwaltungsräte innerhalb der SEL-Gruppe an.

**17. März.** Pius Leitner tritt als Landesparteiobmann der Freiheitlichen zurück, die bisherige Generalsekretärin der Partei, Ulli Mair, wird zu seiner Nachfolgerin gewählt.

**21. März.** Der Obmann des Südtiroler Bauernbundes (SBB), Leo Tiefenthaler, betont, dass der Nachfolger von Landeshauptmann Luis Durnwalder wieder aus der Riege des Bauernbundes kommen soll. Hans Berger, Herbert Dorfmann oder Siegfried Brugger seien mögliche Bauernbund-Kandidaten.

**24. März.** Die SVP bestätigt auf der Landesversammlung ihren bisherigen Obmann Richard Theiner mit 95,3 Prozent der Stimmen. Des Weiteren beschließt die Landesversammlung, dass alle SVP-Mitglieder in einer Vorwahl den SVP-Spitzenkandidaten für die kommenden Landtagswahlen bestimmen sollen.

Vera Nikolussi-Leck viene nominata garante per l'infanzia e l'adolescenza. Succede a Simon Tschager, nominato giudice del tribunale di Bolzano.

**7 marzo.** Il ministro degli Esteri austriaco Michael Spindelegger ed il Presidente del Consiglio Mario Monti confermano in una dichiarazione che entrambi i Paesi, nonostante le difficoltà finanziarie, intendono proseguire nel loro impegno per la costruzione della Galleria di Base del Brennero (Bbt).

I partiti di opposizione protestano contro il progetto di riforma del Regolamento interno del Consiglio provinciale nell'ambito di una conferenza stampa congiunta. La vicepresidente del Consiglio provinciale Julia Unterberger e la Svp intendono modificare quelle norme che rendono possibile il blocco (ostruzionismo) da parte di singoli consiglieri dell'approvazione delle leggi provinciali.

**8 marzo.** L'onorevole altoatesino del Popolo della libertà (Pdl) Giorgio Holzmann nel corso di un'intervista chiede alla sua collega di partito Michaela Biancofiore di lasciare il partito.

In seguito al programmato stralcio del cosiddetto articolo sull'ostruzionismo dal Regolamento interno del Consiglio provinciale quattordici dei quindici consiglieri di opposizione in Consiglio presentano una mozione di sfiducia contro il Presidente del Consiglio provinciale Mauro Minniti e contro la sua vice Julia Unterberger.

**9 marzo.** Il nuovo presidente della Sel Wolfram Sparber nel corso di una conferenza stampa traccia un bilancio dei primi cento giorni di attività del nuovo Consiglio di amministrazione della società. Sparber annuncia la nomina di alcuni nuovi consiglieri di amministrazione in seno al gruppo Sel.

**17 marzo.** Pius Leitner dà le dimissioni dalla carica di presidente dei Freiheitlichen ed al suo posto viene nominata la segretaria generale del partito Ulli Mair.

**21 marzo.** Il presidente dell'Associazione dei contadini sudtirolesi (Südtiroler Bauernbund – SBB) Leo Tiefenthaler sottolinea che il successore del Presidente della Provincia Luis Durnwalder dovrà essere espressione dell'Associazione. Tra i possibili candidati del Bauernbund vi sono Hans Berger, Herbert Dorfmann e Siegfried Brugger.

**24 marzo.** Nell'ambito dell'assemblea provinciale la Svp riconferma il suo presidente Richard Theiner con il 95,3 per cento dei suffragi. L'assemblea generale decide inoltre che tutti i membri della Svp debbano prendere parte alle primarie per eleggere i candidati di punta della Svp che si presenteranno alle prossime elezioni provinciali.

Der ehemalige Nordtiroler Landeshauptmann Wendelin Weingartner geht in einem Interview mit der Tageszeitung „Dolomiten“ davon aus, dass die SVP durch den Abgang von Landeshauptmann Luis Durnwalder bei den kommenden Landtagswahlen weniger Stimmen erhalten wird. Vor allem bei der italienischen Bevölkerung könnte die SVP an Zustimmung verlieren, so Weingartner. Dennoch spricht er sich für einen Wechsel an der Spitze der Südtiroler Landesregierung aus.

**26. März.** Die Südtiroler Grünen erklären, dass auch sie ihre Kandidaten für die Landtagswahlen 2013 durch eine Vorwahl ermitteln wollen.

**28. März.** Die Südtiroler Freiheitlichen und die SVP lassen verlauten, dass sie dem Schützenmarsch in Bozen am 14. April fernbleiben werden. Die Schützen marschieren nach eigenen Angaben mit dem Ziel, die Unabhängigkeit Südtirols auszurufen.

## April

**1. April.** Eine Expertenkommission der Initiative für mehr Demokratie hat den Gesetzesentwurf der SVP zur direkten Demokratie begutachtet. Sie bemängelt, dass das Referendum und die Volksinitiative als wichtige Bausteine der Demokratie fehlen.

**2. April.** Landesrat Hans Berger und Landeshauptmann Luis Durnwalder diskutieren bei einem Treffen mit dem Südtiroler Wirtschaftsring (SWR) über die geplante Einführung einer Tourismusabgabe. Die Vertreter der Wirtschaft sprechen sich dagegen aus.

Die italienische Regierung hat ein Dekret erlassen, welches vorsieht, dass öffentliche Dienste, die auch von Privaten ausgeführt werden können, zukünftig ausgeschrieben werden und nicht mehr direkt an eigene Inhouse-Gesellschaften der öffentlichen Verwaltung vergeben werden dürfen. In Südtirol betrifft das vor allem die Südtiroler Informatik AG (SIAG) und die Business Location Südtirol (BLS).

**4. April.** Bei einem Treffen zwischen den Vorsitzenden des italienischen Alpenvereins CAI (Club Alpino Italiano), des Alpenvereins Südtirol (AVS) und Landeshauptmann Luis Durnwalder wird über die Übernahme von Schutzhütten des CAI durch das Land diskutiert. Besonders heiß umkämpft ist die Schutzhütte Schlernhaus (Rifugio Bolzano).

Landesrat Michl Laimer (SVP) kündigt seinen Rücktritt an, falls im Fall der Konzessionsvergabe für das Kraftwerk St. Anton Anklage gegen ihn erhoben wird.

L'ex presidente del Tirolo del Nord Wendelin Weingartner afferma in un'intervista rilasciata al quotidiano "Dolomiten" che la Svp, a causa del ritiro del Presidente della Provincia Luis Durnwalder, raccoglierà un numero inferiore di suffragi in occasione delle prossime elezioni provinciali. La Svp potrebbe perdere consensi soprattutto tra la popolazione italiana, ha affermato Weingartner. Ciononostante si esprime a favore di un cambiamento al vertice della Giunta provinciale dell'Alto Adige.

**26 marzo.** I Verdi sudtirolesi dichiarano che anche i loro candidati per le elezioni provinciali del 2013 verranno scelti nell'ambito di elezioni primarie.

**28 marzo.** I Freiheitlichen sudtirolesi e la Svp fanno sapere che non parteciperanno alla marcia degli Schützen che si svolgerà a Bolzano il 14 aprile. Gli Schützen, in base alle loro dichiarazioni, marceranno con l'obiettivo di dichiarare l'indipendenza dell'Alto Adige.

## Aprile

**1° aprile.** Una commissione di esperti dell'Iniziativa per più democrazia ha preso in esame il disegno di legge della Svp sulla democrazia diretta. La commissione lamenta il fatto che manchino sia il referendum che l'iniziativa popolare, due pietre miliari della democrazia.

**2 aprile.** Nel corso di un incontro con il Südtiroler Wirtschaftsring (SWR), l'associazione che raggruppa gli imprenditori di lingua tedesca, l'assessore provinciale Hans Berger ed il Presidente della Provincia Luis Durnwalder discutono il progetto che prevede l'introduzione di una tassa sul turismo. I rappresentanti dell'economia si dichiarano contrari.

Il Governo italiano ha approvato un decreto secondo il quale i servizi pubblici che possono essere svolti anche da privati in futuro saranno dati in appalto e non potranno quindi più essere assegnati a società "inhouse" dell'amministrazione pubblica. In Alto Adige questo decreto riguarda soprattutto l'Informatica Alto Adige Spa (Siag) ed la Business Location Südtirol/Alto Adige (Bls).

**4 aprile.** Nel corso di un incontro tra i vertici del Club Alpino Italiano (Cai), dell'Alpenverein Südtirol (AVS) ed il Presidente della Provincia Luis Durnwalder si discute riguardo all'acquisizione dei rifugi alpini del Cai da parte della Provincia. Il confronto è particolarmente acceso per quanto riguarda il rifugio Bolzano (Schlernhaus).

L'assessore provinciale Michl Laimer (Svp) annuncia il suo ritiro in caso di incriminazione per l'assegnazione della concessione della centrale idroelettrica di Sant'Antonio.

**6. April.** Nach dem Skandal um veruntreute Parteigelder innerhalb der Lega Nord legen auch die Parteien im Südtiroler Landtag Rechenschaft über ihre Fraktionsgelder ab.

**7. April.** Die Schützen rufen die italienischen Parteien dazu auf, am Freiheitsmarsch vom 14. April teilzunehmen. Der Marsch steht unter dem Motto „Ohne Rom in die Zukunft“, die Schützen betonen allerdings, dass es sich hier um keine Protestveranstaltung gegen die italienische Bevölkerung und das große nationale Alpini-Treffen handle, welches im Mai in Bozen stattfinden wird.

**10. April.** Die italienische Regierung kündigt an, das Budget des Landes um ein Drittel zu kürzen. Die Kammerabgeordneten Karl Zeller (SVP) und Luisa Gneccchi (PD) kritisieren dieses Vorhaben scharf.

**12. April.** Südtirol gedenkt der Opfer des Zugunglücks im Vinschgau, bei dem am 12. April 2010 neun Menschen ums Leben gekommen sind.

Der SVP-Parlamentarier Karl Zeller beruhigt in Bezug auf die beabsichtigte Kürzung des Landeshaushalts durch die Regierung. Dazu bräuchte es eine Verfassungsänderung und die Zustimmung Österreichs. Dass Südtirol 90 Prozent der Steuern zustehen, ist im Maitländer Abkommen festgeschrieben. Auch Landeshauptmann Luis Durnwalder hält das Vorhaben der Regierung für unrealistisch.

**13. April.** Der Landtag nimmt das Rahmengesetz zur Immobiliensteuer IMU an. Im Vorfeld ist es zu einer intensiven Debatte zwischen der Landesregierung, den Gemeinden und den Verbänden über die gerechte Verteilung der Steuerlast gekommen, wobei insbesondere die Besteuerung von landwirtschaftlichen Gebäuden unterschiedlich bewertet wurde. Das Rahmengesetz legt die Spielräume fest, innerhalb derer die Gemeinden die IMU-Mindestsätze und -Steuerbefreiungen festlegen dürfen. Arbeitnehmervertreter kritisieren die Begünstigungen für landwirtschaftliche Gebäude, welche von den Gemeinden genehmigt werden dürfen.

**14. April.** Der Südtiroler Schützenbund hält in Bozen unter dem Motto „Ohne Rom in die Zukunft“ einen Protestmarsch ab, an dem sich rund 2.600 Menschen beteiligen. Die italienischen Rechtsparteien verzichten auf eine Gegenveranstaltung. Die Südtiroler Parteienlandschaft steht der Veranstaltung gespalten gegenüber.

**17. April.** Die SVP-Parlamentarier Karl Zeller und Siegfried Brugger erreichen durch einen Abänderungsantrag in der italienischen Abgeordnetenkammer, dass das Landesgesetz zur Immobiliensteuer IMU angewandt werden darf.



**6 aprile.** Dopo lo scandalo in merito all'utilizzo arbitrario dei soldi destinati al partito da parte della Lega nord, anche i partiti presenti nel Consiglio provinciale dell'Alto Adige presentano una rendicontazione dei loro finanziamenti.

**7 aprile.** Gli Schützen invitano i partiti italiani a partecipare alla marcia della libertà del 14 aprile. La marcia si svolgerà all'insegna del tema "Senza Roma nel futuro"; gli Schützen sottolineano comunque che non si tratta di una manifestazione di protesta né contro la popolazione di lingua italiana, né contro la grande adunata nazionale degli alpini che si svolgerà a Bolzano in maggio.

**10 aprile.** Il Governo italiano annuncia di voler tagliare il bilancio della Provincia di un terzo. Il deputato Karl Zeller (Svp) e Luisa Gneccchi (Pd) criticano duramente questa intenzione.

**12 aprile.** L'Alto Adige ricorda le vittime dell'incidente ferroviario avvenuto il 12 aprile 2010 in Val Venosta nel quale persero la vita nove persone.

Il parlamentare della Svp Karl Zeller tranquillizza in merito al programmato taglio del bilancio provinciale da parte del Governo. A questo scopo sarebbe necessaria una modifica della costituzione ed il consenso dell'Austria. Inoltre anche l'Accordo di Milano prevede che all'Alto Adige spetti il 90 per cento delle imposte. Anche il Presidente della Provincia Luis Durnwalder non considera realistico il progetto del Governo.

**13 aprile.** Il Consiglio provinciale approva la legge quadro riguardo all'Imu. Si verifica un intenso dibattito tra la Giunta provinciale, i Comuni e alcune associazioni di categoria riguardo alla corretta suddivisione del carico fiscale, in particolare si evidenziano valutazioni divergenti in merito all'imposizione fiscale da applicare agli edifici agricoli. La legge quadro fissa gli ambiti di discrezionalità entro i quali i Comuni possono fissare gli importi minimi dell'Imu e le esenzioni dall'imposta. I rappresentanti dei lavoratori criticano le agevolazioni per gli edifici agricoli, che possono essere approvate da parte dei Comuni.

**14 aprile.** La Lega degli Schützen sudtirolesi organizza a Bolzano una marcia di protesta con lo slogan "Senza Roma nel futuro" alla quale prendono parte circa 2.600 persone. I partiti italiani di destra rinunciano ad una contromanifestazione. I partiti altoatesini hanno atteggiamenti divergenti nei confronti della manifestazione.

**17 aprile.** I parlamentari Svp, Karl Zeller e Siegfried Brugger, ottengono, grazie ad una proposta di modifica presentata alla Camera dei deputati, l'applicazione della legge provinciale in merito all'imposta sugli immobili Imu.

**19. April.** Das Verwaltungsgericht setzt den Beschluss der Landesregierung zur Einführung der 5-Tage-Woche für zwei italienische Schulsprengel in Meran aus. Dieser Entscheidung ist ein Rekurs von 120 Eltern aus dem Raum Meran vorangegangen. Für alle anderen Schulsprengel bleibt der Beschluss aufrecht.

**20. April.** Innerhalb des PDL in Südtirol zeichnet sich eine Spaltung zwischen dem Lager des Landtagsabgeordneten Maurizio Vezzali und der Gruppierung um Michaela Biancofiore ab. Raffaele Fitto versucht zu vermitteln.

**21. April.** Der Landtag diskutiert vier Gesetzesentwürfe zur direkten Demokratie. Vertreter der Opposition kritisieren den Gesetzesentwurf der SVP, sie betrachten die Zugangshürden für einen Volksentscheid als zu hoch.

**24. April.** Im Fall rund um die Vergabe der Konzession für das Kraftwerk Mittewald an die Stein an Stein GmbH sind die Ermittlungen abgeschlossen. Neben Ex-SEL-Direktor Maximilian Rainer und Ex-SEL-Präsident Klaus Stocker steht jetzt auch der Name des ehemaligen SEL-Aufsichtsratspräsidenten Franz Pircher im Ermittlungsregister.

**28. April.** Die Gemeinden kündigen an, die IMU-Steuersätze für Zweitwohnungen auf ein Maximum zu erhöhen. Dadurch sollen die Belastungen durch die Immobiliensteuer für die Bürger, welche nur eine Wohnung besitzen, verringert und außerdem gegen den Ausverkauf der Heimat vorgegangen werden.

Die Regierung Monti genehmigt für Südtirol einen dritten Staatsrat. Er vertritt die zweite Instanz bei Rechtsstreitigkeiten mit der Regierung.

**29. April.** Der EU-Parlamentarier Herbert Dorfmann kündigt an, sich eventuell als Kandidat für die Vorwahlen der SVP zur Ermittlung des Spitzenkandidaten für die Landtagswahlen 2013 zur Verfügung zu stellen.

**19 aprile.** Il tribunale amministrativo sospende la delibera della Giunta provinciale riguardante l'introduzione della settimana scolastica di cinque giorni per due distretti scolastici di lingua italiana di Merano. La decisione viene adottata sulla base di un ricorso presentato da 120 genitori di Merano. Per tutti gli altri distretti scolastici la delibera rimane in vigore.

**20 aprile.** All'interno del Pdl altoatesino si evidenzia una spaccatura tra i sostenitori del consigliere provinciale Maurizio Vezzali ed il gruppo che fa capo a Michaela Biancofiore. Raffaele Fitto tenta una mediazione.

**21 aprile.** Il Consiglio provinciale discute quattro progetti di legge riguardanti la democrazia diretta. I rappresentanti dell'opposizione criticano il disegno di legge della Svp; considerano troppo elevati i limiti posti per la presentazione di un referendum popolare.

**24 aprile.** Si concludono le indagini riguardanti l'assegnazione della concessione per la centrale idroelettrica di Mezzaselva alla Stein an Stein GmbH. Oltre all'ex direttore della Sel Maximilian Rainer ed all'ex presidente della Sel Klaus Stocker viene iscritto nel registro degli indagati anche il nome dell'ex presidente dei revisori dei conti della Sel Franz Pircher.

**28 aprile.** I Comuni annunciano che applicheranno l'aliquota massima dell'Imu sulle seconde case. In questo modo intendono ridurre l'onere fiscale sugli immobili per i cittadini che possiedono solamente un alloggio ed inoltre porre freno alla svendita della *Heimat*.

Il Governo Monti approva la nomina di un terzo consigliere di Stato per l'Alto Adige. Questo rappresenta la seconda istanza nel caso di controversie giuridiche con il Governo.

**29 aprile.** L'europarlamentare Herbert Dorfmann annuncia di volersi presentare come candidato per le primarie della Svp dalle quali emergeranno i candidati di spicco delle elezioni provinciali del 2013.

## Mai

**3. Mai.** In der Nacht vom 2. auf den 3. Mai verüben Unbekannte einen Brandanschlag auf ein Flüchtlingsheim in Vintl, in welchem 20 nordafrikanische Flüchtlinge untergebracht sind, glücklicherweise wird niemand verletzt. Der Anschlag wird von allen politischen Parteien verurteilt.

Valerio Valenti tritt sein Amt als Regierungskommissär in Bozen an. Er folgt auf Fulvio Testi, der am 1. Mai in Pension gegangen ist.

**8. Mai.** Im Landtag wird ein Beschlussantrag der Süd-Tiroler Freiheit zur Selbstbestimmung mit 25 Nein- und acht Ja-Stimmen abgelehnt. Der Beschlussantrag sieht ein Bekenntnis des Südtiroler Landtags zum Selbstbestimmungsrecht aller drei Sprachgruppen vor.

Der Unternehmerverband Südtirol kritisiert das Projekt der Landesregierung für die Errichtung eines Technologieparks. Dieser werde bis zu 60 Millionen Euro kosten und entspreche nicht den Bedürfnissen des Landes.

**9. Mai.** Die Mehrheit des Landtags lehnt einen Misstrauensantrag gegen Landesrat Michl Laimer ab. Die Oppositionsparteien hatten den Antrag mit Verweis auf den SEL-Skandal eingebracht.

**10. Mai.** Im Landtag wird das Gesetz zur Tourismusfinanzierung verabschiedet, welches die Einführung einer Kurtaxe ab dem Jahr 2014 vorsieht. Die Tourismussteuer besteht weiterhin auf freiwilliger Basis, sofern pro Jahr eine Summe von 18 Millionen Euro erreicht wird. Landesrat Berger sieht in den neuen Regelungen eine sichere Grundlage für die Arbeit der Tourismusorganisationen. Ein Großteil des Hoteliers- und Gastwirteverbands kritisiert die Einführung der Kurtaxe.

Der Verfassungsausschuss des italienischen Parlaments beschließt eine drastische Kürzung der finanziellen Zuschüsse für die Parteien. Davon betroffen ist auch die SVP, die im laufenden Jahr auf 400.000 Euro verzichten muss.

**11. Mai.** Vom 11. bis zum 13. Mai findet in Bozen das 85. italienweite Treffen der Alpini (italienische Gebirgsjäger) statt. An dem Treffen nehmen rund 100.000 Alpini teil. Die deutschsprachigen Rechtsparteien und der Südtiroler Schützenbund hatten die Abhaltung der Großveranstaltung im Vorhinein verurteilt und ihr einen vermeintlich „politisch-nationalistischen Charakter“ zugesprochen.

## Maggio

**3 maggio.** Nella notte tra il 2 e il 3 maggio alcuni sconosciuti tentano di appiccare il fuoco ad un rifugio per profughi a Vandoies, in cui abitano venti profughi nordafricani. Fortunatamente nessuno rimane ferito. L'attacco viene condannato da tutti i partiti politici.

Valerio Valenti assume l'incarico di Commissario del Governo a Bolzano. Succede a Fulvio Testi in pensione dal primo maggio.

**8 maggio.** Il Consiglio provinciale respinge una proposta del partito Süd-Tiroler Freiheit in merito all'autodeterminazione con venticinque voti contrari ed otto a favore. La proposta prevedeva un impegno del Consiglio provinciale a favore del diritto all'autodeterminazione dei tre gruppi linguistici.

L'Assoimprenditori Alto Adige critica il progetto della Giunta provinciale riguardante la creazione di un parco tecnologico. Questo verrebbe a costare sino a 60 milioni di euro e non corrisponderebbe alle esigenze della provincia.

**9 maggio.** La maggioranza del Consiglio provinciale respinge una mozione di sfiducia nei confronti dell'assessore provinciale Michl Laimer. I partiti di opposizione avevano presentato la mozione di sfiducia in relazione allo scandalo Sel.

**10 maggio.** Il Consiglio provinciale approva la legge sul finanziamento del turismo che prevede l'introduzione dell'imposta di soggiorno a partire dal 2014. La tassa sul turismo continua ad essere su base volontaria a condizione che ogni anno venga raccolta una somma pari a 18 milioni di euro. L'assessore provinciale Berger vede nelle nuove regolamentazioni una base più sicura per l'operato delle organizzazioni turistiche. Una parte consistente dell'Associazione albergatori (Hgv) critica l'introduzione della tassa di soggiorno.

La Commissione affari costituzionali del parlamento decide una drastica riduzione del sostegno finanziario ai partiti. Anche la Svp è colpita da questo nuovo provvedimento che comporta per il partito un taglio di 400.000 euro nell'anno in corso.

**11 maggio.** Dall'11 al 13 maggio Bolzano ospita l'adunata nazionale degli alpini. Prendono parte alla manifestazione circa 100.000 alpini. I partiti di destra di lingua tedesca e la Lega degli Schützen sudtirolesi avevano contestato a priori all'organizzazione della grande manifestazione un presunto "carattere nazionalistico e politico".

Michl Laimer tritt von seinem Amt als Landesrat zurück. Die Staatsanwaltschaft hat gegen ihn Anklage wegen des Verdachts auf Amtsmissbrauch, Falschbeurkundung, Wettbewerbsbeeinflussung und Nutzung von Amtsgeheimnissen bei der Vergabe der Konzession für das Wasserkraftwerk in St. Anton erhoben. Laimer bezeichnet in einem Schreiben an Landtagspräsident Mauro Minniti seinen Rücktritt als „Ausdruck politischer Verantwortung und Korrektheit“. Laimer bleibt vorerst weiterhin Mitglied des Südtiroler Landtags.

**15. Mai.** Der Präsident des Bozner Landesgerichts, Heinrich Zanon, prangert die Überbelastung seiner Mitarbeiter und die finanziellen Zustände am Landesgericht in Bozen an. Aufgrund des Personalmangels seien die Mitarbeiter des Landesgerichts bei der Ausstellung und der Verwaltung der Sprachgruppenzugehörigkeitserklärungen heillos überfordert. Der Dienst des Gerichts wird deshalb ab dem 1. Juni 2012 vorerst eingestellt. Um den Dienst effizienter zu gestalten, schlägt Zanon die Übertragung des Dienstes auf die Gemeinden vor und wird dabei auch vom Landeshauptmann unterstützt.

**21. Mai.** Die SVP-Leitung beschließt aufgrund der Kürzung der staatlichen Parteienfinanzierung Einsparungen in Höhe von 200.000 Euro. Zudem werden die SVP-Mandatare im Landtag, in Rom und in Brüssel gemeinsam weitere 100.000 Euro aufbringen.

**24. Mai.** Landeshauptmann Luis Durnwalder und der Trentiner Landeshauptmann Lorenzo Dellai treffen in Rom Regionenminister Piero Gnudi. Dabei führen sie Besprechungen über die Sparmaßnahmen der Regierung und den Beitrag der autonomen Provinzen. Durnwalder und Dellai erklären sich grundsätzlich bereit, weitere staatliche Kompetenzen zu übernehmen, sie betonen aber auch, dass weitere Kürzungen des Landeshaushalts im Einvernehmen zwischen der Regierung und den beiden autonomen Provinzen erfolgen müssen.

Auf Anfrage des SVP-Kammerabgeordneten Siegfried Brugger bestätigt die Regierung, dass die Südtiroler Bauern anstelle der Immobiliensteuer IMU, von der landwirtschaftliche Betriebsgebäude befreit sind, in Zukunft auch keine IRPEF-Ersatzsteuer bezahlen müssen.

**29. Mai.** Die Landesregierung beauftragt den Präsidenten der Freien Universität Bozen, Konrad Bergmeister, mit allen Forschungseinrichtungen in Südtirol ein koordiniertes Programm für die Bereiche Energie, Lebensmittel und Alpinetechnologie auszuarbeiten. Dabei sollen auch neue Möglichkeiten für eine Kooperation zwischen den bestehenden Forschungseinrichtungen (Freie Universität Bozen, Europäische Akademie Bozen und TIS innovation park) geschaffen werden.

Michl Laimer dà le dimissioni dal suo incarico di assessore provinciale. La procura della Repubblica lo accusa di sospetta concussione, falsificazione di documenti, turbativa d'asta ed utilizzo di segreti d'ufficio nell'assegnazione della concessione per la centrale idroelettrica di Sant'Antonio. Nella lettera inviata al presidente del Consiglio provinciale Mauro Minniti, Laimer definisce le sue dimissioni come "espressione di responsabilità politica e correttezza". Per il momento Laimer rimane membro del Consiglio provinciale.

**15 maggio.** Il presidente del tribunale di Bolzano Heinrich Zanon lamenta il sovraccarico di lavoro dei suoi collaboratori e le condizioni finanziarie in cui versa il tribunale di Bolzano. A causa della carenza di personale i collaboratori del tribunale di Bolzano sarebbero eccessivamente oberati di lavoro nella emissione e nella gestione delle dichiarazioni di appartenenza al gruppo linguistico. Il servizio del tribunale viene quindi temporaneamente chiuso a partire dal primo giugno 2012. Allo scopo di organizzarlo in maniera più efficiente Zanon propone che il servizio passi alla competenza dei Comuni ed in questo senso viene appoggiato anche dal Presidente della Provincia.

**21 maggio.** La direzione della Svp decide, a causa del taglio del finanziamento pubblico dei partiti, di introdurre una riduzione di spesa per un ammontare di 200.000 euro. Inoltre gli eletti nelle file della Svp a livello di Consiglio provinciale, a Roma ed a Bruxelles dovranno provvedere a versare al partito altri 100.000 euro.

**24 maggio.** Il Presidente della Provincia di Bolzano Luis Durnwalder ed il suo omologo trentino, Lorenzo Dellai, incontrano a Roma il ministro delle Regioni Piero Gnudi. Nel corso del colloquio vengono toccati temi come le misure di risparmio adottate dal Governo ed il contributo alle province autonome. Durnwalder e Dellai si dichiarano d'accordo in linea di principio ad assumere ulteriori competenze statali, essi sottolineano però che altri tagli del bilancio provinciale devono avvenire previo accordo tra il Governo ed entrambe le province autonome.

In risposta ad una interrogazione dell'onorevole Siegfried Brugger della Svp, il Governo conferma che i contadini al posto dell'Imu, dalla quale sono esentati gli edifici aziendali ad uso agricolo, in futuro non dovranno pagare nemmeno l'imposta sostitutiva dell'Irpef.

**29 maggio.** La Giunta provinciale incarica il presidente della Libera Università di Bolzano Konrad Bergmeister di elaborare un programma coordinato con tutte le strutture di ricerca esistenti in Alto Adige per i settori energia, alimentari e tecnologia alpina. In questi ambiti devono essere inoltre create nuove possibilità di cooperazione tra le strutture di ricerca esistenti (Libera Università di Bolzano, Accademia Europea di Bolzano e TIS – innovation park).

## Juni

**5. Juni.** Der Südtiroler Landtag nimmt den Rücktritt von Landesrat Michl Laimer mit 27 Ja-Stimmen, zwei Nein-Stimmen und drei Enthaltungen an.

Landeshauptmann Luis Durnwalder wird in Rom von Staatspräsident Giorgio Napolitano empfangen. Durnwalder kündigt an, dass Napolitano am 5. September der Große Verdienstorden des Landes Südtirol verliehen werde. Im Gespräch mit dem Staatspräsidenten werden unter anderem die Entschärfung des Mussolini-Reliefs in Bozen, die Begnadigung von Südtirol-Aktivistinnen und der Umgang mit den historischen Waffen der Schützen erörtert.

Ulrich Santa wird neuer Direktor der KlimaHaus-Agentur.

Die Kulturkommission der Abgeordnetenversammlung akzeptiert einen Abänderungsantrag, der von den SVP-Parlamentariern eingebracht wurde. Demnach sind Schülerinnen und Schüler in Südtirol von der Verpflichtung ausgenommen, die italienische Hymne im Rahmen des Unterrichts zu singen, allerdings muss sie im Unterricht behandelt werden.

**6. Juni.** Ein Misstrauensantrag gegen Landtagspräsident Mauro Minniti und seine Stellvertreterin Julia Unterberger wird durch die Stimmen der Mehrheit abgelehnt. Änderungen der Geschäftsordnung und ein geplantes neues Wahlgesetz hatten zur Einbringung des Misstrauensantrags geführt.

**7. Juni.** Staatsanwalt Guido Rispoli erhebt Anklage gegen die ehemalige Führung der Landesenergiegesellschaft SEL. Klaus Stocker, Maximilian Rainer und Franz Pircher werden erschwerter Betrug und Amtsmissbrauch rund um den Kauf des Kraftwerks Mitewald durch die Stein an Stein GmbH vorgeworfen.

**9. Juni.** In der Region Trentino-Südtirol wurden in den vergangenen Wochen auf Initiative mehrerer Organisationen knapp 40.000 Unterschriften gesammelt. Die Unterzeichner fordern, dass ein Referendum über die Höhe der Politikergehälter abgehalten wird.

**11. Juni.** Landeshauptmann Luis Durnwalder kündigt an, dass die Provinz Trentino möglicherweise mit einer Beteiligung von bis zu einem Drittel in die Bozner Flugplatzbetreibergesellschaft ABD (Aiport Bolzano Dolomiten) einsteigen wird.

Oswald Lechner, Generalsekretär der Handelskammer, verstirbt im Brixner Krankenhaus im Alter von 48 Jahren.



## Giugno

**5 giugno.** Il Consiglio provinciale accetta le dimissioni dell'assessore provinciale Michl Laimer con ventisette voti favorevoli, nove contrari e tre astenuti.

Il Presidente della Provincia Luis Durnwalder viene ricevuto a Roma dal Presidente della Repubblica Giorgio Napolitano. Durnwalder annuncia che il 5 settembre sarà consegnato a Napolitano il Grande Ordine di Merito della Provincia Autonoma di Bolzano. Nel corso del colloquio con il Presidente della Repubblica vengono discussi, tra gli altri, temi quali il depotenziamento del rilievo dedicato a Mussolini in piazza Tribunale a Bolzano, la grazia per gli attivisti sudtirolesi e l'uso delle armi storiche da parte degli Schützen.

Ulrich Santa viene nominato direttore dell'Agenzia CasaClima.

La Commissione cultura della Camera dei deputati accetta una proposta di modifica presentata dai deputati della Svp. In base a questa proposta gli alunni altoatesini sono esentati dall'obbligo di cantare l'inno nazionale nel corso dell'orario scolastico; l'inno dovrà comunque essere trattato nel corso dell'attività didattica.

**6 giugno.** Una mozione di sfiducia nei confronti del presidente del Consiglio provinciale Mauro Minniti e della sua vice Julia Unterberger viene respinta dai voti della maggioranza. La mozione di sfiducia era stata presentata in merito alle modifiche dell'Ordinamento interno del Consiglio ed al progetto di una nuova legge elettorale.

**7 giugno.** Il procuratore capo della procura della Repubblica di Bolzano Guido Rispoli rinvia a giudizio l'ex dirigenza della società energetica provinciale Sel. Klaus Stocker, Maximilian Rainer e Franz Pircher sono accusati di truffa aggravata e di abuso d'ufficio in merito all'acquisto della centrale idroelettrica di Mezzaselva da parte della società Stein an Stein GmbH.

**9 giugno.** Su iniziativa di varie organizzazioni, nella Regione Trentino-Alto Adige vengono raccolte nelle settimane precedenti poco meno di 40.000 firme. I firmatari chiedono che venga tenuto un referendum in merito alle retribuzioni dei politici.

**11 giugno.** Il Presidente della Provincia Luis Durnwalder annuncia che la Provincia di Trento parteciperà sino ad un terzo del capitale alla società ABD Airport Bolzano Dolomiti.

Oswald Lechner, direttore generale della Camera di commercio di Bolzano, muore all'Ospedale di Bressanone all'età di 48 anni.

**12. Juni.** Das Landesstatistikinstitut ASTAT präsentiert die neuesten Zahlen zur Sprachgruppenerhebung. Die Anteile der deutschen, italienischen und ladinischen Sprachgruppe bleiben im Vergleich zu 2001 nahezu unverändert. Der Anteil der deutschen Sprachgruppe ist um 0,26 Prozentpunkte auf 69,41 Prozent angestiegen, jener der ladinischen Sprachgruppe ist um 0,16 Prozentpunkte auf 4,53 Prozent gewachsen, während jener der italienischen Sprachgruppe um 0,41 Prozentpunkte auf 26,06 Prozent zurückgegangen ist.

**15. Juni.** Im italienischen Parlament wird über eine Verfassungsreform diskutiert, die eine Wiedereinführung des 2001 gestrichenen Grundsatzes des „nationalen Interesses“ als Beschränkung für die Regionalgesetzgebung bringen könnte. In Südtirol sorgt dies für Aufregung. Sämtliche Südtiroler Parlamentarier sprechen von einem „zentralistischen Eingriff“ in die Südtirol-Autonomie.

**19. Juni.** Im Nationalrat in Wien findet ein Festakt zum 20-Jahr-Jubiläum der Streitbeilegungserklärung vor den Vereinten Nationen statt. Neben dem österreichischen Vizekanzler Michael Spindelegger, Nationalratspräsidentin Barbara Prammer, dem Tiroler Landeshauptmann Günther Platter und dem Trentiner Landeshauptmann Lorenzo Dellai ist die gesamte Südtiroler Landesregierung anwesend. Nach dem Festakt wird bei einem Treffen zwischen der Landesregierung und Österreichs Bundeskanzler Werner Faymann über die Vollautonomie und die Finanzverhandlungen mit Rom gesprochen.

**25. Juni.** Der SVP-Parteiausschuss entscheidet, dass Arnold Schuler Nachfolger von Michl Laimer in der Landesregierung werden soll. Die Ernennung zum Landesrat soll jedoch erst im Januar 2013 erfolgen.

**26. Juni.** Der Landtag beschließt die vorläufige Verkleinerung der Landesregierung. Der Posten des zurückgetretenen Landesrates Michl Laimer soll im Jänner 2013 nachbesetzt werden. Dessen Kompetenzbereiche werden in der Zwischenzeit von den übrigen Mitgliedern der Landesregierung übernommen.

**27. Juni.** Rosa Klotz, Ehefrau des Südtirol-Aktivisten Georg Klotz und Mutter der Landtagsabgeordneten Eva Klotz, stirbt im Alter von 92 Jahren.

**28. Juni.** Richter Walter Pelino verfügt die Einleitung eines Hauptverfahrens in der Causa St. Anton gegen den ehemaligen Landesrat Michl Laimer und den beurlaubten SEL-Direktor Maximilian Rainer. In der Anklageschrift stehen Amtsmissbrauch, Wettbewerbsbeeinflussung, Falschbeurkundung, Offenbarung und Nutzung von Amtsgeheimnissen sowie im Falle Laimers auch Erpressungsversuch.

**12 giugno.** L'Astat, l'Istituto provinciale di Statistica presenta i dati aggiornati riguardanti la rilevazione dei gruppi linguistici in Alto Adige. Le percentuali riguardanti il gruppo linguistico tedesco, italiano e ladino rimangono pressoché invariate rispetto al censimento del 2001. La percentuale del gruppo linguistico tedesco è lievemente aumentata dello 0,26 per cento sino a raggiungere il 69,41 per cento, quella del gruppo linguistico ladino è aumentata di 0,16 punti percentuali e si attesta al 4,53 per cento mentre quella del gruppo linguistico italiano è diminuita dello 0,41 per cento, attestandosi al 26,06 per cento.

**15 giugno.** Il parlamento italiano discute una riforma costituzionale che potrebbe reintrodurre il principio generale dell'“interesse nazionale” stralciato nel 2001 ed inteso come limitazione alla legislazione regionale. Questa notizia provoca preoccupazione in Alto Adige. Tutti i parlamentari altoatesini parlano di un “attacco centralistico” all'autonomia altoatesina.

**19 giugno.** Presso la Camera dei rappresentanti del parlamento austriaco si svolge una cerimonia per il XX anniversario della chiusura della questione altoatesina davanti alle Nazioni Unite. Oltre al vicecancelliere austriaco Michael Spindelegger sono presenti la vicepresidente del parlamento Barbara Prammer, il Presidente del Tirolo Günther Platter, il Presidente della Provincia di Trento Lorenzo Dellai e l'intera Giunta provinciale altoatesina. Dopo la cerimonia, nel corso di una riunione alla quale prendono parte la Giunta provinciale altoatesina ed il Cancelliere federale Werner Faymann vengono trattati i temi dell'autonomia integrale e delle trattative finanziarie con Roma.

**25 giugno.** Il Comitato direttivo della Svp decide che Arnold Schuler dovrà subentrare in Giunta provinciale al dimissionario Michl Laimer. La nomina alla carica di assessore provinciale potrà comunque avvenire solamente nel gennaio del 2013.

**26 giugno.** Il Consiglio provinciale delibera il momentaneo ridimensionamento della Giunta provinciale. La carica del dimissionario Michl Laimer sarà occupata solo nel gennaio 2013. Nel frattempo le sue competenze vengono assunte dagli altri componenti della Giunta.

**27 giugno.** Rosa Klotz, moglie dell'attivista sudtirolese Georg Klotz e madre della consigliera provinciale Eva Klotz muore all'età di 92 anni.

**28 giugno.** Il giudice Walter Pelino decide l'apertura di un dibattito nella causa Sant'Antonio contro l'ex assessore provinciale Michl Laimer ed il direttore della Sel Maximilian Rainer temporaneamente posto in congedo. L'atto d'accusa riguarda abuso d'ufficio, turbativa d'asta, falsificazione di atti pubblici, divulgazione ed utilizzo di segreti d'ufficio e, nel caso di Laimer, anche di tentativo di ricatto.

## Juli

**2. Juli.** Die Kompetenzbereiche von Ex-Landesrat Michl Laimer werden innerhalb der Landesregierung aufgeteilt. Landesrat Florian Mussner ist nun für die Bereiche Energie und Umwelt zuständig, während Landeshauptmannstellvertreter Hans Berger die Bereiche Raumordnung, Natur und Landschaft übernimmt. Landeshauptmann Luis Durnwalder kündigt an, dass die Landesregierung bis Jänner 2013 aus acht Mitgliedern bestehen wird.

In der ersten Gesetzgebungskommission, welche vier Entwürfe für eine Reform des Wahlgesetzes (einen der SVP und drei der Opposition) behandelt, werden vier Experten für Verfassungsrecht angehört. Ein Teil von ihnen äußert sich skeptisch zur Verfassungskonformität des D'Hondt-Verfahrens, dessen Einführung der SVP-Entwurf vorsieht.

**4. Juli.** Die Opposition bringt im Regionalrat einen Misstrauensantrag gegen Regionalassessor Roberto Bizzo ein. Dieser hat einen neuen Gesetzesentwurf zur Abänderung der Gemeindevahlordnung eingebracht, der eine Verkleinerung der Gemeinderäte vorsieht. Der Vorschlag von Bizzo stellt eine Abänderung des Gesetzesentwurfs der ehemaligen Regionalassessorin Margherita Cogo dar, dessen Annahme durch Hunderte Abänderungsanträge blockiert wurde.

Der ehemalige Bürgermeister von Bozen und Landesrat, Giorgio Pasquali, verstirbt im Alter von 87 Jahren. Landeshauptmann Luis Durnwalder würdigt ihn als Mann des Dialogs, der sich für das friedliche Zusammenleben eingesetzt hat.

Der ehemalige Bürgermeister von Schnals, Hubert Variola (SVP), hat sich auf einen gerichtlichen Vergleich eingelassen und wurde wegen versuchten Amtsmissbrauchs beim Bau eines Stromkraftwerks durch die Gemeinde und die Gesellschaft Hydros zu einer Haftstrafe von sechs Monaten verurteilt.

**5. Juli.** Die sogenannte *Spending Review* der Regierung sieht die Schließung der Außenstellen des Bozner Landesgerichts in Meran, Bruneck, Brixen und Schlanders vor.

**9. Juli.** Die Landesregierung beschließt die Verleihung des Großen Verdienstordens des Landes Südtirol an die Staatsoberhäupter von Italien und Österreich, Giorgio Napolitano und Heinz Fischer. Diese Verleihung ist ein Dank an alle Politiker in beiden Ländern, die sich für die Umsetzung der Autonomie eingesetzt haben.

**10. Juli.** Der Südtiroler Landtag nimmt eine neue interne Regelung zur Verringerung der Redezeiten an und beauftragt die Präsidentschaft des Landtags Vorschläge für die Digitalisierung der internen Kommunikation auszuarbeiten.

## Luglio

**2 luglio.** Le deleghe dell'ex assessore Michl Laimer vengono suddivise all'interno della Giunta provinciale. Energia e ambiente passano all'assessore Florian Mussner. Urbanistica e paesaggio al vicepresidente Hans Berger. Il Presidente Luis Durnwalder annuncia che la Giunta rimarrà di otto assessori fino a gennaio 2013.

Nella prima commissione legislativa del Consiglio provinciale, che sta discutendo i quattro disegni di riforma elettorale (uno della Svp e tre dell'opposizione), vengono ascoltati quattro esperti di diritto costituzionale. Una parte degli esperti esprime dubbi sulla costituzionalità del metodo D'Hondt su cui è basato il disegno di legge della Svp.

**4 luglio.** In Consiglio regionale l'opposizione presenta una mozione di sfiducia nei confronti dell'assessore agli enti locali Roberto Bizzo che da poco ha presentato in Giunta una nuova proposta di modifica dell'ordinamento degli enti locali che prevede il taglio dei consiglieri. La proposta Bizzo modifica il disegno di legge presentato dal precedente assessore Margherita Cogo bloccato da centinaia di emendamenti.

Muore Giorgio Pasquali già sindaco di Bolzano ed assessore della Giunta provinciale. Il Presidente della Provincia Luis Durnwalder lo descrive come uomo del dialogo che si è prodigato per la convivenza.

L'ex sindaco di Senales Hubert Variola (Svp) patteggia sei mesi per tentato abuso d'ufficio in una vicenda legata alla costruzione di una nuova centrale che il Comune e Hydros avrebbero dovuto costruire.

**5 luglio.** Il provvedimento del governo sulla spending review prevede la chiusura di quattro sezioni del tribunale di Bolzano: Silandro, Merano, Bressanone e Brunico.

**9 luglio.** La Giunta provinciale decide di concedere il Grande Ordine di Merito della Provincia Autonoma di Bolzano ai Presidenti della Repubblica d'Italia e d'Austria, Giorgio Napolitano e Heinz Fischer, come espressione di riconoscenza a tutti i politici dei due Paesi che si sono impegnati per concedere l'autonomia all'Alto Adige.

**10 luglio.** Il Consiglio provinciale approva il nuovo regolamento interno che riduce i tempi degli interventi e incarica l'ufficio di presidenza di elaborare disposizioni per la digitalizzazione della comunicazione interna del consiglio.

**11. Juli.** Die Landesregierungen von Bozen und Trient beschließen in einer gemeinsamen Sitzung, dass sie in einem Schreiben Ministerpräsident Mario Monti zur Respektierung der Autonomien auffordern werden.

**13. Juli.** Im Landtag kommt es während der Debatte zum Gesetzesentwurf für die direkte Demokratie, der von Arnold Schuler eingebracht wurde, wieder zu Unstimmigkeiten zwischen SVP und PD. Die ersten sechs Artikel wurden nur mit den Stimmen der SVP genehmigt. Bevor die Anzahl der erforderlichen Unterschriften für die Abhaltung eines Referendums festgelegt werden konnte, beantragt der Fraktionsvorsitzende der SVP, Elmar Pichler Rolle, eine Vertagung der Debatte. Der Landtag wird sich am 11. September wieder mit dem Gesetzesentwurf befassen.

**16. Juli.** Die Präsidenten der norditalienischen Regionen mit Sonderstatut (Friaul Julisch Venetien, Aosta, Trentino-Südtirol) treffen sich in Borghetto. Sie arbeiten eine Reihe von gemeinsamen Abänderungsvorschlägen für die *Spending Review* aus und drohen mit einer Welle von Rekursen beim Verfassungsgerichtshof, wenn die Regierung weiterhin Maßnahmen ergreifen sollte, die sich auf die Sonderautonomien auswirken, ohne diese zuvor mit den betroffenen Regionen zu besprechen.

Die Ratingagentur Moody's senkt die Kreditwürdigkeit von 23 italienischen Lokalkörperschaften, darunter auch Südtirol.

**18. Juli.** Das Verwaltungsgericht hebt den Beschluss der Gemeindeverwaltungen von Bozen und Meran zur Besetzung des Verwaltungsrats der Etschwerke auf, da das Gremium nur aus männlichen Mitgliedern besteht.

**23. Juli.** Die SVP-Parteileitung kündigt an, dass sie in Wien intervenieren und gegebenenfalls eine Anrufung des Internationalen Gerichtshofs ersuchen werde, sofern die italienische Regierung weiterhin die vom Autonomiestatut vorgesehenen Verfahren missachte.

**25. Juli.** In der Abgeordnetenkammer wird über das sogenannte Wachstumsdekret abgestimmt, das unter anderem strengere Regeln für die Vergabe von Wasserkraftkonzessionen vorsieht, welche de facto eine Teilnahme der SEL bei kommenden Ausschreibungen verhindert.

**26. Juli.** SVP-Obmann Richard Theiner und der Vorsitzende des PATT, Franco Panizza, kündigen bei einem Treffen die Definition einer gemeinsamen Strategie an, um den Angriffen der italienischen Regierung gegen die Autonomie entgegenzutreten.

**11 luglio.** Le Giunte provinciali di Bolzano e Trento e quella regionale, riunite in seduta comune, decidono di scrivere al Presidente del Consiglio Mario Monti per chiedere il rispetto dello statuto di autonomia.

**13 luglio.** In Consiglio provinciale va in scena l'ennesimo scontro tra Pd ed Svp, questa volta sul disegno di legge per la democrazia diretta presentato da Arnold Schuler. I primi sei articoli vengono approvati con il solo voto della Svp: prima di definire il numero di firme necessario per chiedere il referendum, il capogruppo Elmar Pichler Rolle chiede una sospensione dei lavori. Il consiglio riaprirà solo l'11 settembre.

**16 luglio.** A Borghetto si incontrano i presidenti delle regioni speciali del Nord: Friuli-Venezia Giulia, Trentino-Alto Adige e Valle d'Aosta elaborano emendamenti comuni al provvedimento sulla spending review e minacciano un'ondata di ricorsi alla Corte costituzionale se il governo continuerà a prendere provvedimenti che incidono sulle autonomie senza consultarsi con le regioni interessate.

L'agenzia di rating Moody's taglia il rating di ventitré enti locali italiani, tra cui anche la Provincia di Bolzano.

**18 luglio.** Il Tar di Bolzano dichiara illegittime le nomine fatte dai comuni di Bolzano e Merano per il consiglio di amministrazione dell'Azienda energetica (Ae) che è composto interamente da uomini.

**23 luglio.** La direzione della Svp annuncia che chiederà a Vienna di attivarsi presso la Corte internazionale di giustizia dell'Onu se il governo continuerà a calpestare le procedure previste dallo statuto di autonomia.

**25 luglio.** Alla Camera approda il decreto sviluppo che fissa regole più rigide per l'assegnazione delle concessioni idroelettriche e che di fatto impedirà alla Sel di partecipare alle prossime gare.

**26 luglio.** Vertice tra l'Obmann Svp Richard Theiner e il segretario del Patt Franco Pannizza: l'obiettivo è definire una strategia comune per contrastare gli attacchi all'autonomia che arrivano da Roma.

**30. Juli.** Die Landesregierung befasst sich mit den Sparvorgaben der italienischen Regierung für Südtirol und beschließt 80 Millionen Euro an Haushaltsmitteln des laufenden Jahres einzufrieren.

Aufgrund der unsicheren Zukunft der Konzession für die Autobahn A22 erwägt die Provinz Reggio Emilia einen Verkauf ihres Anteils an der Brennerautobahn-Gesellschaft (2,5%).

Die SVP-Parteileitung legt im Statut der Partei fest, dass die Mandatsbeschränkung von 25 Jahren für Mandatare im Landtag, im italienischen Parlament und im EU-Parlament nicht für das Amt des Landeshauptmanns gilt. Damit wäre eine Kandidatur von Siegfried Brugger für das Amt des Landeshauptmanns möglich.

## August

**1. August.** Nach dem Rücktritt von Landesrat Michl Laimer werden dessen Kompetenzbereiche offiziell von den Landesräten Hans Berger und Florian Mussner übernommen. Berger ist nun für die Bereiche Raumentwicklung, Natur und Landschaft zuständig, während Mussner die Bereiche Energie und Umwelt übernimmt.

**7. August.** Im italienischen Parlament wird die sogenannte *Spending Review* verabschiedet. Dabei handelt es sich um ein Dekret, welches die Kürzung von Ausgaben in der öffentlichen Verwaltung zur Sanierung des Staatshaushalts vorsieht. Die SVP stimmt gegen das Dekret, da dieses, so der SVP-Kammerabgeordnete Karl Zeller, das Autonomiestatut missachte und die Regionen mit Sonderstatut übermäßig stark belaste. Luisa Gnechi (PD) stimmt für das Dekret.

**8. August.** Das Landesgesetz zur Einführung einer Frauenquote für öffentliche Gesellschaften tritt in Kraft. Ab heute müssen sämtliche Aufsichts- und Verwaltungsräte von öffentlichen Gesellschaften bei ihrer Neubesetzung einen Frauenanteil von mindestens einem Drittel aufweisen. Da die Laufzeit dieser Gremien üblicherweise bei drei Jahren liegt, dürfte es genauso lange dauern, bis die Regelung vollständig umgesetzt wird.

**14. August.** Der Vorsitzende der ArbeitnehmerInnen in der SVP, Christoph Gufler, kündigt in einem Interview mit der „Neuen Südtiroler Tageszeitung“ seine Kandidatur bei den Landtagswahlen 2013 an.



**30 luglio.** A seguito delle prescrizioni dello Stato sulla revisione della spesa pubblica, la Giunta provinciale decide di congelare 80 milioni dell'anno corrente.

L'incertezza sul futuro della concessione A22 spinge la Provincia di Reggio Emilia a rivedere le proprie quote di Autobrennero: il 2,5 per cento.

L'esecutivo della Svp approva un'interpretazione autentica dello statuto del partito che toglie il limite dei venticinque anni di attività politica per i membri del Consiglio provinciale, del parlamento italiano e del parlamento europeo che intendono candidarsi per la carica di Presidente della Provincia. Una decisione che spiana la strada alla candidatura di Siegfried Brugger.

## Agosto

**1° agosto.** Dopo le dimissioni dell'assessore Michl Laimer le sue competenze vengono assunte ufficialmente dagli assessori Hans Berger e Florian Mussner. Berger è ora competente per i settori sviluppo territoriale, natura e paesaggio; Mussner è competente per i settori energia ed ambiente.

**7 agosto.** Il parlamento approva la cosiddetta spending review. Si tratta di un decreto che prevede la riduzione delle spese da parte dell'amministrazione pubblica per il risanamento del bilancio statale. La Svp vota contro il decreto poiché, afferma il deputato della Svp Karl Zeller, non tiene conto dello statuto d'autonomia e pesa in maniera eccessiva sulle regioni a statuto speciale. Luisa Gneccchi (Pd) vota a favore del decreto.

**8 agosto.** Entra in vigore la legge provinciale riguardante l'introduzione di una quota rosa per le società pubbliche. A partire da questa data tutti i componenti degli organi di controllo e dei consigli di amministrazione delle società pubbliche, una volta rinnovati, dovranno essere composti per almeno un terzo da donne. Dato che la durata di questi organismi normalmente è di tre anni, entro questo periodo di tempo la regolamentazione dovrebbe trovare piena applicazione.

**14 agosto.** Il presidente della corrente degli Arbeitnehmer in seno alla Svp Christoph Gufler annuncia in una intervista al quotidiano "Neue Südtiroler Tageszeitung" la sua candidatura alle elezioni provinciali del 2013.

**16. August.** Landeshauptmann Luis Durnwalder schließt auf der Sommerpressekonferenz in Pfalzen eine erneute Kandidatur bei den Landtagswahlen aus. In den kommenden Monaten werde sich die Landesregierung unter anderem mit den Bereichen Toponomastik, direkte Demokratie und Bürokratieabbau befassen. Auch die Verabschiedung eines neuen Wahlgesetzes soll noch innerhalb dieser Legislaturperiode erreicht werden.

**17. August.** Landeshauptmannstellvertreter Hans Berger erklärt, dass die italienische Regierung die Überweisung von 350 Millionen Euro an das Land Südtirol blockiert. Sollte sich diese Situation bis Mitte Oktober nicht ändern, muss die Landesregierung ab diesem Zeitpunkt auf Gelder für das Jahr 2013 zurückgreifen.

**19. August.** Landeshauptmann Luis Durnwalder erklärt, dass er die Nominierung eines SVP-Spitzenkandidaten für die Landtagswahlen 2013 vorziehe. Sein Vorschlag, dass sich die SVP mit einer Spitzengruppe präsentieren könnte, sei eine „absolute Notlösung“, sofern bei den Vorwahlen kein Kandidat eine klare Mehrheit erhalten sollte.

**20. August.** EU-Agrarkommissar Dacian Ciolos besucht während seines Südtirol-Urlaubs das Versuchszentrum Laimburg und macht sich ein Bild von der Südtiroler Berglandwirtschaft. Ciolos äußert sich positiv zur Agrarforschung in Südtirol und empfiehlt diese stärker international auszurichten.

**27. August.** Die Landesregierung beschließt die Aufnahme eines Darlehens in der Höhe von 150 Millionen Euro, um sämtliche bis November fälligen Zahlungen vornehmen zu können. Dieser Schritt ist notwendig geworden, da die italienische Regierung weiterhin die Auszahlung von 350 Millionen Euro an das Land blockiert.

Die Landesregierung beschließt, dass in der Landesverwaltung vorläufig keine Neueinstellungen vorgenommen werden. Durch diese Maßnahme sollen beim Landespersonal in den kommenden zwei Jahren die Ausgaben um fünf bis sechs Prozent gekürzt werden.

**29. August.** In Bozen wird ein Südtiroler Ableger der Piratenpartei gegründet. Günther Mair wird zum provisorischen Vorsitzenden gewählt. Die neue Partei möchte sich für mehr Transparenz in der öffentlichen Verwaltung, den Ausbau der direkten Demokratie und die Verteidigung von bürgerlichen Freiheiten einsetzen. Die Piratenpartei möchte 2013 für den Landtag kandidieren und dabei zwei Mandate erreichen.

**16 agosto.** Nel corso della conferenza stampa estiva a Falzes, il Presidente della Provincia Luis Durnwalder esclude la sua ricandidatura alle elezioni provinciali. Nel corso dei prossimi mesi la Giunta provinciale si occuperà, tra l'altro, dei settori della toponomastica, della democrazia diretta e della riduzione della burocrazia. Entro l'attuale legislatura si dovrà inoltre giungere all'approvazione di una nuova legge elettorale.

**17 agosto.** Il vicepresidente della Provincia Hans Berger dichiara che il Governo italiano blocca l'accredito di 350 milioni di euro alla Provincia di Bolzano. Se questa situazione non dovesse cambiare entro la metà di ottobre, la Giunta provinciale sarà costretta ad utilizzare il denaro destinato al bilancio 2013.

**19 agosto.** Il Presidente della Provincia Luis Durnwalder dichiara di appoggiare la nomina di un candidato di punta della Svp alle elezioni provinciali del 2013. La sua proposta, in base alla quale la Svp si potrebbe presentare alle elezioni con un gruppo di punta, sarebbe una "soluzione d'emergenza", laddove dalle primarie non dovesse emergere una chiara maggioranza.

**20 agosto.** Il Commissario europeo all'agricoltura Dacian Ciolos visita, nel corso delle sue vacanze in Alto Adige, il Centro di sperimentazione di Laimburg e si fa un quadro complessivo dell'agricoltura di montagna in Alto Adige. Ciolos si esprime a favore della ricerca agraria in Alto Adige e consiglia di orientarla in maniera più incisiva verso il mercato internazionale.

**27 agosto.** La Giunta provinciale delibera l'accensione di un mutuo per l'ammontare di 150 milioni di euro per poter sostenere tutti i pagamenti in scadenza sino a novembre. Questo passo si è reso necessario poiché il Governo italiano continua a bloccare il versamento di 350 milioni di euro alla Provincia.

La Giunta provinciale decide che temporaneamente nell'amministrazione provinciale non verranno fatte ulteriori assunzioni. Attraverso questa misura per quanto riguarda il personale provinciale, nei prossimi due anni saranno ridotte le spese dal 5 al 6 per cento.

**29 agosto.** Viene fondata a Bolzano una emanazione altoatesina del Partito dei pirati. Günther Mair viene nominato provvisoriamente presidente del partito. Il nuovo partito intende impegnarsi per una maggiore trasparenza nell'amministrazione pubblica, a favore dello sviluppo della democrazia diretta e per la difesa delle libertà dei cittadini. Il Partito dei pirati vorrebbe candidarsi alle elezioni provinciali del 2013 ed eleggere due consiglieri.

Der langjährige SVP-Funktionär und Vater von Landesrat Thomas Widmann, Franz Widmann, verstirbt im Alter von 91 Jahren. Widmann hat in den 1950er-Jahren eine politische Wende innerhalb der SVP eingeleitet, welche zum „Los von Trient“ führte.

## September

**2. September.** Giorgio Holzmann erklärt, dass er im Hinblick auf die Landtagswahlen 2013 den Parteivorsitz des PDL in Südtirol übernehmen wolle.

**3. September.** Der grüne Landtagsabgeordnete Hans Heiss kündigt an, dass er bei den nächsten Landtagswahlen nicht mehr kandidieren werde. Die Grünen zeigen sich einerseits besorgt, sehen aber andererseits seinen Abschied als „Generationenwechsel“.

**5. September.** Anlässlich des 40-jährigen Jubiläums des Inkrafttretens des Zweiten Südtiroler Autonomiestatuts wird im Meraner Kursaal den Staatsoberhäuptern von Österreich und Italien, Heinz Fischer und Giorgio Napolitano, der Große Verdienstorden des Landes Südtirol verliehen. Die beiden Präsidenten und Landeshauptmann Luis Durnwalder bekennen sich klar zur Autonomie. Es ist dies das erste Aufeinandertreffen zweier Staatsoberhäupter in Südtirol. Die Verleihung wurde im Vorfeld von den Freiheitlichen, der Süd-Tiroler Freiheit und dem Schützenbund kritisiert.

**6. September.** Das italienische Finanzministerium hat durch die Neuberechnung der Immobiliensteuer IMU seine Forderung an das Land Südtirol von 16 auf 40,8 Millionen Euro erhöht.

**10. September.** Vertreter Südtirols, des Trentino und der italienischen Regierung nehmen Verhandlungen über den Beitrag der beiden autonomen Provinzen zu den Sparplänen der Regierung auf.

Das Ministerratspräsidium erwägt die Abtretung staatlicher Kompetenzen an Südtirol und das Trentino, sofern diese die Kosten dafür übernehmen. Das Finanzministerium reagiert skeptisch auf diesen Vorschlag.

**13. September.** Die Landtagsdebatte zum Toponomastik-Gesetzesentwurf muss aufgrund einer Protestaktion der Südtiroler Schützen unterbrochen werden.

Franz Widmann, per lungo tempo funzionario della Svp e padre dell'assessore provinciale Thomas Widmann, muore all'età di 91 anni. Widmann ha avviato negli anni cinquanta una svolta politica all'interno della Svp che portò al "Los von Trient".

## Settembre

**2 settembre.** Giorgio Holzmann dichiara che in relazione alle elezioni provinciali del 2013 intende assumere la presidenza provinciale del Pdl.

**3 settembre.** Il consigliere provinciale dei Verdi Hans Heiss annuncia che non si candiderà alle prossime elezioni provinciali. I Verdi da un lato si dimostrano preoccupati, dall'altro vedono il suo ritiro come un "cambio generazionale".

**5 settembre.** In occasione del quarantesimo anniversario dell'entrata in vigore del secondo statuto di autonomia dell'Alto Adige, al Kursaal di Merano viene conferito al Presidente della Repubblica Austriaca Heinz Fischer ed al Presidente della Repubblica Italiana Giorgio Napolitano il Grande Ordine di Merito della Provincia Autonoma di Bolzano. Entrambi i presidenti ed il Presidente della Provincia Luis Durnwalder dichiarano il loro sostegno all'autonomia. Il conferimento dell'onorificenza è stato precedentemente criticato dai Freiheitlichen, da Süd-Tiroler Freiheit e dalla Lega degli Schützen.

**6 settembre.** Il Ministero delle Finanze, sulla base del ricalcolo dell'Imu, aumenta le proprie richieste alla Provincia di Bolzano da 16 a 40,8 milioni di euro.

**10 settembre.** I rappresentanti dell'Alto Adige, del Trentino e del Governo italiano avviano le trattative riguardo al contributo delle due province autonome al piano di risparmio varato dal Governo.

La Presidenza del Consiglio dei ministri ipotizza il trasferimento di competenze statali alla Provincia di Bolzano ed al Trentino, previa assunzione da parte loro dei relativi costi. Il Ministero delle Finanze reagisce in maniera scettica a questa proposta.

**13 settembre.** Il dibattito in Consiglio provinciale sul disegno di legge sulla toponomastica deve essere interrotto a causa di un'azione di protesta da parte degli Schützen sudtirolesi.

**14. September.** Nach jahrzehntelangen Verhandlungen und heftiger Kritik wird im Landtag das neue Toponomastik-Gesetz genehmigt. 18 SVP-Abgeordnete und zwei PD-Abgeordnete stimmen für den Gesetzesentwurf. Die Opposition stimmt mit zwölf Stimmen dagegen. Zwei Mandatare enthielten sich der Stimme. Das sechs Artikel umfassende Gesetz sieht vor, dass ein Verzeichnis der Ortsnamen erstellt wird, das alle vor Ort gebräuchlichen Ortsbenennungen umfasst. Jeder Ortsname wird in der deutschen, italienischen und ladinischen Fassung eingetragen, sofern er in der jeweiligen Sprache auf Bezirksebene gebräuchlich ist. Die Vorschläge zur Eintragung von Ortsnamen werden an den Rat der Bezirksgemeinschaft gerichtet. Eine paritätische Kommission, welche aus jeweils zwei Vertretern jeder Sprachgruppe besteht, entscheidet über die Gebräuchlichkeit der Ortsnamen.

**17. September.** Alessandro Urzi, Maurizio Vezzali und Donato Seppi kritisieren das Toponomastik-Gesetz scharf. Sie befürchten, dass Tausende italienische Ortsnamen verschwinden werden, und kündigen daher eine Intervention gegen das Gesetz in Rom an.

**18. September.** Der Regionalrat beschließt eine Verringerung der Politikergehälter. Ab Beginn der nächsten Legislaturperiode werden Mitglieder des Südtiroler Landtags monatlich 5.435 Euro netto erhalten, 25 Prozent weniger im Vergleich zum Beginn der aktuellen Legislaturperiode im Jahr 2008. Diese Regelung wirkt sich auch auf die Bezüge des Landeshauptmanns, der Landesräte und der Landtagspräsidenten aus, welche um ein Drittel gekürzt werden. Die Leibrenten für Politiker werden mit dem neuen Gesetz abgeschafft, das neue System sieht beitragsbezogene Renten vor, die denen von Beamten im öffentlichen Dienst ähnlich sind.

Im italienischen Senat wird das Verkehrsprotokoll im Rahmen der Alpenkonvention ratifiziert, was seit Langem von Südtirol gefordert wurde. Dieses Protokoll verbietet den Bau neuer Straßen in den Alpen (und somit auch eine Verlängerung der Alemagna durch Südtirol). Während der Abstimmung kommt es zu einem Eklat, als der ehemalige Justizminister Roberto Castelli (Lega Nord) SVP-Senator Oskar Peterlini indirekt die Berechtigung abspricht, für Italien zu sprechen, da er nicht italienischer Muttersprache sei. Peterlini hatte sich intensiv für die Verabschiedung des Protokolls eingesetzt und spricht von einem „großen Tag für die Berge und ihre Freunde“.

**19. September.** Der Kammerabgeordnete Giorgio Holzmann (PDL) fordert die italienische Regierung dazu auf, das Südtiroler Toponomastik-Gesetz anzufechten.

**20. September.** Der Bozner UDC-Gemeinderat Sandro Repetto wechselt zum PD. Damit stellt der PD nun zehn Gemeinderäte.

**14 settembre.** Dopo trattative durate decenni ed una forte critica, il Consiglio provinciale approva la nuova legge sulla toponomastica. Diciotto consiglieri della Svp e due del Pd votano a favore del disegno di legge. L'opposizione raccoglie dodici voti contrari. Due consiglieri si astengono. La legge composta da sei articoli prevede che venga stilato un elenco dei nomi di tutte le località per raccogliere le denominazioni in uso a livello locale. Ogni nome di luogo viene inserito nella sua dizione tedesca, italiana e ladina, sempre che tale denominazione sia in uso a livello comprensoriale nella rispettiva lingua. Le proposte in merito all'inserimento dei nomi di località vengono inviate al consiglio della comunità comprensoriale. Una commissione paritetica, composta da due rappresentanti per ciascun gruppo linguistico, decide quindi riguardo all'utilizzo dei nomi di località.

**17 settembre.** Alessandro Urzì, Maurizio Vezzali e Donato Seppi criticano la legge sulla toponomastica. Essi temono che scompaiano migliaia di denominazioni italiane e chiedono quindi a Roma un intervento contro la legge provinciale.

**18 settembre.** Il Consiglio regionale decide una riduzione dei soldi destinati ai politici. A partire dall'inizio della prossima legislatura i componenti del Consiglio provinciale dell'Alto Adige percepiranno mensilmente una retribuzione netta di 5.435 euro, il 25 per cento in meno rispetto a quanto percepivano nel 2008 all'inizio dell'attuale legislatura. Questa regolamentazione si ripercuote anche sugli emolumenti del Presidente della Provincia, degli assessori e dei presidenti del Consiglio provinciale, che vengono ridotti di un terzo. La nuova legge abolisce i vitalizi dei politici e prevede un sistema pensionistico basato sul criterio contributivo, analogo a quello dei dipendenti del servizio pubblico.

Il senato ratifica il Protocollo Trasporti nel quadro della Convenzione delle Alpi, come richiesto da tempo dalla Provincia di Bolzano. Questo protocollo vieta la costruzione di nuove strade nelle Alpi (e quindi anche di un prolungamento della Alemagna attraverso l'Alto Adige). Nel corso della votazione suscita scalpore l'ex ministro della Giustizia Roberto Castelli (Lega nord) quando afferma che il senatore della Svp Oskar Peterlini non sarebbe autorizzato a prendere la parola per l'Italia non essendo di madrelingua italiana. Peterlini si era impegnato a fondo per l'approvazione del Protocollo e parla di "una grande giornata per le montagne ed i loro sostenitori".

**19 settembre.** Il deputato Giorgio Holzmann (Pdl) richiede al Governo di impugnare la legge provinciale sulla toponomastica.

**20 settembre.** L'assessore Udc del Comune di Bolzano Sandro Repetto passa al Pd. In questo modo il Pd conta ora dieci rappresentanti nel Consiglio comunale.

**21. September.** Die Landesregierung hat die Zusammensetzung der Landschaftsschutzkommission neu geregelt. Der Dachverband für Natur- und Umweltschutz und der Bauernbund sind nicht mehr in der Kommission vertreten. Vertreter beider Vereinigungen reagieren mit Verwunderung und Kritik auf die Entscheidung.

**26. September.** PDL und PD legen im italienischen Parlament eigene Vorschläge für ein neues Wahlgesetz vor. Beide Entwürfe sehen eine 5-Prozent-Hürde und keine Sonderbestimmungen für sprachliche Minderheiten vor.

**28. September.** Der österreichische Bundesratspräsident Georg Keuschnigg besucht Südtirol und betont die Wichtigkeit und Vorbildfunktion der Südtirol-Autonomie. Das neue Toponomastik-Gesetz nennt er einen „Meilenstein“.

**30. September.** Der italienische Bildungsminister Francesco Profumo und der österreichische Wissenschaftsminister Karlheinz Töchterle haben sich bei einem Treffen in Bozen auf eine verstärkte Vernetzung beider Länder und die Schaffung eines gemeinsamen Forschungsraumes verständigt. Letzterer soll die Wettbewerbsfähigkeit beider Länder erhöhen.

## Oktober

**2. Oktober.** In Bozen wird auf Initiative des Gemeindevorstandes erstmals im Rahmen einer Gedenkfeier an den „Marsch auf Bozen“ vor 90 Jahren erinnert. Dieser gilt als „Generalprobe“ für den „Marsch auf Rom“ und hat zur Vertreibung des demokratisch gewählten Bürgermeisters Julius Perathoner geführt.

**3. Oktober.** Die Präsidentin des Landesbeirates für Chancengleichheit, Ulrike Oberhammer, und die Gleichstellungsrätin, Simone Wasserer, fordern von den Bürgermeistern von Meran und Bozen die Umsetzung des Urteils des Verwaltungsgerichts zur Einhaltung der Frauenquote im Verwaltungsrat der Etschwerke. Beide kündigen rechtliche Schritte an, sofern die Umsetzung nicht innerhalb von zehn Tagen vollzogen wird.

**5. Oktober.** Der Nachlass von Alfons Benedikter wird symbolisch an Landeshauptmann Luis Durnwalder und Landesrätin Sabina Kasslatter Mur übergeben. Er wird im Landesarchiv gemeinsam mit den Nachlässen von Silvius Magnago und Alcide Berloffa der Öffentlichkeit zugänglich sein.



**21 settembre.** La Giunta provinciale dà una nuova regolamentazione alla composizione della Commissione per la tutela del paesaggio. La Federazione delle organizzazioni per la tutela della natura e del paesaggio e la Lega dei contadini sudtirolesi (Bauernbund) non hanno più rappresentanti in seno alla Commissione. I rappresentanti di entrambe le organizzazioni reagiscono con stupore e criticano la decisione della Giunta provinciale.

**26 settembre.** Il Pdl ed il Pd presentano al parlamento le proprie proposte per una nuova legge elettorale. Entrambe le proposte prevedono uno sbarramento al 5 per cento e non prevedono alcuna norma speciale per le minoranze linguistiche.

**28 settembre.** Il Presidente del Parlamento federale austriaco Georg Keuschnigg visita l'Alto Adige e sottolinea l'importanza e la funzione di modello dell'autonomia altoatesina. Egli definisce la nuova legge sulla toponomastica come una "pietra miliare".

**30 settembre.** Il ministro dell'Istruzione, dell'università e della ricerca Francesco Proffumo ed il ministro della Ricerca scientifica austriaco Karlheinz Töchterle concordano, nel corso di un incontro a Bolzano, in merito ad una maggiore collaborazione tra i due Paesi ed alla creazione di uno spazio comune di ricerca tra i due Paesi. Quest'ultimo avrà lo scopo di aumentare la capacità competitiva dei due Paesi.

## Ottobre

**2 ottobre.** Per la prima volta dopo 90 anni, su iniziativa della Giunta comunale di Bolzano, viene ricordata la "marcia su Bolzano" del 1922, considerata la prova generale della "marcia su Roma" che portò alla cacciata del sindaco, democraticamente eletto, Julius Perathoner.

Diffida da parte della consigliera di parità Simone Wasserer e del presidente della Commissione provinciale pari opportunità Ulrike Oberhammer ai sindaci di Bolzano e Merano per chiedere l'adempimento, entro dieci giorni, della sentenza del tribunale di giustizia amministrativa sul mancato rispetto delle "quote rosa" nel consiglio di amministrazione dell'Azienda energetica. Minacciano di ricorrere in sede civile contro la nomina del Consiglio di amministrazione.

**5 ottobre.** Il lascito di Alfons Benedickter viene consegnato simbolicamente al Presidente della Provincia Luis Durnwalder e all'assessore Sabina Kasslatter Mur. Sarà a disposizione degli studiosi presso l'Archivio provinciale aggiungendosi ai lasciti di Silvius Magnago e Alcide Berloffia.

**8. Oktober.** Die Landesregierung nimmt nach langer und intensiver Debatte den Entwurf für den Landeshaushalt für das Jahr 2013 an. Vier Mitglieder der Landesregierung stimmen dafür, zwei stimmen dagegen (Thomas Widmann und Richard Theiner), zwei enthalten sich der Stimme (Hans Berger und Christian Tommasini).

**9. Oktober.** Die italienische Regierung genehmigt einen Gesetzesentwurf zur Verfassungsreform, der eine Neuordnung der Beziehungen zwischen Staat und Regionen vorsieht. Dieser baut auf dem Prinzip der juristischen und ökonomischen Einheit des Landes auf.

**10. Oktober.** SVP-Senator Oskar Peterlini spricht im Hinblick auf den Entwurf der Regierung zur Verfassungsreform von einem Angriff Roms auf die Autonomie und einem Rückschritt im Vergleich zu den zaghaften föderalistischen Ansätzen der Verfassungsreform des Jahres 2001. Die im Entwurf enthaltene Klausel der Vormachtstellung des Staates gegenüber den Regionen gehe weit über das damalige „nationale Interesse“ hinaus.

Im SEL-Skandal wird die Existenz eines Kronzeugen, Armin Kager, bestätigt. Kager erklärt, dass die SEL im Wettbewerb für die Vergabe von zwölf Stromkonzessionen in den Jahren 2005 und 2006 nach Ablauf der Anmeldefrist mit Unterstützung von Ex-Landesrat Michl Laimer ihre Umweltpläne nachgebessert habe. Laimer tritt nun auch als Landtagsabgeordneter zurück und erklärt, niemals im Privatinteresse gehandelt zu haben. Er habe bei der Wahrung der Interessen des Landes – auch vor ungerechtfertigten Eingriffen Dritter – im Übereifer gehandelt.

Das Gesetzesdekret zur Finanzierung und der Finanzgebarung der Lokalkörperschaften wird veröffentlicht. Die Regionen mit Sonderstatut und die beiden autonomen Provinzen müssen ihre Statuten und die jeweiligen Durchführungsbestimmungen den Vorgaben dieses Gesetzesdekrets anpassen.

**12. Oktober.** Landeshauptmann Luis Durnwalder weist jede Verantwortung im SEL-Skandal von sich und schließt einen Rücktritt aus. Laimers Verhalten bezeichnet er als eine „unglaubliche Dummheit“.

**13. Oktober.** Der SVP-Fraktionssprecher im Südtiroler Landtag, Elmar Pichler-Rolle, spricht im Hinblick auf die Energiepolitik des Landes von einem „System Durnwalder“. In einem Interview mit dem RAI-Sender Bozen sagt er, dass die politische Verantwortung beim Landeshauptmann liege, ein „System Edelweiß“ gebe es nicht.

**8 ottobre.** È spaccatura in Giunta provinciale sul bilancio 2013. Con quattro voti a favore, due contrari (Richard Theiner e Thomas Widmann) e due astenuti (Hans Berger e Christian Tommasini), dopo una lunga ed animata discussione, la Giunta approva il disegno di legge sul bilancio.

**9 ottobre.** Il Consiglio dei ministri approva un disegno di legge costituzionale di riforma che rivede i rapporti fra lo Stato e le regioni e si incentra sul principio dell'unità giuridica ed economica della Repubblica come valore fondamentale dell'ordinamento.

**10 ottobre.** “Da Roma un grave attacco all'autonomia”: per il senatore Svp Oskar Peterlini il disegno di legge costituzionale approvato dal Consiglio dei ministri è allarmante e costituisce un grave passo indietro rispetto ai timidi approcci federalisti contenuti nella riforma del 2001. La clausola di supremazia dello Stato nei confronti delle regioni va ben oltre il cosiddetto “interesse nazionale” previsto in passato.

Nel caso Sel viene confermata l'esistenza di un supertestimone, Armin Kager. Kager ha confermato che in una gara per l'assegnazione delle concessioni di dodici centrali idroelettriche negli anni 2005/2006 la Sel ha modificato i suoi piani ambientali dopo il termine della gara, con l'aiuto dell'ex assessore Michl Laimer. Laimer si dimette anche dal Consiglio provinciale affermando di non aver agito per interesse personale ma per eccesso di zelo nel tutelare gli interessi dell'Alto Adige, anche da interferenze di terzi.

**11 ottobre.** È stato pubblicato il decreto legge sulla finanza e sul finanziamento degli enti territoriali. Si prevede che le regioni a statuto speciale e le province autonome di Trento e Bolzano, entro sei mesi dalla data di entrata in vigore del decreto, debbano adeguare il proprio ordinamento alle disposizioni previste dal decreto stesso, attraverso la modifica delle norme di attuazione dei relativi statuti.

**12 ottobre.** Scandalo Sel. Il Presidente della Giunta provinciale Luis Durnwalder rifiuta ogni responsabilità, esclude qualsiasi possibilità di dimissioni e parla di “un'incredibile stupidità” dimostrata dall'ex assessore Michl Laimer.

**13 ottobre.** Il capogruppo della Svp in Consiglio provinciale Elmar Pichler Rolle parla di “sistema Durnwalder” nella gestione della politica energetica. Dura e clamorosa è la presa di posizione rilasciata a “Sender Bozen” della Rai in cui si chiama in causa la responsabilità politica del Presidente Durnwalder per smentire l'esistenza di un “sistema Svp”.

**15. Oktober.** Im Prozess gegen Ex-Landesrat Michl Laimer und Ex-SEL-Direktor Maximilian Rainer wird die Anklage ausgeweitet, beide müssen sich nun auch wegen Betrugs bei der Vergabe von elf Kraftwerkskonzessionen verantworten. Der dadurch entstandene Schaden wird auf einige hundert Millionen Euro geschätzt. Der Prozess wird auf den 8. November verlagert.

Die Landesregierung weist Vorwürfe im Zusammenhang mit den Unrechtmäßigkeiten bei der Vergabe der Kraftwerkskonzessionen als haltlos zurück. Weder der Landeshauptmann noch die anderen Mitglieder hätten von den Manipulationen gewusst. „Aus diesem Grund ist es nicht richtig, der Landesregierung die Verantwortung für die Ereignisse zuzuschreiben“, so die Landesregierung in einer Aussendung.

Der SEL-Skandal steht im Zentrum der Sitzung der SVP-Parteileitung. SVP-Obmann Richard Theiner erklärt: „Ein Mandatar der SVP hat das Vertrauen der Partei, der Landesregierung und nicht zuletzt der Wählerinnen und Wähler missbraucht.“ Theiner mahnt aber auch dazu, die Landesregierung und die SVP nicht pauschal in den Dreck zu ziehen, er weist die Aussagen des früheren SVP-Obmanns Elmar Pichler zurück und ruft die SVP zur Geschlossenheit auf.

Eine Woche vor Genehmigung des Haushalts muss die Landesregierung weitere Kürzungen vornehmen, da die italienische Regierung 120 Millionen Euro vom Land einfordert. Die Landesregierung wird daher 100 Millionen Euro aus dem Forschungsfonds entnehmen. Landesrat Thomas Widmann stimmt gegen diese Maßnahme.

**16. Oktober.** Der SEL-Skandal weitet sich aus: Robert Schülmers, Staatsanwalt am Rechnungshof, übernimmt die Unterlagen im SEL-Verfahren von Staatsanwalt Guido Rispoli und ermittelt wegen etwaiger Schäden zulasten der öffentlichen Hand.

**17. Oktober.** Mit einer positiven Abstimmung in der Abgeordnetenversammlung ratifiziert Italien das Verkehrsprotokoll im Rahmen der Alpenkonvention.

**18. Oktober.** Robert Schülmers beschlagnahmt im Büro von Luis Durnwalder Unterlagen aus den letzten 18 Jahren zum Sonderfonds des Landeshauptmanns.

In Bozen beginnt zum zweiten Mal das deutsch-italienische „Business Forum“. Zu den Teilnehmern gehören der deutsche und der italienische Wirtschaftsminister, Philipp Rösler und Corrado Passera, und die Präsidenten der Confindustria und des BDI (Bund deutscher Industrie), Giorgio Napolitano und Hans-Peter Keitel.

**15 ottobre.** Rinviata all'8 novembre l'udienza preliminare a carico dell'ex assessore provinciale dell'energia Michl Laimer e dell'ex direttore generale di Sel Maximilian Rainer sullo scandalo Sel. La procura ha ampliato il capo d'accusa, accusando i due di irregolarità nell'assegnazione di altre undici concessioni ed ipotizzando danni di alcune centinaia di milioni di euro.

La Giunta provinciale respinge, come del tutto infondate, le accuse collegate alle manipolazioni nell'assegnazione delle concessioni idroelettriche. Né il Presidente, né gli altri componenti della Giunta erano al corrente di tali manipolazioni. "Per questo ora è sleale attribuire alla Giunta la responsabilità di quanto accaduto", commenta la Giunta con una nota diramata in corso di seduta.

Scandalo Sel al centro del confronto nella direzione dell'Svp. "Un eletto Svp ha tradito la fiducia del partito, della Giunta provinciale e degli elettori" dice l'Obmann Richard Theiner. Theiner ammonisce a non "gettare fango" sulla Giunta provinciale o sulla Svp e respinge le considerazioni dell'ex Obmann Elmar Pichler Rolle, richiamando all'unità della Stella Alpina.

Ad una settimana dal varo del bilancio 2013 la Giunta provinciale è costretta ad ulteriori tagli. Il Governo ha chiesto infatti nuovi tagli per 120 milioni di euro. Per farvi fronte, la Provincia preleverà 100 milioni dal fondo per la ricerca e l'innovazione. Voto contrario dell'assessore Thomas Widmann.

**16 ottobre.** Si allarga lo scandalo Sel. Il procuratore regionale della Corte dei conti Robert Schülmers acquisisce dal procuratore Guido Rispoli la documentazione sull'inchiesta penale per verificare eventuali danni erariali.

**17 ottobre.** Con un voto favorevole nella Camera dei deputati l'Italia ratifica il Protocollo Trasporti della Convenzione delle Alpi.

**18 ottobre.** Robert Schülmers acquisisce personalmente presso la presidenza della Giunta provinciale la documentazione relativa all'utilizzazione del fondo riservato del presidente negli ultimi diciotto anni.

Al via a Bolzano il secondo Business Forum italo-tedesco. Partecipano all'incontro, tra gli altri, il ministro dell'Economia Corrado Passera, il ministro dell'Economia tedesco Philipp Rösler, il presidente di Confindustria Giorgio Squinzi e il presidente di Bdi (Bund deutscher Industrie) Hans-Peter Keitel.

**19. Oktober.** Die italienische Regierung sichert trotz der aktuellen Sparmaßnahmen zu, dass sie die Vereinbarungen mit der Europäischen Union und Österreich zur Finanzierung des Brennerbasistunnels einhalten wird.

**22. Oktober.** Die Landesregierung genehmigt die Grundlinien für eine Reform der Vergabe der Konzessionen für Wasserkraftwerke. Dabei wird auch auf das Dekret der Regierung Monti Bezug genommen, die eine Zentralisierung der Vergabe der Konzessionen für die Stromproduktion anstrebt.

Landesrätin Sabina Kasslatter Mur schließt eine Kandidatur für das italienische Parlament aus und erklärt, dass sie bis Ende der Legislaturperiode Mitglied der Landesregierung bleiben werde.

**23. Oktober.** Neben dem Rechnungshof ermittelt nun auch die Staatsanwaltschaft am Landesgericht Bozen gegen Landeshauptmann Luis Durnwalder wegen des Verdachts auf Amtsunterschlagung bei der Verwendung von Geldmitteln aus dem Sonderfonds. Die Eintragung ins Ermittlungsregister ist notwendig geworden, da der Rechnungshof in dieser Angelegenheit ermittelt.

**24. Oktober.** Der österreichische Bundeskanzler Werner Faymann trifft in Rom Ministerpräsident Mario Monti. Monti kündigt an, dass er die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern vertiefen und auf Basis der Euroregion eine alpine Makroregion schaffen möchte. Zuvor ist Faymann mit den SVP-Parlamentariern zusammengetroffen, die sich besorgt über die Absicht der italienischen Regierung gezeigt haben, den V. Titel der Verfassung ohne besonderen Schutz für die Autonomien reformieren zu wollen.

**26. Oktober.** Ministerpräsident Mario Monti erklärt in einem Interview mit der österreichischen Tageszeitung „Kurier“, dass die Regierung nicht an eine Einschränkung der Südtirol-Autonomie denke. Allerdings sei er auch der Überzeugung, dass es infolge der Streitbeilegungserklärung bei den Vereinten Nationen die Schutzmachtfunktion Österreichs für Südtirol nicht mehr brauchte. SVP, Freiheitliche, Süd-Tiroler Freiheit und der Südtiroler Schützenbund kritisieren die Aussagen Montis zur Schutzmachtfunktion Österreichs.

**29. Oktober.** Die Landesregierung verabschiedet endgültig den Entwurf für den Landeshaushalt 2013. In den Entwurf wurden Maßnahmen zur Ankurbelung der Wirtschaft und zur Senkung der öffentlichen Ausgaben gemäß den Vorgaben der *Spending Review* aufgenommen.

**19 ottobre.** Nonostante i tagli previsti dal Governo Monti, l'Italia rispetterà gli impegni con l'Unione europea e con l'Austria sul finanziamento del tunnel del Brennero.

**22 ottobre.** La Giunta provinciale approva, nelle sue linee di fondo, la riforma della disciplina delle concessioni idroelettriche sulla scorta del decreto del Governo Monti, che punta a centralizzare la gestione dell'assegnazione delle concessioni per la produzione di energia in base alle proprie competenze definite dalla norma di attuazione in materia.

L'assessore Sabina Kasslatter Mur annuncia di rinunciare all'ipotesi di una sua candidatura alle elezioni politiche e di voler concludere la legislatura in qualità di assessore.

**23 ottobre.** Dopo l'inchiesta aperta dalla procura della Corte dei conti sui fondi riservati, anche la procura della Repubblica del tribunale di Bolzano indaga formalmente il Presidente della Giunta Luis Durnwalder per peculato, in riferimento all'utilizzo personale del fondo riservato. In seguito alla segnalazione della Corte dei conti l'iscrizione sul registro degli indagati è un atto dovuto.

**24 ottobre.** Incontro ufficiale, a Roma, tra il Presidente del Consiglio dei ministri Mario Monti e il Cancelliere austriaco Werner Faymann. Monti annuncia di voler potenziare la collaborazione transfrontaliera con la creazione di una macro area alpina sul modello dell'Euregio ma di dimensioni più vaste. Viene espressa dai parlamentari Svp preoccupazione verso l'intenzione del governo italiano di riformare il titolo V della costituzione senza prevedere la tutela delle autonomie speciali in un incontro a margine con il Cancelliere austriaco.

**26 ottobre.** Il Presidente del Consiglio Mario Monti dichiara in un'intervista con il quotidiano austriaco "Kurier" che il governo non intende tagliare l'autonomia. Monti è anche convinto che in seguito alla chiusura della vertenza internazionale davanti alle Nazioni Unite, non sia più necessaria la tutela dell'Austria nei confronti della popolazione sudtirolese. Svp, Freiheitlichen, Süd-Tiroler Freiheit e Schützen criticano l'affermazione di Monti sulla tutela dell'Austria.

**29 ottobre.** Con le ultime integrazioni e precisazioni, la Giunta provinciale approva lo schema della legge finanziaria 2013: disciplinate anche le misure a sostegno dell'economia e la spending review dell'amministrazione provinciale.

Die SVP-Leitung und die SVP-Fraktion definieren neue Prinzipien für die Energiepolitik des Landes. Bei der Nutzung der Energie soll weiterhin das öffentliche Interesse gewahrt werden. Aus diesem Grund wird das Land auch zukünftig für die Vergabe der Konzessionen zuständig sein. Für die Lösung des Interessenkonfliktes zwischen Land, Gemeinden und privaten Unternehmen werden Landesregierung und Rat der Gemeinden innerhalb von zehn Tagen einen Experten beauftragen, der bis Jahresende entsprechende Lösungsvorschläge ausarbeiten soll.

Im Landtag wird ein Untersuchungsausschuss zur Energiepolitik und zur Konzessionsvergabe eingesetzt. Maurizio Vezzali (PDL) übernimmt den Vorsitz, Elmar Pichler (SVP) ist dessen Stellvertreter und Elena Artioli (Lega Nord) ist Schriftführerin. Grüne und Freiheitliche kritisieren die Nominierung.

Der SVP-Kammerabgeordnete Karl Zeller erklärt bei der Abstimmung zum Anti-Korruptionsgesetz, dass die SVP dieses befürworte. Allerdings könne es keinen Konsens mit einer Regierung geben, die die Autonomien, die Verfassungsgesetze und die Urteile des Verfassungsgerichtshofes zum Schutz der Autonomien mit Füßen trete.

## November

**2. November.** Die Fraktionsgelder für den Südtiroler Landtag werden gekürzt. Insgesamt sollen während der 5-jährigen Legislaturperiode 2,5 Millionen Euro an Fraktionsgeldern eingespart werden.

Die Aussagen von Ministerpräsident Mario Monti zur Schutzmachtfunktion Österreichs sorgen weiter für Aufregung. Landeshauptmann Luis Durnwalder und SVP-Obmann Richard Theiner kündigen an, dass sich die SVP an die Bundesregierung in Wien wenden werde.

**4. November.** Am Tag der Streitkräfte legt Donato Seppi (Unitalia) am Grab von Ettore Tolomei am Montaner Friedhof einen Kranz mit Trikolore-Streifen nieder. Die Südtiroler Freiheit protestiert dagegen im Landtag.



La direzione dell'Svp ed il gruppo consiliare fissano i nuovi criteri per la politica energetica in Alto Adige. Ribadiscono che va garantito l'interesse pubblico nello sfruttamento dell'energia; ecco perché la Provincia deve restare l'ente che assegna le concessioni idroelettriche. Va poi risolto il conflitto tra Provincia, Comuni e imprenditori privati. Per assolvere questo punto la Giunta provinciale ed il Consiglio dei comuni nomineranno d'intesa, entro dieci giorni, un Commissario straordinario che dovrà presentare le sue proposte entro l'anno.

**30 ottobre.** Costituita in Consiglio provinciale la Commissione d'inchiesta sulla politica energetica e sulle concessioni idroelettriche. Maurizio Vezzali (Pdl) viene eletto presidente, Elmar Pichler Rolle (Svp) vicepresidente ed Elena Artioli (Lega nord) segretaria. Aspre critiche da parte dei Verdi e dei Freiheitlichen.

L'onorevole Karl Zeller, intervenendo alla Camera dei deputati in merito alle dichiarazioni di voto sul decreto anticorruzione, afferma che la Svp approva il provvedimento anticorruzione ma ribadisce che non vi può essere il consenso della Svp nei confronti di un governo che calpesta le autonomie e le norme costituzionali nonché le sentenze della Corte costituzionale a salvaguardia delle prerogative autonomistiche.

## Novembre

**2 novembre.** I finanziamenti alle formazioni politiche presenti in Consiglio provinciale vengono ridotti. Nell'arco dei cinque anni della legislatura devono essere risparmiati complessivamente 2,5 milioni di euro destinati al finanziamento dei gruppi politici presenti in Consiglio.

Le affermazioni del Presidente del Consiglio Mario Monti in merito alla funzione di potenza tutrice dell'Austria continuano a provocare agitazione nel mondo politico. Il Presidente della Provincia Luis Durnwalder ed il Presidente della Svp Richard Theiner annunciano che la Svp si rivolgerà al Governo federale austriaco a Vienna.

**4 novembre.** Nella giornata delle Forze armate Donato Seppi (Unitalia) depone nel cimitero di Montagna una corona tricolore sulla tomba di Ettore Tolomei. Il partito Südtiroler Freiheit protesta in Consiglio provinciale contro la deposizione della corona.

**6. November.** Das Präsidium der SVP trifft in Innsbruck die Spitze der Nordtiroler ÖVP. Laut Landeshauptmann Luis Durnwalder wird dabei über die Zusammenarbeit zwischen Nordtiroler ÖVP und SVP diskutiert. Ein wichtiges Thema seien aber auch die jüngsten Aussagen von Italiens Ministerpräsident Monti zur Schutzmachtfunktion Österreichs. Bisher habe Österreichs Regierungsspitze die Aussagen Montis nicht entschieden zurückgewiesen.

Auch die italienischen Landesräte in Südtirol sprechen sich für die österreichische Schutzfunktion aus. Laut Christian Tommasini (PD) sollte die Schutzfunktion zu einer Kooperation ausgebaut werden. Roberto Bizzo (PD) kritisiert die Aussagen Montis.

Der neuer Quästor, Leonardo La Vigna, tritt in Bozen seinen Dienst an.

**7. November.** Der österreichische Bundeskanzler Werner Faymann (SPÖ) bezeichnet Montis Aussage als überholt. Außenminister Michael Spindelegger (ÖVP) versichert, die Schutzmacht sei weiterhin in Funktion.

Otto von Dellemann (SVP) rückt offiziell für den zurückgetretenen Abgeordneten Michl Laimer (SVP) in den Südtiroler Landtag nach.

**9. November.** Das Verfahren gegen den Ex-Landesrat Michl Laimer und Ex-SEL-Direktor Maximilian Rainer wird auf den 14. Januar vertagt. Die Staatsanwaltschaft fordert zwei Jahre und acht Monate Haft für Laimer und zweieinhalb Jahre Haft für Rainer.

Im SEL-Prozess lassen sich drei Nebenkläger ein. Neben der Eisackwerke GmbH klagen nun auch die Etschwerke und Brixner Stadtwerke. Die Etschwerke fordern 500 Millionen Euro, die Brixner Stadtwerke 75 Millionen Euro Schadensersatz.

Die Landesregierung will sich nicht als Nebenklägerin im SEL-Prozess einlassen. SVP-Fraktionssprecher Elmar Pichler Rolle sorgt mit seiner Aussage „Die von der Landesregierung und Landtagspräsidentin Unterberger gegebenen Informationen hätten zu einem Abstimmungsergebnis geführt, für das er sich schäme“ für einen Eklat im Landtag. Am nächsten Tag nimmt Pichler Rolle seine Aussage zurück.

**6 novembre.** La presidenza della Svp incontra ad Innsbruck i vertici dell'ÖVP del Tirolo del Nord. Secondo quanto riferito dal Presidente della Provincia Luis Durnwalder nel corso dell'incontro si è parlato della collaborazione tra l'ÖVP e la Svp e anche delle recenti affermazioni del presidente Monti in merito alla funzione tutrice dell'Austria. Sino a questo momento i vertici del Governo austriaco non hanno respinto in maniera decisa le affermazioni di Monti.

Anche gli assessori di lingua italiana della Giunta provinciale prendono posizione a favore della funzione tutrice dell'Austria. Secondo Christian Tommasini (Pd) la funzione tutrice dovrebbe svilupparsi in una cooperazione. Roberto Bizzo (Pd) critica le affermazioni di Monti.

Il nuovo questore Leonardo La Vigna assume il proprio incarico a Bolzano.

**7 novembre.** Il Cancelliere federale austriaco Werner Faymann (SPÖ) definisce superate le affermazioni di Monti. Il ministro degli Esteri Michael Spindelegger (ÖVP) assicura che la funzione tutrice dell'Austria rimane in vigore.

Otto von Dellemann (Svp) subentra in Consiglio provinciale al posto del consigliere dimissionario Michl Laimer (Svp).

**9 novembre.** Il procedimento contro l'ex assessore provinciale Michl Laimer e l'ex direttore della Sel Maximilian Rainer viene aggiornato al 14 gennaio. La procura della Repubblica chiede due anni ed otto mesi di reclusione per Laimer e due anni e mezzo per Rainer.

Nel processo Sel si presentano tre parti civili. Oltre alla Eisackwerke si costituiscono parte civile anche l'Azienda energetica e la ASM Bressanone. L'Azienda energetica chiede 500 milioni di euro di danni, la ASM Bressanone 75 milioni di euro.

La Giunta provinciale decide di non presentarsi come parte civile al processo Sel. Il portavoce della Svp Elmar Pichler Rolle provoca scalpore in Consiglio provinciale con la sua dichiarazione: "Le informazioni fornite dalla Giunta provinciale e dal presidente del Consiglio provinciale Julia Unterberger avrebbero portato ad un risultato della votazione per il quale prova vergogna". Il giorno successivo Pichler Rolle ritira la propria dichiarazione.

Mit 25 Ja-, vier Nein-Stimmen und drei Enthaltungen spricht sich der Landtag erneut für einen Ausschluss von Klaus Stocker aus sämtlichen Gremien der SEL-Tochtergesellschaften aus. Stocker ist immer noch Präsident der SEL-Edison-Gesellschaft am Reschen, der Hydros GmbH und der SF Energy. Gegen die Absetzung stimmen Landeshauptmann Luis Durnwalder, die Landesräte Hans Berger und Florian Mussner und der Landtagsabgeordnete Georg Pardeller (alle SVP).

**10. November.** Die Verabschiedung des neuen Wahlgesetzes wird erneut vertagt. Die Parteien erzielen bei der Beschränkung der Wahlkampfkosten keine Einigung.

**12. November.** Die Landesregierung genehmigt die umstrittenen Neubau-Projekte für die Schwarzensteinhütte im Ahrntal, die Edelrauthütte über Lappach und die Weißkugelhütte in Langtaufers. Der Entscheidung der Landesregierung war eine wochenlange Diskussion über die hochalpine Architektur in Südtirol vorangegangen.

**13. November.** Giuseppe Caia, Professor für Rechtswissenschaften an der Universität Bologna, wird vom Gemeindenverband und der Landesregierung zum neuen Sonderbeauftragten für Energie ernannt. Er soll im Energiestreit zwischen allen geschädigten Parteien (Etschwerke, Eisackwerke GmbH, Stadtwerke Brixen) und der SEL einen Ausgleich finden.

**16. November.** Der Ministerrat in Rom beschließt, das vom Südtiroler Landtag mit den Stimmen von SVP und PD verabschiedete Gesetz zu den Ortsnamen vor dem Verfassungsgericht anzufechten. Das Autonomiestatut sehe bei der Toponomastik die Pflicht zur Zweisprachigkeit vor. Deutsche und ladinische Namen können gleichgestellt werden, sofern deren Existenz festgestellt wird, heißt es im Rekurs.

**17. November.** Der erste Parteitag der Südtiroler Piraten in Bozen ist gekennzeichnet von heftigen internen Grabenkämpfen. Ein Drittel der Mitglieder verlässt die Partei während des Parteitages. Eine neue Führung wird bestellt. Andreas Mutschlechner wird zum Vorsitzenden gewählt.

**19. November.** Die SVP beschließt, den Spitzenkandidaten für die Landtagswahlen erstmals über eine Vorwahl zu küren. Wer mindestens 50 Stimmen erhält, von einem Bezirk oder einem Gremium vorgeschlagen wird, kann bei den Vorwahlen in den Bezirken antreten. Die Vorwahlen sollen im April abgehalten werden.

**22. November.** Anlässlich der Tagung zum 40-jährigen Bestehen des Autonomiestatuts in Bozen bestätigt der österreichische Botschafter Helmuth Tichy die Schutzfunktion Österreichs gegenüber Südtirol.

Con venticinque voti a favore, quattro contrari e tre astenuti il Consiglio provinciale si pronuncia nuovamente per il ritiro di Klaus Stocker da tutti gli organismi delle società collegate alla Sel. Stocker rimane infatti presidente della società Sel-Edison a Resia, della Hydros e della SF Energy. Contro il ritiro di Stocker votano il Presidente della Provincia Luis Durnwalder, gli assessori Hans Berger e Florian Mussner ed il consigliere Georg Pardeller (tutti della Svp).

**10 novembre.** Viene nuovamente rinviata l'approvazione della nuova legge elettorale. I partiti non raggiungono un accordo sulla limitazione delle spese elettorali.

**12 novembre.** La Giunta provinciale approva i contestati progetti per la nuova costruzione del rifugio Vittorio Veneto in Valle Aurina, del rifugio Ponte di Ghiaccio sopra Lappago e del rifugio Pio XI alla Palla Bianca in Vallelunga. La decisione della Giunta provinciale era stata preceduta da una discussione di una settimana riguardo all'architettura in alta montagna in Alto Adige.

**13 novembre.** Giuseppe Caia, docente di diritto all'Università di Bologna, ottiene la carica di incaricato speciale per l'energia conferitagli dal Consorzio dei Comuni e dalla Giunta provinciale. Il suo compito è quello di trovare un accordo tra tutte le parti lese nella vertenza riguardante l'energia (Azienda energetica, Eisackwerke e ASM Bressanone) e la Sel.

**16 novembre.** Il Consiglio dei ministri decide di impugnare davanti alla Corte costituzionale la legge sulla toponomastica approvata dal Consiglio provinciale con i voti della Svp e del Pd. Lo statuto di autonomia prevede per la toponomastica l'obbligo del bilinguismo. Il ricorso afferma che i nomi tedeschi e ladini possono essere equiparati, laddove venga accertata la loro esistenza.

**17 novembre.** Il primo giorno di vita del Partito altoatesino dei pirati a Bolzano è caratterizzato da vivaci lotte intestine. Un terzo dei componenti lascia il partito nel corso della prima seduta. Viene eletta una nuova dirigenza. Andreas Mutschlechner viene nominato presidente.

**19 novembre.** La Svp decide di nominare per la prima volta i propri candidati di punta alle elezioni provinciali attraverso le primarie. Chi riceve almeno 50 voti, viene proposto da un Comprensorio o da un organismo e può prendere parte alle primarie a livello comprensoriale. Le primarie si dovranno tenere in aprile.

**22 novembre.** In occasione del convegno sui 40 anni dello statuto di autonomia organizzato a Bolzano, l'ambasciatore austriaco Helmut Tichy conferma la funzione tutrice dell'Austria nei confronti dell'Alto Adige.

**26. November.** Die SVP beschließt das Ende der Blockfreiheit in Rom. SVP-Obmann Richard Theiner erklärt, dass die SVP einen starken Partner in Rom benötigt, um die Interessen als Minderheit zu wahren. Die SVP werde Gespräche mit allen Parteien führen, der PD zeige sich traditionell aber am sensibelsten für die Angelegenheiten der Minderheiten.

## Dezember

**1. Dezember.** Auf der Landesversammlung der Grünen erklären die Landtagsabgeordneten Riccardo Dello Sbarba und Hans Heiss, dass sie für eine erneute Kandidatur bei den kommenden Landtagswahlen zur Verfügung stehen. Heiss hat somit seinen Rückzug aus der Politik, den er vorher angekündigt hatte, überdacht.

**2. Dezember.** In Südtirol sind – wie im Rest Italiens – die WählerInnen des Mitte-links-Bündnisses aufgerufen, im Rahmen von Vorwahlen ihren Kandidaten für das Amt des Ministerpräsidenten zu bestimmen. Nach dem ersten Wahlgang eine Woche zuvor sind noch Pierluigi Bersani und der Bürgermeister von Florenz, Matteo Renzi, im Rennen. Bersani (er hatte im ersten Wahlgang 44,9 % der Stimmen erhalten, Renzi 35,5 %) erhielt auch in Südtirol mehr als 60 Prozent der Stimmen.

**3. Dezember.** Nach den Vorwahlen innerhalb des PD beginnen nun die Vorwahlen der Bewegung „Movimento 5 Stelle“. Gemäß der Philosophie der Bewegung werden diese online abgehalten.

**5. Dezember.** Im Regionalrat wird während der Haushaltsdebatte ein Abänderungsantrag von Georg Pardeller angenommen, der eine Streichung der Beiträge des Regionalrates an die Handelskammern von Bozen und Trient für drei Jahre vorsieht.

**6. Dezember.** Die Online-Vorwahlen innerhalb der Bewegung „Movimento 5 Stelle“ gehen zu Ende. Auf den ersten beiden Plätzen der regionalen Liste landen Milena Bertagnin aus Rovereto und Maria Teresa Fortini aus Bozen mit 59 bzw. 47 Stimmen.

Landeshauptmann Luis Durnwalder hält im Landtag seine letzte Budgetrede. Er verweist dabei auf ein schwieriges vergangenes Jahr, welches durch die von der Regierung festgelegten Kürzungen des Landshaushalts und die Skandale in der Landesenergiepolitik gekennzeichnet war. Durnwalder erhebt dabei auch – in beinahe testamentarischer Form – den Anspruch, die Aussöhnung zwischen den Sprachgruppen in Südtirol vollendet zu haben.

**26 novembre.** La Svp decide di porre fine alla sua “Blockfreiheit” a Roma. Il presidente della Svp Richard Theiner dichiara che la Svp ha bisogno di avere un partner forte a Roma per tutelare gli interessi della minoranza. La Svp ha intenzione di avviare colloqui con tutti i partiti; il Pd si pone però tradizionalmente come l’interlocutore più sensibile per le questioni riguardanti le minoranze.

## Dicembre

**1° dicembre.** Durante l’assemblea del partito, i consiglieri dei Verdi Riccardo Dello Sbarba e Hans Heiss annunciano la propria ricandidatura alle prossime elezioni provinciali. Per il secondo si tratta in realtà di un ripensamento, giacché poco tempo prima egli aveva reso nota la sua volontà di ritirarsi dalla politica.

**2 dicembre.** Come nel resto d’Italia, gli elettori del centrosinistra sono chiamati a indicare mediante le primarie il candidato premier. In lizza, dopo il primo turno di votazioni tenutosi una settimana prima, rimangono Pierluigi Bersani e il sindaco di Firenze Matteo Renzi. Il primo (che partiva avvantaggiato con una percentuale di consensi del 44,9 per cento rispetto al 35,5 per cento del secondo) si afferma anche in provincia con una percentuale superiore al 60 per cento.

**3 dicembre.** Dopo le primarie del Pd, si è dato avvio anche alle cosiddette Parlamentarie del Movimento 5 Stelle. La votazione, secondo la filosofia propria del movimento, viene effettuata online.

**5 dicembre.** In Consiglio regionale, durante la discussione sul bilancio, viene approvato un emendamento presentato da Georg Pardeller (Svp) con il quale per tre anni verranno impediti trasferimenti di denaro dalla Regione alle camere di commercio di Trento e Bolzano.

**6 dicembre.** Si conclude il voto online per le Parlamentarie del Movimento 5 Stelle. Ai primi due posti della lista regionale si piazzano Milena Bertagnin di Rovereto e la bolzantina Maria Teresa Fortini, rispettivamente con 57 e 49 voti.

In Consiglio provinciale Luis Durnwalder tiene la sua ultima relazione al bilancio. Prevale i toni mesti, rievocando un anno difficile caratterizzato dai pesanti tagli imposti dal governo centrale e dagli scandali legati alla politica energetica provinciale. C’è però anche la rivendicazione, quasi testamentaria, di aver portato a compimento un’opera di pacificazione tra i gruppi linguistici.

**7. Dezember.** In der Abgeordnetenversammlung wird das Gesetzesdekret vom 10. Oktober, welches eine deutliche Reduzierung der Kosten der Politik und eine beträchtliche Reduzierung der Gehaltszulagen für die Inhaber von öffentlichen Ämtern vorsieht, in ein Gesetz umgewandelt. Auf regionaler Ebene gelten diese Bestimmungen ab der kommenden Legislaturperiode.

**8. Dezember.** Ministerpräsident Mario Monti kündigt überraschend an, nach der Verabschiedung des Haushaltsgesetzes zurücktreten zu wollen. Die Ankündigung kommt infolge der Erklärung Berlusconi, auf die politische Bühne zurückkehren zu wollen, um die nächsten Wahlen zu gewinnen. Diese werden voraussichtlich Ende Februar 2013 stattfinden.

**11. Dezember.** Im Landtag beginnt die Diskussion über den Landeshaushalt und das Finanzgesetz.

Der Landeshauptmann der Autonomen Provinz Trient, Lorenzo Dellai, kündigt an, im Januar kommenden Jahres von seinem Amt zurückzutreten. Er werde bei den kommenden Parlamentswahlen für den Zentrumsblock kandidieren, der sich derzeit rund um die sogenannte *Agenda* von Mario Monti bildet.

Regionalratspräsidentin Rosa Zelger Thaler (SVP) kündigt an, bei den kommenden Landtagswahlen nicht mehr kandidieren zu wollen.

**13. Dezember.** Mit der Bestätigung des aktuellen Wahlgesetzes (welches eine Hürde von 20% in der Region vorsieht) scheidet die Option zur Bildung eines gemeinsamen Bündnisses der deutschen Rechtsparteien (Südtiroler Freiheit, Die Freiheitlichen, BürgerUnion) für die kommenden Parlamentswahlen.

**14. Dezember.** Im Gadertal löst sich in der Nähe des Weilers Castalta eine Mure, welche einige Gebäude zerstört und die Einwohner der Weiler Sottrù, Larcenei, Martara und Anvi bedroht.

**18. Dezember.** Der Bozner Abgeordnete Giorgio Holzmann verlässt den PDL und schließt sich der neuen politischen Bewegung von Ex-Minister Ignazio La Russa an, die den provisorischen Namen *Centrodestra nazionale* trägt.

Senatorin Helga Thaler Außerhofer wird bei den SVP-Vorwahlen für die Parlamentswahlen nicht antreten und gibt somit Landeshauptmannstellvertreter Hans Berger den Vorzug.



**7 dicembre.** La Camera approva la conversione in legge di un decreto governativo del 10 ottobre che prevede una forte riduzione dei costi della politica e quindi una cospicua “sforbiciata” alle indennità percepite dalle principali cariche istituzionali. I riflessi regionali dell’intervento dovrebbero però manifestarsi a partire dalla prossima legislatura.

**8 dicembre.** Il premier Mario Monti sale al Quirinale e a sorpresa annuncia le sue dimissioni dopo l’approvazione della legge di bilancio. L’annuncio arriva nel giorno in cui Silvio Berlusconi dichiara di voler tornare in campo per vincere le elezioni. Elezioni che adesso si profilano per la fine del mese di febbraio.

**11 dicembre.** Ha inizio in Consiglio provinciale la discussione su bilancio e legge finanziaria.

Il Presidente della Provincia autonoma di Trento Lorenzo Dellai annuncia la volontà di dimettersi a gennaio dal suo incarico, per candidarsi alle prossime elezioni politiche nello schieramento di centro che ha cominciato a raccogliersi attorno alla cosiddetta agenda di Mario Monti.

Rosa Zelger Thaler (Svp), attuale presidentessa del Consiglio regionale, annuncia di non volersi più candidare.

**13 dicembre.** Con la definitiva conferma della vecchia legge elettorale (che fissa la soglia di sbarramento al 20 per cento in regione), tramonta definitivamente l’ipotesi che i partiti della destra tedesca (Süd-Tiroler Freiheit, Die Freiheitlichen, BürgerUnion) diano vita a un cartello unitario da presentare alle elezioni politiche.

**14 dicembre.** Emergenza in Val Badia: una frana si stacca dalla località Castalta travolgendo alcuni edifici e mettendo a rischio i centri abitati di Sottrù, Larcenei, Martara e Anvì.

**18 dicembre.** Il deputato bolzanino Giorgio Holzmann esce dal Pdl e confluisce nella nuova formazione di centrodestra creata dall’ex ministro Ignazio La Russa, provvisoriamente chiamata “Centrodestra nazionale”.

La senatrice Helga Thaler Ausserhofer si ritira dalle primarie della Svp, lasciando così via libera alla candidatura del vicepresidente provinciale Hans Berger.

**19. Dezember.** Auch Landtagspräsident Mauro Minniti verlässt den PDL und schließt sich *La Destra* an. Dabei handelt es sich um eine andere Splittergruppe des sich im Auflösungsprozess befindenden Mitte-rechts-Lagers rund um den ehemaligen Präsidenten der Region Latium Francesco Storace.

Staatspräsident Giorgio Napolitano bestätigt den von Ministerin Annamaria Cancellieri vorgeschlagenen Termin für die Parlamentswahlen. Diese werden am 24. und 25. Februar abgehalten werden.

**22. Dezember.** Mauro Minniti kündigt an, mit Jahresende vom Amt des Landtagspräsidenten zurückzutreten.

**27. Dezember.** Der SVP-Parteiausschuss nimmt mit 55 Ja- und sieben Nein-Stimmen das Übereinkommen mit dem PD an und beschließt ein gemeinsames Wahlbündnis für die kommenden Parlamentswahlen. Dies bedeutet das Ende der Blockfreiheit. Das Übereinkommen sieht unter anderem den Rückzug des Rekurses gegen das Toponomastik-Gesetz und die Übertragung zahlreicher Kompetenzen vom Staat an das Land im Bereich Umwelt, bei der Einhebung von Lokalgebühren und bei der Vergabe der Wasserkraftkonzessionen vor. Darüber hinaus wird die internationale Verankerung der Autonomie anerkannt und das politische Abkommen für die kommenden Landtagswahlen bestätigt.

**28. Dezember.** SVP-Parteiohmann Richard Theiner stellt in Bozen die Kandidaten für die Vorwahlen am 6. Januar vor.

Vertreter des Ministerratspräsidiums, des Landes Südtirol und der staatlichen Rundfunkanstalt unterzeichnen die Konvention zur Übertragung von Rundfunk- und Fernsehprogrammen in deutscher und ladinischer Sprache in Südtirol. Diese Konvention sieht die Übernahme der Kosten für die Übertragung und eine Ausweitung der Sendezeiten für Programme in den Minderheitensprachen vor.

**29. Dezember.** Mit 711 Stimmen (mehr als die Hälfte aller abgegebenen Stimmen) liegt Luisa Gneccchi bei den Vorwahlen des PD auf dem ersten Platz.

**19 dicembre.** Anche il presidente del Consiglio provinciale Mauro Minniti esce dal Pdl e confluisce in un'altra scheggia della galassia di centrodestra ormai in stato di avanzata decomposizione: il movimento "La destra" che fa riferimento all'ex governatore del Lazio Francesco Storace.

Il Presidente della Repubblica Giorgio Napolitano approva la data delle elezioni politiche proposta dal ministro dell'Interno Annamaria Cancellieri: si voterà il 24 e 25 febbraio.

**22 dicembre.** Mauro Minniti annuncia le sue dimissioni dalla carica di presidente del Consiglio provinciale con decorrenza dalla fine dell'anno.

**27 dicembre.** Con cinquantacinque voti positivi e sette negativi, l'esecutivo della Svp approva l'intesa con il Pd e vara l'alleanza per le elezioni politiche che mette fine alla stagione della Blockfreiheit. Tra i punti contenuti nell'accordo: ritiro dell'impugnazione della legge sulla toponomastica, competenze primarie sulle imposte locali e in materia di ambiente e concessioni idroelettriche, riconoscimento dell'ancoraggio internazionale dell'autonomia, conferma dell'accordo in vista delle elezioni provinciali.

**28 dicembre.** Richard Theiner, Obmann della Svp, presenta a Bolzano i candidati alle primarie della Stella alpina che si terranno il 6 gennaio.

Viene inoltre siglata la convenzione tra la presidenza del Consiglio dei ministri, la Provincia di Bolzano e la televisione di Stato per gli anni 2013–2015 relativa alla trasmissione di programmi radiofonici e televisivi in lingua tedesca e ladina in Alto Adige. Tale convenzione prevede l'assunzione da parte della Provincia degli onori relativi alle trasmissioni, con un aumento delle ore trasmesse nelle lingue delle minoranze.

**29 dicembre.** Con 711 preferenze (quasi la metà dei partecipanti) Luisa Gnechchi risulta la più votata alle primarie del Pd.

- 3. Essay: Kritische Bewertung des Jahres 2012**  
**Saggio: Sintesi e interpretazione dell'anno politico 2012**

A series of horizontal dashed lines for writing.



**Philipp Frener**

**Gegen den Strom**

**Contro corrente**

2012 war ein *annus horribilis* für Südtirols Politik, entlarvte aber auch jene Massenutopien, in deren Namen bislang grundlegende Reformen blockiert wurden.

## 1. Einleitung

Zwei Themen bestimmten die Südtiroler Politik im Berichtszeitraum: zum einen die von Ministerpräsident Mario Monti unter prekärsten Umständen oft hastig vorangetriebenen Sparmaßnahmen, zum anderen eine Reihe von fragwürdigen Aktionen rund um die Konzessionsvergabe von Südtiroler Wasserkraftwerken. Da in beiden Fällen noch mehrere Gerichtsverfahren in unterschiedlichen Instanzen anhängig sind, können die behandelten Themen noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden. Aber allein die Tatsache, dass sie zwar grob, aber prägnant unter den Schlagwörtern „Monti“ und „SEL-Skandal“ den öffentlichen Diskurs über die politischen Ereignisse in Südtirol im vergangenen Jahr bestimmt haben – und das auch noch in einer dezidiert negativen Tonart –, rechtfertigt eine erste Bewertung.

Wie konnten nationale Sparanstrengungen und ein lokaler Energieskandal die viel beschworene „Südtiroler Erfolgsgeschichte“ derart aus der Bahn werfen? Welche Rahmenbedingungen führten dazu? Und welche Lehren können aus den Ereignissen des Vorjahres gezogen werden? Der vorliegende Essay wird nicht alle Fragen vollständig beantworten können, aber wenn ein erstes Resümee erlaubt ist, dann dieses: Das Jahr 2012 war in mehrfacher Hinsicht ein *annus horribilis* für Südtirols Politik und all jene Kräfte, die für ihre Ausgestaltung und Umsetzung maßgeblich verantwortlich zeichnen. Ohne eine kritische Bewertung dieser Ereignisse wird eine Beurteilung der Parlamentswahlen im Februar und der Landtagswahlen im Oktober 2013 unvollständig bleiben. Dennoch ist 2012 rückblickend auch jenes Jahr, in welchem die Implosion von kaum hinterfragten Massenutopien Raum für grundlegende Reformen auf Südtiroler und nationaler Ebene schuf. Es bleibt zu wünschen, dass neue politische Persönlichkeiten, die das Wahljahr 2013 unweigerlich hervorbringen wird, diesen Raum – der auch ein Freiraum ist – zu nutzen wissen und Südtirols Autonomie auf neue Füße stellen.

Il 2012 è stato un *annus horribilis* per la politica altoatesina ma ha anche smascherato quelle utopie di massa nel nome delle quali sinora sono state bloccate riforme di importanza fondamentale.

## 1. Introduzione

Due tematiche hanno caratterizzato la politica altoatesina nel periodo in oggetto: da un lato le misure di risparmio portate avanti dal presidente Mario Monti in condizioni estremamente precarie e spesso precipitose, dall'altro una serie di azioni discutibili in merito all'assegnazione delle concessioni nel settore delle centrali idroelettriche altoatesine.

Dato che in entrambi i casi sono ancora pendenti numerosi procedimenti giudiziari a diversi gradi, i temi trattati non possono ancora essere considerati conclusi. Ma riteniamo giustificata una prima valutazione, se non altro per il fatto che questi temi identificati, in maniera rozza ma pregnante, con le definizioni di "Monti" e "scandalo Sel", hanno caratterizzato, anche con un tono decisamente negativo, gli avvenimenti politici altoatesini nel corso del 2012.

In che modo le misure di spending review attuate a livello nazionale ed uno scandalo nel settore energetico a livello locale sono stati in grado di far deragliare in questo modo la tanto decantata "Storia di successo dell'Alto Adige"? Quali condizioni quadro hanno portato a questo risultato? E quali insegnamenti si possono trarre dagli avvenimenti dello scorso anno? Il presente saggio non sarà in grado di dare una risposta completa a tutte queste domande ma, se è consentito un primo riassunto, allora è il seguente: il 2012 è stato, sotto vari punti di vista, un *annus horribilis* per la politica altoatesina e tutte quelle forze che hanno una responsabilità significativa nella sua definizione e realizzazione. Senza una valutazione critica di questi avvenimenti è da considerarsi incompleta una valutazione delle elezioni politiche di febbraio e delle elezioni provinciali che verranno effettuate nell'ottobre del 2013.

Ciononostante, se volgiamo lo sguardo al 2012 questo è stato anche l'anno nel quale l'implosione di utopie di massa pressoché consolidate ha creato lo spazio per fondamentali riforme a livello provinciale e nazionale. È auspicabile che le nuove personalità politiche, che l'anno elettorale 2013 indubbiamente farà emergere, siano in grado di utilizzare questo spazio che è anche uno spazio di manovra per porre su nuove basi l'autonomia dell'Alto Adige.

## 2. Im Sog des Erfolgs

1972 trat das Zweite Autonomiestatut in Kraft, welches im Gegensatz zum Ersten Autonomiestatut von 1948 greifbare Kompetenzen und konkrete Maßnahmen für Südtirol beinhaltet. Nach der Protestkundgebung auf Schloss Sigmundskron nahe Bozen 1957, zähen Verhandlungen mit immer wechselnden Regierungen in Rom und der Internationalisierung der „Südtirol-Frage“ durch den österreichischen Bundeskanzler Bruno Kreisky schien das Zweite Autonomiestatut wie ein Kompromiss zwischen allen beteiligten Parteien, der – vielleicht auch zur großen Überraschung aller Beteiligten – Südtirol einen sozial- und wirtschaftspolitischen Schub versetzte. Als 1992 Österreich und Italien die Streitbeilegungserklärung unterzeichneten und somit die „Südtirol-Frage“ vom Tisch der Vereinten Nationen nahmen, schienen auch für Südtirols federführende Partei, die Südtiroler Volkspartei (SVP), die größten Hürden für die Ausgestaltung der Autonomie aus dem Weg geräumt.

Die im Zweiten Autonomiestatut enthaltene Finanzregelung, wonach vereinfacht ausgedrückt 90 Prozent<sup>1</sup> der in Südtirol erhobenen Steuern auch in Südtirol verbleiben, ermöglichte unter anderem großzügige Infrastrukturen, beachtliche Beiträge für Landwirte, Familien und StudentInnen und eine nicht zu unterschätzende Wirtschafts- und Tourismusförderung (vgl. Weißensteiner 2012a). Bis zum Einzug der nordatlantischen Wirtschafts- und Finanzkrise 2008 konnte Südtirol als eine von nur sehr wenigen Regionen in Europa eine konstante Arbeitslosenquote von unter 3 Prozent aufweisen. Dass mit dem wirtschaftlichen Aufschwung Südtirols auch die Immobilienpreise und Lebenshaltungskosten stiegen, oft auch noch weit schneller als Löhne und Gehälter von unselbstständig Beschäftigten, wurde dabei oft als verkraftbarer Nebeneffekt akzeptiert. Die „Südtiroler Erfolgsgeschichte“ wurde exportfähig. Heerscharen von Delegationen wurden in Südtirol von Landesregierung, Landtag und Europäischer Akademie (Eurac) begrüßt, um das „Modell Südtirol“ aus erster Hand zu studieren. Friedens- und Konfliktforscher erwähnen Südtirols Autonomie wohlwollend als Beispiel mit Vorbildcharakter. Und in seinem Standardwerk „Postwar Europe“ wendet sich der amerikanische Historiker Tony Judt ganz selbstverständlich dem montanen und ländlich geprägten Südtirol zu, um aufzuzeigen, wie sehr strukturell benachteiligte Regionen von den beachtlichen finanziellen Zuwendungen der Europäischen Union (EU) profitiert haben (vgl. Judt 2007, 532–533).



## 2. Nel vortice del successo

Nel 1972 è entrato in vigore il secondo statuto d'autonomia che, diversamente dal primo statuto d'autonomia del 1948, contiene competenze tangibili e misure concrete a favore dell'Alto Adige. Dopo la manifestazione di protesta tenutasi nel 1957 a Castel Firmiano, nei pressi di Bolzano, difficili trattative con i governi che si succedevano a Roma e l'internazionalizzazione della "questione altoatesina" da parte del cancelliere austriaco Bruno Kreisky, il secondo statuto d'autonomia apparve come un compromesso tra tutte le parti coinvolte che, forse anche con grande stupore di tutti i partecipanti, diede all'Alto Adige un impulso sotto il profilo sociale e di politica economica. Quando nel 1992 l'Austria e l'Italia sottoscrissero la chiusura della vertenza e quindi tolsero la "questione altoatesina" dal tavolo delle Nazioni Unite, anche al partito guida del Sudtirolo, la Südtiroler Volkspartei (Svp), sembrò che fosse stato superato il maggiore ostacolo per la definizione dell'autonomia.

La regolamentazione finanziaria prevista dal secondo statuto d'autonomia in base al quale, semplificando, il 90 per cento<sup>1</sup> delle imposte riscosse in Alto Adige devono rimanere in provincia, consentiva di realizzare, tra l'altro, grandiose infrastrutture, di assegnare notevoli contributi ai contadini, alle famiglie, agli studenti ed un sostegno non trascurabile all'economia ed al turismo (Weißensteiner 2012a).

Sino all'avvento della crisi economica nord-atlantica del 2008 l'Alto Adige era tra le pochissime regioni d'Europa a poter vantare un tasso di disoccupazione al di sotto del 3 per cento. Il fatto che con lo sviluppo economico dell'Alto Adige aumentassero anche i prezzi degli immobili ed il costo della vita, spesso anche molto più velocemente delle retribuzioni e dei salari dei lavoratori dipendenti, veniva spesso accettato come un effetto collaterale accettabile.

La "Storia di successo dell'Alto Adige" divenne un modello da esportazione. Schiere di delegazioni vennero ricevute dalla Giunta provinciale, dal Consiglio provinciale e dall'Accademia Europea (Eurac) per studiare da vicino il "Modello Alto Adige".

Ricercatori in tema di pace e di conflitti menzionano benevolmente l'Alto Adige come un esempio che ha in sé le caratteristiche di un modello. Ed in effetti nella sua opera molto apprezzata "Postwar Europe" lo storico americano Toni Judt rivolge la propria attenzione in maniera molto ovvia all'Alto Adige, una terra dalle caratteristiche montane e rurali, per dimostrare come regioni molto svantaggiate sotto il profilo strutturale abbiano tratto profitto dalle notevoli assegnazioni finanziarie dell'Unione europea (Ue) (Judt 2007, 532-533).

Ein Resümee der vergangenen 40 Jahre seit Inkrafttreten des Zweiten Autonomiestatuts darf insgesamt positiv ausfallen; das Jubiläumsjahr 2012 hätte ohne Zweifel gefeiert werden dürfen. Aber abgesehen von einem großen Festakt im Meraner Kursaal, bei welchem die Präsidenten Österreichs und Italiens, Heinz Fischer und Giorgio Napolitano, stellvertretend für beide Staaten mit den höchsten Auszeichnungen Südtirols geehrt wurden, war die Feierstimmung übers Jahr betrachtet bestenfalls verhalten. Eine Spurensuche nach den Gründen für die negative Stimmung kommt an Montis Sparmaßnahmen und den vielen Negativschlagzeilen über die Südtiroler Energiepolitik nicht vorbei.

### 3. Crux Monti

Als der ehemalige EU-Wettbewerbskommissar und Rektor der Mailänder Bocconi-Universität Mario Monti Ende 2011 von Staatspräsident Napolitano innerhalb einer Woche zunächst zum Senator auf Lebenszeit ernannt und anschließend mit der Regierungsbildung beauftragt wurde, stand Italien, immerhin die drittgrößte Volkswirtschaft in der Eurozone, knapp vor dem finanziellen Abgrund. Bis dahin hatten es gewählte VolksvertreterInnen geschafft, die Glaubwürdigkeit des Landes durch die Normalität des Lächerlichen im politischen Alltag aufzuweichen.

Wie sehr die „Infantilisierung der Politik“ (Berlant 1993) in Italien fortgeschritten war, zeigte sich an den regelmäßigen Aufrufen zur Widersetzung gegen Urteile „linker“ Richter und Bekenntnissen zur moralisch gerechtfertigten Steuerverweigerung, wie: „Mi sento moralmente autorizzato ad evadere“ (MicroMega 2010). Aufrufe wie diese kommen einer strukturellen Gewalt gleich, die Kathleen Stewart (2007, 86–87) einst brillant als *redemptive violence*, als Gewalt im Namen eines Traums, beschrieb. Diese Form der Gewalt findet gerade deshalb Anklang, weil sie ein massentaugliches, utopisches Bild zeichnet und dabei eine verstörend triste Gegenwart kaschiert. Der Medienmann Berlusconi hat es verstanden, Massenutopien in die italienischen Haushalte zu projizieren, und hat immer dann Züge eines beleidigten Kindes angenommen, wenn jemand diese Utopie durch „nackte Tatsachen“ entzaubern wollte.

Aber mit Monti, dem bisweilen vorgeworfen wurde „zu deutsch“ oder, wie es der Mailänder Unternehmer Massimo Moratti etwas konkreter formulierte, „sempre pedagogico“ zu sein, ging zwei Jahrzehnte nach dem Zerbersten des Kommunismus und ein Jahrzehnt nach dem Aufkommen der ersten ernstzunehmenden Kritiker neoliberaler Wirtschaftsformen auch in Italien das Zeitalter der Massenutopien

Un riassunto dei 40 anni trascorsi dall'entrata in vigore del secondo statuto d'autonomia può essere considerato nel complesso positivo; l'anniversario del 2012 meritava senza dubbio di essere celebrato. Ma a prescindere da una grande cerimonia tenutasi al Kursaal di Merano, nella quale i presidenti dell'Austria e dell'Italia, Heinz Fischer e Giorgio Napolitano, in rappresentanza d'entrambi gli Stati sono stati insigniti con la più alta onorificenza dell'Alto Adige, lo spirito della celebrazione, se considerato lungo tutto l'arco dell'anno, può essere definito nel migliore dei casi contenuto.

Una ricerca riguardo ai motivi di questa atmosfera negativa non può prescindere dalle misure di risparmio varate da Monti e dai numerosi titoli negativi apparsi sui giornali in merito alla politica energetica provinciale.

### 3. La croce Monti

Quando l'ex commissario europeo alla concorrenza e rettore dell'Università Bocconi di Milano, Mario Monti, alla fine del 2011 nell'arco di una settimana venne nominato dal Presidente della Repubblica Giorgio Napolitano prima senatore a vita e quindi incaricato della formazione del governo, l'Italia, la terza economia dell'Eurozona, era sull'orlo del precipizio finanziario. Sino a quel momento i rappresentanti eletti dal popolo erano riusciti a distruggere la credibilità del Paese attraverso la normalità del ridicolo nella quotidianità politica.

Quanto fosse progredita in Italia l'"infantilizzazione della politica" (Berlant 1993) veniva evidenziato dai regolari appelli ad opporsi contro sentenze di giudici "di sinistra" e dalle dichiarazioni a favore di un'obiezione fiscale giustificata con dichiarazioni come "mi sento moralmente autorizzato ad evadere" (MicroMega 2010). Appelli come questi sono simili ad una violenza strutturale che Kathleen Stewart (2007, 86-87) ha descritto in maniera brillante con il termine *redemptive violence*, cioè come violenza nel nome di un sogno. Questa forma di violenza riscontra un successo proprio per il fatto che essa delinea un quadro utopico adatto alle masse ed in questo modo nasconde una triste e sconvolgente quotidianità.

Berlusconi, il proprietario dei media, ha compreso come proiettare le utopie di massa nelle case degli italiani ed ha sempre assunto i lineamenti di un bambino offeso ogni volta che qualcuno voleva rompere l'incantesimo mediante la "nuda realtà".

Ma con Monti, che sino a poco tempo fa veniva accusato di essere "troppo tedesco" o, come ha formulato in maniera un po' più concreta l'imprenditore milanese Massimo Moratti, "è sempre pedagogico", due decenni dopo il crollo del co-

zu Ende (vgl. Maltese 2012; Buck-Morss 2000; Dean 2009) und hinterließ mit circa 3 Millionen Arbeitslosen sich überlappende soziale, ökonomische und politische Katastrophen in breiten Schichten der italienischen Bevölkerung (Cellis 2012; Conte 2013).

Es kam für viele überraschend, mit welcher Ernsthaftigkeit Monti seine Aufgabe bis zu seinem Rücktritt im Dezember wahrnahm. Aber Monti hat auch enttäuscht. In seiner Funktion als Ministerpräsident einer technischen Regierung sah sich Monti nicht nur *supra partes*, sondern auch *supra partitos*, über den Parteien. Dabei kreidete er nicht nur verwerfliche Praktiken der politischen Parteien in Rom und in den Regionen an.<sup>2</sup> Monti nahm auch die Parteienwählerschaft in die Pflicht, indem er von ihr einen Kulturwandel forderte, zu dem sie noch nie aufgefordert worden waren: Politik nicht mehr als Selbstbedienung zu verstehen, sondern als Dienstleistung, die auf gegenseitigen Rechten und Pflichten basiert (vgl. Monti/Goulard 2012; siehe auch Mangold 2012 und Gordon 2013). Monti betonte zwar, dass die Menschen die Wahrheit hören möchten, wusste wahrscheinlich aber auch, dass seine Wahrheit nicht unweigerlich von allen geteilt wurde, am wenigsten von jenen, die vom bislang praktizierten Klientelismus profitiert hatten. Auch in Südtirol haben sich viele an Praktiken gewöhnt, die Politikwissenschaftler Günther Pallaver treffend als „Bittstellendemokratie“ anprangert, und haben in unterschiedlichsten Lebenslagen und für unterschiedlichste Interessen den direkten Zugang zu PolitikerInnen gesucht und auch gefunden.

#### 4. Die Autonomie im Stresstest

Südtirol bekam den Regierungswechsel in ungewöhnlicher Weise zu spüren. War es mit VertreterInnen linker und rechter Parteien noch möglich, bei Speck, Wein und Dolomitenblick über Zuständigkeiten und Millionen zu feilschen, so zog die technische Regierung es vor, in Rom Fakten zu schaffen. Montis Prioritäten als Ministerpräsident eines Landes, das im Vergleich zur wirtschaftlichen Wettbewerbsfähigkeit anderer OECD-Staaten immer mehr ins Hintertreffen geraten war, konnten und durften auf die Befindlichkeiten einer bislang finanziell üppig ausgestatteten Provinz keine Rücksicht nehmen (vgl. Pfeifer 2012a; Dolomiten 2012a). Im Rahmen eines Interviews mit der österreichischen Tageszeitung „Kurier“ fand Monti sehr klare Worte zu seinen Prioritäten:

„Der Schutz von ethnischen und sprachlichen Minderheiten ist ein Grundsatz unserer Verfassung. Aber die öffentlichen Finanzen müssen wir jetzt gemeinsam

munismo ed un decennio dopo la comparsa dei primi seri critici delle forme economiche neoliberali, si conclude anche in Italia l'epoca delle utopie di massa (Maltese 2012; Buck-Morss 2000; Dean 2009) e lascia dietro di sé, con circa tre milioni di disoccupati, una sovrapposizione di catastrofi sociali, economiche e politiche in ampi strati della popolazione italiana (Cellis 2012; Conte 2013).

È sembrata a molti sorprendente la serietà con la quale Monti ha svolto il proprio compito sino alle sue dimissioni di dicembre. Ma Monti ha anche deluso. Nella sua funzione di Presidente del Consiglio dei ministri di un governo tecnico, Monti si considerava non solo *super partes* ma anche *supra partitos*, al di sopra dei partiti. In quest'ambito non ha condannato solamente le deprecabili pratiche dei politici a Roma e nelle regioni.<sup>2</sup> Monti si è assunto anche l'onere dell'elettorato dei partiti laddove ha richiesto un cambiamento culturale che non era mai stato chiesto: la politica non più intesa come una sorta di self service bensì come servizio che si basa su reciproci diritti e doveri (Monti/Goulard 2012; si veda anche Mangold 2012 e Gordon 2013).

Monti ha sottolineato che le persone vogliono sentirsi dire la verità ma probabilmente sapeva che la sua verità inevitabilmente non veniva condivisa da tutti, e meno che mai da coloro che avevano approfittato del clientelismo sino ad allora praticato. Anche in Alto Adige molti si sono abituati a pratiche che il politologo Günther Pallaver stigmatizza con il termine azzeccato di “democrazia dei postulanti” e hanno cercato, ed anche trovato, il contatto diretto con i politici nelle più diverse vicende della vita e per i più diversi interessi.

#### **4. L'autonomia sottoposta a stress-test**

L'Alto Adige ha sentito in maniera inusuale il cambio di governo. Mentre con i rappresentanti dei partiti di sinistra e di destra era ancora possibile mercanteggiare riguardo a competenze e milioni con speck, vino e panorami dolomitici, il governo tecnico preferiva realizzare a Roma dei fatti concreti. Le priorità di Monti in qualità di Presidente del Consiglio dei ministri di un Paese che, in tema di concorrenza economica rispetto ad altri Paesi dell'Ocse era scivolato sempre più verso gli ultimi posti in classifica, non potevano e non volevano avere alcuna considerazione nei confronti delle sensibilità di una Provincia sinora caratterizzata da ricche dotazioni finanziarie (Pfeifer 2012a; Dolomiten 2012a). Nell'ambito di un'intervista con il quotidiano austriaco “Kurier” Monti trovò parole molto chiare per definire le sue priorità:

sanieren. [...] Wir reden hier von inneritalienischen Problemen, da braucht es keine Kompetenzen für Wien. Die Provinz Südtirol hat im Rahmen der italienischen Verfassung alle Möglichkeiten, um ihre Position durchzusetzen“ (Brandstätter 2012).

Monti stellte mit anderen Worten klar, dass Minderheitenschutz auch mit weniger finanziellen Mitteln als bisher zu bewerkstelligen sein muss. In Zeiten, in denen der italienische Haushalt von EU, Europäischer Zentralbank und Finanzmärkten penibel kontrolliert wird, ist diese Feststellung nur logisch und konsequent. Aber für Südtiroler Ohren war Montis Aussage eine Anmaßung. Während Finanzlandesrat Roberto Bizzo vom SVP-Koalitionspartner Partito Democratico (PD) Reservefonds anzapfte, um den Haushalt 2013 so zu gestalten, wie es die Landesregierung für sinnvoll erachtete, wurden LandespolitikerInnen aller Sprachgruppen in unterschiedlichsten Konstellationen mehrmals in Wien vorstellig, um der Bundesregierung eine Klarstellung über die „internationale Verankerung“ der Südtirol-Autonomie zu entlocken (vgl. Pfeifer 2012b). Der Sprachgruppen übergreifende Schulterschluss zur Rettung der Landesfinanzen war perfekt. Eine Protestnote folgte, aber über deren Wirkung lässt sich streiten. Österreich ist am Schutz der deutsch- und ladinischsprachigen Bevölkerung in Südtirol genauso interessiert wie an einer erfolgreichen Sanierung des italienischen Staatshaushaltes. Außerdem ist man in Wien überzeugt, dass Monti kein Nationalist ist, dem es um die „Reinheit und Einheit des Nationalstaates“ geht, in dem Minderheiten nichts verloren haben (vgl. Appadurai 2006, 49–85).

Aber Monti ging es nicht um die Infragestellung des Autonomiestatuts, sondern um die Klarstellung, dass der Schuldenabbau ausnahmslos alle betrifft. Und gerade hier stellt sich eine für das Südtiroler Eigenverständnis wichtige Frage: Inwiefern ist die Südtirol-Autonomie ein Synonym für Geld? Tatsächlich ist das Zweite Autonomiestatut kein Identität stiftendes Gründungsdokument. Es ist eine Auflistung von Rechten und Pflichten, zuweilen in der Sprache des Geldes. Wenn also das Geld weniger wird, heißt das automatisch, dass die Südtiroler Autonomie buchstäblich an Wert verliert?

Die Frage wurde 2012 weder von der SVP noch von LandespolitikerInnen anderer Richtungen beantwortet. Sie kratzt wesentlich an der „Südtiroler Erfolgsgeschichte“, in der immer die Menschen des Landes im Mittelpunkt stehen, selten aber die finanziellen Rahmenbedingungen genannt werden, auf welchen dieser Erfolg fußt. Problemorientiert und zuweilen polemisch gingen Südtirols öffentliche und private audiovisuelle und Printmedien auf autonome Rechte und Privilegien ein, wenn Teile davon von politischen Instanzen außerhalb der Landesgrenzen infrage gestellt wurden. Entsprechend dürftig fiel aber die Beschäftigung mit den un-

“La tutela delle minoranze etniche e linguistiche è un fondamento della nostra costituzione. Ma ora dobbiamo risanare assieme le finanze pubbliche. [...] Stiamo parlando di questioni interne italiane, non è quindi necessario il coinvolgimento di Vienna. La Provincia di Bolzano ha, nel quadro della costituzione italiana, tutte le possibilità di affermare la propria posizione” (Brandstätter 2012).

In altre parole Monti ha chiarito che la tutela delle minoranze deve essere realizzabile anche con meno strumenti finanziari rispetto a quanto sia avvenuto sino a ora. In un momento in cui il bilancio italiano viene controllato in maniera scrupolosa dall’Unione europea, dalla Banca centrale europea e dai mercati finanziari il porsi queste questioni è solamente logico e coerente. Ma per le orecchie sudtirolesi l’affermazione di Monti era un atto di presunzione. Mentre l’assessore provinciale alle finanze Roberto Bizzo del Partito democratico (Pd), partner di coalizione con la Svp, attingeva ai fondi di riserva per definire il bilancio 2013 secondo le indicazioni ritenute più opportune dalla Giunta provinciale, politici provinciali delle più diverse costellazioni facevano visita a Vienna per strappare al governo federale una dichiarazione chiarificatrice riguardo all’ancoraggio internazionale dell’autonomia altoatesina (Pfeifer 2012b). La coalizione di forze costituita dai gruppi linguistici per il salvataggio delle finanze provinciali era perfetto. Seguì quindi una nota di protesta, ma la sua efficacia è dubbia. L’Austria è interessata alla tutela della popolazione di lingua tedesca e ladina in Alto Adige, così come ad un successo del risanamento del bilancio statale italiano. Inoltre a Vienna si è convinti che Monti non sia un nazionalista al quale interessino “la purezza e l’unità dello Stato nazionale”, nel quale le minoranze non hanno perso nulla (Appadurai 2006, 49-85).

Ma Monti non era interessato a mettere in discussione lo statuto d’autonomia, bensì a mettere in chiaro che la riduzione del debito riguarda tutti senza eccezioni. E proprio a tale proposito si pone una questione importante per l’auto-percezione sudtirolese: sino a che punto l’autonomia altoatesina è un sinonimo di denaro? In effetti il secondo statuto d’autonomia non è un documento fondamentale che miri a conferire un’identità. È un’elencazione di diritti e di doveri, talvolta per lo più nel linguaggio del denaro. Quindi, se il denaro diminuisce ciò significa automaticamente che l’autonomia altoatesina perda letteralmente valore?

Nel 2012 la domanda non ha ricevuto una risposta né da parte della Svp, né dai politici provinciali di altri orientamenti. Essa riguarda, in sostanza, la “Storia di successo dell’Alto Adige” nella quale vi sono sempre al centro le persone, raramente però vengono menzionate le condizioni quadro di carattere finanziario, sulle quali questo successo si basa.

angenehmen Seiten der Autonomie aus: von den vage formulierten Finanzbestimmungen bis zu der Wirksamkeit der ständig betonten „internationalen Verankerung“ der Schutzmaßnahmen. Ich bezweifle, dass sich eine Beschäftigung mit den Fundamenten, Inhalten und zukünftigen Anforderungen an die Autonomie noch lange aufschieben lässt. Dazu beigetragen hat nicht nur Monti, sondern auch der SEL-Skandal.

## 5. Südtirol unter Strom

Im Oktober 2012 gestand der damalige Energie- und Umweltlandesrat Michl Laimer öffentlich ein, zwischen 2005 und 2006 den Wettbewerb um die Konzessionsvergabe zwölf großer Wasserkraftwerke bewusst manipuliert zu haben (vgl. Varesco 2012a, 2012b). Ziel war es offenbar, der Landesenergiegesellschaft SEL, damals unter Leitung des Geschäftsführers Maximilian Rainer, bei der Konzessionsvergabe einen Vorteil zu verschaffen, indem Wettbewerbsunterlagen im Nachhinein im Büro des Landesrates ausgetauscht wurden – im „Interesse des Landes“, wie Laimer betonte (vgl. Varesco 2012c; Weißensteiner 2012b, 2012c). Zu diesem eigentlichen SEL-Skandal gesellt sich noch ein weiterer Fall, in dem Rainer, der ehemalige SEL-Präsident Klaus Stocker und der ehemalige SEL-Aufsichtsratspräsident Franz Pircher von der Staatsanwaltschaft bezichtigt werden, der SEL vom Kauf des Kraftwerks „Mittewald“ abgeraten zu haben. Damit war der Weg frei für den Kauf des Kraftwerks durch die Treuhandgesellschaft Stein an Stein, an der ebendiese Personen beteiligt sein sollen (vgl. Franceschini 2012; Dolomiten 2012c). Einen letzten Höhepunkt erreichten die Geschehnisse um die SEL im November, als Details des Zusatzvertrags zu Rainers ursprünglichem Arbeitsvertrag bekannt wurden, unter anderem eine erschreckend hohe Gewinnbeteiligung, die auch dann ausbezahlt worden wäre, wenn die SEL einen Verlust eingefahren hätte (vgl. Hinterwaldner/Larcher 2012).

Für Südtirol geht die Bedeutung der Geschehnisse um die SEL weit über diese hinaus. Seit sich die Chance bot, die Stromproduktion aus den Händen der großen italienischen Energieriesen ENEL und EDISON „heim zu holen“, wurde die Energie als ein Eckstein der Autonomie betrachtet. Aber anstatt beispielhafter Selbstverwaltung wurde die Konzessionsvergabe zu einem Desaster, das aber zumindest ansatzweise vorhersehbar war. Am schwerwiegendsten ist wohl die Tatsache, dass die Landesregierung Schiedsrichter und, als Mehrheitseigentümer der SEL, Wettbewerbsteilnehmer zugleich war. Hier zeichnet sich bereits eine Kehrtwende inner-



Le radio, le televisioni pubbliche e private e la stampa si sono occupate dei diritti e dei privilegi autonomi in maniera orientata al problema e talvolta polemica, quando parti di esse sono state messe in discussione da istanze politiche al di fuori dei confini provinciali. Analogamente si è rivelato insufficiente anche l'esame delle pagine scomode dell'autonomia: dalla formulazione vaga di norme finanziarie, sino all'efficacia dell'ancoraggio internazionale delle norme di tutela costantemente sottolineato.

Dubito che si possa rimandare ancora a lungo la presa in esame dei fondamenti, dei contenuti e delle esigenze future dell'autonomia. A ciò non ha contribuito solamente Monti bensì anche lo scandalo Sel.

## 5. L'Alto Adige sotto tensione

Nell'ottobre del 2012 l'allora assessore provinciale all'energia ed all'ambiente Michl Laimer ha ammesso pubblicamente di aver consapevolmente manipolato tra il 2005 ed il 2006 il concorso per l'assegnazione di dodici grandi derivazioni idroelettriche (Varesco 2012a, 2012b). L'obiettivo era evidentemente quello di avvantaggiare nella gara d'assegnazione la società energetica provinciale Sel, all'epoca diretta da Maximilian Rainer, manipolando a priori la documentazione della gara d'appalto nell'ufficio dell'assessore, nell'"interesse della Provincia", come sottolineò Laimer (Varesco 2012c; Weißensteiner 2012b, 2012c). A questo vero e proprio scandalo Sel si aggiunge un ulteriore caso, nel quale Rainer, l'ex presidente della Sel Klaus Stocker e l'ex presidente dei revisori dei conti della Sel Franz Pichler sono stati accusati dalla procura della Repubblica di aver sconsigliato alla Sel l'acquisto della centrale idroelettrica di Mezzaselva. In questo modo si sgombrava il campo all'acquisto della centrale da parte della società fiduciaria Stein an Stein GmbH, partecipata dalle medesime persone (Franceschini 2012; Dolomiten 2012c).

Un ultimo apice venne quindi raggiunto dagli eventi riguardanti la Sel in novembre quando vennero resi noti alcuni dettagli integrativi del contratto di lavoro originario di Rainer che prevedevano, tra l'altro, una partecipazione agli utili spaventosamente alta che sarebbe stata versata anche se la Sel avesse subito una perdita (Hinterwalder/Larcher 2012).

Per l'Alto Adige il significato degli eventi riguardanti la Sel va ben oltre la vicenda in sé. Da quando si presentò l'opportunità di "portare a casa" la produzione di energia dalle mani dei giganti italiani del settore, Enel ed Edison, l'energia è sta-

halb der regierenden SVP ab, was zukünftige Ausschreibungen anbelangt (vgl. Varresco 2012d). Was bleibt, ist die Frage, warum nicht schon vorher etwas gegen diesen eklatanten Widerspruch unternommen wurde.

Eine erste Antwort liegt auf der Hand: Der SEL-Skandal war möglich, weil es einen Mangel an Kontrolle und Transparenz gab. Südtirol ist ein Land, in dem jeder jeden kennt, besonders in den politischen und wirtschaftlichen Zirkeln. Verbände nehmen eine bedeutende Rekrutierungsfunktion für die deutschen und italienischen Parteien ein und bilden Rückzugsgebiete für ehemalige PolitikerInnen. Bezeichnenderweise wurde Landeshauptmann Luis Durnwalder vorgeworfen, seine Jagdkameradschaften nicht nur auf der Pirsch, sondern auch an der inzwischen gestutzten SEL-Spitze zu pflegen, wo sich unter anderem die Jäger Stocker und Giorgio Carnielli als Präsident beziehungsweise Vizepräsident wiederfanden.<sup>3</sup> Das soll nicht heißen, dass die höchsten Positionen in Politik und Wirtschaft von Personen besetzt werden, die nur durch solcherlei Netzwerke dorthin gekommen sind. Die meisten sind hart arbeitende, scharfsinnige und weitsichtige Individuen, die Recht von Unrecht unterscheiden können. Aber Engmaschigkeit verleitet zu einer gewissen Gutgläubigkeit, die unkontrolliert zu bösen Überraschungen führen kann. Anders formuliert: Bei Freunden und Bekannten wird jeder von uns – egal ob PolitikerIn oder SekretärIn – von schwierigen, bohrenden Fragen eher absehen als bei Unbekannten. Aber gerade deshalb sind Kontrolle und Transparenz wichtig, um Schaden von der Öffentlichkeit abzuwenden.<sup>4</sup>

## 6. Das Ende der Massenutopien

Sparmaßnahmen eines neoliberalen Politikers und Wettbewerbsverzerrungen im Energiesektor sind an sich nichts Neues (vgl. Nordhaus 2011; Stiglitz 2005; Shultz 2005). Es war vorhersehbar, dass Italien zunehmend unter Druck kommen würde, seine wirtschaftliche und finanzielle Situation in Ordnung zu bringen. Und genauso vorhersehbar war, dass die Rahmenbedingungen der Konzessionsvergabe für Wasserkraftwerke Wettbewerbsverzerrungen wenn nicht explizit erlaubten, so doch implizit ermöglichten. Wie lässt sich also die öffentliche Entrüstung über Monti und den SEL-Skandal erklären?

Das Besondere an Montis Sparmaßnahmen und der Enthüllungen rund um den SEL-Skandal liegt darin, dass beide Ereignisse „Südtirols Erfolgsgeschichte“ als Massenutopie entblößt haben. Durnwalder hat bei einer SVP-Veranstaltung einmal gemeint: „Wir lösen Probleme nicht durch Streik (wie die anderen da unten), wir

ta considerata come una pietra angolare dell'autonomia. Ma invece di realizzare un'autogestione esemplare, l'assegnazione delle concessioni si trasformò in un disastro che però, almeno inizialmente, era prevedibile. Il fatto più grave è certamente rappresentato dal fatto che la Giunta provinciale era nel contempo arbitro e concorrente, in qualità di proprietario di maggioranza della Sel. A questo proposito si delinea già un'inversione di marcia all'interno della Svp che governa la provincia per quanto riguarda le future gare d'appalto (Varesco 2012d). Resta la questione del perché non sia stato fatto già prima qualche cosa per evitare questa eclatante contraddizione.

Una prima risposta è evidente: lo scandalo Sel è stato possibile perché vi era una carenza di controllo e di trasparenza. L'Alto Adige è una provincia nella quale tutti si conoscono, soprattutto nei circoli politici ed economici. Le associazioni di categoria svolgono un'importante funzione di reclutamento per i partiti tedeschi ed italiani e sono ambiti di reinserimento per ex politici.

Significativamente al Presidente della Provincia Luis Durnwalder è stato rimproverato di curare i propri amici non solo per quanto riguarda le battute di caccia ma anche per fargli raggiungere i vertici della Sel, dove si possono ritrovare tra l'altro i cacciatori Stocker e Giorgio Carnielli, rispettivamente nel ruolo di presidente e di vicepresidente.<sup>3</sup> Ciò non sta a significare che le posizioni più elevate nella politica e nell'economia siano occupate da persone che vi siano giunte solo grazie a tali reti di sostegno. La maggior parte di loro sono individui che lavorano sodo, intelligenti e d'ampie vedute, in grado di distinguere il giusto da ciò che non lo è. Ma questa fitta rete di rapporti porta ad una certa buona fede che, se non controllata, può portare a brutte sorprese.

In altre parole: nel caso di amici e di conoscenti ognuno di noi, che si tratti di politici o di segretarie, preferisce evitare domande difficili e approfondite rispetto a persone sconosciute. Ma proprio per questa ragione il controllo e la trasparenza sono importanti, per evitare danni alla cosa pubblica.<sup>4</sup>

## **6. La fine delle utopie di massa**

Misure di risparmio di un politico neoliberale e distorsioni della concorrenza nel settore energetico non sono nulla di nuovo (Nordhaus 2011; Stiglitz 2005; Schultz 2005). Era prevedibile che l'Italia sarebbe stata sottoposta ad una crescente pressione per mettere in ordine la propria situazione economica e finanziaria. Ed analogamente era prevedibile che le condizioni quadro dell'assegnazione delle

lösen Probleme durch Zusammenarbeit, und das hat uns diesen Wohlstand gebracht.“ (Egger 2008) Aber im Gegensatz zu dem, was Durnwalder und andere politische VertreterInnen immer wieder behaupten, ist Südtirols wirtschaftlicher und sozialer Erfolg der letzten vier Jahrzehnte nicht „aus eigener Kraft“ entstanden. Südtirol hat ausgesprochen viel Geld vonseiten des italienischen Staates („die anderen da unten“) und der EU erhalten, und das nicht erst seit 1972. Und dort, wo nicht Geld geflossen ist, hat sich Südtirol vieler Menschen aus Osteuropa, Nordafrika, Südasien und Lateinamerika bedient, die inzwischen wichtige Nischen der lokalen Wirtschaft abdecken und hier heimisch sind. Schlussendlich müssen wir Monti und den SEL-Skandal dort ansiedeln, wo wir sie bis vor Kurzem am wenigsten vermutet hätten: in Rom und in Bozen, und zwar in dieser Reihenfolge. Italien hat bewiesen, dass es zum nötigen Schulterschluss bereit ist, um seine Konten in Ordnung zu bringen; Südtirol hingegen hat bewiesen, dass es ohne Zutun Roms durchaus in der Lage ist, seine „Handschlagqualität“ aufs Spiel zu setzen und die strafbaren Handlungen eines Landesrates als Dienst an der Öffentlichkeit zu begnadigen. Südtirol ist zwar anders als die übrigen Provinzen Italiens. Aber wir dürfen uns getrost vom Glauben verabschieden, dass Südtirol *besser* sei als seine Nachbarn.

„The best way of being right in the future is, in certain periods, to know how to resign oneself to being out of fashion“, lautet der letzte Satz von Ernest Renans bekanntem Essay „Was ist eine Nation?“ von 1882 (vgl. Renan 1996, 54). Der Satz besitzt eine gewisse Aktualität. Nach den Erfahrungen von 2012 tut Südtirol gut daran, seine Autonomie auf neue Füße zu stellen. Es bleibt natürlich abzuwarten, ob die gegen Jahresende emporgekommene Aufbruchstimmung mit Hinblick auf das anvisierte Dritte Autonomiestatut erhalten bleibt. Fest steht allemal, dass die Bevölkerung stärker in die Ausgestaltung der Autonomie eingebunden und dafür in die Pflicht genommen werden muss. Die Verantwortung für die Autonomie darf nicht in den Händen weniger RepräsentantInnen liegen, sondern muss auf alle SüdtirolerInnen verteilt werden. Jeder profitiert von der Autonomie, also darf auch erwartet werden, dass dafür zivilbürgerliche Verantwortung übernommen wird. Wer an dieser Notwendigkeit zweifelt, soll sich diese einfache Frage stellen: Wie viele SüdtirolerInnen würden heute noch für die Autonomie auf die Straße gehen?

concessioni per le centrali idroelettriche avrebbero consentito delle distorsioni della concorrenza se non in maniera esplicita certamente in maniera implicita. Come si spiega quindi l'indignazione pubblica riguardo a Monti ed allo scandalo Sel?

L'aspetto particolare delle misure di risparmio di Monti e delle rivelazioni riguardo allo scandalo Sel è rappresentato dal fatto che entrambi gli eventi hanno rivelato l'utopia di massa della "Storia di successo dell'Alto Adige".

Nel corso di una manifestazione della Svp Durnwalder ha affermato: "Noi risolviamo i problemi non attraverso lo sciopero (come gli altri laggiù), noi risolviamo i problemi con la collaborazione ed è questo che ci ha portato l'attuale benessere" (Egger 2008). Ma, al contrario di quanto affermano continuamente Durnwalder ed altri rappresentanti politici, il successo economico e politico dell'Alto Adige degli ultimi quattro decenni non è nato "dalla propria forza".

L'Alto Adige ha ricevuto una notevole quantità di denaro dallo Stato italiano ("gli altri laggiù") e dall'Unione europea, e questo non solamente a partire dal 1972. E laddove il denaro non è arrivato, l'Alto Adige si è servito di persone provenienti dall'Europa dell'Est, dall'Africa del Nord, dal Sud-Est Asiatico e dall'America Latina, che nel frattempo occupano importanti nicchie dell'economia locale e si sentono ormai di casa.

In ultima analisi dobbiamo collocare Monti e lo scandalo Sel dove sinora ce li saremmo meno attesi: a Roma ed a Bolzano, in questa successione. L'Italia ha dimostrato che è pronta a serrare le fila per rimettere in ordine i propri conti; l'Alto Adige, al contrario, ha dimostrato che, senza il coinvolgimento di Roma, è in grado di mettere a repentaglio il suo "apprezzato livello di qualità" e di graziare le azioni legalmente punibili di un assessore provinciale, come se fossero un servizio alla collettività. L'Alto Adige, in effetti, è diverso rispetto alle altre province italiane. Ma dobbiamo tranquillamente lasciarci alle spalle la credenza che l'Alto Adige sia *migliore* dei propri vicini.

"The best way of being right in the future is, in certain periods, to know how to resign oneself to being out of fashion" è questo l'ultimo passo del noto saggio di Ernest Renan "Cos'è una nazione?" scritto nel 1882 (Renan 1996, 54). La frase denota una certa attualità. Dopo le esperienze del 2012 l'Alto Adige farà bene a porre su nuove basi la propria autonomia.

Resta naturalmente da vedere se la sensazione di apertura, cresciuta verso la fine dell'anno, in relazione al previsto terzo statuto di autonomia rimarrà anche in seguito. È comunque chiaro che la popolazione deve essere coinvolta in maniera più forte nella definizione dell'autonomia e che a tale proposito deve assumersi le proprie responsabilità.

---

## Anmerkungen

- 1 Das Autonomiestatut von 1972 geht in den Artikeln 69 bis 86 auf die Finanzbestimmungen zugunsten der autonomen Provinzen Bozen und Trient ein. Darin aufgelistet sind jene Zehntelteile an Steuern, die vom Staat den beiden Provinzen zugewiesen werden. In den allermeisten Fällen beträgt dieser Anteil neun Zehntel. Eine etwas ältere, aber immer noch zuverlässige Einführung in die Südtiroler Finanzen und den Landeshaushalt ist Fidenti (1998).
- 2 Es fehlen hier einfach Platz und Worte, die Vorkommnisse in der Lombardei, im Latium und in Sizilien zu kommentieren. Es reicht aus, darauf hinzuweisen, dass der Norden dem Süden in dieser Hinsicht durchaus das Wasser reichen kann.
- 3 Stocker war zudem SVP-Bezirksobmann des Unterlandes, während Pircher SVP-Bezirksobmann des Pustertals war.
- 4 2006 kam es in Australien zu einem ähnlich gelagerten Fall, als bekannt wurde, dass der Weizenexport-Monopolist AWB von 1999 bis 2003 Schmiergelder an das irakische Regime von Saddam Hussein gezahlt hatte, um sicherzustellen, dass im Rahmen des UN-sanktionierten *Oil-for-Food*-Programms australischer Weizen gegenüber amerikanischen und kanadischen Importen bevorzugt werde. Da die damals in Koalition mit der Liberal Party regierende National Party enge Kontakte zu verschiedenen VertreterInnen der Landwirtschaft unterheilt, befanden viele KommentatorInnen die immer wieder beteuerte Ahnungslosigkeit einzelner Regierungsmitglieder für unglaublich. Kuriosum am Rande: Genauso wie die SEL wahrscheinlich die meisten Konzessionen ohne Betrug gewonnen hätte, wäre auch AWB ohne Schmiergeldzahlungen Iraks bevorzugter Weizenimporteur geworden (Bartos 2006).

La responsabilità nei confronti dell'autonomia non può essere lasciata nelle mani di pochi rappresentanti politici, deve essere invece suddivisa tra tutta la popolazione. Ognuno approfitta dell'autonomia e ci si deve quindi anche attendere che per essa venga assunta la necessaria responsabilità civile. Chi dubita di questa necessità deve semplicemente porsi questa domanda: oggi quanti abitanti di questa terra scenderebbero in piazza per sostenere l'autonomia?

---

## Note

- 1 Lo statuto d'autonomia del 1972 negli articoli compresi tra il n. 69 e il n. 86 tratta le norme finanziarie a favore delle province autonome di Bolzano e di Trento. In queste norme sono elencate le aliquote di imposte che vengono assegnate dallo Stato ad entrambe le province. Nella maggior parte dei casi questa aliquota riguarda i nove decimi. Un'introduzione un po' più datata ma tuttora affidabile nelle finanze altoatesine e nel bilancio provinciale è il testo di Stefano Fidenti (1998).
- 2 In questa sede mancano lo spazio e le parole per commentare gli avvenimenti registrati in Lombardia, Lazio ed in Sicilia. È sufficiente rilevare che sotto questo profilo il Nord può competere su un piano di parità con il Sud.
- 3 Stocker era all'epoca presidente del comprensorio Svp della Bassa Atesina, mentre Pircher aveva lo stesso incarico nel comprensorio della Val Pusteria.
- 4 Nel 2006 si verificò in Australia un caso analogo quando venne reso noto che l'esportatore di cereali e monopolista AWB dal 1999 sino al 2003 aveva versato delle tangenti al regime irakeno di Saddam Hussein per assicurarsi che nel quadro del programma sanzionato dall'Onu "Oil-for-Food" i cereali australiani venissero privilegiati rispetto alle importazioni americane e canadesi. Dato che all'epoca il National Party, che governava in coalizione con il Liberal Party, intratteneva stretti contatti con diversi rappresentanti del settore agricolo, molti commentatori non ritenevano credibili le ripetute dichiarazioni di singoli membri del governo che affermavano di non essersi resi conto di nulla. Un aspetto curioso della vicenda: proprio come la Sel probabilmente avrebbe vinto la maggior parte delle concessioni così la AWB, anche senza il versamento di tangenti, sarebbe divenuta l'importatrice di cereali prediletta dal governo irakeno (Bartos 2006).

---

## Literaturverzeichnis

- Appadurai*, Arjun (2006). *Fear of Small Numbers. An Essay on the Geography of Anger*, Durham NC: Duke University Press
- Bartos*, Stephen (2006). *Against the Grain. The AWB Scandal and Why It Happened*, Sydney NSW: University of New South Wales Press
- Berlant*, Lauren (1993). The Theory of Infantile Citizenship, in: *Public Culture*, 5 (3), 395–410
- Brandstätter*, Helmut (2012). Monti über Südtirol und Berlusconi, in: *Kurier*, 25. Oktober 2012
- Buck-Morss*, Susan (2000). *Dreamworld and Catastrophe. The Passing of Mass Utopia in East and West*, Cambridge MA: MIT Press
- Cillis*, Lucio (2012). Mai così tanti disoccupati, quasi 3 milioni, in: *La Repubblica*, 1. Dezember 2012, 15
- Conte*, Valentina (2013). Crolla del 4,4% il potere di acquisto consumi giù, mai così dal dopoguerra, in: *La Repubblica*, 10. Jänner 2013, 10
- Dean*, Jodi (2009). *Democracy and Other Neoliberal Fantasies. Communicative Capitalism and Left Politics*, Durham NC: Duke University Press
- Dolomiten* (2012a). Haushalt spaltet die Landesregierung, in: *Dolomiten*, 9. Oktober 2012, 13
- Dolomiten* (2012b). Zwölf Verdachtsfälle: Staatsanwaltschaft wäre zum Gesamtvergleich bereit, in: *Dolomiten*, 11. Oktober 2012, 13
- Dolomiten* (2012c). Verdacht auf „Vorzugspur“, in: *Dolomiten*, 12. Oktober 2012, 13
- Egger*, Klaus (2008). „Schauen Sie amol ...“, in: *Südtiroler Wirtschaftszeitung*, 3. Oktober 2008, 2
- Fidenti*, Stefano (1998). *Die Finanzen und der Haushalt der Autonomen Provinz Bozen-Südtirol*, Bozen: Arbeitsförderungsinstitut
- Franceschini*, Christoph (2012). Mittewalder Betrug?, in: *Neue Südtiroler Tageszeitung*, 24. April 2012, [www.forum-bruneck.com/?p=7945](http://www.forum-bruneck.com/?p=7945) (28.11.2012)
- Gordon*, Sarah (2013). The power and the story, in: *Financial Times*, 5./6. Jänner 2013, 3
- Hinterwaldner*, Karl/*Larcher*, Markus (2012). Architekt des Untergangs, in: *ff – Das Südtiroler Wochenmagazin*, 22. November 2012, 16–19
- Judt*, Tony (2007). *Postwar. A History of Europe Since 1945*, London: Pimlico
- Maltese*, Curzio (2012). Moratti: senza la mia Inter avrei voluto fare il sindaco, in: *La Repubblica*, 1. Dezember 2012, <http://ricerca.gelocal.it/repubblica/archivio/repubblica/2012/12/01/moratti-senza-la-mia-inter-avrei-voluto.html> (18.02.2013)
- Mangold*, Ijoma (2012). Politik als Beruf, in: *Die Zeit*, 5. Februar 2012, [www.zeit.de/2012/06/Max-Weber](http://www.zeit.de/2012/06/Max-Weber) (19.11.2012)
- MicroMega* (2010). Berlusconi: “Mi sento moralmente autorizzato ad evadere le tasse” (VIDEO). <http://temi.repubblica.it/micromega-online/berlusconi-mi-sento-moralmente-autorizzato-ad-evadere-le-tasse-video/> (8. Jänner 2013)
- Monti*, Mario/*Goulard*, Sylvie (2012). “I tecnici sono necessari alla politica; dal populismo rischio di rivolte“, in: *La Repubblica*, 11. November 2012, 1, 9
- Nordhaus*, William D. (2011). Energy: Friend or Enemy?, in: *The New York Review of Books*, 27. Oktober 2011, [www.nybooks.com/articles/archives/2011/oct/27/energy-friend-or-enemy](http://www.nybooks.com/articles/archives/2011/oct/27/energy-friend-or-enemy) (25.01.2012)



---

## Riferimenti bibliografici

- Appadurai*, Arjun (2006). *Fear of Small Numbers. An Essay on the Geography of Anger*, Durham NC: Duke University Press
- Bartos*, Stephen (2006). *Against the Grain. The AWB Scandal and Why It Happened*, Sydney NSW: University of New South Wales Press
- Berlant*, Lauren (1993). The Theory of Infantile Citizenship, in: *Public Culture*, 5 (3), 395-410
- Brandstätter*, Helmut (2012). Monti über Südtirol und Berlusconi, in: *Kurier*, 25 ottobre 2012
- Buck-Morss*, Susan (2000). *Dreamworld and Catastrophe. The Passing of Mass Utopia in East and West*, Cambridge MA: MIT Press
- Cillis*, Lucio (2012). Mai così tanti disoccupati, quasi 3 milioni, in: *La Repubblica*, 1 dicembre 2012, 15
- Conte*, Valentina (2013). Crolla del 4,4% il potere di acquisto consumi giù, mai così dal dopoguerra, in: *La Repubblica*, 10 gennaio 2013, 10
- Dean*, Jodi (2009). *Democracy and Other Neoliberal Fantasies. Communicative Capitalism and Left Politics*, Durham NC: Duke University Press
- Dolomiten* (2012a). Haushalt spaltet die Landesregierung, in: *Dolomiten*, 9 ottobre 2012, 13
- Dolomiten* (2012b). Zwölf Verdachtsfälle: Staatsanwaltschaft wäre zum Gesamtvergleich bereit, in: *Dolomiten*, 11 ottobre 2012, 13
- Dolomiten* (2012c). Verdacht auf „Vorzugsspur“, in: *Dolomiten*, 12 ottobre 2012, 13
- Egger*, Klaus (2008). Schauen Sie amol ..., in: *Südtiroler Wirtschaftszeitung*, 3 ottobre 2008, 2
- Fidenti*, Stefano (1998). Le finanze ed il bilancio della Provincia Autonoma di Bolzano – Alto Adige: Istituto per la promozione dei lavoratori
- Franceschini*, Christoph (2012). Mittewalder Betrug?, in: *Neue Südtiroler Tageszeitung*, 24 aprile 2012, [www.forum-bruneck.com/?p=7945](http://www.forum-bruneck.com/?p=7945) (28.11.2012)
- Gordon*, Sarah (2013). The power and the story, in: *Financial Times*, 5/6 gennaio 2013, 3
- Hinterwaldner*, Karl/*Larcher*, Markus (2012). Architekt des Untergangs, in: *ff – Das Südtiroler Wochenmagazin*, 22 novembre 2012, 16-19
- Judt*, Tony (2007). *Postwar. A History of Europe Since 1945*, London: Pimlico
- Maltese*, Curzio (2012). Moratti: senza la mia Inter avrei voluto fare il sindaco, in: *La Repubblica*, 1 dicembre 2012, <http://ricerca.gelocal.it/repubblica/archivio/repubblica/2012/12/01/moratti-senza-la-mia-inter-avrei-voluto.html> (18.02.2013)
- Mangold*, Ijoma (2012). Politik als Beruf, in: *Die Zeit*, 5 febbraio 2012, [www.zeit.de/2012/06/Max-Weber](http://www.zeit.de/2012/06/Max-Weber) (19.11.2012)
- MicroMega* (2010). Berlusconi: Mi sento moralmente autorizzato ad evadere le tasse (VIDEO). <http://temi.repubblica.it/micromega-online/berlusconi-mi-sento-moralmente-autorizzato-ad-evadere-le-tasse-video/> (8 gennaio 2013)
- Monti*, Mario/*Goulard*, Sylvie (2012). I tecnici sono necessari alla politica; dal populismo rischio di rivolte, in: *La Repubblica*, 11 novembre 2012, 1, 9
- Nordhaus*, William D. (2011). Energy: Friend or Enemy?, in: *The New York Review of Books*, 27 ottobre 2011, [www.nybooks.com/articles/archives/2011/oct/27/energy-friend-or-enemy](http://www.nybooks.com/articles/archives/2011/oct/27/energy-friend-or-enemy) (25.01.2012)

- Pfeifer, Christian* (2012a). Minus sieben Prozent, in: Südtiroler Wirtschaftszeitung, 26. Oktober 2012, 6
- Pfeifer, Christian* (2012b). Überraschung, ätsch!, in: Südtiroler Wirtschaftszeitung, 19. Oktober 2012, 3
- Renan, Ernest* (1996). What is a Nation?, in: *Eley, Geoff/Suny, Ronald Grigor* (Hg.). *Becoming National. A Reader*, Oxford: Oxford University Press, 41–55
- Shultz, Jim* (2005). *Follow the Money. A Guide to Monitoring Budgets and Oil and Gas Revenues*, New York: Open Society Institute
- Stewart, Kathleen* (2007). *Ordinary Affects*, Durham NC: Duke University Press
- Stiglitz, Joseph E.* (2005). Making Natural Resources into a Blessing rather than a Curse, in: *Tsalik, Svetlana/Schiffirin, Anya* (Hg.). *Covering Oil. A Reporter's Guide to Energy and Development*, New York: Open Society Institute, 13–19
- Varesco, Barbara* (2012a). Heimlicher Tausch in Laimers Büro, in: Dolomiten, 10. Oktober 2012, 13
- Varesco, Barbara* (2012b). Ein Sieg für die SEL um jeden Preis, in: Dolomiten, 10. Oktober 2012, 13
- Varesco, Barbara* (2012c). „Schwerer Fehler mit hohem Preis“, in: Dolomiten, 11. Oktober 2012, 13
- Varesco, Barbara* (2012d). Rote Karte für doppeltes Spiel, in: Dolomiten, 17. Oktober 2012, 13
- Weißensteiner, Robert* (2012a). Leben mit knapper Kasse, in: Südtiroler Wirtschaftszeitung, 10. August 2012, 2
- Weißensteiner, Robert* (2012b). Der Verlust der Unschuld, in: Südtiroler Wirtschaftszeitung, 19. Oktober 2012, 1
- Weißensteiner, Robert* (2012c). Ursprung der Sünde, in: Südtiroler Wirtschaftszeitung, 19. Oktober 2012, 1

- Pfeifer, Christian* (2012a). Minus sieben Prozent, in: *Südtiroler Wirtschaftszeitung*, 26 ottobre 2012, 6
- Pfeifer, Christian* (2012b). Überraschung, ätsch!, in: *Südtiroler Wirtschaftszeitung*, 19 ottobre 2012, 3
- Renan, Ernest* (1996). What is a Nation?, in: *Eley, Geoff/Suny, Ronald* (Hg.): *Becoming National. A Reader*, Oxford: Oxford University Press, 41-55
- Shultz, Jim* (2005). *Follow the Money. A Guide to Monitoring Budgets and Oil and Gas Revenues*, New York: Open Society Institute
- Stewart, Kathleen* (2007). *Ordinary Affects*, Durham NC: Duke University Press
- Stiglitz, Joseph E.* (2005). Making Natural Resources into a Blessing rather than a Curse, in: *Tsalik, Svetlana/Schiffirin, Anya* (Hg.): *Covering Oil. A Reporter's Guide to Energy and Development*, New York: Open Society Institute, 13-19
- Varesco, Barbara* (2012a). Heimlicher Tausch in Laimers Büro, in: *Dolomiten*, 10 ottobre 2012, 13
- Varesco, Barbara* (2012b). Ein Sieg für die SEL um jeden Preis, in: *Dolomiten*, 10 ottobre 2012, 13
- Varesco, Barbara* (2012c). Schwerer Fehler mit hohem Preis, in: *Dolomiten*, 11 ottobre 2012, 13
- Varesco, Barbara* (2012d). Rote Karte für doppeltes Spiel, in: *Dolomiten*, 17 ottobre 2012, 13
- Weißensteiner, Robert* (2012a). Leben mit knapper Kasse, in: *Südtiroler Wirtschaftszeitung*, 10 agosto 2012, 2
- Weißensteiner, Robert* (2012b). Der Verlust der Unschuld, in: *Südtiroler Wirtschaftszeitung*, 19 ottobre 2012, 1
- Weißensteiner, Robert* (2012c). Ursprung der Sünde, in: *Südtiroler Wirtschaftszeitung*, 19 ottobre 2012, 1

## Abstracts

### Against the Current

Two topics dominated the political discourse in South Tyrol in 2012: Prime Minister Mario Monti's spending cuts and a manifest scandal over the distribution of public hydroelectric power plants. Both topics exposed the vulnerabilities of South Tyrol's autonomy, dealing a massive blow to an image of perfection that had been painted by the region's political leaders in the years before. Nevertheless, while 2012 can rightly be described as an *annus horribilis* for South Tyrol's politics last year's events also cracked open much-needed space for necessary reforms.

## Cuntra l'ega

Döes tematices à determine la politica de Südtirol tl tēmp tut en conscidraziun: les mosöres de sparagn dl presidēt di ministri Mario Monti y les aziuns dubioses liades ales conzesciuns che é gnüdes dades por i implané idroeletrics de Südtirol. Trames à contribuì te na manira determinanta a fà diventè le 2012 n ann particolarmēnter dramatisch por la politica y l'autonomia de Südtirol. Cíaran indó é le 2012 porimpò inée stè l'ann, olache l'implojjuun de utopies de massa mai metüdes en dübe à cherié la lerch por reformes fundamentales a nivel de Südtirol y a nivel nazional.

**4. Das Unbehagen der ItalienerInnen in Südtirol**  
**Il disagio degli italiani in Alto Adige**

A series of horizontal dashed lines for writing.

Ilaria Riccioni

## Tra alienazione e partecipazione: presupposti per la cittadinanza attiva in una provincia autonoma plurilingue e multiculturale

*... che la conoscenza del passato sia  
desiderata in tutti i tempi  
solo per servire il futuro ed il presente...*  
“Sull’utilità e il danno della storia per la vita”  
Friedrich Nietzsche

### 1. La relazione

La crescita di una comunità e del suo senso di appartenenza fonda le radici nelle vicissitudini storiche di una società, nella presenza di una continuità o meno delle sue tradizioni culturali ma anche nel processo di elaborazione che queste realtà attraversano nel corso del tempo diventando oggetto di trasmissione orale dalle vecchie alle nuove generazioni. Il senso di appartenenza non può che essere riferito ad un “vissuto”, così come il senso di comunità si radica sia nel vissuto degli individui che nella storia. Il vissuto di una comunità si osserva nelle forme che le relazioni tra individui assumono nel tempo, nella capacità di resistere in modo continuativo e trasformarsi in modo creativo in relazione ai mutamenti sociali, economici, culturali e politici. In questo senso la relazione tra individui assume un

ruolo fondamentale per l'osservazione della vita di una comunità o di una società. La relazione sociale è per Georg Simmel la forma stessa della società: a seconda delle dinamiche di reciprocità e influenza che le relazioni assumono, in base all'ampiezza del gruppo di appartenenza e alla prossimità degli individui, si sviluppano relazioni più o meno vincolanti, con la creazione di gruppi all'interno di uno stesso gruppo più ampio. Tenuto conto del grado di vicinanza di queste relazioni, esse si traducono in pensiero collettivo, attività, opinioni, appartenenza, qualità, valori condivisi; in tal modo vengono a costituire quel complesso agglomerato di interdipendenze e interazioni tra struttura sociale da un lato e relazione sociale tra individui dall'altro, andando a costituire l'insieme della società: "La società non è un essere completamente conchiuso in sé, un'unità assoluta [...]. Rispetto alle interazioni reali delle parti essa è solo secondaria, solo un risultato, tanto dal punto di vista materiale che da quello della nostra riflessione" (Simmel 1982, 18). Si delinea quindi un concetto di società "formale", dialettico, che non si ferma alla struttura istituzionale come dato di fatto di un sistema, bensì insinua che la dialettica profonda che intercorre tra le stesse istituzioni, la loro struttura e la relazione sociale, intesa come interazione ma anche come creazione di consuetudini, valori, credenze, sia il processo stesso di costruzione della società, pertanto contribuisca a darne l'impronta e il carattere. Contrariamente al concetto di struttura e sovrastruttura, in Simmel troviamo un'attenzione più marcata alla mobilità delle relazioni, più aderente alla situazione tipica della modernità. Continua Simmel: "Non c'è un'unità della società dal cui carattere unitario deriverebbero qualità, relazioni, trasformazioni delle parti, ma è dato trovare relazioni ed attività di elementi, e solo su questo fondamento è possibile esprimere l'unità" (Simmel 1982, 18). L'unità di una società è, dunque, il "risultato" della sua mobilità interna e dell'interazione tra le diverse unità presenti al suo interno. Più avanti nello stesso saggio, Simmel introduce il concetto di "differenziazione sociale": "... l'uomo è un essere differenziale [...]. Il fondamento comune sul quale si costruisce tutto ciò che è individuale è qualcosa di ovvio, e non può richiedere quindi una particolare attenzione, che viene semmai interamente consumata dalle differenze individuali. Infatti, tutti gli interessi pratici, tutte le determinazioni della nostra collocazione nel mondo, tutte le utilizzazioni di altri uomini si fondano su queste differenze tra uomo e uomo, mentre il terreno comune nel quale si svolgono tutti questi processi è un fattore costante che la nostra coscienza può trascurare, perché tocca allo stesso tempo tutte le differenze: e solo queste sono importanti" (Simmel 1982, 24). La differenziazione è dunque, secondo l'analisi di Simmel, l'elemento sul quale si gioca la coesione sociale e sulla quale si forma la possibilità di interazione. Ciò che di comune esiste



tra gli individui che condividono un medesimo spazio territoriale viene dato per scontato e “non ha un valore di consapevolezza proprio perché nessuno ne è in possesso in misura diversa da un altro” (Simmel 1982, 24). In sostanza, sembra dirci Simmel, l’unità di una società è il “risultato” dell’interazione tra le diversità che la costituiscono. Indicatori delle relazioni sono l’interdipendenza tra gli individui, i vincoli che il gruppo pone al cambiamento dell’individuo in quanto membro del gruppo, le relazioni e le interdipendenze tra i gruppi che costituiscono una società (Simmel 2006). Gruppi che tra di loro si individuano, ancora una volta, attraverso la differenziazione e non la comunanza. La relazione tra individui, dal Novecento in poi, subisce cambiamenti radicali a causa di varie differenziazioni fondamentali tra cui anche la condotta di vita nelle città, che sposta l’attenzione sulla popolosità degli aggregati urbani rispetto alle realtà rurali, più controllabili e comunitarie. Un ulteriore elemento di cambiamento fondamentale è la progressiva irruzione nel quotidiano dell’uso della tecnica e della tecnologia, che tende ad innescare un mutamento profondo della relazione, sino ad arrivare alla moderna società del consumo che riduce il rapporto interumano a scambio di merce. Simmel già intravede l’emergere di questo nuovo tipo umano moderno, ne delinea i tratti e soprattutto tende a fare un’analisi dell’individualismo che non demonizza la nuova tendenza: pur evidenziandone i limiti, ne mette in luce anche le potenziali forze liberatrici e di autorealizzazione che può esercitare sull’individuo del nuovo mondo industrializzato. In questo senso, l’analisi simmeliana secondo la quale la differenziazione sociale è la potenziale via di uscita da un processo di massificazione indistinta dell’individuo e del suo pensiero, dunque anche del suo agire sociale, è forse, più che un’analisi, l’auspicio ad uno sviluppo delle potenzialità dell’individuo come crocevia del sociale consapevole e non massificato. L’individuo moderno sembra oscillare tra l’alienazione sociale marxiana, frutto della divisione del lavoro industriale, e la concezione durkheimiana di corporativismo sociale che avrebbe dovuto, idealmente, risolvere la sua esistenza sociale nella solidarietà organica e nella dedizione totale alle istituzioni corporative capaci, secondo Durkheim, di sostituire il bisogno primario della famiglia con l’appartenenza ad una “comunità” professionale che sarebbe stata in grado di soddisfare i bisogni di realizzazione e di affettività dell’uomo moderno (Durkheim 1999).

## 2. Alienazione e tipologie di alienazione sociale

La convivenza sociale, però, presenta la sua complessità ben oltre le analisi simmeliane. Se si può osservare quanto la dimensione corporativa sia un “intollerabile vincolo alle energie degli individui” (Simmel 2001, 49) anche la progressiva affermazione dell’individualismo come forma della libertà e uguaglianza naturale degli individui non è priva di certa critica e problematicità. Per Simmel l’uguaglianza tra individui significa innanzitutto uguale possibilità di accedere e realizzare la propria “specificità”. Ancora una volta, la differenziazione viene indicata come la prima possibilità che l’individuo ha di diventare individuo e uscire dalla massa, dunque di distinguere le singole specificità che lo rendono prezioso alla comunità, attraverso le interdipendenze delle diversità. In questo senso, l’individuo non viene concepito come individuo chiuso in se stesso, monade leibniziana, bensì elemento parte di un tutto che solo attraverso la sua diversità si rende visibile e potenzialmente interdipendente con il sistema sociale più ampio che lo comprende. L’alienazione può verificarsi, in questo senso, solo se e quando l’individuo non arrivi a sviluppare la sua piena individualità, sinonimo di specificità e autorealizzazione come parte di un tutto, dunque quando sia facilmente oggettualizzato in virtù della sua non definizione, della sua appartenenza alla massa indistinta che riduce potenzialmente la vita umana ad oggetto, dunque mercificato e impersonale.

Il concetto di alienazione è un concetto storicamente situato e per certi versi fondamentale negli studi sociologici. Le prime teorizzazioni le dobbiamo a Ferguson, il proto-sociologo della Scuola scozzese che nel ’700 teorizzò il concetto di “società civile” intesa come rete relazionale tra cittadini oltre e preesistente alle logiche dello Stato e dunque anche agli interessi economici, dividendo nettamente le due realtà dello “Stato” e della “Società civile” che il diritto naturale aveva sovrapposto (Ferrarotti 2003, 25-27). Il concetto di alienazione assume rilevanza in Ferguson in quanto evidenzia l’estraneità dell’individuo alle condizioni imposte dalla società industriale: il progresso tecnico ed economico produce, in maniera inversamente proporzionale, un progressivo degrado umano dovuto alla riduzione di possibilità dello sviluppo delle qualità dell’individuo a favore della sua specializzazione tecnica (Ferrarotti 2003, 26).

Per Rousseau il problema è un altro: l’individuo “raffinato” e costretto a lavorare nell’industria perde la rozzezza tipica del *selvaggio*, ma non arriva a vivere che in maniera esteriorizzata, nell’opinione altrui, perdendo così la capacità di riflessione e di opinione di sé. L’alienazione in questo senso si manifesta nell’incapacità di osservare se stessi, nell’incapacità di vivere se non nell’opinione degli altri, per-

dendo così qualsiasi autonomia. L'alienazione può essere sintetizzata come estraniamento generalizzato: da se stessi, dal contesto di appartenenza, dalla propria vita come frutto di un obbligo e non di una scelta, dai propri sentimenti e affetti.

L'alienazione in senso manheimiano si configura come irrazionalità della società di massa che ha come conseguenza la "democratizzazione negativa". Il problema, dunque, si sposta dalla società civile alle logiche di costruzione della realtà politica: "In una società in cui le masse tendono a dominare, le irrazionalità che non sono state integrate nella struttura sociale possono aprirsi la via nella vita politica. Questa situazione è pericolosa perché l'apparato selettivo della democrazia di massa apre le porte alle irrazionalità in quei punti dove è indispensabile la direzione razionale. In tal modo la democrazia produce la sua stessa antitesi e fornisce le armi ai propri nemici. Siamo qui a confronto ancora una volta con quel processo che altrove descriveremo più precisamente come "democratizzazione negativa. [...] Il fatto che gli elementi irrazionali nella società di massa si aprano sempre più la via nella sfera politica può essere spiegato non psicologicamente, ma sociologicamente. [...] È compito della sociologia mostrare in quali punti di una data società siano espresse queste irrazionalità e quali funzioni e forme sociali assumano" (Camporesi 1974, 151).

Il concetto di alienazione ha innumerevoli declinazioni, soprattutto in ambito filosofico; in ambito sociologico, invece, si tende a dare specificità al concetto attraverso le interdipendenze con il contesto sociale. Per Durkheim l'alienazione diventa in qualche modo "anomia": il senso diffuso di disagio provocato da mancanza di regole chiare, tipico di momenti di crisi o di transizione dei poteri e dei valori di una società. Su un altro versante l'alienazione è un concetto che si collega direttamente, in senso simmeliano, con la capacità di interdipendenza tra le diversità in una società moderna; in senso marxiano, invece, è direttamente connessa con la capacità di una società di restituire la visione complessiva del senso del lavoro degli individui, oltre la specializzazione, per una ripresa di senso dell'azione nel contesto e per l'orientamento di un senso civico a partire dal ruolo svolto nell'ambito del lavoro. Per Durkheim l'alienazione chiama in causa il grado di coesione sociale all'interno di una società, dunque le sue regole sociali, l'adeguatezza dei mezzi rispetto ai fini, la capacità di operare socialmente in un contesto di *giustizia sociale*, ovvero di riconoscimento consapevole dell'interdipendenza delle forze sociali in gioco, la lettura dei fenomeni come "fatti sociali".

Il concetto di alienazione rimanda, allora, ad una estraneità, una incapacità "indotta" di entrare a far parte di una realtà. Essere "alienati" vuol dire essere estraniati, estranei, stranieri. Essere altro rispetto ad un contesto che si percepisce come

centrale, centrato, appartenente e che crea barriere all'integrazione del nuovo o del diverso. Queste barriere sono ancora una volta delle regole tacite che determinano l'appartenenza o l'esclusione. Per altri versi, alienare qualcosa significa vendere, liberarsi di qualcosa. Nel caso di un individuo, l'"alienato" è colui il quale non fa parte, è altro in maniera indistinta, indeterminata, non specificata. Nel definire una realtà sociale "alienata", si può chiamare in causa una divisione sociale, una situazione che crea distanza tra parti sociali, tra individui ma anche una condizione strutturale coercitiva sull'individuo che gli impedisce di sentirsi parte, di partecipare alla realtà condivisa in senso pieno. Può essere la manifestazione di un disagio individuale che si trasforma in alienazione ma può anche essere l'inverso, ovvero, l'essere alienati da un contesto, in sé, può dare luogo a disagio individuale che non nasce quindi dall'interno dell'individuo ma sembra essere più la causa di una condizione esterna sulla quale l'individuo stesso esercita poco o nessun potere. Infine, essere consapevoli di una "non appartenenza" ad una comunità che è prossima può diventare fonte di disagio ma non è già più in sé considerabile come "alienazione". La consapevolezza è già il momento di riscatto dal disagio indistinto. La distinzione tra alienazione, che rimanda ad una serie di cause socialmente generate e vissute in maniera inconsapevole che creano distanza, e quella di disagio, che invece chiama in causa proprio la difficoltà individuale a vivere questa distanza e quindi ad una difficoltà sul piano psicologico, individualmente vissuta, risiede nei diversi paradigmi d'analisi: di matrice sociale il primo, dunque compito della sociologia comprenderne le cause o le dinamiche tra le parti sociali e le istituzioni, avviando un processo di smussamento delle barriere ostative all'inclusione; di matrice individuale il secondo, dunque compito della psicologia indagarne le dinamiche sui singoli, con l'obiettivo di operare un adattamento positivo dell'individuo alla situazione di fatto senza operare sulle condizioni sociali che la determinano. Spostando così il problema e la responsabilità della "soluzione": da problema sociale, che richiederebbe una risposta della comunità e delle istituzioni, diventa problema individuale, che ridimensiona e adatta le aspettative, desideri, aspirazioni del singolo ad una situazione di fatto apparentemente immutabile.

Riprendo in questo senso una parte specifica della ricerca da me svolta sulla città di Bolzano, dove emerge una difficoltà di partecipazione sociale in senso responsabile e consapevole della cittadinanza. In questo caso è stata elaborata una riflessione proprio intorno a quello che abitualmente viene individuato come "disagio", pur avendo chiaramente un'origine sociale e non necessariamente individuale. Si è, allora, optato per il concetto di alienazione, volutamente forte, per riportare la matrice del problema alle cause sociali che lo determinano: dalla responsabilità dei sin-

goli individuali che ne portano il peso, ma non ne sono la causa, alla responsabilità sociale e dunque collettiva che va affrontata con interventi sinergici e responsabili frutto di cooperazione tra istituzioni e cittadinanza. Riprendo di seguito quanto riportato nella ricerca.

## 2.1. Il caso di Bolzano. I dati empirici

“In una società che tende da una parte a creare lavoro precario e contrattualità sociali provvisorie, dall'altra a favorire la trasformazione del nucleo familiare da originario luogo di sicurezza depositario del 'per sempre' a centro di contraddizioni profonde innestate su rapporti potenzialmente temporanei, tra le conseguenze più evidenti emergono: la ridotta presenza di responsabilità personale nei rapporti sociali, di qualsiasi natura, e una palpabile tensione sociale che in senso psicologico viene definita come 'insicurezza', ma nelle sue accezioni e responsabilità non si esaurisce affatto nei termini individuali bensì richiama ad una responsabilità collettiva. In altri termini, venendo a mancare i valori di riferimento, la coesione sociale si sbriciola.

La ricerca sociale si fonda su un principio essenziale: riconoscere che i problemi dell'individuo non si esauriscono nella soluzione psicologica e nell'adattamento del singolo al sistema ma sono piuttosto la spia di quanto le logiche di funzionamento del sistema sociale riescano a mantenere come asse centrale della propria esistenza la dialettica tra l'individuo e la società. Che cosa significa? Significa che nell'affrontare e ascoltare qualsiasi percorso e processo di vita ci troviamo in uno snodo fondamentale che coinvolge sempre la persona e il contesto nel quale essa si muove. In questo senso il problema specifico individuale rimanda sempre ad una complessità sociale, un'organizzazione del sistema che riverbera direttamente le sue conseguenze sul vissuto degli individui. Il grado di integrazione dei singoli può fornire indicazioni sull'agibilità del sistema, quanto questo sia trasparente e in grado di offrire uguali opportunità al cittadino comune. Laddove si riscontra apatia, disinteresse, rifiuto, superficialità diffusa o ignoranza totale nei confronti delle istituzioni di riferimento, l'ipotesi principale alla quale fare riferimento riguarda il grado di 'alienazione' del cittadino nel contesto di appartenenza. Il termine 'alienazione' viene utilizzato in sociologia per definire una situazione sociale nella quale gli individui perdono il possesso dei termini della loro esistenza, vivono in una condizione di estraniamento che crea impasse tra la possibilità di scelta e i ristretti margini indicati dal sistema sociale e burocratico. Il concetto di 'disagio' in senso

generico è una ‘scontentezza’ della propria situazione, una insoddisfazione. La sua connotazione, però, individua uno stato psicologico, dunque un problema soggettivo che va risolto nel caso singolo. Se il termine ‘disagio’ induce ad una concentrazione sui problemi dell’individuo, in termini sociologici o meglio, osservando la rilevanza del fenomeno su basi più ampie e collettive, si parla invece di ‘alienazione’. Laddove il termine ‘disagio’ tende a puntare il dito sul singolo che non ce l’ha fatta, relegandolo ad un rapporto di doppio vincolo con il servizio sociale che lo ‘aiuta’ ma, in alcuni casi, rischia di esercitare anche un ‘controllo’, il concetto di ‘alienazione’ rimanda invece ad una responsabilità collettiva, più ampia, che coinvolge tanto le istituzioni quanto i cittadini stessi che non riescono a rompere la barriera del rapporto con l’altro, per paura di contaminazione con un diverso generalizzato.

L’ipotesi alla quale si è fatto riferimento nella costruzione del piano della ricerca è stata, quindi, non tanto quella di concentrarsi sull’entità del ‘disagio’ così come inteso dai servizi sociali preposti agli interventi di urgenza; piuttosto ci si è chiesti quale sia il presupposto per il contesto bolzanino ad una reale possibilità di partecipazione attiva della cittadinanza. In questo senso, si è cercato di individuare gli ostacoli, le barriere, le oggettive contraddizioni del sistema ad una motivata partecipazione sociale alla realtà urbana osservando lo stato della comunità a partire dal senso di appartenenza, di radicamento e dalla coesione interna tra i cittadini.

Si è cercato, allora, di indagare, attraverso il vissuto della cittadinanza, cosa si interponga tra il cittadino e la partecipazione sociale alla città di Bolzano. Chi partecipa e chi non riesce? Perché? È questo il fattore discriminante dal quale possono con facilità prendere avvio situazioni di disagio leggero, ma la cui trasformazione in disadattamento e potenziale utenza dei servizi può divenire prassi. In sostanza si è cercato di indagare non tanto il ‘disagio’ che ha già bisogno di una emergenza, ma si è cercato di capire, piuttosto, fino a che punto il tessuto sociale abbia risorse interne per operare in senso preventivo, arginare le situazioni a rischio, creare alternative ai sistemi di vizio del contesto che possono poi generare una caduta nell’emergenza” (Riccioni 2012, 44-46). Questo il quadro complessivo della riflessione che viene completata e spiegata dall’interazione con le riflessioni teoriche dei sociologi classici. Il concetto di “alienazione” riscontrato e ipotizzato nel contesto bolzanino riporta esattamente alle questioni fondamentali: appartenenza, diversità, interdipendenza, responsabilità.

Il grado di coesione sociale di una comunità è dato dal grado di interazione tra gli individui e i diversi gruppi che lo costituiscono: qual è il grado di interazione sociale in una convivenza dove, in presenza di due o più gruppi etnico-linguistici

ufficialmente riconosciuti, la cittadinanza percepisce e vive di fatto una divisione istituzionale? Quale può essere l'interazione tra gruppi che vengono divisi istituzionalmente dalle scuole primarie pur vivendo nella stessa città? Per la città di Bolzano e per gli agglomerati urbani misti altoatesini la realtà si ripete, dati della ricerca alla mano: le realtà diverse in questo territorio tendono a creare mondi paralleli, il cui primo elemento critico che emerge è il grado di coesione o alienazione della cittadinanza. A fronte di ciò, però, la convivenza è un dato di fatto, dunque anche l'interdipendenza tra gruppi ha una sua realtà forse non del tutto affiorata in modo socialmente consapevole. Un ulteriore fattore di distinzione che spesso è stato considerato da ricerche fatte sul territorio riguarda la stratificazione sociale: i mondi paralleli che sembrano determinati dall'appartenenza etnica, fino a che punto non sono il "normale" distacco che sussiste tra distinzioni di ceto e dunque di abitudini di vita, classe di reddito, istruzione? È proprio vero che anche a parità di ceto sociale esiste la distinzione etnica? E ancora, fino a che punto l'appartenenza etnica non è diventata sinonimo di appartenenza sociale nel senso di "classe sociale"? Queste domande possono guidare l'osservazione verso una ulteriore distinzione, anche se i dati cosiddetti sensibili su queste informazioni non sono facilmente reperibili e spesso parziali. Ad ogni modo, anche la classica distinzione dogmatica in classi sociali non è un approccio necessariamente valido all'osservazione del fenomeno della convivenza: ci sono individui che trascendono l'appartenenza etnica, così come individui che trascendono la propria appartenenza ad una classe sociale, e queste realtà intermedie possono essere colte solo con strumenti non dogmatici di organizzazione della conoscenza della realtà sociale. Se si accetta la definizione dogmatica del concetto di "appartenenza" il sistema stesso può apparire come un dato imm modificabile, perdendo quelle informazioni che, invece, il vissuto fornisce in forme ibride, miste, pregne delle contraddizioni del reale che sono all'origine del mutamento e della mobilità sociale. Dalla ricerca sulla città di Bolzano emerge una predilezione diffusa della cittadinanza a parlare della convivenza in termini di "mondi paralleli", "mondi divisi" (Riccioni 2012), che si conoscono e frequentano poco, che interagiscono per le operazioni di quotidiana routine ma che non creano diversità in dialogo, bensì realtà separate. Tutto ciò, però, sembra essere molto più il risultato di un modo di vedere orientato dal pregiudizio che non riesce a riconoscere il mutamento effettivo che avviene, ed è avvenuto già, all'interno delle dinamiche di convivenza. I "due mondi" in questione, oltre che "paralleli", sono tra di loro "interdipendenti": operano sullo stesso territorio ma come separati in casa, soprattutto perché stentano a prendere consapevolezza di questa preziosa e spesso virtuosa, sebbene sofferta, interdipendenza. Senza la consapevolezza, senza

la possibilità di arricchirsi della relazione tra diversità in senso esplicito, la via dello sviluppo è bloccata dalle forze di negazione dell'altro; inoltre, prende corpo una realtà priva dell'elaborazione di appartenenza, di coesione, in quanto i gruppi presenti sul territorio non costituiscono un'unità sociale in senso simmeliano ma rimangono, nell'immaginario collettivo, allo stato di gruppi distinti e non interagenti. Ciò è possibile proprio in virtù di quel dato dogmatico di appartenenza sopracitato che non ha alcuna consistenza quando si dispiega l'effettiva realtà del vissuto. In questo senso, lo stesso concetto di appartenenza sembra verbalizzabile solo attraverso etichette che non rispecchiano già più le esigenze di identità in quanto processo ed è per questo che assume infine i contorni del dato imm modificabile. In altre parole: si stenta a dare spazio alla cosiddetta "terza cultura", in grado di fondare le nuove consuetudini dalla presa di coscienza dell'interdipendenza tra soggetti che operano su uno stesso territorio, perché si fa fatica, istituzionalmente, a riconoscere, dare dignità e verbalizzare in modo nuovo la stessa realtà di fatto. In questo senso il "modello altoatesino" di convivenza è, da un punto di vista sociologico-istituzionale, un "modello di divisione". Quale che fosse l'obiettivo sembra essere stato raggiunto, con buona pace delle crisi in arrivo, da un punto di vista economico-politico forse, ma non da un punto di vista sociale.

Se il "modello altoatesino" chiama in causa e tutela le diversità, non ne facilita in nessun modo la conoscenza reciproca, la frequentazione anche casuale, tende a non riconoscere istituzionalmente i naturali movimenti sociali che vengono a crearsi in qualsiasi agglomerato urbano, dunque la necessità di un terreno di incontro che dia luogo, oltre alle rispettive culture di origine, alla cultura acquisita come momento collettivo di ripensamento della convivenza come fatto quotidiano e istituzionale. La formazione del nuovo, che è spesso il risultato delle interazioni spontanee, casuali, va riconosciuta anche nel suo farsi, non solo a processo concluso. Di casuale in Alto Adige sembra essere rimasta solo, proprio, la relazione all'altro che, da tipica tradizione montana, tende a considerare lo straniero solo come alterità di passaggio che non resta e, dunque, sembra non interrogare la propria identità (Riccioni 2009, 5-29). L'apertura è dunque limitata ad un'immagine mentale del bisogno, che rimane sorda alla capacità di creare consuetudine, reciprocità, novità condivisa.

Sarebbe auspicabile, quindi, che le difficoltà del vivere comune diventassero il materiale per un processo di presa di coscienza, da parte delle istituzioni, per fare in modo di favorire la trasformazione della percezione di separazione in momenti di convivenza consapevole sia pure tra le difficoltà e incomprensioni. La convivenza multiculturale in Alto Adige è un dato di fatto, i tempi sono ora maturi affinché,



dall'analisi sulla criticità del territorio, si lasci spazio all'applicazione pratica della convivenza anche come accettazione consapevole, come costruzione sociale della convivenza, e non più solo come sistema istituzionale, imposto dall'alto, ma come momento di cooperazione tra società civile e forze politiche, economiche, culturali e amministrative. Per fare questo, il primo passo è la presa di coscienza del grado di interazione inevitabile tra le realtà e di quanto l'accettazione dell'altro, qualsiasi forma assuma questa alterità, sia fondamentale e irrinunciabile per la costruzione della propria stessa identità. L'identità non può svilupparsi e vivere senza l'accettazione dell'altro. L'inevitabile interazione tra culture diverse, qualora non venga riconosciuta come apporto positivo, può dare luogo a scontri, ma solo la consapevolezza di una convivenza, di fatto già reale, cambia l'ordine del problema. Perché “pensare” la convivenza quando di fatto se ne vive la realtà quotidiana? Da un punto di vista istituzionale gestire un territorio multiculturale e plurilingue significa operare innanzitutto nel senso di creare le basi per una parità di fatto: l'eguale dignità etnica, linguistica, culturale è il presupposto per una convivenza *consapevole* delle diverse culture che si accettano nella diversità ma convergono in favore di un vantaggio collettivo o bene comune. La co-tradizione culturale è il naturale sviluppo di questo stato di fatto. Nessuna cultura si può chiudere in se stessa senza inaridirsi, dunque la convivenza tra culture è di fatto un processo di costruzione verso co-tradizioni culturali (cfr. Ferrarotti 2003). La mancanza di co-tradizioni culturali al contrario è, o sarebbe, l'amaro risultato di una occasione perduta, frutto di un processo costante e reiterato di negazione dell'altro che, di fatto, esprime la negazione di se stessi e della costruzione della propria stessa identità.

### 3. La partecipazione

Una delle problematiche emergenti dalla ricerca sulla città di Bolzano riguarda proprio la partecipazione cittadina. In questo senso, va specificato, con il termine partecipazione non si intende il comportamento elettorale che viene quantificato alle urne attraverso il voto elettorale bensì la capacità della cittadinanza di farsi parte attiva e di prendere parte al processo di costruzione della democrazia.

Il concetto di partecipazione alla vita sociale della città è spesso la cartina di tornasole delle politiche del territorio, della fiducia che i cittadini ripongono nelle istituzioni e sul tipo di rapporto che la politica ha saputo intrattenere con i propri elettori. Anche questa è una relazione che svela la natura delle parti che la compongono.

Da un punto di vista statistico, l'affluenza alle urne nella città di Bolzano registra una sostanziale partecipazione cittadina.

La partecipazione alle elezioni europee del 2009 nel comune di Bolzano (64,68 per cento) rispecchia la media nazionale (66,5 per cento)<sup>1</sup> ed è più alta della media regionale (60,1 per cento)<sup>2</sup>. La partecipazione al voto delle elezioni provinciali nel comune di Bolzano del 26.10.2008 è stata del 73,17 per cento, in calo rispetto al 2003 (76,8 per cento) e minore dell'affluenza alle urne a livello provinciale (80,1 per cento). Per quanto riguarda la partecipazione al voto alle elezioni politiche per la Camera dei deputati del 13-14.04.2008 è stata del 83,71 per cento, maggiore di tre punti della media nazionale (80,5 per cento).

Da un punto di vista dell'esercizio del diritto di voto, la partecipazione sembra essere quantomeno nella media nazionale, da un punto di vista puramente istituzionale, dunque, il cittadino "bolzanino" ha un comportamento mediamente positivo e partecipativo.

Ma la partecipazione è un concetto strettamente vincolato alla conoscenza e al bisogno della realtà nella quale si vive ed opera, dunque va oltre i doveri istituzionali e, in un momento di relativa debolezza istituzionale, può estendere la sua realtà ad aspetti sociali più sentiti e vicini alla comunità di appartenenza. Nella ricerca sulla città di Bolzano avevo accennato ad una potenziale tipologia del cittadino sulla base di criteri di motivazione alla partecipazione ripartita secondo le caratteristiche:

1. Attivo (responsabile, informato, partecipante, promotore);
2. Attivo al bisogno, cerca punti di aggregazione ma non ne è necessariamente promotore;
3. Disinteressato, cosmopolita, indifferente, individualista;
4. Apatico, emarginato, rinunciatario.

All'interno di queste tipologie troviamo poi in maniera trasversale l'immigrato che, per visibilità o per sopravvivenza, passa dall'uno all'altro a seconda delle opportunità di questi modi di agire, spesso costituendo delle associazioni di immigrati, altre volte creando una rete religiosa, altre volte di tipo sociale o assistenziale (Riccioni 2012, 164-165).

#### **4. Aspetti problematici e mimetici dell'uso della partecipazione. Partecipazione attiva e partecipazione conformista**

La partecipazione, quindi, può essere di diversi tipi: una partecipazione attiva, consapevole che contribuisce alla costruzione del sociale; e una partecipazione passiva, conformista, che si limita a “presenziare” ma non si attiva nel senso completo del termine.

La differenza che scaturisce da questi due atteggiamenti distinti può riguardare in diversa misura il senso di responsabilità. Mentre la partecipazione conformista tende a seguire la tendenza collettiva ma non si espone e non è chiamata pertanto ad una responsabilizzazione rispetto alle proprie iniziative, semplicemente perché non ne prende, la partecipazione attiva, invece, tende a farsi corresponsabile del vivere comune attraverso azioni pubbliche, incisive, che richiedono una risposta dalle istituzioni e come tali chiamano a prese di responsabilità collettive. Questa dialettica tra fare collettivo e decisioni istituzionali è il percorso della costruzione della cittadinanza attiva che, proprio in quanto tale, non si può più nascondere dietro la non responsabilità di ciò che accade. In una parola, la cittadinanza attiva richiede conoscenza, attivazione e soprattutto incarna la responsabilizzazione del cittadino rispetto al proprio territorio, ambiente, qualità della vita, sicurezza, pulizia, ecc.

Il concetto di responsabilità, inteso letteralmente come “risposta” alle esigenze della collettività e della condivisione, rappresenta il rovesciamento del rapporto cittadino-istituzioni. Non più un cittadino che attende le azioni, un cittadino che propone la propria voce, le proprie vie di risoluzione collettivamente negoziate per riappropriarsi della cittadinanza come diritto e dovere e non come parola svuotata di senso.

La questione della partecipazione attiva della popolazione alla vita politica e alla costruzione collettiva della cittadinanza incontra diversi nodi critici, non sempre messi in evidenza con debita chiarezza. La partecipazione nella società di massa si rende particolarmente difficoltosa in quanto prevede un'estensione ampia che erode e frantuma il potere in senso verticistico. La tempestività nelle decisioni politiche è spesso ciò che le rende efficaci e i tempi della democrazia sono sempre tempi lenti, farraginosi, con strutture che non facilitano né l'effettivo confronto, né la possibilità di prendere la decisione migliore nel miglior tempo. Tra partecipazione e negoziazione si rischia di non avere mai una decisione. Un eccesso di democrazia dal basso, quindi, rischia purtroppo di dare origine ad un potere inerme, un potere che non riesce a prendere decisioni, un potere incapace di essere tempestivo

e mirato. A quali condizioni, dunque, si può pensare un processo decisionale democratico e partecipato, efficace sia da un punto di vista della tempestività sia della partecipazione? Se la partecipazione si dà come presupposto per lo sviluppo di una società contemporanea, come si coniuga questa possibilità di partecipazione con la realtà stringente dei tempi burocratici, delle decisioni importanti, delicate e, spesso, tenute segrete ai più? Una partecipazione attiva, per essere tale, ha bisogno di conoscenza: come estendere le conoscenze effettive e fondamentali alla più ampia società di massa?

## **5. Il servizio sociale e la sua funzione di accompagnamento alla partecipazione attiva: un'opportunità mancata?**

Quale sia il modo affinché una comunità possa attivare la motivazione alla partecipazione responsabile della propria cittadinanza, implica una riflessione complessa sulle istituzioni e sul rapporto tra cittadini e istituzioni (Riccioni 2012). Sicuramente si è in presenza di un processo sociale che va costruito nel tempo e con la progressiva consapevolezza collettiva delle istituzioni, della società civile *tout court* o di quelle istituzioni di mediazione che operano da “cerniera” tra il tessuto cittadino e le istituzioni, come ad esempio il servizio sociale o il mondo dell'associazionismo. Il servizio sociale può fornire ampi spazi di conoscenza del territorio soprattutto in relazione a quelle che sono le problematiche e le emergenze che maggiormente contribuiscono a costruire il quadro sociale stesso di una realtà urbana o di un territorio; l'associazionismo o le strutture private di sussidiarietà, per altri versi, sono invece il luogo dove la relazione tra cittadino e servizio si dispiega in maniera più attenta, dove ci sono meno vincoli istituzionali e maggiore facilità di accesso al rapporto personalizzato dell'utenza. In questo senso, il servizio al cittadino personalizzato delle associazioni tende ad innescare quel rapporto di fiducia, appartenenza e stima che può dare luogo ad una realtà comunitaria identitaria forte da promuovere naturalmente una partecipazione alla collettività e un processo di costruzione dei valori per la coesione sociale.

---

## Note

- 1 Cfr. Fonti: Elezioni europee 2009, Istituto Cattaneo di Bologna, [www.cattaneo.org](http://www.cattaneo.org)
- 2 Cfr. Fonti: Elezioni europee 2009, Istituto Cattaneo di Bologna, [www.cattaneo.org](http://www.cattaneo.org)

---

## Riferimenti bibliografici

- Camporesi, Cristiano* (1974). Il concetto di alienazione da Rousseau a Sartre, Firenze: Sansoni
- Durkheim, Émile* (1999). La divisione del lavoro sociale, Milano: Ed. di Comunità
- Ferrarotti, Franco* (2003). Trattato di sociologia, Torino: Utet
- Ferrarotti, Franco* (2003). La convivenza delle culture, Bari: Dedalo
- Nietzsche, Frederich* (1974). Sull'utilità e il danno della storia per la vita, Milano: Adelphi
- Riccioni, Ilaria* (2009). Multiculturalismi a confronto. Chiapas, Catalogna, Amazzonia peruviana, Alto Adige-Südtirol: La funzione delle minoranze nel mondo globalizzato, Bolzano: Bozen University Press
- Riccioni, Ilaria* (2011). Piano Sociale Qualità della vita della città di Bolzano 2009-2011, Comune di Bolzano
- Riccioni, Ilaria* (2012). Bolzano, città di frontiera. Bilinguismo, appartenenza, cittadinanza, Roma: Carocci
- Simmel, Georg* (1982). La differenziazione sociale, Bari-Roma: Laterza
- Simmel, Georg* (2001). Forme dell'individualismo, Roma: Armando
- Simmel, Georg* (2006). Individuo e gruppo, Roma: Armando

## Abstracts

### Zum Konzept der Entfremdung in einem multikulturellen Kontext

Die Sozialwissenschaften gründen auf der Annahme, dass die Probleme des Individuums sich nicht alleine in psychologischen Bezügen oder der individuellen gesellschaftlichen Anpassungsfähigkeit erschließen, sondern vielmehr nachvollziehbar machen, wie sehr die Funktionsmechanismen des sozialen Systems auf das dialektische Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft als Substrat der eigenen Existenz bauen.

Will man den Partizipationsgrad der BürgerInnen am öffentlichen Leben in einer Stadt erfassen, in der man verbreitet Apathie, Desinteresse, Ablehnung oder gar absoluter Ignoranz gegenüber öffentlichen Institutionen begegnet, dann könnte der Schlüssel zur Bewertung der Motive dieser sozialen Verhaltensmuster im Grad der Entfremdung der BürgerInnen liegen. Der Begriff „Entfremdung“ findet in der Soziologie Verwendung, um soziale Zustände zu beschreiben, in denen Individuen die Bedingungen ihrer Existenz verlieren und in einem Zustand fehlender Übereinstimmung ihrer Handlungsmöglichkeiten und den engen, vom sozialen und bürokratischen System vorgegebenen Rahmenbedingungen leben.

## Le conzet de alienaziun te n contest multicultural

Les sciënzes soziales basëia sù prinzijs sòn le fat che i problems dl individuum ne s'ademplësc nia ma tles relaziuns psicologiches o tla capazität d'adatamënt soziala individuala, mo ai é plü co ater la spia de tan che les logiches de funzionamënt dl sistem sozial é bunes de mantignì sciöche sostrat zentral de süa esistënza la dialetica danter individuum y sozieté.

Sc'an ô abiné le degré de partezipaziun dles zitadines y di zitadins ala vita publica te na cité, olach'an incunta tres deplü apatia, dejinterès, refodanza o cínamai na ignoranza assoluta ti confruné dles istituziuns publiches, ilò podess la tle da valuté les gaujes de chësc model de comportamënt sozial ester da ciafè tl degré dla „alienaziun“ dles zitadines y di zitadins. Le conzet „alienaziun“ vëgn adorè tla soziologia por descrì situaziuns soziales olache l'individuum perd les condiziuns de süa esistënza y vir te na situaziun olach'al mancia na armonia de sües poscibilitês d'aziun y les condiziuns de cornisc dades dant dal sistem burocratich strënt y sozial.

### On the concept of alienation in a multicultural context

The social sciences are based upon a fundamental assumption: that the problems of the individual do not end only in psychological solutions or in the adjustment of the individual to the system but, in reality, are an indication of to what extent the functioning of the social system manages to maintain the debate between the individual and society as an imaginary central axis of its existence.

If one wants to grasp the degree to which citizens participate in the public life of a city, where one encounters widespread apathy, indifference, rejection and even absolute ignorance regarding public institutions, the key may lie in assessing the motives of social behaviour patterns in the citizens' degree of alienation. The term "alienation" is used in sociology to describe social conditions in which individuals lose the prerequisites for existence and live in a state where there is a lack of relation between their courses of action and the rigid basic conditions specified by the social and bureaucratic system.





**Luca Fazzi**

## **Il disagio degli italiani tra retorica e realtà**

### **1. Introduzione**

Come ha scritto uno dei padri fondatori della moderna antropologia, l'americano Clifford Geertz, "l'idea di un mondo senza differenze particolaristiche non è meno utopica di quella di una società senza classi; e non esiste luogo alcuno, nel mondo di oggi, che ricordi il sogno illuminista di una repubblica universale popolata da cittadini universali" (1999, 81).

Le identità culturali sono un qualcosa che fa parte delle identità umane, le penetra e fa sentire le persone parte del loro mondo della vita quotidiana. Certamente la cultura è un elemento fluido e dinamico che muta nel tempo per decisioni e fatti specifici. Il legame con le culture di appartenenza costituisce però per moltissime persone un fattore identitario di primaria rilevanza di cui è molto difficile e molto probabilmente nemmeno opportuno liberarsi attraverso scelte razionali.

Quando due o più gruppi caratterizzati da identità culturali diverse si trovano a convivere in un medesimo spazio, il confronto tra identità culturali diverse ha prodotto storicamente molteplici conseguenze: il conflitto, la separazione, la convivenza armonica, l'evoluzione di più culture verso una metacultura unitaria. Di per sé, dunque, l'esistenza di una o più forme di disagio tra i membri di un gruppo culturale, non è un sintomo naturale della divisione comune di uno stesso spazio. Esso

appare piuttosto più probabilmente anche alla luce dei fatti storici come una patologia, o un segno di insofferenza che costituisce l'anticamera del conflitto o nel migliore dei casi il presupposto naturale dell'incomprensione reciproca.

Fino a quarant'anni fa parlare di disagio in provincia di Bolzano significava fare riferimento alla condizione di insofferenza e insicurezza che dominava tra la minoranza di lingua tedesca che aveva vissuto prima lo shock dell'annessione all'Italia e di seguito il doppio dramma del fascismo e delle opzioni. Dagli anni '80, il disagio dei tedeschi è stato sostituito anche nel dibattito pubblico da un nuovo disagio: quello degli italiani che si sono dovuti confrontare con la fase dello sviluppo dell'autonomia e con la dominanza del partito etnico di raccolta dei cittadini di lingua tedesca.

I dati che registrano il disagio degli italiani sono sia diretti che indiretti. I dati diretti sono di solito fatti risalire all'indagine effettuata dal Censis nel 1997 sui gruppi linguistici dalla quale si rilevava che il livello di soddisfazione di vivere in provincia di Bolzano era tra la popolazione di lingua tedesca esattamente il doppio rispetto a quello tra gli italiani.

Inoltre il 39,5 (Censis 1997, 67) per cento degli italiani constatava di avere maggiori difficoltà di accesso al mercato del lavoro a causa della propria appartenenza al gruppo linguistico italiano; contro il 6,4 per cento dei tedeschi. Ma ancora il 23,5 per cento riteneva discriminante l'essere italiano per quanto riguarda l'accesso alla casa (contro il 2,7 per cento del gruppo tedesco); il 21,1 per cento lamenta minori possibilità di carriera contro il 2,7 per cento dei tedeschi. Solo il 33,5 per cento degli italiani affermava di non patire nessuna forma di svantaggio contro il 63,4 per cento dei tedeschi.

Questi dati testimoniavano solo una parte dell'insoddisfazione degli italiani residenti in provincia di Bolzano, insoddisfazione che dagli anni '80 ha trovato la sua espressione più eclatante in due fenomeni distinti: la fuga di una parte consistente di italiani dal territorio provinciale e le altissime percentuali di voti conquistati dal Movimento sociale italiano prima e da Alleanza nazionale e Forza Italia dopo e più di recente dal cosiddetto Popolo della libertà.<sup>1</sup>

Questi segnali evidenziano come la popolazione italiana non abbia dunque ancora colto i cosiddetti "benefici" dell'autonomia, anzi, continui a fare fatica a diventare protagonista attiva dello sviluppo economico e sociale del territorio.

Che cosa è il disagio degli italiani e da dove ha origine questo sentimento così largamente diffuso tra ampie parti di popolazione? Il termine disagio è così volutamente vacuo da rendere non tanto la risposta alla domanda, quanto la domanda stessa mal posta. Dal punto di vista etimologico, il termine disagio significa il con-

trario di agio, ovvero una condizione di scomodità rispetto a quanto è necessario, o adeguato, ai bisogni della vita. Parlare di disagio degli italiani significherebbe dunque in questa accezione capire se e in che misura essi si trovino a vivere in una situazione di mancanza di condizioni che consentano la piena soddisfazione dei propri bisogni vitali.

Ora il problema che si pone quando si colloca la discussione su questo piano è che il concetto di bisogno è quanto di più relativo possa esistere. I bisogni dipendono da elementi culturali, sociali, individuali. Parlare di bisogni degli italiani implicherebbe assumere che gli italiani siano accumulati da un sistema omogeneo di preferenze, aspirazioni e necessità, cosa che evidentemente non può essere poiché ogni singola persona è mossa da desideri e necessità specifiche.

Ma in provincia di Bolzano quando si parla di categorizzazioni etniche, si sa, non si va troppo per il sottile. La retorica dominante si alimenta di differenze nosografiche. Esistono i tedeschi, gli italiani e poi a margine i ladini e gli altri. Nel linguaggio quotidiano del proprio vicino di casa, nel dialogo al bar, nelle conversazioni sui mezzi pubblici ricorre con frequenza impressionante l'uso delle etichette etniche per descrivere i più semplici fatti della vita quotidiana. Gli elementi di personalità come il carattere, la storia personale, la professione, l'orientamento politico o religioso sono sacrificati costantemente al moloch dell'appartenenza etnica: un concetto ormai diventato, al tempo stesso, mostruoso e irrealista, in una società in cui vivono migliaia di mistilingui e circa il dieci per cento di stranieri ma che continua a restare il pilastro portante del sistema politico e sociale locale e del correlato sistema di potere.

Quando una società inizia a essere strutturata e divisa nel discorso politico per categorie, ovviamente essere ricacciati nell'una o nell'altra ha delle implicazioni identitarie, sociali e psicologiche non indifferenti. Per utilizzare il linguaggio di Charles Devereux (1983) le categorie definitorie hanno lo scopo di non fare vedere le persone per come realmente sono, ossia come esseri umani dotati di repertori multipli, ma di esasperare invece come elemento della loro riconoscibilità sociale un solo tratto costitutivo che assorbe in sé tutti gli altri.

Quando l'identità etnica diventa elemento a cui sono associati diritti specifici che strutturano in modo differenziato l'accesso alle risorse, ai posti di lavoro, alle carriere lavorative e alla possibilità di partecipare paritariamente alla costruzione di un comune futuro, accade inevitabilmente che la riduzione dell'identità a un unico segmento rischi di impoverire la capacità delle persone di orientarsi nel mondo e di sperimentare le proprie potenzialità in modo compiuto. Se per esempio un medico preparato non può accedere a un posto di primario ospedaliero o un bravo funzio-

nario a quello di direttore di ufficio soltanto perché appartenente a uno specifico gruppo etnico, è inevitabile che i membri di quel gruppo condividano una condizione di disorientamento e vivano come handicappante il proprio status etnico.

Quando questi episodi si ripetono costantemente nell'esperienza quotidiana di ciascuno, il rischio è che venga alimentato un processo definito di "auto-etichettamento" attraverso il quale le persone e in particolare quelle più deboli finiscono per identificarsi con questo unico segmento e per trovarsi in difficoltà a riconoscere le altre potenzialità del proprio repertorio che il sistema istituzionale non riconosce e non considera (Becker 1963).

## **2. Il disagio come sentimento di precarietà**

In un recente bel saggio sulle discriminazioni umane, Stefano Boni (2011) ha scritto che l'uso politico degli stereotipi è uno dei più efficaci strumenti per "addomesticare" la diversità umana.

Facendo leva su "immagini potenti perché innescano rappresentazioni della realtà sociale semplificate, accessibili e cognitivamente appetibili" (Boni 2011, 23), gli stereotipi estendono a tutti i membri di un determinato gruppo sociale le "caratteristiche presentate come se fossero tipiche" (Boni 2011, 23). L'uso degli stereotipi per quanto fattore di rinforzo di sicurezze psicologiche e sociali per gli appartenenti a uno specifico gruppo, ha sempre una doppia natura: da un lato, rassicura, tranquillizza, rende più sicuri di sé gli appartenenti a uno specifico gruppo, dall'altro, crea alterità, differenze, impossibilità di essere eguali. Il disagio è una delle manifestazioni più evidenti della condizione di insicurezza cognitiva causata dall'uso politico degli stereotipi sociali in cui vive la maggioranza degli italiani abitanti in provincia di Bolzano.

Una delle retoriche più diffuse in provincia di Bolzano, utilizzata per diluire in un unico calderone indistinto il sentimento di insicurezza di una parte di popolazione locale, è quella del "siamo tutti minoranza". Secondo questo discorso, il disagio degli italiani qualora veramente esistesse, cosa che ancora le élite politiche al potere cercano goffamente di negare, sarebbe da considerarsi né più né meno che l'altra faccia della medaglia di una situazione di smarrimento congenita alla condizione di artificialità istituzionale in cui la popolazione locale è costretta a vivere.

Se gli italiani si lamentano della loro condizione di minorità numerica sul territorio provinciale, che cosa dovrebbero fare i tedeschi costretti a vivere all'interno di uno Stato nazionale in cui sono minoranza? La logica conclusione di questo di-

scorso è che ciascun gruppo etnico ha le sue pene che si equiparano tra loro. Come la gran parte del discorso politico in provincia di Bolzano, anche quello dell'“equiparazione delle disgrazie” si fonda su considerazioni molto discutibili.

Con l'approvazione del secondo statuto di autonomia e la chiusura della vertenza internazionale, il punto di equilibrio raggiunto nell'architettura politica e istituzionale provinciale non è più considerato, nei suoi fondamenti, motivo di ingiustizia da parte della grande maggioranza degli italiani. L'unico movimento che contesta le basi dello statuto rivendicando l'italianità della provincia di Bolzano è Unitalia che ha raccolto alle ultime elezioni provinciali una percentuale molto bassa dei voti della popolazione di lingua italiana. La vecchia protesta del Movimento sociale italiano (Msi) degli anni '80 contro il patentino e il bilinguismo è andata progressivamente scemando ed è oggettivamente difficile trovare, al di fuori delle ali più oltranziste del patriottismo sudtirolese, italiani disposti a sostenere la tesi di un ritorno alle politiche di colonizzazione degli anni '30 e '40.

La discussione avviene prevalentemente sull'applicazione dello statuto e sull'esigenza del rispetto dei suoi principi costitutivi, come il bilinguismo della toponomastica, non dei suoi fondamenti. Il Governo nazionale ha assecondato da ormai vent'anni la maggior parte di richieste del partito di raccolta dei cittadini di lingua tedesca attraverso concessioni progressive di rilevanza strategica, come il passaggio delle centrali idroelettriche. Addirittura, fatto mai accaduto prima, si è avuto in settembre un inedito intervento diretto del Presidente della Repubblica Napolitano per richiamare il Governo al rispetto delle procedure previste dallo statuto per definire il contributo economico della provincia di Bolzano al risanamento dei conti nazionali.

Le contestazioni governative riguardano dunque ormai soltanto l'applicazione di norme che forzano lo statuto ma non i fondamenti, considerati il caposaldo della convivenza. L'ancoraggio internazionale dell'Accordo di Parigi riconosciuto dallo Stato italiano definisce inoltre una cornice istituzionale di piena garanzia per la popolazione di lingua tedesca ribadita nel 2012, in forma solenne, nell'incontro tra i due presidenti della Repubblica italiana e austriaca a Merano in occasione del conferimento del Grande Ordine di Merito della Provincia Autonoma di Bolzano, per il quarantennale del secondo statuto di autonomia e del ventennale della chiusura della vertenza fra Italia e Austria.

Per gli italiani della provincia di Bolzano, lo scenario è molto diverso. L'equivalente locale del Presidente della Repubblica, il governatore Luis Durnwalder, è stato di recente un fondamentale sponsor politico dell'operazione di cancellazione di un grande numero di toponimi italiani sulla cartellonistica di montagna: un in-

tervento condotto dall'Avs (Alpenverein Südtirol) che ha provocato un forte impatto emotivo sulla popolazione locale italiana. Le argomentazioni usate dal Landeshauptmann per difendere questa operazione sono quelle della riparazione del torto storico commesso da Ettore Tolomei (1865–1952) della cancellazione della toponomastica tedesca. Il concetto di torto storico continuamente ripreso dalla Svp e dai partiti dell'estrema destra tedesca rischia di radicalizzare tra gli italiani un sentimento di profonda frustrazione e smarrimento.

Fino a vent'anni fa si poteva ancora comprendere l'esistenza di un sentimento radicato di rivalsa del gruppo tedesco rispetto agli italiani. L'annessione del Tirolo del Sud all'Italia è stata un'ingiustizia storica e il ventennio fascista ha lasciato aperte ferite dolorose e lunghe da rimarginare. Nel 2012, però, di fronte a un benessere diffuso e al pieno rispetto e sviluppo del gruppo tedesco, questo accanimento nel rivendicare la riparazione dei torti subiti appare a molti come il segnale di una volontà di egemonizzazione etnica che ogni giorno mira a spingersi sempre più fino al ritorno a un passato in cui gli italiani erano una presenza minimale sul territorio provinciale (prima dell'annessione all'Italia si stima che in provincia di Bolzano i cittadini di madrelingua italiana rappresentassero circa il 3 per cento della popolazione residente).

Per gli italiani, l'approvazione dello statuto di autonomia doveva costituire la chiusura della vertenza internazionale e il raggiungimento di un assetto garantista delle relazioni tra i gruppi linguistici. Il messaggio lanciato dal continuo richiamo alla retorica della riparazione va invece nella direzione opposta a quella della rassicurazione. Per la Svp e i suoi massimi rappresentanti gli obiettivi raggiunti attraverso l'autonomia sono sempre parziali, temporanei, da migliorare.

Con questo slogan l'elettorato oltranzista tedesco è forse rassicurato e la Svp spera di perseguire il proprio obiettivo del mantenimento egemonico del potere a livello locale. Il rischio è invece un incremento della radicalizzazione del discorso politico e l'istituzionalizzazione per gli italiani di una condizione di costante precarietà psicologica che alimenta, specie tra i ceti più deboli, frustrazione e senso di marginalità sociale.

L'altro elemento che incide sul senso di precarietà degli italiani è l'aggressività dei partiti dell'estrema destra tedesca confortati da un successo elettorale che sembra contraddire i segnali di rassicurazione prodotti dalla propaganda del "qui stiamo tutti bene" elargita a piene mani dalla macchina burocratico-comunicativa provinciale. Il successo di Freiheitlichen e Süd-Tiroler Freiheit, che si alimenta attraverso la retorica del secessionismo, costituisce per molti italiani una minaccia cognitiva che non trova un riscontro parallelo nell'immaginario dei cittadini di lin-

gua tedesca. Nella retorica populista dei partiti della destra radicale tedesca peraltro il messaggio implicito è che gli italiani sono ancora oggi una “Import Bevölkerung” un popolo di importazione che non ha gli stessi diritti dei cittadini di lingua tedesca. Questo linguaggio da guerra fredda, in forza del crescente successo di queste formazioni politiche, continua ad alimentare il dibattito della politica locale e viene ripreso diligentemente dai media che ne enfatizzano la portata distruttiva attraverso la continua etnicizzazione dei risultati delle negoziazioni politiche a livello locale e nazionale.

Italiani e tedeschi sono dunque sicuramente accumulati dal dover condividere un percorso storico di rielaborazione dei traumi passati. Il quadro di fronte al quale si collocano i membri dei due gruppi linguistici è però oggettivamente diverso. Per i tedeschi che pur vivono all'interno dei confini di uno Stato che non è il loro, i diritti garantiti dall'autonomia sono in fase espansiva e alla luce dei fatti non risultano minacciati dalle mire nazionaliste della ex potenza straniera; per gli italiani le garanzie di stabilità e riconoscimento istituzionale e sociale continuano ad essere instabili ed esplicitamente contestati da un linguaggio politico che usa ritualmente i toni del conflitto armato.

### **3. Le basi socio demografiche del disagio: stabilizzazione della presenza o marcia della morte al contrario?**

Il disagio degli italiani è un termine che rimanda a una condizione soggettiva di smarrimento. Il problema del disagio non ha tuttavia solo basi psicologiche ma anche materiali.

Un primo elemento materiale del disagio è collegato alla condizione socio-demografica. La condizione socio-demografica di un gruppo etnico diventa problematica solitamente in base a due condizioni:

- I) la consistenza del gruppo in rapporto agli altri gruppi; quando un gruppo raggiunge una certa soglia numerica in proporzione agli altri gruppi, tra i suoi membri diventa maggiore la probabilità del diffondersi di un senso di insicurezza che alimenta frustrazione e disagio;
- II) la struttura socio-demografica del gruppo e quindi gli elementi di riproducibilità della sua presenza su un determinato territorio; quando un gruppo si riduce e diventa più fragile in termini di equilibrio socio-demografico tra i suoi membri aumenta la probabilità del disagio.

Nel 1953 il canonico Michael Gamper utilizzò la famosa metafora della “marcia della morte” per indicare il rischio di inesorabile declino demografico della minoranza tedesca causato dall’aumento degli italiani. Sessant’anni dopo il pendolo della storia ha invertito il suo moto ed è il gruppo italiano a diminuire la propria presenza proporzionale sul territorio provinciale.

Per quanto riguarda la consistenza del gruppo linguistico si registra una diminuzione continua dal primo censimento degli anni ’80. La percentuale degli italiani residenti in provincia è passata dal 33,3 per cento del 1971 (138.000 unità) al 28,7 per cento del 1981, fino al 26,47 per cento del 2001. Il censimento del 2011 ha registrato ancora un calo percentuale (0,41 per cento a fronte di un aumento dello 0,26 per cento del gruppo tedesco e dello 0,16 per cento di quello ladino) ma un incremento assoluto di 4.626 unità passando da 113.494 residenti del 2001 a 118.120 del 2011 (contro un incremento di 18.143 unità del gruppo tedesco passato da 296.461 a 314.604 e di 422 del gruppo ladino passato da 20.126 a 20.548 (astatinfo 2012).

La diminuzione percentuale contenuta e l’incremento del numero assoluto del gruppo italiano ha spinto diversi politici a commentare il risultato come la conferma del benessere diffuso tra tutti i gruppi linguistici. Tirando un po’ troppo velocemente le conclusioni il governatore Durnwalder ha affermato a nome di tutti che “i dati sono sostanzialmente stabili e dimostrano che nei loro ambiti i gruppi linguistici si sentono soddisfatti.”<sup>2</sup>

In realtà i dati del censimento continuano a segnare il progressivo indebolimento degli italiani sia dal punto di vista strettamente percentuale, sia dal punto di vista della dislocazione territoriale. Per quanto riguarda il dato numerico esso risulta influenzato esplicitamente dal peso degli immigrati che hanno acquisito il diritto di cittadinanza. Una stima di questo impatto si può desumere dall’analisi dei dati demografici della città capoluogo dove risiede una percentuale molto elevata di stranieri sul totale provinciale. Al 31.12.2011 risultavano residenti a Bolzano 104.841 abitanti. Secondo i dati del censimento 2011, gli italiani costituivano il 73,8 per cento della popolazione con un incremento dello 0,8 per cento rispetto al 2001, mentre i tedeschi sono diminuiti dello 0,77 per cento. Nell’ultimo decennio la popolazione residente nel capoluogo è aumentata tuttavia soltanto per merito degli stranieri che sono passati dalle 4.458 unità del 2001 alle 14.511 del 2011. Ne si desume che nell’aumento percentuale degli italiani vanno conteggiati come minimo anche un paio di migliaia di stranieri che hanno acquisito cittadinanza e diritto di dichiarazione in provincia di Bolzano. È dunque abbastanza plausibile pensare che i numeri del censimento stmino per difetto la riduzione degli italiani a livello provinciale e il calo sia sensibilmente superiore a quello indicato dai dati ufficiali.



Il processo di lenta erosione della presenza degli italiani è evidenziato in secondo luogo dall'abbarbicamento del gruppo in uno spazio molto limitato di territorio. Nonostante i dati del censimento 2011 indichino una riduzione degli italiani in 44 comuni mentre registrino un aumento in 72 comuni, solo in 28 comuni gli italiani superano il 10 per cento della popolazione, in 15 il 20 per cento e in 5 il 50 per cento. Nel comprensorio di Bolzano, ovvero una superficie pari allo 0,2 per cento del territorio provinciale, vive compattato circa il 60 per cento della popolazione italiana residente. Dalla periferia gli italiani invece scompaiono lentamente. Gli italiani vivono quindi spesso in una condizione di progressiva riduzione della propria presenza spaziale sul territorio e preda nelle periferie di una sindrome di isolamento che può essere rotta solo attraverso il trasferimento, oppure l'assimilazione.

A segnare il declino del gruppo italiano ed enfatizzare il sentimento di incertezza che alimenta il disagio non sono solo i numeri ma anche, e sicuramente ancora di più, la struttura demografica della popolazione. Purtroppo i dati del censimento linguistico non consentono di descrivere gli appartenenti ai diversi gruppi linguistici sulla base di caratteristiche come l'età, la professione, il tipo di abitazione, eccetera. Si possono utilizzare tuttavia per colmare questo deficit informativo altri dati indiretti che offrono uno spaccato meno preciso ma indicativo della realtà.

Il differenziale di età dei residenti dei comprensori periferici tedeschi e della città capoluogo italiana segna in modo emblematico il divario tra le condizioni di salute dei tedeschi e degli italiani. La percentuale di over sessantacinque e over settantacinque era pari l'anno precedente il censimento a Bolzano rispettivamente al 22,4 per cento e all'8,2 per cento della popolazione residente mentre in provincia il dato si attestava al 17,6 per cento e al 9,4 per cento: un differenziale di quasi cinque punti percentuali che si amplia ulteriormente togliendo il numero dei residenti del capoluogo dal calcolo del dato medio provinciale. A Bolzano vive la popolazione in assoluto più anziana della provincia.

Nonostante la più elevata presenza di stranieri che contribuiscono a portare a 9,7 per cento il tasso di natalità (il penultimo tra i comprensori della provincia, più alto solo del 9,6 per cento della Val Venosta) anche il saldo naturale appare negativo contro un saldo del 3,2 per cento della provincia (e dell'1,8 per cento della Val Venosta).

Disaggregando ulteriormente il dato per singoli quartieri, si evince che la concentrazione più elevata di anziani e grandi anziani risiede nei quartieri italiani di Don Bosco e Europa, segno inequivocabile di un processo di trasformazione socio-demografica della popolazione residente che proietta in base alle stime delle dichiarazioni del censimento nel 2021 il numero di italiani di poco al di sopra della soglia delle centomila unità.

A mancare all'appello per garantire una struttura di popolazione minimamente equilibrata sono soprattutto le classi di età comprese tra i trenta e i cinquanta anni e gli under ventinove: i primi sono i membri della prima generazione di italiani che ha dovuto affrontare impreparata culturalmente e psicologicamente l'applicazione delle norme sul bilinguismo e la proporzionale nell'impiego pubblico e che si è trasferita in altre regioni per trovare occupazione. Per almeno un decennio, tra la metà degli anni '70 e la metà degli '80, i posti nella pubblica amministrazione riservati agli italiani sono, in forza della necessità di un ri-equilibrio con il gruppo tedesco, diventati sostanzialmente inaccessibili con l'esclusione del comparto scolastico. Un'intera generazione di giovani italiani figli dei primi immigrati degli anni '30 e '40 si è dunque scontrata con quello che Alexander Langer (1996a) chiamava l'"inversione del pendolo", ovvero una spinta al riequilibrio etnico basata sull'enfasi non alla crescita comune dei gruppi bensì al ridimensionamento dell'uno a discapito dell'altro. L'esito di questo processo accelerato di riparazione del torto storico dell'italianizzazione del comparto pubblico è stato la dispersione di un'intera generazione di italiani che ha lasciato il segno diretto sul tasso di natalità delle generazioni successive. L'irrigidimento delle norme di attuazione con il controllo urbanistico del territorio, l'applicazione rigida della proporzionale del pubblico impiego e l'estensione del controllo provinciale sull'economia locale hanno al contempo innalzato barriere molto importanti nei confronti dell'immigrazione italiana interrompendo i flussi che avrebbero potuto reintegrare le perdite demografiche delle generazioni degli anni '50 e '60.

Un ricambio di italiani ha continuato a esserci anche dopo gli anni '70 e in alcuni periodi si è probabilmente anche intensificato. Questo non significa tuttavia che il gruppo italiano abbia potuto nel suo complesso rinforzarsi, perché i nuovi italiani sono stati spesso "uccelli di passaggio": insegnanti con un'assegnazione temporanea di posti nelle scuole provinciali, che terminato l'incarico o vinto un concorso chiedevano il trasferimento nelle sedi di origine, oppure lavoratori dell'edilizia provenienti dalle regioni del sud imprestati a tempo determinato allo sviluppo dell'economia locale. Gli italiani continuano a trovarsi nel 2012, dunque, in quella situazione di crisi psicologica che ancora Langer (1996b) aveva definito come "sindrome del binario morto", ossia in una condizione caratterizzata dalla "sensazione che la circolazione di gente, di potere, possa avvenire solo all'interno dei confini dell'Alto Adige", dalla presupposizione "che per la rigenerazione della propria comunità si possa contare solo su chi già è qui, senza apporti dall'esterno" (Langer 1996b, 37).

Questa condizione rischia di risultare ancora più paradossale in un mondo sempre più globalizzato in cui le persone viaggiano, si muovono, cambiano residenza

con una impressionante facilità e evidentemente pesa di più sugli individui in posizione socio-economica e relazionale più fragile.

#### 4. Una competizione impari

Il disagio degli italiani è causato, oltre che da ragioni socio-demografiche, anche dalla impossibilità di competere con il gruppo tedesco in condizioni di relativa parità per l'accesso alle risorse. È chiaro che il gruppo tedesco radicato da centinaia di anni sul territorio provinciale parte da una posizione di vantaggio relativo sugli ex nuovi arrivati. Questo vantaggio non è tuttavia solo posizionale ma è anche artificialmente alimentato e rinforzato da specifiche politiche allocative e distributive.

Un gruppo cresce e può riprodursi nella misura in cui ha accesso alle risorse economiche, politiche e sociali di un dato territorio. In un breve pamphlet di recente pubblicazione, il giornalista Lucio Giudiceandrea (2007) ha imputato agli italiani la responsabilità di essersi autoesclusi dai vantaggi dell'autonomia a causa di una sottovalutazione della rilevanza strategica dell'apprendimento della seconda lingua. La tesi implicita a questo filone di pensiero è che la responsabilità della mancata integrazione degli italiani è da addebitarsi al rifiuto da parte degli stessi di imparare la lingua e comprendere la cultura del gruppo tedesco.

La conoscenza delle due lingue costituisce un prerequisito fondamentale per accedere al mercato del lavoro in provincia di Bolzano e recenti indagini evidenziano l'estensione di questo requisito alla ormai stragrande maggioranza delle opportunità occupazionali (Gudauner 2009). Rispetto al passato la consapevolezza della conoscenza linguistica è ormai un fatto acquisito dalla maggioranza della popolazione italiana.

Negli ultimi dieci anni, la conoscenza della lingua tedesca è diventata per una parte crescente della popolazione italiana non solo un obbligo ma anche un obiettivo rispetto al quale le famiglie investono ingenti risorse economiche. Il numero di bambini italiani iscritti agli asili e alle elementari tedesche è in fortissima crescita e anche nelle scuole italiane sono state introdotte e accettate sperimentazioni di insegnamento nelle due lingue molto impegnative sotto il profilo educativo. Le dimensioni del fenomeno non sono certificabili; i dati delle iscrizioni dei bambini italiani agli asili e alle scuole tedesche non sono stimabili non esistendo un obbligo di dichiarazione linguistica per i minori al momento dell'iscrizione. Le reazioni preoccupate della Svp all'estensione del fenomeno indicano tuttavia che esso è in fase di forte crescita sia in periferia che nelle città. Le scuole miste, ferocemente rigettate

dalla retorica del “je klarer wir trennen, desto besser verstehen wir uns” (quanto più ci dividiamo, tanto meglio ci comprendiamo), il motto dell’assessore provinciale alla cultura Anton Zelger (1914-2008) che rappresenta ancora oggi la quintessenza del modello autonomistico sudtirolese, stanno diventando quindi nella pratica quotidiana sempre più un dato della realtà.

I risultati dei test di conoscenza della seconda lingua iniziano a registrare compiutamente questi progressi. I risultati dell’esame di bilinguismo non costituiscono una fonte per verificare i livelli di apprendimento perché dai primi anni ’90 non vige più l’obbligo della rilevazione disaggregata per gruppi linguistici. I dati del 2011 che indicano un incremento generalizzato del numero dei promossi non permettono di trarre conclusioni sull’effettivo miglioramento delle conoscenze del gruppo linguistico italiano. Dal 2008 l’attestato di bilinguismo necessario per accedere al pubblico impiego non è più certificato soltanto dal possesso del cosiddetto patentino; sono state rese ad esso equipollenti anche le certificazioni europee peraltro considerate molto più idonee a misurare il reale grado di apprendimento della seconda lingua. Solo nel 2011 il numero delle certificazioni rilasciate nelle scuole italiane è stato pari a 576, con risultati particolarmente promettenti nelle scuole dove sono state realizzate le sperimentazioni di compresenza o immersione (Provincia autonoma di Bolzano 2012).

Il mito degli italiani che non vogliono imparare il tedesco sta lentamente diventando dunque sempre più un’invenzione retorica, utile ad alimentare stereotipi e pregiudizi che non un dato generalizzato di realtà. Certamente molti italiani conoscono insufficientemente il tedesco ma gli sforzi e i risultati di miglioramento della conoscenza della seconda lingua sono più diffusi e agognati di quanto spesso sia veicolato dal discorso pubblico dominante.

Quello che si configura come un elemento molto più oggettivo per interpretare il disagio che accomuna ancora oggi un’ampia fascia di italiani è piuttosto la difficoltà di accedere alle risorse e alle opportunità in modo proporzionale alla loro consistenza e a quella del gruppo tedesco.

I posti pubblici sono l’unico settore dove per legge dovrebbe vigere un sistema di distribuzione equa delle risorse. I dipendenti pubblici rappresentano il 19,6 per cento del totale degli occupati, una percentuale quasi doppia a quella di Germania (9,6 per cento) e Austria (11,4 per cento) e di cinque punti più elevata di quella italiana (19,6 per cento) (Assoimprenditori Alto Adige 2012). Il bacino pubblico riveste quindi una posizione di grande rilievo nella struttura occupazionale provinciale. Il principio della proporzionale vale tuttavia in termini generali ma non per le posizioni dirigenziali. I posti riservati agli italiani ai vertici delle amministrazioni pub-

bliche sono in continuo calo: nel corso dell'ultimo decennio anche la direzione di Poste, Ferrovie e più di recente l'Inps sono passate al gruppo tedesco. Sulla base dei dati forniti dall'Assessorato alla Sanità in risposta ad alcune interrogazioni dell'opposizione, risulta che nel 2010 al gruppo italiano erano stati affidati solo 28 dei primariati ospedalieri e di territorio (con nessuna deroga alla proporzionale) mentre il gruppo tedesco ne poteva contare 73 (con 6 in deroga). Il rapporto tra primariati ospedalieri, ovvero quelli più importanti, risultava ancora più scompensato (16 contro 60).<sup>3</sup>

Nel settore parapubblico delle cosiddette Spa provinciali che operano nei settori ad elevata valenza strategica (come la Sel nel settore dell'energia, la Smg nel settore del marketing o l'Informatica Alto Adige in quello dell'informatizzazione) la proporzionale è interamente disapplicata perché non ne è previsto l'obbligo e i manager tedeschi occupano la quasi totalità dei vertici aziendali. Nel 2011 i presidenti e i direttori delle quindici Spa provinciali più importanti appartenevano solo per il 15,3 per cento al gruppo italiano. Per quelle controllate con una quota superiore al 50 per cento (tra cui le strategiche Sel, Informatica Alto Adige, Sadobre, Terme di Merano, Sta Strutture e Trasporti, Fiera e Brennercom) solo la legale rappresentanza di Informatica Alto Adige è affidata al vicedirettore generale della provincia di lingua italiana, mentre tutte le rimanenti presidenze e direzioni sono tedesche.<sup>4</sup>

È fuori dal comparto pubblico e parapubblico che si collocano però i veri settori trainanti dell'economia provinciale: il settore alberghiero, l'agricoltura e il commercio che sono quasi interamente monopolizzati dal gruppo tedesco.

In questi settori che, anche di fronte alla crisi hanno continuato a crescere, l'occupazione si muove soprattutto sul piano delle relazioni informali e fiduciarie tipiche della cultura comunitaria delle vallate. Il volano occupazionale più che essere di tipo meritocratico appare ancora fortemente legato agli elementi della conoscenza personale e dell'appartenenza comunitaria.

La rete di rapporti densi di ordine parentale, amicale e spesso anche clientelare costituisce dunque per gli italiani un muro che si sovrappone a quello della conoscenza linguistica in sé.

Nei settori privati in cui storicamente è maggiore la presenza italiana, come la grande industria e l'edilizia, l'andamento congiunturale ha mostrato invece i maggiori segnali negativi (calo del numero di concessioni edilizie, ricorso alla cassa integrazione o chiusura per aziende storiche come la Memc di Merano o la Sapa Profili di Bolzano e anche il numero dei disoccupati è in costante crescita).

La proprietà terriera è un'altra risorsa fortemente discriminante per il gruppo italiano. Per anni i piani di espansione urbanistica delle città e in particolare del ca-

poluogo sono stati utilizzati come fattore di disincentivazione dei flussi migratori e di segregazione spaziale del gruppo italiano. La volontà di frenare l'immigrazione sul territorio provinciale aveva una sua ragion d'essere negli anni '60 e '70; nel tempo invece è diventata uno strumento non solo per il contenimento ma anche per la segregazione spaziale della comunità italiana. Nei due principali nuovi quartieri di Bolzano, Don Bosco e Europa, ora allargati con gli insediamenti di Firmian e Casanova, sono state concentrate le più grandi realizzazioni di edilizia agevolata in cui hanno trovato alloggio decine di migliaia di italiani.

Le politiche urbanistiche di contenimento dell'immigrazione del passato hanno favorito inoltre un forte innalzamento dei prezzi delle abitazioni nelle aree urbane dove vive la maggioranza degli italiani. Secondo i dati forniti da Finanzautile<sup>5</sup> tra le città italiane capoluogo è Bolzano ad aggiudicarsi il primato negativo dei prezzi delle case: per comprare un appartamento servono infatti circa 1.000 euro in più che nella media delle città italiane.

Gli italiani sono infine svantaggiati anche nell'accedere alla risorsa della rappresentanza politica. A livello nazionale la provincia di Bolzano non costituisce un argomento politico rilevante da circa trent'anni a questa parte. La grande parte dei politici nazionali italiani conosce la provincia di Bolzano per esservi stata eventualmente in vacanza ma non esiste ormai più da anni un'attenzione specifica rispetto all'argomento. A livello provinciale, invece, ormai da anni i rappresentanti politici italiani sono cooptati dal partito di raccolta tedesco e non esprimono la maggioranza dei votanti della stessa madrelingua. Gli assessori provinciali quindi sono dei referenti imperfetti per la popolazione italiana. Il loro peso politico in quanto rappresentanti di una minoranza sia di votanti che di italiani in provincia è di conseguenza minimale e nella gestione delle risorse e delle strategie di sviluppo provinciali essi esercitano un ruolo poco incisivo. La strategia più appagante per i politici italiani è la loro "mimetizzazione" nell'ambito del dibattito politico pubblico che si traduce nel sostegno sostanzialmente incondizionato alle posizioni del partito di raccolta dominante.

Anche a livello locale, nei cinque comuni in cui gli italiani costituiscono la maggioranza – Bolzano, Merano, Salorno, Bronzolo e Vadena – il loro peso politico è minimo a causa della frammentazione del quadro politico locale. La Svp esercita quindi un peso politico esponenzialmente più elevato dalla sua effettiva rappresentanza elettorale. Mentre per i tedeschi i rappresentanti politici sono una risorsa attivabile per risolvere problemi e accedere a risorse, per gli italiani le risorse mobilitabili dalla politica sono molto più ristrette e i canali di accesso resi più difficoltosi dalla mancanza di un partito di raccolta capace di integrare le diverse sensibilità e

interessi specifici. Solo per dare un termine di paragone del quadro reale, gli iscritti alla Svp sono circa 50.000<sup>6</sup> ovvero un numero pari a circa il 15,9 per cento della popolazione di lingua tedesca registrata al censimento 2011 (314.604 unità) e al 14,9 per cento della somma dei tedeschi e dei ladini (335.152 unità). Quindi, quasi un cittadino di lingua tedesca su sei è direttamente collegato al partito che è al governo e controlla la distribuzione politica delle risorse in tutti e 116 comuni della provincia. I tesserati del Partito democratico, ovvero dell'unica compagine politica italiana al governo a livello provinciale, e in quattro dei cinque comuni a maggioranza italiana erano invece, nel 2011, 465 (701 nel 2010). Questo significa che solo lo 0,4 per cento degli italiani è in grado di avere un accesso diretto ai centri di potere locali con un evidente disequilibrio nella possibilità di influenzare le risorse mobilitabili dalla politica (ovvero: contributi, carriere professionali pubbliche e parapubbliche, agevolazioni materiali e immateriali, capitale sociale, eccetera).

In questo quadro, la conoscenza linguistica è solo una parte del problema che la grande parte degli italiani quotidianamente incontra nell'accesso alle risorse. Il resto è oggetto di decisioni politiche, condizioni normative e materiali che allo stato attuale non garantiscono alla maggior parte degli italiani una competizione più equa nell'accesso alle risorse rispetto ai membri del gruppo etnico dominante.

## 5. Conclusioni: è così difficile vivere insieme?

Come ha evidenziato Terence Turner (1995) le identità culturali (ed etniche) non possono essere considerate una sfera autonoma e indipendente dalle condizioni sociali in cui esse si sviluppano e si riproducono. La formazione e riproduzione delle identità etniche in particolare è un potente mezzo di cui i gruppi sociali e le loro élite dispongono per la competizione rispetto all'allocazione delle risorse. Nonostante in provincia di Bolzano gli elementi culturali ed etnici costituiscano un cruciale fattore di identificazione sociale, non sta scritto da nessuna parte che i membri dei diversi gruppi debbano continuare a vivere in una condizione di separati in casa, né implica che un gruppo debba sentirsi più a disagio di un altro in modo sproporzionato. Se questo accade nella provincia con uno dei più elevati livelli di benessere d'Europa, ci sono buone ragioni per sospettare che questa condizione, più che un fondamento naturale, trovi il proprio *ubi consistam*, ovvero il proprio punto di appoggio, in ragioni diverse e più articolate.

Il problema del disagio degli italiani ha iniziato a essere studiato circa 15 anni fa (Giovannetti, 1998). Nel frattempo l'autonomia è cresciuta, l'ancoraggio inter-

nazionale dello statuto è ribadito e anche sul piano delle relazioni internazionali il gelo tra Italia e Austria si è ormai sciolto da molto tempo. Eppure questo sentimento è ancora oggi ben presente tra la popolazione di lingua italiana.

La questione del disagio degli italiani in provincia di Bolzano non riguarda tanto la domanda se esiste o meno questo sentimento di insicurezza psicologica ma il perché esso esista, perché coinvolga strati molto ampi di persone e perché continui a essere presente dopo quarant'anni dall'approvazione del nuovo statuto di autonomia.

In provincia di Bolzano l'uso politico delle identità etniche è stato storicamente finalizzato alla difesa della minoranza tedesca rispetto al tentativo di colonizzazione della maggioranza nazionale italiana. Il gruppo etnico tedesco doveva risultare compatto per cercare di sopravvivere al nemico e questo ha comportato l'enfaticizzazione della dimensione etnica delle identità individuali. Si giustificava su queste basi il sistema delle scuole separate, delle associazioni separate, dei finanziamenti separati alla cultura e all'istruzione. Una volta compiuto il disegno autonomistico, con l'approvazione del secondo statuto, l'applicazione delle norme e il riconoscimento della natura internazionale dell'Accordo di Parigi, le relazioni tra i gruppi etnici avrebbero dovuto normalizzarsi. Ai muri si sarebbero dovuti sostituire i ponti e al conflitto il dialogo e il rispetto reciproco. Quarant'anni dall'approvazione del secondo statuto di autonomia e venti dopo la chiusura della vertenza internazionale, tutto questo non è purtroppo ancora accaduto o in un'interpretazione più ottimistica, è accaduto solo in parte marginale.

La società rimane divisa da muri, sia visibili che invisibili. I gruppi vivono in larga parte spazialmente separati, i punti di intersezione sono ancora troppo pochi e selettivi, i gruppi di potere si spartiscono le risorse sulla base del principio di appartenenza etnica. Un libro di storia comune è stato introdotto nelle scuole solo nel 2012: di modo che i ragazzi continuino a studiare non *una* storia della provincia di Bolzano, ma *due* storie, ciascuna connotata da propri miti fondativi. Anche i media parlano e raccontano quotidianamente di mondi diversi, contribuendo a costituire due distinte opinioni pubbliche e due diversi dibattiti in larga parte impermeabili l'uno rispetto all'altro (Pallaver 2006). Certamente si registrano anche dei cambiamenti positivi ma sono lenti e faticosi e percepiti come tali soprattutto da una minoranza di persone.

Ulf Hannerz ha scritto alcuni anni fa che le società, così come le culture viste da lontano, presentano un aspetto di apparente fissità ma questa fissità, in realtà, è solo apparente perché al di sotto si nasconde un movimento continuo e inarrestabile per cui “non ci si bagna mai due volte nello stesso fiume” (Hannerz 1996, 46).



Anche in provincia di Bolzano il mondo sta cambiando, i processi di globalizzazione hanno portato a vivere sul territorio decine di migliaia di stranieri, il turismo e la mobilità fanno interagire quotidianamente persone appartenenti a gruppi nazionali e linguistici diversi, il benessere economico e sociale ha raggiunto livelli inimmaginabili fino a venti'anni fa. Eppure, per molti italiani, la sensazione di bagnarsi sempre nello stesso fiume è molto forte.

La strategia della riparazione permanente messa in atto dalla Svp e alimentata ormai da spirali estremiste che sembrano essere sfuggite in larga parte allo stesso partito di raccolta continua a ritornare da sempre sugli stessi temi e la prospettiva di un futuro diverso da quello della tensione permanente rimane per i più ancora una chimera. Che nella sostanza molte cose stiano cambiando rischia di essere la percezione di gruppi minoritari di cittadini, i più inseriti nel tessuto sociale locale, coloro che dispongono di maggiori risorse personali e relazionali, le intelligenze urbane e appartenenti ai ceti sociali più elevati.

Molti altri italiani sono tagliati inesorabilmente fuori dallo sviluppo dell'autonomia e percepiscono quotidianamente la difficoltà di costruire basi di convivenza accettabili per tutti. La domanda che molti si pongono è: perché è così difficile vivere insieme? Perché il contatto tra i gruppi deve essere ancora considerato come una condizione artificiale da governare attraverso la categorizzazione etnica e la separazione tra i gruppi? Sono domande che aspettano una risposta che gli attuali gestori del potere locale non sembrano essere in grado purtroppo di dare. Fare finta che il problema non esista però rischia di non portare l'autonomia ad andare molto lontano. Fino a che esisterà un "Propozistan" è difficile che la società cessi di essere divisa tra vinti e vincitori. Ma i nodi irrisolti, si sa, alla fine vengono sempre al pettine.

---

## Note

- 1 Ancora nel 2008, alle ultime elezioni amministrative, il Partito della libertà (Pdl), che ha ereditato nella sua agenda politica il cavallo di battaglia della “difesa degli italiani”, ha conquistato, pur dilaniato da frammentazioni interne, l’8,3 per cento dei consensi contro il 6 per cento del Partito democratico (Pd) il partito di rappresentanza degli italiani partner in Giunta provinciale della Südtiroler Volkspartei.
- 2 Cfr. “Censimento etnico, leggero calo degli italiani: sono il 26,06 per cento, in: Alto Adige, 12 giugno 2012, <http://altoadige.gelocal.it/cronaca/2012/06/12/news/censimento-leggero-calodegli-italiani-sono-il-26-06-1.5252385> (16.11.2012).
- 3 Dati forniti dall’Assessorato alla sanità [www.social.bz.it/pressarchive.php?lang=i&art\\_id=64124](http://www.social.bz.it/pressarchive.php?lang=i&art_id=64124).
- 4 Dati reperibili sui siti delle principali Spa provinciali in data 28 ottobre 2012.
- 5 Dati reperibili sul sito [www.finanzautile.org](http://www.finanzautile.org).
- 6 Cfr. <http://www.svp.eu/de/partei/ortsgruppen/> (16.11.2012).

---

## Riferimenti bibliografici

- Assoimprenditori Alto Adige* (2012). Spending Review, documento scaricabile dal sito [www.assoimprenditori.bz.it/bolzano/notiziario/istituzionale.nsf/CCC53CBFBFD5D9022C1257A33002FFB16/\\$FILE/spendingreview\\_allegato.pdf](http://www.assoimprenditori.bz.it/bolzano/notiziario/istituzionale.nsf/CCC53CBFBFD5D9022C1257A33002FFB16/$FILE/spendingreview_allegato.pdf)
- Astainfo* (2012). Censimento della popolazione 2011, n. 38
- Becker*, Howard S. (1963). *Outsiders: Studies in the Sociology of Deviance*, New York: The Free Press
- Boni*, Stefano (2008). Stereotipo, valore, discriminazione: considerazioni socio-antropologiche, in: *Casadei*, Thomas (a cura di). *Lessico delle discriminazioni. Tra società, diritto e istituzioni*, Reggio Emilia: Edizioni Diabasis, 23-41
- Censis* (1997). *Identità e mobilità dei gruppi linguistici in Alto Adige*, Roma
- Devereux*, Georges (1973). *Essais d'ethnopsychiatrie générale*, Paris: Gallimard
- Gudauner*, Karl (2009). Valutazione dell'importanza delle competenze linguistiche in relazione alle offerte di lavoro, in: Provincia autonoma di Bolzano – Alto Adige (a cura di). *Competenze linguistiche sul mercato del lavoro in Alto Adige*, Provincia autonoma di Bolzano, Merano: Edizioni alpha beta Verlag, 43-46
- Geertz*, Clifford (1999). *Mondo globale, mondi locali. Cultura e politica alla fine del XX secolo* (1995), Bologna: Il Mulino
- Giovannetti*, Pierangelo (1998). Il disagio di essere italiani, in: *Il Mulino*, n. 5, 891-900
- Giudiceandrea*, Lucio (2007). *Spaesati. Italiani in Südtirol*, Bolzano: Edition Raetia
- Hannerz*, Ulf (1996). *Transnational Connections. Culture, People, Places*, London & New York: Routledge
- Langer*, Alexander (1996a). Il pendolo sudtirolese, in: *Aufsätze zu Südtirol/Scritti sul Sudtirolo 1978-1995* (a cura di *Baur*, Siegfried/*Dello Sbarba*, Riccardo), Merano: Edizioni alpha beta Verlag, 115-117
- Langer*, Alexander (1996b). La sindrome da binario morto – crisi di identità in Sudtirolo, in: *Aufsätze zu Südtirol/Scritti sul Sudtirolo 1978-1995* (a cura di *Baur*, Siegfried/*Dello Sbarba*, Riccardo), Merano: Edizioni alpha beta Verlag, 36-48
- Pallaver*, Günther (a cura di) (2006). *Die ethnisch halbierte Wirklichkeit. Medien, Öffentlichkeit und politische Legitimation in ethnisch fragmentierten Gesellschaften. Theoretische Überlegungen und Fallbeispiele aus Südtirol*, Innsbruck/Wien/Bozen: StudienVerlag
- Provincia Autonoma di Bolzano* (2012). *Certificazioni e plurilinguismo nella scuola italiana*, Assessorato alla cultura in lingua italiana, Bolzano, documento scaricabile dal sito [http://www.provincia.bz.it/aprov/giunta-provinciale/tommasini/news-tommasini.asp?aktuelles\\_action=4&aktuelles\\_article\\_id=396529](http://www.provincia.bz.it/aprov/giunta-provinciale/tommasini/news-tommasini.asp?aktuelles_action=4&aktuelles_article_id=396529)
- Turner*, Terence (1995). Comment, in: *Current Anthropology*, n. 36, 16-18

## Abstracts

### Das Unbehagen der ItalienerInnen

Der Artikel untersucht die Grundlagen des sogenannten Unbehagens der italienischsprachigen BewohnerInnen der Provinz Bozen. Die Analyse hebt hervor, dass dieses Unbehagen nicht bloß einer nationalistischen Rhetorik entstammt, sondern vielmehr als soziologisches Phänomen begriffen werden muss, das nicht nur auf psychologischen, sondern auch auf politischen, wirtschaftlichen und sozialen Faktoren gründet. Anhand empirischer Untersuchungen zeigt der Autor die Entwicklung und die Grundcharakteristika dieses sozialen Zustandes auf. Das daraus hervorgehende Gesamtbild lässt die Schlussfolgerung zu, dass die Autonomie keinesfalls als vollendetes Instrument des interethnischen Zusammenlebens zu betrachten ist, sondern vielmehr in ihrer gegenwärtigen Umsetzung Konfliktformen zu nähren droht, die längst überwunden hätten werden müssen.

## Le malester di talians y dles talianes

L'articul analisëia les fondamëntes dl malester dla popolaziun taliana tla Provinzia de Balsan. L'analisa alza fora che chësc malester n'è nia ma na invenziun dla retorica nazionalistica, mo ch'al mëss gnì odü plü co ater sciöche n fenomenn soziologich che se basëia sön faturs nia ma psicologics, mo inçe politics, economics y soziai spezifics. Sön la basa de inrescides empiriches mostra sö l'autur le svilup y les carateristiches de basa de chësta situaziun sozuala. Le cheder general che vëgn a s'al dè chilò lascia ponsè che l'autonomia n'è te degun caje da odëi sciöche stromënt stlüt jö por la conviënza interetnica, mo ch'ara manacia – da sciöch'ara vëgn aplicada al momënt – da alimentè formes de conflit, che ess bele dadî messü gnì superades.

## The discontent of the Italians

The article examines the foundations of the *disagio* (discontent) of Italian-speaking residents of the Province of Bolzano. The analysis highlights that this unease arises not only from nationalist rhetoric, but rather must be understood as a sociological phenomenon that is based not only on psychological factors but also has political, economic and social components. Through empirical research, the author demonstrates the development and basic characteristics of this social condition. The resulting overall picture admits that autonomy is not at all to be regarded as a perfect instrument of inter-ethnic coexistence, but instead threatens to nourish conflict in its present form, which is something that should have been long since overcome.



Hermann Atz

## Was ist dran am *disagio* der italienischen Volksgruppe in Südtirol?

*„Unter den Italienern in Südtirol ist die Angst präsent, immer weniger Bedeutung zu haben, nichts mehr zu zählen. Die Deutschen – wenn ich sie so bezeichnen darf – besitzen Grund und Boden, Liegenschaften, den Großteil des historischen Erbes. Die Italiener hingegen sehen sich als Verlierer. Mit etwas Zynismus könnte man sogar sagen: Wir Italiener sind Überbleibsel eines gescheiterten Kolonisationsversuches. Ein Großteil der Italiener hat hier in Südtirol noch immer keine Wurzeln geschlagen ...“ (Lucio Guidiceandrea in einem Interview<sup>1</sup>)*

### 1. Einleitung

*Il disagio degli italiani* ist in Südtirol seit Jahrzehnten zum geflügelten Wort oder auch zum Kampfbegriff bestimmter politischer Kräfte geworden. Dennoch fällt es nicht leicht zu sagen, welches Phänomen damit genau gemeint ist. Die verschiedenen Übersetzungsvorschläge, die sich in Wörterbüchern zum Begriff *disagio* finden lassen, nämlich „Befangenheit, Missbehagen, Unbehagen, Unbequemlichkeit, Ungemach, Mühseligkeit“, belegen, dass dieser keine eindeutige Entspre-

chung im Deutschen hat. Vielmehr schwankt die Bedeutung zwischen einem rein subjektiven Gefühl und einer weitgehend objektiven Gegebenheit. Und damit ist auch die Bandbreite des politischen Diskurses abgesteckt, der sich um den Begriff *disagio* entfaltet: von der Behauptung objektiver Benachteiligung von Angehörigen der italienischen Sprachgruppe in Südtirol bis zur Feststellung, es handle sich um ein rein subjektives Gefühl, das zudem nur einem Individuum, nicht einer ganzen ethnischen Gemeinschaft zugeschrieben werden könne (vgl. den Beitrag „Il disagio degli italiani commentato da partiti, sindacati ed operatori economiche“ in diesem Band und die dort enthaltene Stellungnahme von Michele Buonerba).

Eine systematische Analyse des öffentlichen Diskurses zum Thema wäre daher ein lohnendes, wenn auch sehr anspruchsvolles Unterfangen. An dieser Stelle soll ein anderer Ansatz verfolgt werden, nämlich einer, der die Ambivalenz des Begriffes dazu nutzt, das behauptete Ungemach/Unbehagen einerseits anhand von ausgewählten statistischen Daten, andererseits anhand von Meinungsumfragen nachzuzeichnen. Vorab ist jedoch zu klären, wer das oder die Subjekte sind, die hier Ungemach erleiden oder Unbehagen empfinden.

### 1.1. Subjekte des disagio

Vom *disagio*, also vom Ungemach/Unbehagen einer Volks- oder Sprachgruppe kann nur gesprochen werden, wo es eine mehrsprachige Gesellschaft mit klar unterscheidbaren ethnischen Gruppen gibt. Diese sind nicht einfach da, sondern werden sozial und rechtlich konstruiert (vgl. Atz 2012). In Südtirol ist dafür neben der politischen Parteienlandschaft, die klar entlang ethnischer Grenzen verläuft, vor allem das Autonomiestatut verantwortlich, das die Existenz einer deutschen, einer ladinischen und einer italienischen Sprachgruppe postuliert und diese mittels der sogenannten Sprachgruppenzugehörigkeitserklärung zu einem individuellen Merkmal macht. Wer eine solche Erklärung abgibt, gehört einer der drei offiziellen Sprachgruppen an beziehungsweise ordnet sich ihr zu. In der Praxis stimmt diese Zugehörigkeit in der Regel mit der Muttersprache oder der primären Umgangssprache überein, aber es ist keineswegs zwingend. Ilaria Riccione sieht im Begriff des Ungemachs/Unbehagens einen, der nur auf die individuelle, psychologisch zu beschreibende Seite des Phänomens Bezug nimmt, während sie für eine soziologische Betrachtung, welche den strukturellen gesellschaftlichen Ursachen dieses Gefühls nachspürt, den Begriff der „Entfremdung“ einführt. Wenn die Existenz von Sprachgruppen ein sozial erzeugtes Faktum darstellt, das – zum Teil auch unbe-



wusst – Nachteile für deren Mitglieder produziert, dann solle man besser von Entfremdung sprechen, die vor allem mit Ausgrenzung, mit der Unmöglichkeit politisch-bürgerlicher Partizipation zusammenhänge (siehe den Beitrag von Riccione in diesem Band).

Die Rede von einem Ungemach/Unbehagen der italienischsprachigen Bevölkerung Südtirols kann grundsätzlich zweierlei bedeuten:

- eine Erfahrung, die ausdrücklich mit der Zugehörigkeit zur italienischen Sprachgruppe in Verbindung gebracht wird (meistens von deren Angehörigen selbst)
- eine Befindlichkeit, die sich vor allem unter italienischsprachigen Bürgerinnen und Bürgern in Südtirol feststellen lässt, ohne dass diese es selbst auf ihre ethnische Zugehörigkeit zurückführen.

Praktisch nimmt der Diskurs vom ethnischen Unbehagen aber auf die erste Bedeutung Bezug. Es geht um tatsächliche beziehungsweise behauptete Nachteile und um Gefühle, die Einzelpersonen haben, oder um negative Erfahrungen, die sie machen, *weil* sie einer bestimmten Sprachgruppe angehören. Nicht selten werden solche Nachteile, Gefühle, Erfahrungen dann der Sprachgruppe als Kollektiv zugeschrieben, doch scheint uns dies für den Versuch einer empirischen Überprüfung gleichermaßen unzulässig wie nicht umsetzbar. Wir wollen uns im Folgenden also mit dem Ungemach beschäftigen, das Bürgerinnen und Bürger Südtirols angeblich widerfährt, weil sie Angehörige der italienischen Sprachgruppe sind, beziehungsweise mit dem Ungemach, das sie der ethnischen Gruppe zuschreiben, mit der sie sich identifizieren. Für einige relevante Bereiche werden auch amtliche Daten zur Situation der drei Sprachgruppen dargestellt.

## 1.2. Spielarten des Ungemachs/Unbehagens

Wenn vom Ungemach/Unbehagen der italienischen Sprachgruppe die Rede ist, dann in ganz bestimmten Zusammenhängen. Sehr häufig geht es dabei um zentrale Bestimmungen des Autonomiestatuts und deren Anwendung: die Zweisprachigkeitspflicht im öffentlichen Dienst, die Besetzung von öffentlichen Stellen unter Berücksichtigung des zahlenmäßigen Verhältnisses der Sprachgruppen (der sogenannte ethnische Proporz), die Zuweisung von Sozialwohnungen. Während rechtsnationale politische Vertreter der italienischen Volksgruppe vor einigen Jahrzehnten noch die Berechtigung dieser Bestimmungen grundsätzlich in Frage stellten (vgl. Benedikter et al. 1987), wird in jüngerer Zeit nur mehr ihre konkrete Umsetzung

kritisiert. Es heißt etwa, der Proporz bei öffentlichen Stellen müsse flexibler gehandhabt werden, die Leistung müsse mehr zählen als die Zugehörigkeit zur „richtigen“ Sprachgruppe. Vor allem bei der Besetzung von Führungsfunktionen wird bemängelt, eine (zu) enge Auslegung des ethnischen Proporztes führe dazu, dass der Posten des Vorsitzenden oder Direktors praktisch immer der deutschen Sprachgruppe vorbehalten bleibe, während sich Angehörige der italienischen Sprachgruppe mit der Stellvertreterrolle begnügen müssten. Auch auf dem Zweisprachigkeitsnachweis würde zu kleinlich beharrt, wo es zum Beispiel im Gesundheitswesen doch in erster Linie um die fachliche Kompetenz gehe. Und Sozialwohnungen müssten rein nach Bedarf vergeben werden.

Eng verwandt mit dieser auf arbeits- und sozialrechtliche Bestimmungen bezogenen Kritik ist auch jene, die sich auf die Sphäre der Politik bezieht. Hier fordert das Autonomiestatut, dass die Zusammensetzung von Landesregierung, Gemeindevorstand und so weiter genau dem Verhältnis der Sprachgruppen im jeweiligen Parlament oder Rat entspricht und sichert den italienischsprachigen Politikern so ein Mitspracherecht. Mit Ausnahme einiger Gemeinden mit einem starken Anteil an italienischsprachiger Bevölkerung (u. a. Bozen, Leifers, Branzoll, Salurn) dominiert jedoch die von der deutschsprachigen Bevölkerung mehrheitlich gewählte Südtiroler Volkspartei alle diese Vertretungskörperschaften. Der SVP wiederum wird vorgehalten, sie missbrauche ihre – an und für sich legale – Machtposition auf verschiedene Weise: Sie lege zum Beispiel das Recht auf den Unterricht in der Muttersprache zu eng aus und verhindere so eine zeitgemäße Form der Vermittlung der Zweitsprache an italienischsprachigen Schulen (Verbot von Fachunterricht in der Zweitsprache, was häufig – nicht ganz korrekt – als „Immersionsunterricht“ bezeichnet wird). Sie suche sich immer schwache italienische Koalitionspartner aus, die nur eine Minderheit der italienischsprachigen Wählerschaft repräsentieren, und setze dann rücksichtslos ihre jeweiligen Interessen durch. Dadurch entstehe ein Mangel an politischer Partizipation, die „Italiener“ hätten das Gefühl nichts zu zählen, Bürger der Kategorie B zu sein. Zudem nehme sie mit der Verteilung von Geldmitteln und sonstigen Ressourcen streng nach Proporz zu wenig Rücksicht auf die besonderen Bedürfnisse der italienischsprachigen Bevölkerung, die zum Beispiel mit deren Konzentration in städtischen Wohngebieten zusammenhängen. Ein aktuelles Beispiel ist das sogenannte Toponomastik-Gesetz, mit dem die Ortsnamengebung endlich auf Landesebene geregelt wird. Auch hier wird der SVP unterstellt, ihren Koalitionspartner, die Demokratische Partei, mehr oder weniger erpresst und so eine Regelung durchgesetzt zu haben, mit der die Mehrheit der italienischen Volksgruppe nicht einverstanden ist.

Dieser letzte Punkt, die Ortsnamengebung kann auch mehr aus einer soziologischen beziehungsweise psychologischen Sicht gedeutet werden. Vonseiten der italienischen Volksgruppe besteht die Befürchtung, man wolle ihr das Heimatrecht verwehren, indem schrittweise italienische Ortsnamen eliminiert würden. Das Ganze sei eine Strategie, Südtirol wieder rein deutsch zu machen. Ähnlich lautet die Argumentation in der Auseinandersetzung um die sogenannten faschistischen Denkmäler. Auch dort beklagen viele Exponenten der italienischen Volksgruppe, die SVP verhalte sich rücksichtslos beziehungsweise arrogant und wolle das historische Erbe der Italiener in Südtirol zerstören. Dem wird allerdings von anderen entgegengehalten, das Gefühl der Heimatlosigkeit und Ausgrenzung sei selbst verschuldet, weil sich viele Personen italienischer Muttersprache zu wenig auf die Besonderheiten Südtirols einlassen, weil sie zu schlecht Deutsch sprechen, und sich zu viel für nationale und zu wenig für lokale Themen interessieren würden (vgl. Guidiceandrea/Mazza 2012). Gelegentlich wird auch eine wirtschaftliche Schlechterstellung der italienischen Sprachgruppe in Südtirol behauptet und diese mit dem Verlust traditioneller Berufsfelder oder den hohen Wohnungspreisen in Bozen begründet (vgl. den Beitrag von Luca Fazzi „Il disagio degli italiani tra retorica e realtà“ in diesem Band), obwohl es wenig „harte“ Belege für diese These gibt.

## **2. Fakten und Daten der historischen Entwicklung**

### **2.1. Die Stärke der Volksgruppen im zeitlichen Verlauf**

Wenn Lucio Guidiceandrea die italienische Volksgruppe in Südtirol als „Überbleibsel eines gescheiterten Kolonisationsversuches“ bezeichnet, so nimmt er auf die gezielte Politik der Italianisierung Bezug, mit welcher das faschistische Regime das ursprünglich zu rund 90 Prozent deutschsprachige Südtirol in ein ganz oder mehrheitlich italienischsprachiges Land zu verwandeln suchte. Dazu wurden im Wesentlichen zwei politische Instrumente eingesetzt: (1) erzwungene Assimilierung durch das Verbot der deutschen Sprache in Öffentlichkeit und Schule, (2) Ansiedlung von Zuwanderern aus anderen italienischen Regionen (Beamte, Arbeiter in den zu diesem Zweck errichteten Industriezonen von Bozen und Meran). Beide Arten von Maßnahmen setzten in den 20er-Jahren des vorigen Jahrhunderts ein und dauerten rund zwei Jahrzehnte an, ehe das Hitler-Mussolini-Abkommen über die Aussiedlung der deutschsprachigen Südtiroler geschlossen wurde, das diese nur teilweise erfolgreichen Maßnahmen radikal zu Ende führen sollte (vgl. Pallaver/

Steurer 2011). Tatsächlich verließen zwischen 1939 und 1943 rund 75.000 deutschsprachige Südtiroler im Zuge der sogenannten Option das Land – etwa ein Drittel des Bestandes der Volksgruppe – von denen nur zwischen 20.000 und 25.000 nach dem Weltkrieg als „Rücksiedler“ wieder heimkehrten (vgl. Lechner 1988, Leidlmaier 1958). Als sich die Zuwanderung aus anderen italienischen Regionen nach Südtirol auch nach der Rückkehr zur Demokratie im Jahr 1945 fortsetzte, während viele junge deutschsprachige Südtiroler auf der Suche nach Arbeit zumeist nach Deutschland auswanderten, charakterisierte der Volkstumskämpfer und Herausgeber der Tageszeitung „Dolomiten“ Kanonikus Michael Gamper im Jahr 1953 diese Entwicklung mit dem berühmten Diktum vom „Todesmarsch der Südtiroler“. Die statistischen Daten, mit denen er diese Behauptung untermauerte, sind durchaus umstritten, doch sie brachte die Stimmung unter den deutschsprachigen Südtiroler auf den Punkt und führte nach Bombenanschlägen, UNO-Resolutionen und zähen Verhandlungen zwischen Rom, Bozen, Innsbruck und Wien letztendlich zur Annahme des sogenannten Südtirol-Pakets im Jahre 1969, das Grundlage des 1972 in Kraft getretenen Zweiten Autonomiestatuts war (vgl. Steininger 2003).

Dessen wichtigste Bestimmung, die generelle Einführung des ethnischen Prozents im öffentlichen Dienst, insbesondere auch bei den staatlichen Verwaltungen und Körperschaften (Landesstellen fielen schon vorher darunter)<sup>2</sup>, und bei der Zuteilung von Sozialwohnungen, brachte die unglückliche Verquickung der namentlichen Erklärung der Sprachgruppenzugehörigkeit mit der statistischen Erhebung der Stärke der Sprachgruppen mit sich. Anlässlich der allgemeinen Volkszählung des Jahres 1981 mussten erstmals alle in Südtirol ansässigen Bürgerinnen und Bürger angeben, welcher Sprachgruppe sie sich zuordnen wollten. Diese Erklärung diente dann den beiden obengenannten Zwecken zugleich. Und sie stieß auf heftigen Widerstand vonseiten der interethnischen Bewegung um Alexander Langer, der den Zwang zur ethnischen Deklaration als zweite Option bezeichnete und im Bild der ethnischen Käfige zusammenfasste. Die Volkszählung des Jahres 1981 blieb die einzige, in der sich alle statistischen Daten auch nach Sprachgruppen aufschlüsseln lassen, schon 1991 wurden die beiden Erhebungen wieder entkoppelt, seit 2011 erfolgt die Angabe der Sprachgruppenzugehörigkeit sogar wieder anonym in der Art einer Volksabstimmung.

**Tabelle 1: Bevölkerung Südtirols nach Sprachgruppen laut verschiedenen Volkszählungen**

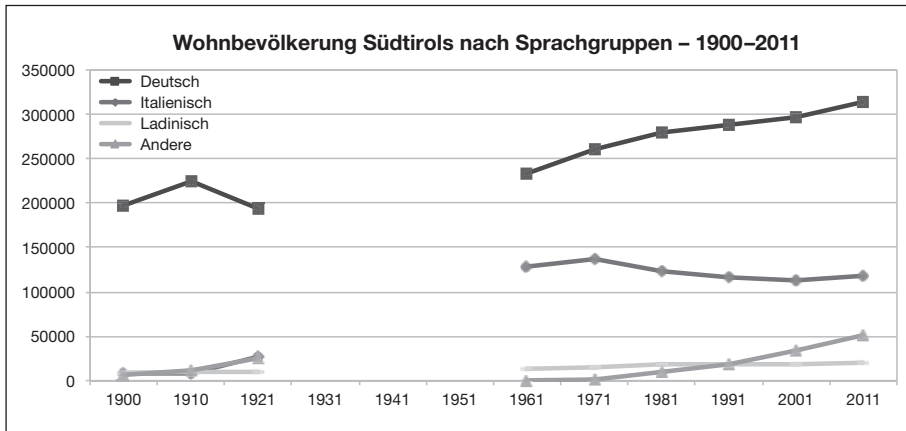
Jahr	Deutsch	Italienisch	Ladinisch	Andere	Insgesamt	Deutsch	Italienisch	Ladinisch
1900	197.822	8.916	8.907	7.149	222.794	91,7 %	4,1 %	4,1 %
1910	223.913	7.339	9.429	10.770	251.451	93,0 %	3,0 %	3,9 %
1921	193.271	27.048	9.910	24.506	254.735	83,9 %	11,7 %	4,3 %
1961	232.717	128.271	12.594	281	373.863	62,3 %	34,3 %	3,4 %
1971	260.351	137.759	15.456	475	414.041	63,0 %	33,3 %	3,7 %
1981	279.544	123.695	17.736	9.593	430.568	66,4 %	29,4 %	4,2 %
1991	287.503	116.914	18.434	17.657	440.508	68,0 %	27,6 %	4,4 %
2001	296.461	113.494	18.736	34.308	462.999	69,2 %	26,5 %	4,4 %
2011	314.604	118.120	20.548	51.795	505.067	69,4 %	26,1 %	4,5 %

Quelle: ASTAT 2012, 19

Die genannten Entwicklungen lassen sich anhand der amtlichen Volkszählungsergebnisse der vergangenen hundert Jahre nachvollziehen (siehe Tabelle 1). Demnach blieb die zahlenmäßige Stärke der deutschen Volksgruppe zwischen 1910 und 1961 ziemlich stabil bei rund 230.000 Personen (der Einbruch des Jahres 1921 ist darauf zurückzuführen, dass vielen deutschsprachigen Südtiroler die italienische Staatsbürgerschaft nicht zuerkannt wurde, weshalb sie als Ausländer galten). Seither nahm sie stetig zu und erreichte offiziell 314.604 Personen im Jahr 2011. Die italienischsprachige Bevölkerung stieg dagegen von 27.048 im Jahr 1921 auf 128.271 im Jahr 1961 an, das heißt sie verfünffachte sich beinahe innerhalb von vier Jahrzehnten, um bis 1971 nochmals um fast 10.000 zuzunehmen. In den folgenden 30 Jahren war jedoch ein Rückgang um circa 24.000 Personen oder rund 18 Prozent gegenüber dem Höchststand festzustellen, dem ein leichter Wiederanstieg um circa 5.000 Personen auf zuletzt 118.120 Personen folgte. Interessant auch die Entwicklung der Ladinier, die zwischen jener der beiden anderen Sprachgruppen liegt: Die Zahl ihrer Angehörigen erlebte nämlich einen kontinuierlichen Zuwachs und erfuhr so zwischen 1921 und 2011 mehr als eine Verdopplung, von knapp 10.000 auf genau 20.548 Personen. Beschränkt man sich, wie bei der Berechnung des offiziellen ethnischen Proporztes, auf die drei anerkannten Sprachgruppen, so ist der Anteil der deutschen Sprachgruppe von 93 Prozent im Jahr 1910, über 84 Prozent im Jahr 1921 bis auf 62 Prozent im Jahr 1961 gesunken, dann jedoch wieder auf 69 Prozent, oder mehr als zwei Drittel, angestiegen. Der Anteil der italienischen Sprachgruppe, der 1910 nur 3 Prozent betrug, wuchs von 12 Prozent im Jahr 1921 auf 34 Prozent, also über ein Drittel, im Jahr 1961, sank dann aber schrittweise wieder ab auf 26 Prozent, ein gutes Viertel also. Der Anteil

der ladinischen Sprachgruppe lag über den gesamten Zeitraum hinweg bei etwas über 4 Prozent (zuletzt sogar 4,5 %), ausgenommen die Zählungen 1961 und 1971, wo er auf 3,4 Prozent beziehungsweise 3,7 Prozent zurückfiel.

**Schaubild 1**



Quelle: ASTAT 2012, 19 (eigene Aufbereitung)

Die Ursachen dieser Entwicklung sind komplex. Es ist nicht leicht festzustellen, in welchem Umfang das Zweite Autonomiestatut und seine politische Umsetzung dafür verantwortlich sind, dass die Zuwanderung aus Italien seit Mitte der 70er-Jahre praktisch zum Erliegen kam. Aber sowohl der ethnische Proporz im öffentlichen Dienst als auch die gezielte Förderung des ländlichen Raumes und die raumordnungspolitische Einschränkung des Wachstums der Städte haben zweifellos einen Einfluss darauf gehabt, dass sich die Beschäftigungschancen für deutschsprachige Südtiroler verbesserten, während das Land als Zuwanderungsgebiet für Italiener aus anderen Regionen an Attraktivität verlor (vermutlich reduzierte sich dort im Rahmen des allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwungs auch der Druck zur Auswanderung). Und natürlich bewirkte die Anforderung der Beherrschung von Italienisch und Deutsch für öffentlich Bedienstete, aber auch für die Beschäftigten in vielen privaten Unternehmen, dass sich die Berufs- und Karrierechancen zwischen den Angehörigen der verschiedenen Volksgruppen verschoben.

Jedenfalls war von Mitte der 70er- bis Mitte der 90er-Jahre ein negativer Wanderungssaldo mit dem übrigen Italien zu verzeichnen (nur mit der Makroregion Süditalien blieb der Saldo positiv). Allein zwischen 1981 und 1990 summierte sich die Differenz aus Abwanderungen und Zuwanderungen zu einem Bevölkerungs-

verlust von rund 5.000 Personen, die zweifellos großteils italienischer Muttersprache waren (vgl. ASTAT 1991b,111; ASTAT 1997, 107 – eigene Berechnung). Eine weitere Ursache für den zahlenmäßigen Rückgang der italienischsprachigen Bevölkerung Südtirols liegt darin, dass diese eine besonders niedrige Geburtenrate aufwies, und zwar unabhängig davon, ob Frauen im gebärfähigen Alter in großer Zahl abgewandert sind, wie von mancher Seite behauptet (vgl. den Beitrag von Luca Fazzi in diesem Band). Die auffallend niedrige Rate erklärt sich weniger daraus, dass sich die italienische Sprachgruppe vor allem auf urbane Gebiete konzentriert, wo die Geburtenfreudigkeit generell niedrig ist, sondern hängt vor allem damit zusammen, dass die Fruchtbarkeitsziffer italienischsprachiger Frauen in Südtirol fast unabhängig vom Wohngebiet in den 80er-Jahren auf extrem niedrige Werte absank, nämlich rund ein Kind pro Frau. Zum Vergleich lag diese „zeitbezogene Fruchtbarkeitsziffer“ für die deutsche Sprachgruppe bei 1,3 bis 1,5 Kindern pro Frau (vgl. Ascoliano 1998, 25).

Einen weiteren Beitrag zum zahlenmäßigen Einbruch der italienischen Sprachgruppe in Südtirol dürfte das Phänomen der sogenannten Falscherklärungen geleistet haben. Da die Chancen auf eine öffentliche Arbeitsstelle für Angehörige der deutschen und ladinischen Sprachgruppe aus Gründen des „Ausgleichproporz“ offensichtlich höher waren als für Angehörige der italienischen, hat sich ein bestimmter Anteil von Personen italienischer Muttersprache – genaue Zahlen dazu gibt es nicht – einer der beiden erstgenannten Gruppen zugehörig erklärt. Der beschriebene „ethnische Opportunismus“ war manchen deutschen Volkstumspolitikern ein Dorn im Auge – ein Hauptgrund, weshalb die Verbindung von namentlicher und statistischer Zugehörigkeitserklärung überhaupt geschaffen worden war. Und auch die langen Fristen für „Umerklärungen“ sollten dazu dienen, dass attraktive öffentliche Arbeitsplätze nicht von anderen besetzt wurden als von jenen, für die sie gedacht waren, nämlich die Angehörigen der sprachlichen Minderheiten. Aber im Endeffekt trug das Phänomen dazu bei, die deutsche und die ladinische Sprachgruppe auf Kosten der italienischen zu stärken.

Unabhängig vom schwer feststellbaren Gewicht der beschriebenen Einflussfaktoren bleibt die Tatsache, dass nach einem rasanten Anstieg in den vorhergehenden Jahrzehnten die Zahl von Angehörigen der italienischen Sprachgruppe in Südtirol ab Mitte der 70er-Jahre wieder abnahm, ein Phänomen, das von einigen italienischen Politikern und Kommentatoren in Anspielung an die Parole Michael Gampers als „Todesmarsch der italienischen Sprachgruppe“ gebrandmarkt wurde (so zuletzt von Michaela Biancofiore im November 2011 in der Abgeordnetenkammer anlässlich der Vertrauensabstimmung über die Regierung Monti) (vgl. Marchiodi 2011).

## 2.2. Der ethnische Proporz

Der ethnische Proporz ist eine der zentralen Bestimmungen des Zweiten Autonomiestatuts. Er betrifft in erster Linie den öffentlichen Dienst und sieht dabei vor, dass die öffentlichen Stellen im Verhältnis zur Stärke der Sprachgruppen, wie sie aus den bei der amtlichen Volkszählung abgegebenen Zugehörigkeitserklärungen hervorgeht, vergeben werden (vgl. den Beitrag von Karl Gudauner in diesem Band). Diese Bestimmung war dazu gedacht, eine Situation zu verändern, die als Spätfolge der Italianisierungspolitik bis in die 70er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts bestanden hat, nämlich die überwiegende Besetzung öffentlicher Stellen durch italienischsprachige Personen. Peterlini (1980, 84) liefert eine Fülle von Zahlenangaben dazu. Er zeigt unter anderem auf, dass im Jahr 1975 von knapp 6.000 Stellen bei staatlichen Ämtern, die unter den Proporz fielen, nur 14 Prozent von Angehörigen der deutschen oder der ladinischen Sprachgruppe besetzt waren. Allerdings weist er darauf hin, dass in den örtlichen Körperschaften (Provinz, Gemeinden, Öffentlicher Gesundheitsdienst ...) schon 1980 ein viel ausgewogeneres Verhältnis geherrscht hat. Leider fehlt eine Gesamtübersicht.

Eine solche liefert Atz (1991, 158), der die Daten der Volkszählung 1981 zu den Berufstätigen nach Sprachgruppen und nach Wirtschaftszweigen aufschlüsselt, allerdings ohne angeben zu können, in welchen Körperschaften die Personen tätig sind. Dort ergibt sich für die knapp 11.000 Beschäftigten der öffentlichen Verwaltung im engeren Sinn eine Mehrheit von 64 Prozent für die italienische Sprachgruppe. Bei den „sonstigen Dienstleistungen“, unter die auch Bildungs- und Gesundheitswesen fallen, weicht die Verteilung mit 33 Prozent für die italienische, 64 Prozent für die deutsche und 4 Prozent für die ladinische Sprachgruppe dagegen nur wenig von der Stärke der Sprachgruppen ab (aber auch hier zugunsten der italienischen Sprachgruppe). Zwanzig Jahre vorher, im Jahr 1961, war der Anteil der italienischen Sprachgruppe unter den Beschäftigten in der öffentlichen Verwaltung – obwohl nicht eigens angegeben, ist davon auszugehen, dass es sich vor allem um Staatsstellen handelte – sogar noch bei 75 Prozent gelegen (vgl. Atz 1991, 156). Bei den „sonstigen Dienstleistungen“ erreichte die deutsche Sprachgruppe dagegen 70 Prozent, die italienische 27 Prozent und die ladinische 3 Prozent.

Heutzutage ist als Folge der konsequenten Anwendung des ethnischen Proporz eine fast vollständige Übereinstimmung zwischen der Stärke der Sprachgruppen laut Volkszählung 2011 und der Verteilung der öffentlich Bediensteten nach erklärter Sprachgruppenzugehörigkeit festzustellen. Von den über 40.000 öffentlich Bediensteten, die es in Südtirol im Jahr 2010 in den verschiedenen staatlichen und



lokalen Körperschaften gab, entfallen 69,4 Prozent auf die deutsche, 27,1 Prozent auf die italienische und 3,5 Prozent auf die ladinische Sprachgruppe (vgl. Beobachtungsstelle für den Arbeitsmarkt 2012, 85).

Um von einer unverhältnismäßig starken Präsenz von Angehörigen der italienischen Sprachgruppe in der öffentlichen Verwaltung, insbesondere in den gesamtstaatlichen Behörden, und bei wichtigen öffentlichen Diensten auf das nunmehr ausgewogene Verhältnis zu kommen, musste bei Stellenbesetzungen 30 Jahre lang zwangsläufig Personen mit deutscher und ladinischer Sprachgruppenzugehörigkeit der Vortritt gegenüber solchen mit italienischer gegeben werden. Das wurde zwar dadurch etwas abgefedert, dass die öffentliche Verwaltung insgesamt stark expandierte, dennoch bedeutete es, dass ein traditionell wichtiges Berufsfeld für Angehörige der italienischen Sprachgruppe deutlich eingeschränkt wurde.

Ein weiterer Bereich, in dem seit Inkrafttreten des Zweiten Autonomiestatuts der ethnische Proporz beachtet werden muss, ist der soziale Wohnbau. Im Jahr 1971 waren von knapp 3.000 Sozialwohnungen 80 Prozent Angehörigen der italienischen Sprachgruppe und nur 20 Prozent solchen der deutschen (und der ladinischen) Sprachgruppe zugewiesen. Bis zum Jahr 1985 war die Zahl dieser öffentlichen Wohnungen bereits auf 8.500 angestiegen, der Anteil der deutsch- und ladinischsprachigen Bewohnerfamilien hatte sich auf 39 Prozent erhöht. Im Jahr 2008 schließlich wurde nur mehr knapp die Hälfte (48 %) der nunmehr über 12.000 Sozialwohnungen von Angehörigen der italienischen Sprachgruppe besetzt, 45 Prozent der Bewohnerfamilien gehören der deutschen Sprachgruppe an, 2 Prozent der ladinischen. Dazu kommen noch 5 Prozent, die von „anderen“, also von Bürger aus Staaten, die nicht zur EU gehören, bewohnt werden (vgl. Morello/Altieri/Spitaler, 153). Somit handelt sich auch bei den Sozialwohnungen um einen Bereich, wo die frühere Privilegierung der italienischsprachigen Bevölkerung zwar nicht verschwunden ist, jedoch deutlich abgenommen hat. Dass sie überhaupt noch fortbesteht, liegt einerseits daran, dass einmal zugewiesene Sozialwohnungen in der Regel ein Leben lang benutzt werden können, andererseits an der Berücksichtigung von Kriterien der Bedürftigkeit. Da der Anteil an Eigenheimen in der deutsch- und ladinischsprachigen Bevölkerung aus historischen und soziologischen Gründen von jeher höher liegt als in der italienischsprachigen, erfüllten mehr Angehörige der letztgenannten Sprachgruppe die notwendigen Voraussetzungen für die Zuweisung einer Sozialwohnung. In den letzten Jahren sind es viele Migrantenfamilien, auf die dasselbe zutrifft, sodass vor allem diese zum Zuge kämen, wenn nicht vonseiten der Landesregierung versucht worden wäre, hier mit normativen Maßnahmen eine Obergrenze festzulegen.<sup>3</sup>

### 2.3. Politische Repräsentation und Partizipation

Auch die Südtiroler Landesregierung unterliegt dem Proporz, und zwar muss die ethnische Zusammensetzung der Landesregierung der Stärke der drei Sprachgruppen im Landtag entsprechen (jeder Kandidat muss vor der Wahl seine Sprachgruppenzugehörigkeit erklären). Damit ist zumindest die Präsenz von italienischsprachigen Mitgliedern in der Landesregierung gesichert. Allerdings muss der Landeshauptmann und seine Regierung nur als Ganzes das Vertrauen des Landtags haben, nicht das jeder einzelnen Volksgruppe. Deshalb folgte die dominierende Südtiroler Volkspartei der Logik jeder Koalitionsbildung, nämlich schwächere Koalitionspartner zu bevorzugen, solange sie zur nötigen Mehrheit verhelfen oder – im Südtiroler Fall – die notwendige Zahl an Regierungsmitgliedern aus den Reihen ihrer gewählten Abgeordneten stellen können. Dies wiederum hatte zur Folge, dass in den letzten Jahrzehnten nicht die am meisten gewählten italienischen Parteien an der Regierung waren, sondern jene, die der SVP ideologisch am nächsten stehen beziehungsweise am ehesten bereit waren, die Politik der SVP mitzutragen. Vonseiten der ausgegrenzten Parteien, insbesondere der neofaschistischen Partei und ihren Nachfolgeparteien Alleanza Nazionale, Forza Italia beziehungsweise Popolo della Libertà und Unitalia wurde das immer als Missachtung des Wählerwillens ge- deutet.

**Tabelle 2: Stimmenanteile der regierungsbildenden Parteien im Südtiroler Landtag**

Landtags- wahlen	SVP	DC/PPI, Centro	PSI/PSDI	PDS/PD	Anteil ital. Koalitions- partner	Anteil Landes- regierung
1973	56,4	14,1	5,6		19,7	76,1
1978	61,3	10,8	2,3		13,1	74,4
1983	59,4	9,6	3,9		13,5	72,9
1988	60,4	9,1	4,0		13,1	73,5
1993	52,0	4,4		2,9	7,3	59,3
1998	56,6	4,5		3,5	8,0	64,6
2003	55,6	3,7		3,8	7,5	63,1
2008	48,1			6,0	6,0	54,1

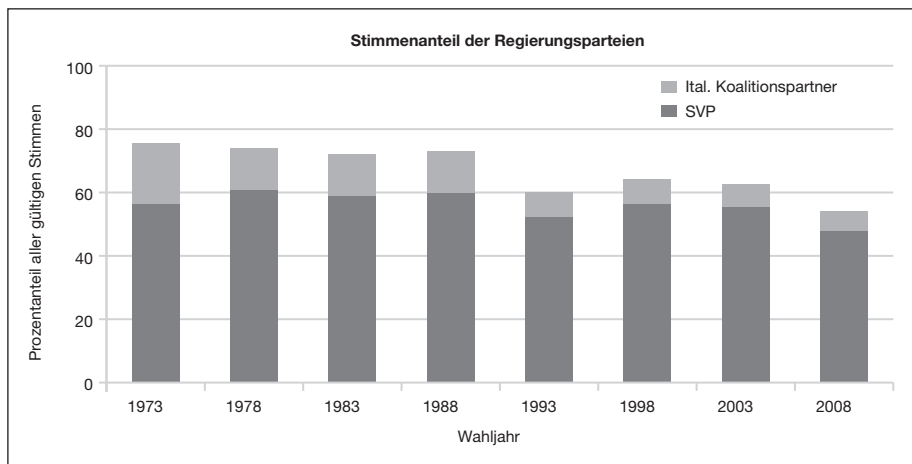
Quelle: Südtiroler Landesregierung 2012; eigene Aufbereitung

Bekanntlich war die Südtiroler Volkspartei seit den ersten Wahlen nach dem Krieg immer mit absoluter Mandatsmehrheit (bis 2003 auch mit absoluter Stimmenmehrheit) im Südtiroler Landtag vertreten und konnte so den Landeshaupt-

mann und den Großteil der Regierungsmitglieder stellen. Aus den oben erwähnten Gründen musste sie sich dennoch immer italienische Koalitionspartner suchen. Ursprünglich waren dies die Democrazia Cristiana (DC), zu der später die Sozialistische beziehungsweise die Sozialdemokratische Partei hinzukamen. Als diese nicht mehr genügend Abgeordnete für die zustehenden Regierungsämter hatten, erfolgte die Öffnung zu den Nachfolgeparteien der Kommunistischen Partei Italiens, deren sozialdemokratischer Flügel DS vor der letzten Wahl mit den eher links orientierten Teilen der ehemaligen DC zur Demokratischen Partei fusionierte.

Interessant ist aber vor allem, wie der Stimmenanteil dieser Koalitionspartner von knapp 20 Prozent im Jahr 1973 über rund 13 Prozent in den 80er-Jahren auf nur mehr 6 bis 8 Prozent seit 1993 absank. Das bedeutet, dass die italienische Präsenz in der Landesregierung in den letzten 20 Jahren nur mehr bei einem Viertel bis einem Drittel aller für italienische Parteien abgegebenen Stimmen liegt. Und genau dieser Umstand gab Anlass zur erwähnten Kritik an der SVP, der vorgeworfen wird, arrogant zu sein und den italienischen Wählerwillen nicht zu achten – ein Umstand, der als eine der Ursachen des italienischen Unbehagens häufig genannt wird, wobei die Kritik sich natürlich nicht nur auf die zahlenmäßigen Verhältnisse, sondern natürlich auch auf die politischen Inhalte, wie die Verabschiedung von Gesetzen und Verordnungen, Entscheidungen über Großprojekte und andere Finanzierungen oder die Besetzung wichtiger Ämter im öffentlichen und halböffentlichen Bereich bezieht.

**Schaubild 2**



Quelle: Südtiroler Landesregierung 2012, eigene Aufbereitung

Parallel zur abnehmenden Repräsentation der italienischsprachigen Wählerschaft in der Exekutive des Landes lässt sich ein Rückgang ihrer politischen Partizipation beobachten. Die Wahlbeteiligung von Angehörigen der italienischen Volksgruppe bei den Landtagswahlen 1998, 2003 und 2008 ist durch eine fortschreitende Abnahme gekennzeichnet. Eine Schätzung ergibt, dass rund 30 Prozent der italienischsprachigen Wahlberechtigten der Wahl im Jahr 2008 ferngeblieben sind, während der Anteil der Wahlenthaltung auf deutsch-ladinischer Seite nur halb so hoch lag. Und dieses Phänomen ist nur zum geringeren Teil aus dem unterschiedlichen Urbanisierungsgrad der Volksgruppen zu erklären, denn auch in städtischen Wahlkreisen hängt die Wahlbeteiligung stark von der ethnischen Zusammensetzung der Wählerschaft ab (vgl. Atz 2009, 215). In der Interpretation von Riccioni (vgl. den Beitrag in diesem Band) wäre darin ein deutliches Anzeichen für den *disagio* der italienischen Volksgruppe zu sehen. An dieser Stelle ist jedoch auf ein weiteres Phänomen hinzuweisen, nämlich jenes der zunehmenden Attraktivität der Südtiroler Volkspartei für die italienische Volksgruppe. Für die Landtagswahlen des Jahres 2008 gilt als gesichert, dass der SVP mindestens 5.000 Stimmen vonseiten italienischsprachiger Wählerinnen und Wähler zugeflossen sind, was beinahe einem Mandat entspricht (vgl. Atz 2009, 229). Auch neueste Meinungsumfragen bestätigen einen Anteil von 9 Prozent bis 15 Prozent an Angehörigen der italienischen Sprachgruppe, die der SVP bei Landtagswahlen ihre Stimme geben würden.<sup>4</sup> Dieser Befund wird auch durch weitere Umfragedaten gestützt, die eine große Beliebtheit von Landeshauptmann Durnwalder und eine hohe Zufriedenheit mit den Leistungen der Landesregierung gerade in der italienischen Volksgruppe erkennen lassen.<sup>5</sup> Man könnte daraus den Schluss ziehen, dass die Ausgrenzung der am meisten gewählten italienischen Parteien aus der Landespolitik weniger die SVP als die eigene politische Vertretung der italienischsprachigen Wählerschaft geschädigt hat. Das Unbehagen in der italienischen Volksgruppe lässt sich somit nicht so eindeutig der deutschen Seite anlasten, wie dies im oben ausgeführten politischen Diskurs gern geschieht.

#### 2.4. Politisch besetzte Führungsfunktionen

Ein besonders wirkkräftiges Symbol für das Ungemach der italienischen Volksgruppe in Südtirol stellt die Besetzung von öffentlichen Führungsfunktionen dar, wo der Vorsitz gewöhnlich an Angehörige der deutschen Sprachgruppe geht, während den Angehörigen der italienischen Sprachgruppe allenfalls die Rolle des Stell-

vertreter beziehungsweise der Stellvertreterin bleibt. Dabei trifft dieser Vorwurf auf die Spitzen der Landesverwaltung gar nicht zu, denn auch auf der Direktions-ebene entsprechen die Anteile der Sprachgruppen ziemlich genau dem Proporz – wenn es Abweichungen gibt, dann sogar eher zugunsten der italienischen Sprachgruppe (vgl. den Beitrag von Karl Gudauner in diesem Band).

Ein ganz anderes Bild zeigt sich jedoch bei den Verwaltungsräten öffentlicher Körperschaften und öffentlich kontrollierter Gesellschaften. Von 16 Verwaltungsratsvorsitzenden derartiger Agenturen gehörten zum Stichtag 1.1.2010 elf der deutschen, drei der italienischen und zwei der ladinischen Sprachgruppe an. Allerdings handelte es sich bei den italienisch geführten um solche, die sich ohnehin nur an diese Sprachgruppe wenden (Pädagogisches Institut, Landesbibliothek und Institut für Musikerziehung), ebenso wie bei den ladinisch geführten (Pädagogisches Institut, Kulturinstitut). Unter den deutsch geführten finden sich dagegen eine ganze Reihe, die sich an alle Sprachgruppen wenden (u. a. der Sonderbetrieb für die Feuerwehr- und Zivildienstleistungen, die Fachhochschule für Gesundheitsberufe „Claudiana“, die land- und forstwirtschaftliche Versuchsanstalt Laimburg, die Forst- und Domänenverwaltung, das Arbeitsförderungsinstitut, das Landesmuseum Schloss Tirol). Noch einseitiger ist die Verteilung bei privatrechtlichen Gesellschaften, in denen das Land Allein- oder Miteigentümer ist und daher ein Recht auf die Ernennung von Verwaltungsräten hat: An zwölf dieser Gesellschaften ist das Land mit mindestens 50 Prozent beteiligt und alle zwölf Vorsitzenden sind deutschsprachig. Darunter befinden sich so wichtige Unternehmen beziehungsweise Gesellschaften wie SEL-AG, Südtiroler Informatik-AG (SIAG), KlimaHaus, Messe Bozen, Terme Meran, Business Location Südtirol (BLS), Südtirol-Marketing KAG (SMG) und Techno Innovation Südtirol (TIS).<sup>6</sup>

## 2.5. Einkommen und Besitz

Die angebliche wirtschaftliche Benachteiligung der italienischen Sprachgruppe wird durch die amtlichen statistischen Daten nicht gestützt. Die wenigen Merkmale, die es in der Untergliederung nach Sprachgruppen gibt, weisen für die italienische Sprachgruppe stets höhere Durchschnittswerte als für die deutsche auf (die Werte für die Ladiner sind wegen der geringen Fallzahlen nicht ganz zuverlässig). Die Unterschiede sind allerdings relativ gering – man kann deshalb argumentieren, dass das nominell höhere Einkommen von italienischsprachigen Personen und Haushalten durch die in städtischen Wohngebieten höheren Lebenshaltungskosten

so stark kompensiert werde, dass sich daraus ein Nachteil ableiten lasse. Aber abgesehen von den Wohnungskosten, wo höhere Preise in der Stadt außer Zweifel stehen, handelt es sich dabei um reine Vermutungen. Fakt ist jedoch, dass italienischsprachige Haushalte seltener Eigentümer der eigenen Wohnung sind, somit häufiger Mieter bei privaten Hausbesitzern oder Bewohner von Sozialwohnungen (siehe Tabelle 3).

**Tabelle 3: Einkommen nach Sprachgruppe – 2008, 2003 und 1998**

	Jahr	Deutsch	Italienisch	Ladinisch	Insgesamt
Persönliches Gesamteinkommen (Mittelwert, 1.000 Euro)	2003	16,1	17,0	16,0	16,3
Persönliches Gesamteinkommen (Mittelwert, Millionen Lire)	1998	23,8	25,2	21,9	24,4
Bedarfsgewichtetes Pro-Kopf-Einkommen (Mittelwert, 1.000 Euro)	2008	19,8	19,9	24,1	19,8
Standardisiertes Pro-Kopf-Einkommen (Mittelwert, 1.000 Euro)	2003	14,1	15,2	13,1	14,3
Haushalt mit Wohnungsbesitz (Prozentanteil)	2008	68,4	54,7	71,6	60,2

Quelle: ASTAT 2010, 35 und 56; Zeppa/Vogliotti 2006, 10 und 15; ASTAT 2000, 47

### 3. Das subjektive Ungemach/Unbehagen

#### 3.1. Einstellung zu den Säulen der Autonomie

Die Einstellung zu den sogenannten Säulen der Autonomie, ethnischer Proporz und Zweisprachigkeit, wurde mehrfach in groß angelegten Befragungen demoskopisch untersucht. Schon 1986 ergab eine Meinungsbefragung unter italienischsprachigen Bewohner von Bozen und Leifers, dass diese den Autonomiebestimmungen gegenüber sehr kritisch eingestellt waren: Je 52 Prozent hielten es zwar für richtig, dass die deutschsprachige Minderheit durch das Autonomiestatut geschützt wird beziehungsweise dass die Zweisprachigkeitspflicht im öffentlichen Dienst besteht, doch nur 9 Prozent fanden das Kriterium des Proporz in Südtirol gerecht; als Hauptgründe für die Ablehnung wurden angeführt, dass der Bedarf nicht berücksichtigt würde und dass der Proporz die deutsche Sprachgruppe privilegiere (vgl. Atz 1987, 116). Aufschlussreich sind vor allem zwei vom Landesinstitut für Statistik ASTAT durchgeführte Studien aus den Jahren 1991 (vgl. Atz 1992) beziehungsweise 2004 (vgl. ASTAT 2006). Darin zeigt sich eine große Kluft zwischen den

Volksgruppen in der Bewertung des ethnischen Proporz. Im Gegensatz zu deutsch- und ladinischsprachigen Befragten bewertet nur eine Minderheit von Befragten, die sich der italienischen Sprachgruppe zurechnen, den Proporz als Instrument der ethnischen Friedenssicherung. Umgekehrt sind vier von fünf italienischsprachigen Befragten der Überzeugung, dass die starre Anwendung des Proporz in einem Europa „ohne Grenzen“ überholt sei; in den anderen beiden Sprachgruppen liegt der entsprechende Anteil nur bei einem Drittel. Ganz ähnlich sind die Ergebnisse, wenn danach gefragt wird, wie die Zuteilung von Sozialwohnungen beziehungsweise die Vergabe von öffentlichen Stellen nach Proporz bewertet wird. Lediglich in der Einschätzung, dass der Proporz einen Vorteil für die einheimischen Arbeitskräfte bedeutet, sind sich die drei Sprachgruppen einig.

**Tabelle 4: Einstellung zum ethnischen Proporz – 2004, 1997 und 1991 (Prozentanteil Zustimmung)**

	Jahr	Deutsch	Italienisch	Ladinisch	Insgesamt
Der Proporz trägt zum friedlichen Zusammenleben bei	2004	<b>76,6</b>	44,4	<b>71,0</b>	68,9
	1997	<b>86</b>	54	<b>81</b>	75
	1991*	<b>85,4</b>	43,8	<b>78,5</b>	70,1
Die Anwendung des Proporz kann die Qualität der Dienstleistungen beeinträchtigen	2004	48,0	<b>74,3</b>	54,0	54,4
Die starre Anwendung des Proporz ist in einem Europa „ohne Grenzen“ überholt	2004	32,6	<b>79,8</b>	33,9	43,5
	1997**	30	<b>81</b>	34	48
Die Anwendung des Proporz begünstigt die einheimische Bevölkerung	2004	<b>71,1</b>	<b>74,4</b>	<b>84,1</b>	72,0
Sind Sie mit dem ethnischen Proporz bei der Zuteilung von Sozialwohnungen einverstanden?	1997	<b>85</b>	55	<b>85</b>	75
Sind Sie mit dem ethnischen Proporz bei der Vergabe öffentlicher Stellen einverstanden?	1997	<b>86</b>	44	<b>82</b>	72
Sollte Ihrer Meinung nach die Pflicht zur Zwei- beziehungsweise Dreisprachigkeitsprüfung für den öffentlichen Dienst beibehalten oder abgeschafft werden?	2004	<b>92,4</b>	58,4	<b>91,2</b>	84,4

\* Neuberechnung ohne „weiß nicht“; \*\* Formulierung abweichend  
Quelle: ASTAT 2006, 96 und 181–187; Haller 2000, 79

Interessante Unterschiede lassen sich auch in Bezug auf die Zweisprachigkeitspflicht im öffentlichen Dienst feststellen. Im Jahr 1991 sprachen sich zwar nur 12,3 Prozent der italienischsprachigen Befragten für eine vollständige Abschaffung dieser Pflicht aus (aber auch 7,7% der ladinischen und 3,6% der

deutschsprachigen), doch eine deutliche Mehrheit von ihnen (55,3 %) wollte die Pflicht zur Beherrschung beider großer Landessprachen auf Beamte mit Publikumskontakt beschränkt wissen (36,7 % der ladinischen und 17,0 % der deutschsprachigen Befragten vertraten dieselbe Meinung). Anders gesagt, nur rund ein Drittel der Angehörigen der italienischen Sprachgruppe erklärte sich mit dem Ist-Zustand der fast alle öffentlich Bediensteten umfassenden Pflicht zur Zweisprachigkeit einverstanden, während dies auf vier von fünf deutschsprachigen und auch eine klare Mehrheit der ladinischen Befragten zutraf (vgl. Atz 1992, 95). Ähnlich stark weichen die Meinungen im Jahr 2004 voneinander ab: Während sich nur 7,6 Prozent der deutschsprachigen und 8,8 Prozent der ladinischen Befragten für eine Abschaffung der Pflicht zur Zwei- beziehungsweise Dreisprachigkeitsprüfung aussprachen, waren es unter den italienischsprachigen 41,6 Prozent (vgl. ASTAT 2006, 96).

In den genannten Ergebnissen spiegelt sich deutlich wider, dass die „Säulen der Autonomie“ zwar von einer großen Mehrheit der Angehörigen der ethnischen Minderheit (deutsche und ladinische Sprachgruppe) begrüßt werden, dass sie aber nur von einer Minderheit der italienischsprachigen Befragten mitgetragen werden. Einiges spricht dafür, dass diese Maßnahmen des Minderheitenschutzes zunehmend auch von der italienischen Volksgruppe akzeptiert werden, doch fehlen aktuelle statistische Daten, um eine solche Entwicklung zu belegen, denn die letzte derartige Untersuchung des ASTAT geht auf das Jahr 2004 zurück.

### 3.2. Soziale Beziehungen und Sprachbarrieren

Die Südtiroler Gesellschaft ist, vor allem im privaten Bereich, nach wie vor relativ stark segmentiert, wobei die Sprachgrenzen eine entscheidende Trennlinie bilden (vgl. Atz 2012). Eine uneingeschränkte Teilhabe am sozialen und politischen Leben ist in einer multiethnischen beziehungsweise mehrsprachigen Gesellschaft nämlich nur dann möglich, wenn alle ihre Mitglieder zumindest eine gemeinsame Verkehrssprache beherrschen, besser aber alle wichtigen Umgangssprachen. Die Bedeutung von Zweitsprachkenntnissen steht deshalb auch in den Augen der Bevölkerung außer Diskussion: Im Jahr 2004 erklärten bei der schon zitierten Umfrage des Landesinstituts für Statistik – ASTAT fast drei Viertel (72 %), die Beherrschung der Zweitsprache sei „sehr wichtig“, ein weiteres Viertel (25 %), sie sei „ziemlich wichtig“; nur 2 Prozent der Befragten wollten ihr geringe oder keine Wichtigkeit zumessen (vgl. ASTAT 2006, 196).



Die Wirklichkeit sieht jedoch so aus, dass zu anspruchsvolleren Gesprächen in der jeweiligen Zweitsprache 59 Prozent der Personen deutscher Muttersprache fähig sind – darunter rund ein Viertel aller deutschsprachigen Befragten, die sagen, sie könnten sich auf Italienisch „spontan und flüssig“ ausdrücken. Unter Personen italienischer Muttersprache liegt der entsprechende Anteil nur bei gut einem Viertel (27 %); ein knappes Zehntel gibt an, sich auf Deutsch ohne Probleme unterhalten zu können (vgl. ASTAT 2006, 138–153).

Diese Sprachbarrieren werden von den Menschen durchaus als Einschränkung in ihren sozialen Beziehungen erlebt. So erklärten relativ viele Personen im Jahr 1997 auf die Frage „Glauben Sie, dass Ihre Zugehörigkeit zu einer der Sprachgruppen in Südtirol Sie in Ihren sozialen Beziehungen benachteiligt?“, dass dies aufgrund mangelndem Sprachverständnis (19,6 %) oder durch das verschlossene Verhalten der anderen Sprachgruppen (14,6 %) gegeben sei. Nur wenige führten auch die freiwillige Selbstisolierung der eigenen Sprachgruppe (3,6 %) beziehungsweise die Schwierigkeit einflussreiche Personen kennenzulernen (4,3 %) als Ursache von Benachteiligung an. Diese Schwierigkeiten in den sozialen Beziehungen sind aber ein Problem, das vor allem die italienischsprachige Bevölkerung erlebt. Sie gab zu 42 Prozent Sprachprobleme und zu 32 Prozent die Verschlossenheit der anderen als Benachteiligungsgrund an. Mehrheitlich (59 %) fühlten sich italienischsprachige Befragte in irgendeiner Form sozial benachteiligt, während es bei den deutschsprachigen lediglich 18 Prozent waren, bei den ladinischen gar nur 4 Prozent (vgl. Censis 1997, 69).

Nicht selten wird der in Südtirol weit verbreitete Gebrauch des deutschen Dialekts als „Verschlossenheit“ der deutschen Sprachgruppe interpretiert oder zumindest verantwortlich gemacht für die Schwierigkeiten der italienischsprachigen Bürgerinnen und Bürger Südtirols, die Zweitsprache zu erlernen. Es sind die Angehörigen der italienischen Sprachgruppe selbst, die darin neben mangelndem Willen (43 %) eine Hauptursache für ihre Sprachschwierigkeiten sehen (40 %) (vgl. ASTAT 2006, 175–178). Mehrheitlich (63 %) wird von italienischsprachigen Befragten auch anerkannt, dass deutsche Dialektkenntnisse förderlich für das Zusammenleben wären, allerdings nicht so einhellig, wie das bei deutschsprachigen Befragten der Fall ist (89 %) (vgl. ASTAT 2006, 170).

Somit ist in den unzureichenden Sprachkenntnissen eines erheblichen Teils der italienischsprachigen Bevölkerung Südtirols ein weiterer bedeutender Faktor für das Ungemach der Volksgruppe zu sehen. Die allmähliche Verbesserung ihrer Kompetenzen im Bereich der Zweitsprache, die sich auch empirisch nachweisen lässt (vgl. Atz 2012), sollte deshalb auch einen Abbau dieser Art von Benachteiligung zur Folge haben.

### 3.3. Toponomastik – geografische Namen

Im vergangenen Jahr 2012 wurde von der Südtiroler Landesregierung endlich ein jahrzehntelang angekündigtes Gesetz verabschiedet, mit dem die amtliche Verwendung von geografischen Namen geregelt werden soll. Ob es in der vorliegenden Form in Kraft treten kann, hängt allerdings vom Ausgang eines Rekurses beim Verfassungsgerichtshof ab, den die nationale Regierung eingelegt hat. Bei diesem Gegenstand handelt es sich um ein ethnopolitisch besonders sensibles Thema, da die Abschaffung der deutschen Orts- und Flurnamen durch die faschistische Regierung und ihre Ersetzung durch Kreationen des italienischen Nationalisten und Vertrauten von Diktator Mussolini, Ettore Tolomei, von deutscher Seite immer als großes Unrecht empfunden und gebrandmarkt worden ist. Das neue Landesgesetz will nicht nur dieses Unrecht aufheben und den alten Namen wieder Gültigkeit verschaffen, sondern auch die weniger gebräuchlichen und kulturgeschichtlich unbegründeten italienischen Bezeichnungen aus dem amtlichen Verkehr entfernen. Letzteres ist aber im Autonomiestatut nicht vorgesehen, wo ausdrücklich von der Verpflichtung zur Zweisprachigkeit bei der Ortsnamengebung gesprochen wird. Deshalb haben Exponenten der italienischen Volksgruppe, aber auch andere Interessengruppen und Persönlichkeiten davor gewarnt, dass hier eine sprachliche Säuberung geplant sei, die darauf abziele, 90 Jahre italienischer Präsenz im Land zu ignorieren und der italienischsprachigen Bevölkerung das Heimatrecht abzuspochen. Zudem wurde das in diesem Landesgesetz festgelegte Verfahren kritisiert, wonach die Gebräuchlichkeit von Namen von den Bezirksgemeinschaften zu überprüfen ist (eine Bestimmung, die auf Betreiben des Koalitionspartners PD ins Gesetz kam, denn der ursprüngliche Entwurf hatte diese Aufgabe den Gemeinden zugewiesen).

In der mehrfach erwähnten ASTAT-Studie des Jahres 2004 wurde auch zu diesem Thema die Meinung der Bevölkerung erhoben. Demnach wird die Frage in allen Volksgruppen nur von rund der Hälfte der Befragten als wichtig bezeichnet (in der deutschen Sprachgruppe liegt der entsprechende Anteil sogar unter 40%), wobei aber 8 Prozent überhaupt keine Meinung haben. Deutliche Unterschiede im Meinungsbild ergeben sich jedoch, sobald danach gefragt wird, ob die Orts- und Flurnamen durchgängig zwei- beziehungsweise dreisprachig sein sollten. Diese Ansicht vertreten nämlich die überwiegende Anzahl von italienischsprachigen und der größere Teil der ladinischen Befragten, während sich in der deutschen Sprachgruppe nur eine Minderheit zu diesem Prinzip bekennt. Eine vergleichbare Umfrage von „Apollis“ im Auftrag von „ff“ – Südtiroler Illustrierte hatte im Jahr 1993 einen etwas höheren Anteil von Personen ergeben, die das Problem als wichtig be-

zeichneten, unter italienischsprachigen Befragten war es sogar eine klare Mehrheit (60%). Deutlicher war damals auch die Forderung nach durchgehender Zweisprachigkeit in der Ortsnamensgebung ausgefallen; sie erzielte nicht nur unter Angehörigen der italienischen Sprachgruppe eine sehr hohe Zustimmungquote (95%), sondern wurde auch von der Mehrheit der deutschsprachigen Befragten geteilt (57%). Dabei ist aber auf die unterschiedliche Formulierung der Frage zu achten (siehe Tabelle 5).

**Tabelle 5: Meinungen der verschiedenen Sprachgruppen zur Toponomastik – 2004 und 1993 (Prozentanteil Zustimmung, Basis inkl. „weiß nicht“)**

	Jahr	Deutsch	Italienisch	Ladinisch	Insgesamt
Ist die Ortsnamensfrage ein wichtiges Thema (Problem) für Sie?	2004	37,8	48,8	54,8	40,9
	1993	41,0	61,1	–	47,8
Müssten Ihrer Meinung nach alle Orts- und Flurnamen zweisprachig (dreisprachig) sein?	2004	35,0	75,5	60,0	44,9
Man sollte alle Ortsnamen zweisprachig lassen. <sup>7</sup>	1993	57,2	94,8	–	70,9
Sollten die Benennungen neuer Ortschaften zweisprachig (dreisprachig) sein?	2004	46,9	74,6	57,5	53,4

Quelle: ASTAT 2006, 200; apollis 1993

Symbolik und Stellvertreterfunktion des Kampfes um die Ortsnamen treten mit aller Deutlichkeit hervor, wenn man sich die Auseinandersetzungen der letzten Jahre um die alpinen Wegweiser vor Augen führt. Hierbei geht es darum, dass Freiwillige des deutschsprachigen Alpenvereins AVS Tausende von Wegweisern aufstellten, auf denen nur die deutschen Bezeichnungen von Bergen, Almen, Seen und so weiter, teilweise auch von Weilern, Dörfern und Städten aufscheinen. Dies führte zu einer richtigen Medienkampagne, die in gerichtliche Untersuchungen mündete – angeblich sind dafür öffentliche Geldmittel aufgewendet worden, dann läge eine Verletzung der Zweisprachigkeitspflicht vor – und in die sich auch die Zentralregierung einschaltete, was schließlich zum Einsatz einer Expertenkommission und zum sogenannten Durnwalder-Fitto-Abkommen führte.<sup>8</sup> Die Heftigkeit der Auseinandersetzung zeigt auf, wie stark die Sorge vieler italienischsprachiger Südtiroler ist, man wolle ihnen das Heimatrecht verweigern.

### 3.4. Wahrgenommene Benachteiligung als Sprachgruppe

Die Zuweisung von Ressourcen nach Sprachgruppe, die Verbindung individueller Rechte mit der Zugehörigkeitserklärung und vor allem Maßnahmen der positiven Diskriminierung, wie es die Bevorzugung von deutschsprachigen oder ladinischen Bewerbern bei der Vergabe öffentlicher Stellen darstellt – eine Maßnahme, die notwendig war, um die Verteilung der öffentlich Bediensteten jener Sprachgruppen aufgrund der Volkszählungsergebnisse anzugleichen –, haben fast unweigerlich zur Folge, dass ethnische Gruppen sich ganz oder in Teilbereichen benachteiligt fühlen. Analysiert man, wie sich die diesbezüglichen Meinungen im Zeitraum zwischen 1991 und 2004 entwickelt haben, so zeigt sich ein weitgehend gleichbleibendes Muster, allerdings mit Tendenz zu abnehmender Gewichtung des Problems (vgl. Atz 2012). In drei verschiedenen Untersuchungen, zu drei verschiedenen Zeitpunkten waren es immer die italienischsprachigen Befragten, die am häufigsten das Gefühl hatten, als Sprachgruppe benachteiligt zu werden. 78 Prozent von ihnen fühlten sich 1991 „allgemein benachteiligt“, im Jahr 2004 lag der entsprechende Anteil bei 69 Prozent (vgl. ASTAT 1991, 11; ASTAT 2006, 196–200). 1997 wurde nur nach spezifischen Bereichen gefragt, aber auch hier ist der Anteil jener, die keinerlei Nachteile durch die ethnische Zugehörigkeit verspüren, in der italienischen Sprachgruppe mit 34 Prozent am niedrigsten (vgl. Censis 1997, 67). Wenn nach verschiedenen Lebensbereichen gefragt wird, dann nennen Angehörige der italienischen Sprachgruppe an erster Stelle die Arbeitswelt beziehungsweise den Zugang zum Arbeitsmarkt, gefolgt von „Politik und Gesellschaft“ und Wohnungswesen. Auffällig ist dabei das Auseinanderklaffen der wahrgenommenen Benachteiligung im Bereich „Arbeit und Beruf“: 82,5 Prozent der deutschsprachigen, 74,0 Prozent der ladinischen, aber nur 26,9 Prozent der italienischsprachigen Befragten empfinden keinerlei Diskriminierung in diesem Bereich. Anders herum betrachtet: Drei von vier Angehörigen der italienischen Sprachgruppe fühlen sich in der Arbeitswelt zumindest gelegentlich benachteiligt (vgl. ASTAT 2006, 80).

### 3.5. Ethnische Identität als Indikator der Verwurzelung

Das Unbehagen der italienischen Volksgruppe in Südtirol wird immer wieder mit der fehlenden Verwurzelung in einer lokalen Heimat in Verbindung gebracht. Ein Indikator dafür ist die sogenannte ethnisch-regionale oder territoriale Identität. Danach gefragt, als was sie sich am meisten fühlen, bezeichnet sich ein sehr großer

Teil der deutschsprachigen Befragten als „Südtiroler/in“ (86 %), Tiroler/in (2 %) oder „Deutsche/r“ (1 %), ebenso sehen sich die Angehörigen der ladinischen Volksgruppe zumeist als „Ladiner/in“ (73 %) oder „ladinischsprachige/r Südtiroler/in“ (11 %), aber auch einfach als „Südtiroler/in“ oder „Tiroler/in“ (zusammen 9 %). Viel weniger mit dem Gebiet der Provinz Bozen verbunden ist das Selbstverständnis bei italienischsprachigen Befragten, die sich nur zu einem Viertel als „italienischsprachige/r Südtiroler/in“ (14 %) oder „Altoatesino/a“ (10 %) begreifen, sich mehrheitlich jedoch als „Italienier/in“ (53 %) beziehungsweise als „Europäer/in“, „Weltbürger/in“ oder anderes sehen (vgl. ASTAT 2006, 158–160).

Ein ganz ähnliches Selbstverständnis findet sich in der jungen Generation: Jugendliche deutscher und ladinischer Sprache fühlen sich am stärksten mit ihrer Gemeinde, ihrer Talschaft oder allgemein mit Südtirol verbunden (zusammen über 80 %), Jugendliche italienischer Sprache nennen dagegen mehrheitlich (Nord-)Italien, während sich nur – oder auch immerhin – ein gutes Drittel von ihnen primär mit der Heimatgemeinde oder dem Land („Alto Adige“) identifiziert (vgl. ASTAT 2000, 93).

#### **4. Fakten und Meinungen im Vergleich – eine abschließende Bewertung**

Was also ist dran am Ungemach oder Unbehagen der italienischen Volksgruppe in Südtirol? Als Erstes drängt sich der Eindruck auf, dass das Phänomen genauso sozial erzeugt wird wie die Existenz der ethnischen Gruppen selbst. Es handelt sich um eine Art unvermeidliche Begleitmusik dieser Art von sozialer Organisation, denn ohne wirkliche oder vermeintliche Benachteiligung würde es keinen Grund geben, den Zusammenhalt der jeweiligen Volksgruppe zu fordern oder für bestimmte Rechte und Ressourcen einzutreten, die ihr zustünden.

Genauso klar ist jedoch festzuhalten, dass das Unbehagen vieler italienischsprachiger Bürgerinnen und Bürger in Südtirol einen harten Kern hat, der kaum geleugnet werden kann:

Anteilmäßig und absolut hat die italienische Sprachgruppe an Gewicht verloren, ihr Anteil an den öffentlich Bediensteten und an den Zuweisungen von Sozialwohnungen war rückläufig – wenngleich oder besser weil dabei der Proporz eingehalten wurde. Zudem stimmt es, dass die Repräsentanz italienischsprachiger Vertreter in der Landesregierung schwach ist, wenn man sie am Stimmenanteil der betreffenden Parteien misst. Und noch deutlicher ist die mangelnde Präsenz von Personen italienischer Muttersprache an der Spitze von Gesellschaften, die das

Land Südtirol kontrolliert. Eine wirtschaftliche Schlechterstellung ist dagegen nicht nachweisbar, obwohl zentrale Beschäftigungsfelder für italienischsprachige Personen besonders stark von einem krisenhaften Strukturwandel betroffen waren (etwa die Schwerindustrie). Probleme sozial-kultureller Art, wie die größeren Schwierigkeiten beim Erlernen der Zweitsprache, sind ebenfalls eine Tatsache, auch wenn kaum jemand dafür verantwortlich gemacht werden kann.

Subjektiv fühlt die italienischsprachige Bevölkerung Südtirols all die genannten Nachteile, ist aber dennoch mehrheitlich davon überzeugt, dass die Autonomie auch für sie Vorteile bringt. Gleichzeitig sieht sie in deren konkreter Umsetzung eine Hauptquelle ihres Ungemachs (Barrieren des Sprachenlernens, Kritik an zu rigider Anwendung von Proporz und Zweisprachigkeitspflicht, Infragestellung zweisprachiger Ortsnamen, politische Marginalisierung). Und die Schuld dafür wird viel eher bei den „anderen“ gesucht, als bei sich selbst, also bei den sprachlichen Minderheiten und bei der Politik der Südtiroler Volkspartei. Manches weist darauf hin, dass diese Vorurteile nicht ganz unbegründet sind, eine zweite Ursache dürfte aber darin zu suchen sein, dass die ehemals privilegierte Stellung der italienischen Sprachgruppe verloren gegangen ist (vgl. Pristinger 1978). Leider sind die Befunde zur subjektiven Wahrnehmung nicht aktuell, sondern bräuchten eine neuerliche Überprüfung. Dennoch kann davon ausgegangen werden, dass viele Vorurteile weiterbestehen, auch wenn es Hinweise auf ihre allmähliche Abschwächung gibt.

Bemerkenswert erscheint die große Rolle, die symbolische Themen spielen (Stichwort: Toponomastik, faschistische Denkmäler – auf die hier nicht eingegangen wurde). Darin zeigt sich, dass es beim Unbehagen vermutlich weniger um ökonomische Ressourcen oder konkrete Vorteile geht, sondern viel eher um das kostbare soziale Gut von Wertschätzung und Anerkennung. Wenn dieser Befund zutrifft, bietet sich ein guter Ansatzpunkt, um die Stimmung zu verbessern: Gesten von Großzügigkeit und Nichteinmischung vonseiten der dominierenden Kräfte in der deutschen und ladinischen Volksgruppe, etwa das freiwillige Überlassen bestimmter Führungspositionen oder die Anerkennung einer eigenen Geschichte der Italiener in Südtirol, könnten der italienischsprachigen Bevölkerung des Landes zeigen, dass ihre Anwesenheit nicht mehr als Gefahr, sondern als Bereicherung empfunden wird.

Eine Überwindung der gegenseitigen Vorurteile und Ängste gelingt am ehesten, wenn jede Gruppe versucht, sich auf die eigene Verantwortung zu konzentrieren und selbst den ersten Schritt zu machen, anstatt von der anderen Seite Öffnung und Entgegenkommen zu fordern. Hoffnung macht, dass es eine wachsende Zahl von „Freunden der Autonomie“ in der italienischen Volksgruppe zu geben scheint, die

tatsächlich bereit sind, auch auf den eigenen Anteil am Ungemach zu schauen. Doch sollten diese Bemühungen auf Widerhall in der deutsch- und ladinischsprachigen Bevölkerung treffen; und sie sollten von den Massenmedien unterstützt werden, die bis heute den Konflikt oft mit Negativmeldungen anheizen und so eine (falsche bzw. überwindbare) Wirklichkeit des *disagio* konstruieren.

---

## Anmerkungen

- 1 „Schwache Italiener sind gefährlich“, in: ff – Das Südtiroler Wochenmagazin Nr. 2/2013, 32–36
- 2 Artikel 89, Abs. 3 des Autonomiestatuts und DPR 752 vom 26. Juli 1976 (vgl. Bonell/Winkler 2011)
- 3 Die Begrenzung des Zugangs zu Sozialleistungen für zugewanderte Personen ist eine Maßnahme, die den Grundsätzen der EU widerspricht, sodass nicht klar ist, ob sie rechtlich aufrechtzuerhalten sein wird
- 4 Siehe „Blaulicht für Südtirol“ in: ff – Das Südtiroler Wochenmagazin 05/2013, 18–27; „SVP droht Absturz im Landtag“, in: Dolomiten, 7.2.2013, 13
- 5 Siehe z. B. eine im August 2012 in der Südtiroler Tageszeitung veröffentlichte Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Dr. Gruber und Partner „Miese Stimmung“, in: Die neue Südtiroler Tageszeitung, Nr. 160/2012, 9
- 6 Alle Angaben entstammen der Antwort von Landesrat Roberto Bizzo, (Landesrat für Innovation, Informatik, Arbeit, Genossenschaften, Finanzen und Haushalt), BZ, 26. 3. 2010, Zl. 14.07/190001 auf die Anfrage von Alessandro Urzì (FLI) 1036/2010. Siehe auch den Beitrag von Karl Gudauner in diesem Band.
- 7 Die genaue Frageformulierung lautete: „Wenn es jetzt nach Ihnen ginge, was sollte man mit den italienischen Ortsnamen tun, die nicht schon vor dem Ersten Weltkrieg in Verwendung waren? Wählen Sie bitte unter den folgenden vier Vorschlägen: (1) alle abschaffen, (2) nur dort beibehalten, wo ein größerer Anteil der Bevölkerung italienischsprachig ist, (3) für alle Gemeinden und größeren Ortschaften beibehalten, nicht aber für Weiler, Flurnamen und ähnliches oder (4) man sollte alles zweisprachig lassen“. (apollis 1993)
- 8 „Schilderstreit zu Ende: Vereinbarung zwischen LH Durnwalder und Minister Fitto“, Mitteilung des Landespresseamts vom 22.9.2010, [www.provinz.bz.it/lpa/285.asp?art=338500](http://www.provinz.bz.it/lpa/285.asp?art=338500) (15.2.2013)
- 9 Über die Hauptergebnisse berichtet „Die Kraft des Faktischen“, in: ff – Südtiroler Illustrierte, 8/1993, 30–33

---

## Literaturverzeichnis

- Apollis* (1993). Telefonische Mehrthemenbefragung im Auftrag von ff – Südtiroler Illustrierte (repräsentative Bevölkerungsumfrage, n = 464). Unveröffentlichter Abschlussbericht, Bozen.<sup>9</sup>
- Ascoliano*, Augusto (2000). Wanderungen und demographische Entwicklung in Südtirol. Jüngste Entwicklungen und aktuelle Tendenzen 1960-1997, Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Landesinstitut für Statistik (ASTAT-Schriftenreihe Nr. 76), Bozen
- ASTAT* (1991a). ASTAT-Bevölkerungsumfrage 1991. Erste Ergebnisse, Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Landesinstitut für Statistik (ASTAT-Informationen 27/1991), Bozen
- ASTAT* (1991b). Demografisches Jahrbuch 1991 (Band 1), Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Landesinstitut für Statistik, Bozen
- ASTAT* (1997). Demografisches Handbuch 1995, Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Landesinstitut für Statistik, Bozen
- ASTAT* (2000). Einkommens- und Vermögensverhältnisse der Haushalte in Südtirol 1998-1999. Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Landesinstitut für Statistik (ASTAT-Schriftenreihe Nr. 81), Bozen
- ASTAT* (2006) Südtiroler Sprachbarometer 2004. Sprachgebrauch und Sprachidentität in Südtirol. Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Landesinstitut für Statistik (ASTAT-Schriftenreihe Nr. 114), Bozen
- ASTAT* (2010). Einkommen, Vermögen und Lebensbedingungen der Haushalte in Südtirol 2008-2009. Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Landesinstitut für Statistik (ASTAT-Schriftenreihe Nr. 164), Bozen
- ASTAT* (2012). Südtirol in Zahlen 2012. Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Landesinstitut für Statistik, Bozen.
- Atz*, Hermann (1987). Autonomie – Zusammenleben – Nationalismus: Die Ergebnisse einer Meinungserhebung unter der italienischsprachigen Bevölkerung von Bozen und Leifers ein Jahr nach den Gemeinderatswahlen vom 12. Mai 1985, in: *Benedikter*, Rudolf et al. (Hg.). Nationalismus und Neofaschismus in Südtirol: Die Erfolge des Movimento Sociale Italiano (MSI-DN) bei den Gemeinderatswahlen am 12. Mai 1985 – Ursachen, Bedingungen und Auswirkungen, Wien: Braumüller, 66–210
- Atz*, Hermann (1991). „Verschobene Grenzen. Strukturwandel und ethnische Arbeitsteilung“, in: *Holzer*, Anton et al. (Hg.). Nie nirgends daheim. Vom Leben der Arbeiter und Arbeiterinnen in Südtirol, Bozen: Bund der Genossenschaften Südtirols, 155–164.
- Atz*, Hermann (1992). Südtirol: Können wir dem Frieden zwischen den Sprachgruppen trauen? Ergebnisse der ASTAT-Bevölkerungsumfrage 1991, in: *Atz*, Hermann/*Buson*, Ornella (Hg.). Interethnische Beziehungen. Leben in einer mehrsprachigen Gesellschaft, Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Landesinstitut für Statistik, Bozen, 83–100
- Atz*, Hermann (2009). Das Wahlergebnis: Werden die ethnischen Wählarenen durchlässiger? Eine Analyse der Landtagswahlen 2008, in: *Pallaver*, Günther/*Kager*, Thomas (Hg.). *Politika 09 – Jahrbuch für Politik*. Bozen: Raetia, 213–244.
- Atz*, Hermann (2012). Gegeneinander, Nebeneinander oder Miteinander. Wie haben sich 40 Jahre Autonomiestatut auf das Zusammenleben der Volksgruppen in Südtirol ausgewirkt?, in: *Pallaver*, Günther (Hg.). *Politika12 – Jahrbuch für Politik*. Bozen: Raetia, 241–268



- Benedikter, Rudolf et al.* (1987). Nationalismus und Neofaschismus in Südtirol: Die Erfolge des Movimento Sociale Italiano (MSI-DN) bei den Gemeinderatswahlen am 12. Mai 1985 – Ursachen, Bedingungen und Auswirkungen, Wien: Braumüller
- Beobachtungsstelle für den Arbeitsmarkt* (2012). Arbeitsmarktbericht 2012, Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Abteilung Arbeit, Bozen
- Bonell, Lukas/Winkler, Ivo* (2011). Südtirols Autonomie. Beschreibung der autonomen Gesetzgebungs- und Verwaltungszuständigkeiten des Landes Südtirol, Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Landespresseamt, Bozen
- Censis – Centro Studi Investimenti Sociali* (1997). Identità e mobilità dei tre gruppi linguistici in Alto Adige – Rapporto finale (Endbericht des Forschungsprojektes an den Auftraggeber), Roma
- Giudiceandrea, Lucio/Mazza, Aldo* (2012). Stare insieme è un'arte. Vivere in Alto Adige/Südtirol, Bozen: Alphabeta
- Haller, Max* (2000). Social Survey 1997. Arbeitswerte und sozial-wirtschaftlicher Wandel in Südtirol, Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Landesinstitut für Statistik (ASTAT-Schriftenreihe Nr. 72), Bozen
- Lechner, Stefan* (1988). Revision der Optionen und Rücksiedlung nach Südtirol, Diplomarbeit am Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien
- Leidlmair, Adolf* (1958). Bevölkerung und Wirtschaft in Südtirol, Innsbruck: Universitätsverlag Wagner
- Marchiodi, Mirco* (2011). Biancofiore, 60 secondi di fuoco contro la Svp“, in: Alto Adige, 19.11.2011, <http://altoadige.gelocal.it/cronaca/2011/11/19/news/biancofiore-60-secondi-di-fuoco-contro-la-svp-1.4308837> (17.2.2013)
- Morello, Peter/Altieri, Mattia/Spitaler, Adolf* (2010). Wohnungspolitik in Südtirol von der Angliederung an Italien bis 2008, Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Landesinstitut für Statistik (ASTAT-Schriftenreihe Nr. 163), Bozen
- Pallaver, Günther/Steurer, Leopold* (2011). Deutsche! Hitler verkauft Euch! Das Erbe von Option und Weltkrieg in Südtirol, Bozen: Edition Raetia
- Peterlini, Oskar* (1980). Der ethnische Proporz in Südtirol, Bozen: Athesia
- Pristinger, Flavia* (1978). La minoranza dominate nel Sudtirolo. Divisione etnica del lavoro e processi di modernizzazione dall'annessione agli anni settanta, Bologna: Patron.
- Steininger, Rolf* (2003). Südtirol. Vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart, Innsbruck: Studienverlag.
- Südtiroler Landesregierung* (Hg.) (2012). Südtirol-Handbuch, 28. überarbeitete Auflage, Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Bozen: Landespressdienst
- Zeppa, Andrea/Vogliotti, Silvia* (2006). Bestimmungsfaktoren der Einkommensverhältnisse in Südtirol, Bozen: Arbeitsförderungsinstitut AFI-IPL (Dokumentation 30)

## Abstracts

### **Cos'è il disagio del gruppo etnico italiano in Alto Adige?**

Il “disagio degli italiani” è divenuto da decenni una delle espressioni più usate o anche un argomento di scontro utilizzato da determinate forze politiche. Il significato del termine oscilla tra un sentimento puramente soggettivo ed un dato ampiamente obiettivo. Questo contributo cerca di sottoporre a verifica l'asserito disagio da due punti di vista: da un lato sulla base di dati statistici in merito a concreti rapporti, dall'altro sulla base di sondaggi d'opinione che riportano lo stato d'animo soggettivo delle persone interessate. Obiettivamente si riscontra una solida base composta da dati di fatto: la proporzionale etnica, l'obbligo di bilinguismo nell'impiego pubblico, la marginalizzazione politica. Soggettivamente la maggioranza dei cittadini di lingua italiana è convinta che l'autonomia porti dei vantaggi anche agli italiani, ma essi sono anche convinti di essere svantaggiati in diversi settori: nello studio della seconda lingua, nell'instaurare contatti sociali, nell'accesso al mondo del lavoro, nel settore “politica e società”... In ogni caso, la responsabilità per il disagio viene attribuita più agli altri che a se stessi.

## Či n'él pa dl „disagio“ dl grup etnich talian te Südtirol?

„Il disagio degli italiani“ – é bele dan da dezenns deventè n dit proverbial o inće n moto de batalia de certes forzes politiches. Le significat bandorëia danter na sensaziun daldöt sogetiva y na condiziun ogetiva valgamia slariada fora. Chësc contribut prô de ejaminé da dôes perts chësc problem che vëgn afermè: da òna na pert cun dač statistics söles condiziuns reales, dal'atra pert cun inrescides d'opiniun, che respidlëia la minunga sogetiva dles porsones interessades. Da la odëi obietivamënter esistel bëgn n nojel dür de facé, che po gnì interpretà sciöche desvantaje sozial por la popolaziun taliana: le proporz etnich, l'oblianza de avëi le bilinguism ti posé de laür publics, la marginalisaziun politica. A li-vel sogetif é la maiù pert di zitadins de lingaz talian dla convinziun che l'autonomia ti portes inće a d'ëi vantaži, mo ch'ai é indere desvantajà te de plü situaziuns: da imparè le secundo lingaz, da ciafè contac tla sozieté, da rové pomez al marcé dl laür, tl setur „politica y sozieté“, ... La gauja dl problem vëgn a vigni moda chirida plütosc pro i atri, co pro sè instësc.

### **What lies behind the *disagio* (discontent) of the Italian ethnic group in South Tyrol?**

“The discontent of the Italians” has been a catchphrase for decades – even a battle cry for certain political forces. The meaning varies between a purely subjective feeling and a broad objective fact. This paper uses a two-pronged approach to examine the asserted hardship: one approach is to utilise statistical data regarding actual conditions and the other is to review polls that reflect the subjective opinions of those affected. From the objective point of view, there is a kernel of hard facts that can be interpreted as a social disadvantage for the Italian-speaking population: proportional representation according to ethnicity, compulsory bilingualism in the public service and political marginalisation. On the subjective side, most Italian-speaking citizens are convinced that autonomy generally affords them advantages but that they are at a disadvantage in several areas: the learning of a second language, the establishing of social contacts, access to the labour market, and in the general realm of politics and society ... Blame for the hardship, at any rate, is sooner sought in others than in oneself.



**Karl Gudauner**

## **Zu Unrecht verteufelt**

Eine Zwischenbilanz zum Proporz als Garantieinstrument

### **1. Einleitung**

Anlässlich des 40-Jahr-Jubiläums des Inkrafttretens ist das Südtiroler Autonomiestatut 2012 als internationales Modell für die friedliche Lösung von ethnischen Konflikten gewürdigt worden, zumal die Autonomie Jahrzehnte umfassender eigenständiger, politischer, kultureller, sozialer und wirtschaftlicher Entfaltung ermöglicht hat. Die Begründung weist auf das Zusammenwirken von gesetzgeberischer und verwaltungsmäßiger Eigenständigkeit auf territorialer Ebene und spezifischen Gestaltungsinstrumenten zum Schutz der Sprachminderheiten hin, das im Autonomiestatut angelegt ist. Die dahinter liegenden Polaritäten in ein proaktives Zusammenspiel einzubinden, war ein mühevolleres Unterfangen, ausgehend vom Antagonismus zwischen gesamtstaatlich dominierender Ethnie und zentralstaatlicher Hoheitsfunktion einerseits und sprachlicher Minderheit beziehungsweise lokaler Autonomie andererseits, aber auch im Rahmen der vielfältigen Dynamik der Gesellschaft auf lokaler Ebene. Dermaßen gewappnet gegen die Blauäugigkeit eines oftmals postulierten befriedeten Pluralismus ist es nachvollziehbar, dass diese

40 Jahre sukzessive ausgebauter Selbstbestimmung nicht ohne wiederholtes Auflockern von politischen Auseinandersetzungen, kulturellen Anfeindungen und individueller Gewaltbereitschaft verstrichen sind, vor allem auf dem Hintergrund der Heftigkeit der historischen Vereinnahmungserfahrungen der Sprachminderheiten. Im Zentrum der politischen Auseinandersetzungen, die jeweils die Emotionen der Menschen tief aufwühlten, standen seit dem Inkrafttreten des neuen Autonomiestatus von 1972 vor allem der Stellenproporz samt verpflichtender Sprachgruppenzugehörigkeitserklärung und die Zweisprachigkeitspflicht im öffentlichen Dienst. In diesem Beitrag wird zehn Jahre nach Ablauf der 30-jährigen Befristung vor allem die Proporzanwendung im öffentlichen Dienst analysiert, um eine Bilanz zu deren Wirksamkeit zu ziehen. Dies geschieht anhand des dazu verfügbaren Datenmaterials, einer Rückbesinnung auf einige wesentliche Meilensteine für das Zustandekommen der Südtirolautonomie und einer Reflexion über die entsprechenden Einflussfaktoren. Abgerundet wird der Beitrag durch einen Blick in die Zukunft angesichts des inzwischen deutlichen Überschreitens der Zäsur der 30-jährigen Anwendungsfrist.

## **2. Der steinige Weg zu einem tragbaren Kompromiss**

Den politischen Ausgangspunkt für die heutige Südtirol-Autonomie als erfolgreiche Friedenslösung bildeten die UNO-Resolutionen aus dem Jahre 1960 und 1961, mit denen Italien und Österreich aufgerufen wurden, Verhandlungen zur Klärung der offenen Fragen im Zusammenhang mit dem sogenannten Pariser Vertrag von 1946 aufzunehmen. Dazu gekommen ist es aufgrund einer Intervention des damaligen österreichischen Außenministers Bruno Kreisky im Jahre 1959, dessen Mitwirken auch späterhin von entscheidender Bedeutung war. Die auch unter der Bezeichnung „Gruber-De Gasperi-Abkommen“ bekannte Anlage zum Friedensabkommen in Paris, die 1947 mit Gesetzesdekret als Bestandteil der italienischen Rechtsordnung (vgl. Peterlini 1980, 30) übernommen worden ist, sah für die „deutschsprachigen Bewohner der Provinz Bozen und der benachbarten zweisprachigen Gemeinden der Provinz Trient“ die „volle Gleichberechtigung mit den italienischsprachigen Einwohnern im Rahmen besonderer Maßnahmen zum Schutze der völkischen Eigenart und der kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung der deutschen Sprachgruppe“ vor. In diesem Abkommen wird auch explizit auf noch zu erlassende Maßnahmen Bezug genommen, die sich auf die „Gleichberechtigung im Zugang zum öffentlichen Dienst“ beziehen und diesbezüglich als Ziel „eine an-

gemessenere Verteilung der Beschäftigung zwischen den beiden Sprachgruppen“ haben, während die LadinerInnen nicht berücksichtigt sind.

Die Anknüpfung an das Pariser Abkommen erwies sich als durchschlagendes Argument auf dem diplomatischen Parkett, da die Nicht-Erfüllung eines Teils des Friedensabkommens angemahnt werden konnte. Das Erste Autonomiestatut, das 1948 mit italienischem Verfassungsgesetz in Kraft gesetzt worden war, hatte nämlich die Region „Trentino-Tiroler Etschland“ zum institutionellen Rahmen der Autonomie bestimmt und den beiden Provinzen nur sehr beschränkte Zuständigkeiten zuerkannt. Die diesbezüglichen Durchführungsbestimmungen waren zudem nicht erlassen worden. Das Italienische fungierte als offizielle Sprache der Region, während für den Gebrauch der deutschen Sprache im öffentlichen Leben nur eine allgemeine Gewährleistungsgarantie vorgesehen war. Obwohl seitens der italienischen Regierung als Erfüllung des Pariser Abkommens reklamiert, handelte es sich um eine Lösung, die eher der Fortsetzung hegemonistischer Machtausübung als der Umsetzung der Ansprüche auf einen wirksamen Minderheitenschutz förderlich war.

Aufgrund der beengten Autonomieperspektiven in einem regionalen Korsett hatte die Südtiroler Volkspartei am 17. November 1957 auf Schloss Sigmundskron eine Protestkundgebung organisiert, um eine Autonomie „für das Land Südtirol allein“ einzufordern, wie es in der einstimmig gefassten Resolution hieß. Dem Ruf des neuen Parteiobermanns Silvius Magnago waren rund 35.000 SüdtirolerInnen gefolgt (vgl. Peterlini 1980, 32). Dass die 1961 aufgenommenen bilateralen Verhandlungen zwischen Italien und Österreich erst 1969 ihren Abschluss fanden, bezeugt sowohl die Hartnäckigkeit der einen wie auch der anderen Seite beim Tauziehen um eine tragfähige Lösung. Dank der Überzeugungskraft von Silvius Magnago akzeptierte die Südtiroler Volkspartei 1969 mit knapper Mehrheit ein „Paket an Maßnahmen zugunsten der Bevölkerung Südtirols“. Am 20. Jänner 1972 ist das daran orientierte neue Autonomiestatut in Kraft getreten, für das, anstatt wie vorgesehen innerhalb von zwei Jahren, in den folgenden 20 Jahren die entsprechenden Durchführungsbestimmungen erlassen worden sind.

Um den Werdegang und die zentralen Anliegen der Autonomiebestrebungen zu verstehen, ist eine Rückblende auf die historische Ausgangslage erforderlich. Ohne darauf näher einzugehen, können anhand der offiziellen Daten zur Bevölkerungsentwicklung und zur Zusammensetzung der Sprachgruppen in Südtirol zwischen 1890 und 1961 (Tabelle 1) die Auswirkungen der Strategien der kulturellen und politischen Vereinnahmung Südtirols veranschaulicht werden, die vom faschistischen Regime vorangetrieben worden sind. Diese prägten zutiefst die persönlichen

Schicksale vieler Menschen und Familien, deren Bedarf an Identität und Zugehörigkeit, das Verhältnis zwischen den Sprachgruppen in Südtirol sowie die Einstellung zum italienischen Staat und die politischen Dynamiken auf lokaler Ebene und im Verhältnis zu Rom. Die zugezogenen Familien italienischer Muttersprache aus anderen Regionen hingegen waren unter dem staatlichen Protektorat, das ihre Ansiedlung gefördert hatte, mit einer fremden Realität konfrontiert, in der sie reflexartig ihre nationale Identität und die aus der nationalstaatlichen Tradition erwachsenden Behauptungsmechanismen in den Vordergrund stellten. Sie befanden sich also in einem Kontext, in dem Anpassung eine geradezu abwegige Verhaltensweise darstellte.

**Tabelle 1: Sprachgruppenmäßige Zusammensetzung der ansässigen Bevölkerung laut Volkszählung 1890–1971 <sup>a)</sup>**

Jahr bzw. Sprachgruppe	deutsch	%	italienisch	%	ladinisch	%	andere <sup>b)</sup>	%	Summe
1890	187.100	89,0	9.369	4,5	8.954	4,3	4.862	2,3	<b>210.285</b>
1910	223.913	89,1	7.339	4,9	9.429	3,8	10.770	4,3	<b>251.451</b>
1921	193.271	75,9	27.048	10,6	9.910	3,9	24.506	9,6	<b>254.735</b>
1961	232.717	62,2	128.271	34,3	12.594	3,4	281	0,1	<b>373.863</b>
1971	260.351	62,9	137.759	33,3	15.456	3,7	475	0,1	<b>414.041</b>

a) Die Daten beziehen sich bis 1921 auf die anwesende Bevölkerung und auf die im Allgemeinen verwendete Umgangssprache, 1961 und 1971 auf die ansässige Bevölkerung. Die erhobene Sprache ist 1961 die im Allgemeinen verwendete Umgangssprache, 1971 jene laut Zusatzklärung zur Sprachgruppenzugehörigkeit.

b) Die Daten beziehen sich 1890 auf die lokale Bevölkerung mit einer anderen Umgangssprache sowie auf die nicht lokale Bevölkerung. 1910 beziehen sich die Daten auf italienische BürgerInnen mit einer anderen Umgangssprache sowie auf ausländische StaatsbürgerInnen, 1921 auf Ausländer, 1961 auf alle Ansässigen mit einer anderen Umgangssprache und 1971 auf alle Ansässigen ohne Erklärung zur Sprachgruppenzugehörigkeit.

Quelle: Autonome Provinz Bozen-Südtirol/Landesinstitut für Statistik ASTAT (2007), 19

Aufschlussreich ist auch, dass es seit dem Pariser Abkommen mehr als zwanzig Jahre an juristischen und diplomatischen Gefechten mit feinsten Klinge bedurfte, um zu einer pragmatischen Lösung zu kommen. Und in diesem Zusammenhang ist der konstante Einsatz Österreichs zu würdigen, dessen Vertreter die Unterstützung des Autonomieanliegens bis zum Paketabschluss sicherstellten, vor allem seit Österreich mit dem Staatsvertrag von 1955 seine nationale Souveränität wiedergewann, und nach wie vor dessen Entwicklung begleiten.



### 3. Machtproporz, Stellenproporz und Sozialproporz

Das Autonomiestatut von 1972 stattete die nun auf das Südtiroler Territorium begrenzte Eigenständigkeit in der Gesetzgebung mit zahlreichen Kompetenzen aus und setzte in Legislative und Exekutive ein ausgeklügeltes System der politischen Machtverteilung (vgl. Pallaver 2007) in Kraft, das die einzelnen Sprachgruppen vertretenden AkteurInnen einerseits zur Kooperation verpflichtete, was im Kern auch einer Art von Proporz entsprach, und ihnen andererseits in zentralen Anliegen Bereiche autonomer Weichenstellungen einräumte. Dieses Governance-System, das in einer vielschichtigen Komposition von Kompetenzen und Garantien besteht, wird auch als *practice of „complex power sharing“* bezeichnet (Wolff 2008, 330).

Für die staatlichen Verwaltungen wurde im Artikel 89 eine Sonderregelung eingeführt, wonach lokale Stellenpläne erstellt und bei künftigen Personaleinstellungen die entsprechenden Stellen Bürgerinnen und Bürgern der drei Sprachgruppen entsprechend dem Kräfteverhältnis der amtlichen Volkszählung vorbehalten werden, welche alle zehn Jahre durchgeführt wird. Es ist dieses spezifische System der sprachgruppenabhängigen Beschäftigungschancen (und sozialen Förderungsansprüche), das allgemein unter der Bezeichnung „Proporz“ bekannt ist, während sich die Komposition der politischen Governance kaum als Dimension der „Verteilung“ im Bewusstsein der Menschen eingestiftet hat. Zugespitzt wurde diese Regelung im Autonomiestatut noch durch die historische Reparaturmaßnahme, wonach kompensativ deutsch- und ladinischsprachige BewerberInnen bevorzugt werden, bis ein Gleichgewicht zwischen den Sprachgruppen erreicht wird. Das Zweite Autonomiestatut (als vereinheitlichter Text im D.P.R. Nr. 670 vom 31. August 1972 veröffentlicht) ist am 20. Jänner 1972 in Kraft getreten, bedurfte aber noch entsprechender Durchführungsbestimmungen, um die Neuregelung der lokalen Stellenpläne zu verwirklichen und den Bestimmungen zur Kenntnis der beiden Landessprachen Operativität zu verleihen. Erst mit D.P.R. Nr. 752 vom 26. Juli 1976 wurden die entsprechenden Durchführungsbestimmungen erlassen und ein Jahr später konnten die ersten darauf beruhenden Stellenwettbewerbe ausgeschrieben werden. Zur Messung der Konsistenz der Sprachgruppen wurde eine verpflichtende Erklärung der Sprachgruppenzugehörigkeit eingeführt, die an die Volkszählung gekoppelt war. Die Anwendung der Proporzregelung in den staatlichen Verwaltungen wurde im Artikel 46 D.P.R. 752/76 auf einen Zeitraum von 30 Jahren ab der Gültigkeit des Autonomiestatuts befristet.

Der Proporz war auch als Grundlage für den Anspruch auf Sozialleistungen eingeführt worden: Laut Artikel 15 Absatz 2 des Autonomiestatuts sind die im

Haushalt für die „Fürsorge sowie zu sozialen und kulturellen Zwecken“ bestimmten Mittel aufgrund von zwei Kriterien zum Einsatz gekommen, der Stärke der jeweiligen Sprachgruppe und dem entsprechenden Bedarf. Wiederum gelangte das Proporzsystem vor allem als Garantieinstrument zur Anwendung, nachdem die Wohnbaupolitik des Staates unter dem Faschismus und in der ersten Nachkriegszeit einseitig der italienischen Sprachgruppe zugute gekommen war (vgl. Peterlini 1980, 139). Den Anstoß für eine umgehende eigenständige Regelung im Rahmen der neuen Zuständigkeiten des Autonomiestatuts hatte eine Novelle der staatlichen Wohnbaugesetzgebung durch das Gesetz Nr. 865 vom 22. Oktober 1971 gegeben, mit dem eine Zentralisierung der Finanzierung der Programme im geförderten Wohnbau erfolgt ist. Den Regionen ist eine Übergangsfrist eingeräumt worden, um bis zum Inkrafttreten dieses Gesetzes eigene Förderungsmaßnahmen umzusetzen. In Ermangelung entsprechender lokaler Maßnahmen hätten künftig öffentliche Geldmittel nur in Gemeinden mit mehr als 100.000 EinwohnerInnen eingesetzt werden können. Auf Initiative von Landeshauptmannstellvertreter Alfons Benedikter als Architekt des Autonomiegebäudes wurde mit dem Landesgesetz Nr. 3 vom 24. Jänner 1972 die Grundlage dafür geschaffen, dass in allen Südtiroler Gemeinden soziale Wohnbauprogramme verwirklicht werden konnten (vgl. Franzelin 2012, 70). Das nationale Interesse ist von der staatlichen Gesetzgebung (Artikel 24 D.P.R. Nr. 381/1974) und vom Verfassungsgerichtshof (Urteil Nr. 217 vom 11. Februar 1988) in diesem Bereich dennoch als über dem Autonomiestatut stehende Legitimation für staatliche Sondermaßnahmen bestätigt worden. Über lange Zeit hinweg wies die italienische Sprachgruppe in der Folge einen Überhang an Sozialwohnungen auf. 1984 waren von den 12.024 Sozialwohnungen 8.226 von italienischsprachigen BürgerInnen besetzt, was 68,4 Prozent ausmachen, während auf die deutsch- und ladinischsprachigen 30,6 Prozent beziehungsweise ein Prozent entfielen (vgl. Südtirol News 2008). Trotzdem ist bereits ab 1988 aufgrund des Koalitionsabkommens von SVP, DC und PSI ausschließlich das Bedarfskriterium angewendet worden, was ein Entgegenkommen gegenüber der italienischen Sprachgruppe darstellte (vgl. Bonell/Winkler 2011, 242).

## 4. Das Paradigma getrennter Einflussphären

Für die Wegbereiter und Gestalter der Autonomie auf lokaler Ebene stellte die Prägung durch die Erfahrungen der faschistischen Unterdrückung und die Bevormundungsversuche der Nachkriegszeit eine Herausforderung dar, zugespitzt durch die massiven staatlichen Interventionen zur Niederschlagung der terroristischen Gewaltbereitschaft Anfang der 60er-Jahre. Diese gesellschaftspolitischen Hintergründe bildeten die kulturelle Matrix für die politische Dynamik der Autonomieumsetzung. Umso höher sind die Kompromissfähigkeit und der realpolitische Scharfsinn anzuerkennen, mit denen der Autonomie Zug um Zug Gestalt gegeben worden ist. In den entsprechenden Verhandlungen, die laut den UN-Resolutionen zwischen Österreich und Italien aufgenommen worden sind, standen neben der Kompetenzausstattung der Territorialautonomie vor allem die Zuerkennung von Rechten zur eigenständigen Gestaltung des kulturellen Lebens und der Bildungspfade sowie Maßnahmen zur Korrektur der geschaffenen Ungleichgewichte im Vordergrund. Eine wesentliche Triebfeder war also die Abgrenzung der eigenen Identität vom nationalstaatlichen Kulturparadigma und die Erreichung autonomer legislativer Zuständigkeiten als Bollwerk gegenüber der (befürchteten) invasiven institutionellen Einflussnahme eines als fremd empfundenen Staates. Für den Staat, der die internationale Dimension der Südtirolautonomie in der Phase der Autonomieverhandlungen und in den offiziellen Erklärungen auch in der Folge immer konsequent in Abrede gestellt hat, ging es hingegen um die Behauptung nationalstaatlicher Souveränität trotz des Drucks der internationalen Staatengemeinschaft. Aber auch das Widerstreben, etwas von der zentralstaatlichen Machtfülle an eine nicht loyalitätserprobte fremdsprachige Peripherie abzugeben, hat die Dynamik stark bestimmt. Beachtenswert ist auch, dass der gleichzeitig mit der Paketumsetzung einsetzende Prozess der Übertragung von Verwaltungsaufgaben des Staates an die Regionen mit Normalstatut gleichfalls von zentralistischen Fußangeln und Vertrauensmängeln gekennzeichnet war (vgl. Bin 2005, 125), womit sich häufig die Konfliktlinie Zentrum–Peripherie über die ethnischen Polaritäten legte.

Seitens der Südtiroler Volkspartei wurde also ein dissoziatives Konfliktlösungsmodell (vgl. Pallaver 2008) verfolgt, bei dem die Kooperationselemente der Territorialautonomie lediglich als notwendige systemtragende Pfeiler eines weitgehend als Nebeneinander angelegten Governance-Modells angesehen und akzeptiert wurden. Entsprechend bildete sich eine nach Sprachgruppen getrennte Ausdifferenzierung der gesellschaftlichen Strukturen heraus, die von der Bildung und den sozialen Belangen über die Kultur bis zum Sport und zur Freizeitgestaltung in

zahlreichen Parallelismen ihren Niederschlag fand. Diese mentale Prädisposition verstellte den Blick für die interne Logik der faktischen Gegebenheiten: Das Zusammenleben der Menschen unterschiedlicher Sprache und Kultur war eine alltägliche Erfahrung, die auch konstruktiver Impulse und verständigungsfördernder Maßnahmen bedurfte. Die in vielen Belangen gemeinsame Wahrnehmung der gesetzgeberischen und Verwaltungsautonomie war auf Konsensbildung und akkordierte Entwicklungsperspektiven angewiesen, wenngleich in für den Minderheitenschutz zentralen Fragen unterschiedliche Wege beschritten werden konnten. Das politische Paradigma getrennter Einflusssphären wirkte jedoch bis weit in die privaten Beziehungen hinein als identitätsbildender gruppenspezifischer Faktor. In der Öffentlichkeit und in der politischen Auseinandersetzung wurde die Wahrnehmung der politikleitenden Wertvorstellungen der Autonomie an dem Instrument des Proporz festgemacht. An ihm und an der Pflicht zur Sprachgruppenerklärung als Messinstrument für dessen Anwendbarkeit entzündete sich somit die politische Debatte um die Zulässigkeit und die Zweckmäßigkeit beziehungsweise die Zumutbarkeit einer solchen Regelung, die sichtbar zunächst für Deutsch- und Ladinischsprachige Vorteile beinhaltete, die zulasten der Italienischsprachigen gingen.

## 5. Der Proporz als Baustein der Konkordanzdemokratie

In der wissenschaftlichen Literatur wird der Proporz nunmehr als zulässiges Instrument demokratischer Konfliktlösung mit dem Charakter einer positiven Diskriminierung (*affirmative action*) betrachtet, das eingesetzt wird, um eine relevante nachteilige Situation auf institutioneller Ebene so zu verändern, dass mehr Gleichberechtigung entsteht (vgl. Poggesi 2005, 307). Im Zusammenhang mit der autonomiepolitischen Entwicklung in Südtirol ist der Proporz als Kernelement der Machtteilung im Modell der Konkordanzdemokratie identifiziert worden (vgl. Pallaver 2008, 304), womit der Proporz aus der negativen politischen Konnotation herausgelöst und als Baustein für eine auf Kooperation setzende Konfliktlösung neu im Governance-System verankert wird. Südtirols institutionelle und politische Ordnung erhielt mit dem Zweiten Autonomiestatut eine Konfiguration, in der jene Kernmerkmale vorhanden sind, die eine Konkordanzdemokratie kennzeichnen: Dazu gehören ein zwischen den Vertretern der Sprachgruppen als wichtigste gesellschaftliche Interessenagglomeration hergestellter Konsens zur Gewaltenteilung in der Gestaltung der territorialen Autonomie, die Zuschreibung von eigen-

ständigen Entscheidungsbefugnissen an die Sprachgruppen entsprechend der jeweiligen Interessenlagen samt Vetorecht im Falle der Nichteinigung und, eben, Systeme der verhältnismäßigen Vertretung der Sprachgruppen in politischen Organen, beim Zugang zum öffentlichen Dienst und bei der Inanspruchnahme von Förderungen (vgl. Pallaver 2007, 312). Diese Zuordnungskriterien hat Arend Lijphart erstmals 1968 geprägt, als er die *consociational democracy* als Gegenentwurf zu dem im angloamerikanischen Raum vorherrschenden Modell der auf Mehrheitsbeschlüssen basierenden Konkurrenzdemokratie lancierte (vgl. Gerngroß 2010, 2).

## 6. Die Proporzregelung als wirksames Korrektiv

Der Ausgangspunkt für die Zielrichtung der Maßnahmen im Pariser Vertrag, nämlich eine weitestgehende Ausgrenzung der deutschsprachigen Minderheit bei der Besetzung der Stellen in den staatlichen Verwaltungen, hat sich in der Nachkriegszeit zunächst kaum verändert, sodass im Rahmen der Verhandlungen zum Zweiten Autonomiestatut der Anlass für entsprechende Interventionen noch gleichermaßen gegeben war. Wie aus der nachstehenden Tabelle ersichtlich ist, bestand noch 1975 ein krasses Missverhältnis zwischen dem Verhältnis der Sprachgruppen in der Südtiroler Bevölkerung und bei der Besetzung der dem Proporz unterworfenen Stellen bei den staatlichen Verwaltungen – und das zu einem Zeitpunkt, als aufgrund des Ersten Autonomiestatuts bereits seit geraumer Zeit die Proporzregelung für die Besetzung der Stellen der Lokalkörperschaften angewendet wurde, wie in Kapitel 10 näher ausgeführt.

**Tabelle 2: Sprachgruppenverhältnis der Volkszählung 1971 und der besetzten Stellen in den staatlichen Verwaltungen 1975**

	Summe	Deutschsprachige	Italienischsprachige	Ladinischsprachige	Andere
Volkszählung 1971	100 %	62,9 %	33,3 %	3,7 %	0,1 %
Personalstand staatliche Verwaltungen* 1975	5.932	824	5.108	n.v.	
Prozentsatz	100 %	13,9%**	86,1 %	n.v.	

\* Inklusive Bahn und Post, ohne Innen- und Verteidigungsministerium

\*\* Deutsch- und Ladinischsprachige zusammengenommen

Quelle: Peterlini 1980, 42, 84, 220

Ein Vergleich der Daten zu den Staatsbediensteten von 1975 mit denen aus den Jahren 2002 und 2010 zeigt, dass das Instrument Proporz, gepaart mit dem Erfordernis der Zweisprachigkeit, erfolgreich angewendet worden ist. Es ist gelungen, das Missverhältnis in der sprachgruppenmäßigen Aufgliederung der Staatsstellen deutlich zu korrigieren. Bis zum programmierten Auslaufen der Proporzregelung im Jahre 2002 konnte zwar nicht die Zielsetzung einer Besetzung der Staatsstellen genau im Verhältnis zum Sprachgruppenverhältnis der Volkszählung erzielt werden, eine deutliche Tendenzumkehr ist jedoch erfolgt und war bereits 1999 festzustellen, wo sich laut ASTAT die insgesamt 3.721 Staatsstellen anteilmäßig zu 55,2 Prozent auf deutschsprachige, zu 42,6 Prozent auf italienischsprachige und zu 2,2 Prozent auf ladinischsprachige Bedienstete verteilten (Daten inklusive Bahn- und Postbetrieb, ohne Innen- und Verteidigungsministerium, vgl. ASTAT-Info 2001).

Bis zum Jahr 2010 stellte sich eine weitere leichte Verbesserung der Situation ein. Markantere Verschiebungen waren mangels Ausschreibung weiterer Stellenwettbewerbe im Staatsdienst ab 2002 beziehungsweise aufgrund des Stellenabbaus in den privatisierten ehemaligen Staatsbetrieben nicht möglich. Die Proporzregelung war ja als Mechanismus eingeführt worden, damit eine größere Verteilungsgerechtigkeit zwischen den Sprachgruppen erst im Zuge von neuen Stellenausschreibungen erreicht wird.

**Tabelle 3: Sprachgruppenverhältnis der Volkszählung 1991, 2001 und der besetzten Stellen in den staatlichen Verwaltungen 1999, 2002 bzw. 2010**

	Deutschsprachige	%	Italienischsprachige	%	Ladinischsprachige	%	Summe
Volkszählung 1991		67,99		27,65		4,36	
Personalstand 1999	2.053	55,2	1.585	42,6	83	2,2	3.721
Volkszählung 2001		69,15		26,47		4,37	
Personalstand 2002	2.011	55,6	1.531	42,3	75	2,1	3.617
Volkszählung 2011		69,41		26,06		4,53	
Personalstand 2010	1.748	57,8	1.203	39,8	73	2,4	3.024

Quelle: ASTAT-Info (2001); ASTAT-Info (2003); Autonome Provinz Bozen-Südtirol/Landesinstitut für Statistik ASTAT (2012)

Im Jahre 2010 schlagen nur mehr 3.044 Staatsbedienstete zu Buche, immer einschließlich der genannten Staatsbetriebe, die zusammen auf 1.752 kommen. Abzüglich der 366 Stellen der Sozialkörperschaften INPS, INAIL und INPDAP<sup>1</sup> bleiben 926 Stellen zwischen Regierungskommissariat, Verwaltung der öffentlichen Sicherheit, Rechnungshof, regionalem Verwaltungsgerichtshof und Ministerien.

Von den Stellen im Staatsdienst, in den Fürsorgekörperschaften sowie in den privatisierten Betrieben von Staatsbahnen und Post werden 57,8 Prozent von deutschsprachigen, 39,8 Prozent von italienischsprachigen und 2,4 Prozent von ladinischsprachigen Bediensteten besetzt. Der Anteil der Deutschsprachigen liegt in den Ministerien und bei den Fürsorgekörperschaften leicht über 50 Prozent und bei Staatsbahnen und Post knapp über 60 Prozent, jener der Ladinischsprachigen kommt knapp über die Zwei-Prozent-Hürde.

**Tabelle 4: Personalsituation in den staatlichen Verwaltungen 2010\***

Verwaltung	dt.	%	ital.	%	lad.	%	Summe
Ministerien	476	51,4	430	46,4	20	2,2	<b>926</b>
<i>davon Gerichtswesen</i>	170		116		8		294
<i>davon Finanzwesen**</i>	223		172		8		403
INPS, INAIL, INPDAP	194	56,1	145	41,9	7	2	<b>346</b>
Staatsbahn	414	61,8	253	37,8	3	0,4	<b>670</b>
Post	664	61,4	375	34,6	43	4	<b>1082</b>
<b>Insgesamt</b>	<b>1748</b>	<b>57,8</b>	<b>708</b>	<b>39,8</b>	<b>73</b>	<b>2,4</b>	<b>3024</b>

\* Ohne die circa 4.000 Bediensteten von Militär und Innenministerium

\*\* Inkl. Agenturen der Einnahmen, des Zollwesens, des Gebietes und für Staatsgüter

Quelle: Autonome Provinz Bozen-Südtirol/Landesinstitut für Statistik ASTAT (2012), 36–37

Zu erwähnen sind noch die Bediensteten des Innen- und Verteidigungsministeriums, die nicht dem Proporz unterliegen: Sie wurden 2010 auf circa 4.000 geschätzt, haben also auch gegenüber einem Stand von 4.386 im Jahr 1995 um etwa 8,8 Prozent und gegenüber dem Stand von 1980 von 4.891 um 18,2 Prozent abgenommen.

2012 haben sich die Staatsstellen im engeren Sinne auf insgesamt 880 laut Stellenplan reduziert. Davon würden unter Zugrundelegung der Proporzahlen von 2001 608,5 der deutschen Sprachgruppe, 233 der italienischen und 38,5 der ladinischen zufallen. Von den besetzten 467 Stellen kommen laut den Daten der Region 50,6 Prozent auf die deutsche Sprachgruppe, 47,3 Prozent auf die italienische und 2,1 Prozent auf die ladinische.

**Tabelle 5: Situation der Bediensteten der staatlichen Verwaltungen 2012**

		Deutsch- sprachige	Italienisch- sprachige	Ladinisch- sprachige
Im Stellenplan vorgesehene Stellen	880			
Stellenaufteilung laut Proporz 2001		608,5	233	38,5
Besetzte Stellen 2012	467	236	221	10
Prozentsatz		50,6 %	47,3 %	2,1 %

Quelle: Einvernehmenskomitee (2012).

## 7. Reform des öffentlichen Dienstes und juristische Spitzfindigkeiten

Seit Mitte der 80er-Jahre hat die Umstrukturierungswelle in den staatlichen Verwaltungen im Dienstleistungsbereich einerseits zu einem drastischen Personalabbau geführt und die Einführung privatrechtlicher Management- und Personalverwaltungsgrundsätze die Anwendung des Proporz in den neuen Gesellschaften infrage gestellt. Die staatliche Eisenbahnverwaltung wurde zunächst teilprivatisiert (Gesetz Nr. 210 vom 17. Mai 1985) und dann 1992 in eine Aktiengesellschaft mit ausschließlicher Beteiligung der öffentlichen Hand umgewandelt.<sup>2</sup> Die Autonome Provinz Bozen konnte vor dem Verfassungsgerichtshof erfolgreich die Anwendung des Proporzgrundsatzes auf den in eine öffentliche Wirtschaftskörperschaft umgewandelten Eisenbahnbetrieb durchsetzen (Urteil VerfGH Nr. 768/1988). Nicht durchgedrungen ist das Land hingegen mit den Rekursen bei der Privatisierung der öffentlichen Fernmelde- und Telefondienste (Urteil VerfGH Nr. 260/1993), wobei als Ausschlussgrund der Anwendung des Proporzgrundsatzes die Vergabe der Dienste an private Konzessionsnehmer angeführt wurde (vg. Bonell/Winkler 2011, 111). Die damit aufgezeigte Abdeckungslücke der Proporzregelung im Hinblick auf weitergehende Privatisierungsabsichten des Staates wurde mit einer Durchführungsbestimmung (Gesetzesdekret Nr. 354/1997) für die Betriebe des Post- und Fernmeldewesens sowie der Staatseisenbahnen geschlossen. Spätere Durchführungsbestimmungen haben die Proporzpflicht auch auf allfällige andere juristische Konfigurationen solcher Privatisierungen ausgedehnt. In diesem Zusammenhang ist auf die Grenzen der Übertragbarkeit von im Autonomiestatut begründeten Regelungen auf andere institutionelle Gegebenheiten hingewiesen worden (vgl. Bonell/Winkler 2011, 116–119).

Häufig standen auch verwaltungstechnische Entscheidungen nicht im Einklang mit dem Proporzgrundsatz und bewirkten eine zumindest mittelfristige Abschwä-



chung von dessen Wirksamkeit. Beispiele für solche juristische Spitzfindigkeiten sind die proporzwidrigen Personalaufnahmen in den staatlichen Verwaltungen zwischen 1972 und 1975, die Verlegung der Dienstsitze von Körperschaften außerhalb Südtirols – mit der damit verbundenen *deminutio* der Kompetenzausstattung und insgesamt der Kürzung von lokalen Leitungsaufträgen – sowie die Abordnung von Personal aus anderen Regionen. Für die letztgenannte Praxis erfolgte 1997 eine Generalsanierung mit der Auflage, dass die Betroffenen innerhalb von zwei Jahren den der Funktion entsprechenden Zweisprachigkeitsnachweis erbringen müssen. Eine Beeinträchtigung der Umsetzung der Proporzregel ist auch durch die Verzögerung der Stellenwettbewerbe sowie die Ausschreibung von internen Wettbewerben lediglich für die nationale Stammrolle und daraus resultierende Ungeheimheiten bei der Karriereentwicklung zwischen lokaler und nationaler Stammrolle entstanden. Eine Reduzierung der Reichweite von Proporz und Zweisprachigkeit wurde schließlich durch juristische Winkelzüge in den entsprechenden gesetzlichen Konstrukten erzielt, etwa mit der Einräumung der Möglichkeit, die Wettbewerbsprüfung nicht in der Sprache abzulegen, zu der die sprachgruppenmäßige Zuordnung erfolgt ist.

Allerdings sind auch immer wieder Probleme bei der Besetzung der den Deutschsprachigen und Ladinischsprachigen vorbehaltenen Stellen aufgetreten, einerseits wegen der schleppenden Durchführung der Wettbewerbe und andererseits weil sich zu wenig Deutsch- und Ladinischsprachige dafür beworben haben, aber auch infolge von Aufnahmestopps (zu Beginn der 90er-Jahre, seit dem Jahr 2002). Von den seinerzeit zwischen Regierungskommissär und Land vereinbarten 96 Stellenwettbewerben für insgesamt 1.921 Stellen konnten nur 21 innerhalb 26. Juni 1979 abgeschlossen und 882 Stellen zugewiesen werden (vgl. Peterlini 1980, 152). Eine vom Regierungskommissariat im Jahr 2002 veröffentlichte Tabelle weist immer noch 807 von 1.799 Planstellen im Staatsdienst als vakant auf (vgl. Burger 2002, 43). Unter Berücksichtigung dieser Engpässe fand mit der Formulierung der Durchführungsbestimmung zu den privatisierten Staatsbetrieben 1997 auch eine Flexibilisierung der Proporzanwendung insofern statt, als für die neuen Gesellschaften und Körperschaften die Möglichkeit eingeräumt wurde, die einer Sprachgruppe zugestanden und unbesetzt gebliebenen Stellen durch geeignete KandidatInnen der anderen Sprachgruppe bei späterer Kompensation zu besetzen, eine Regelung, die somit in erster Linie die Anstellungschancen der italienischsprachigen BewerberInnen verbesserte (vgl. Bonell/Winkler 2011, 109).

Gegenüber einer Wertung der politischen und juristischen Entwicklung, die vor allem die Schwierigkeiten in der Durchsetzung und in der konkreten Anwendung

der Proporzbestimmungen aus der Perspektive der Sprachminderheiten ins Blickfeld nimmt, heben manche Autoren hervor, dass der ethnische Proporz vom Verfassungsgerichtshof trotz schwankender Rechtsprechung grundsätzlich als legitimes Instrument zur Umsetzung des Verfassungsprinzips laut Artikel 6 anerkannt worden ist (vgl. Poggeschi 2005, 328). Auch der Staatsrat hat zentrale Pfeiler des autonomistischen Rechtsgebäudes anerkannt, wie z. B. aus dem Urteil Nr. 439 vom 7. Juni 1984 zur verpflichtenden Sprachgruppenerklärung ersichtlich ist (vgl. Zaffi 2006, 348).

Von Bedeutung für die politische Stabilität der Südtirolautonomie ist die Entwicklung der Sonderautonomien anderer Regionen (vgl. Bin 2005, 132), aber auch das Verhältnis von Sonderrechten und Belastungen im Vergleich zu den Regionen mit Normalstatut, wie die Entwicklungen der letzten Jahre gezeigt haben. Letztere genießen aufgrund der Verfassungsreform von 2001 in der Ausgestaltung der Regionalstatute sogar eine größere formale Unabhängigkeit von Parlament und Regierung als die Regionen mit Sonderstatut (vgl. Toniatti 2005, 91). Die gesetzgeberischen Initiativen der Regierung in Rom schränken jedoch immer wieder den Gestaltungsspielraum der Regionen ein, indem es unterlassen wird, die Dimension zentralstaatlicher Regelungsgewalt und entsprechende grundlegende Leistungspakete zu definieren. Außerdem werden trotz der Verfassungsreform zentralistische Regelungsvorbehalte fortgeschrieben, welche durch seit Jahrzehnten lineare verfassungsrechtliche Interpretationen des nationalen Interesses als Rechtsbegriff mit großem politischen Ermessensspielraum gestützt werden (etwa durch die VerfGH-Urteile Nr. 322 vom 1. August 2008 und Nr. 177 vom 24. Februar 1988 in Bezug auf die Regionen mit Normalstatut).<sup>3</sup> Die enge Rückkoppelung an die gesamtstaatliche Rechtsordnung durch die grundlegenden wirtschaftlich-sozialen Reformen und die Ausrichtungs- und Koordinierungsbefugnis konnte für Südtirol durch eigene Durchführungsbestimmungen (Legislativdekret Nr. 266 vom 16. März 1992) im Vorfeld des Paketabschlusses besser mit der Autonomie in Einklang gebracht werden (vgl. Bonell/Winkler 2011, 174).

## **8. EU-Konformität und europäische Schutzperspektiven**

Eine bedeutsame Hürde für die Anwendung der Proporzregelung ist in der Freizügigkeit der ArbeitnehmerInnen innerhalb der EU erkannt worden, die als Grundsatz bereits im EWG-Vertrag von Rom enthalten war und durch die Verordnung (EWG) Nr. 16212/68 des Rates präziser ausformuliert worden ist. Somit stand die

Sonderregelung des Proporz bereits bei deren Einführung im Gegensatz zu den Grundsätzen und Zielsetzungen auf europäischer Ebene. Der Artikel 45 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Gemeinschaft (AEUV) in der auf den Lissabon-Vertrag beruhenden Fassung ist derzeit die aktuelle Formulierung dieses Grundsatzes. In Anerkennung des Freizügigkeitsprinzips werden BewerberInnen ohne Ansässigkeit in Südtirol aus Italien beziehungsweise aus dem EU-Raum bei Stellenwettbewerben in der Landesverwaltung trotz bestehender Schutzklausel für die in Südtirol ansässigen ArbeitnehmerInnen zugelassen. Dies ist Teil einer EU-rechtskonformen Praxis in der Handhabung durch die lokalen Behörden, die das Risiko der Inangangsetzung von Anfechtungsverfahren minimiert. Da diese jederzeit abänderbare Verwaltungspraxis jedoch nicht als rechtswirksame Erfüllung der Verpflichtungen aus dem EWG-Vertrag gilt, wurde bereits 1990 vorgeschlagen, mit einer neuen Durchführungsbestimmung die Voraussetzung der Staatsbürgerschaft zu streichen und bei der Sprachgruppenzugehörigkeitserklärung das subjektive Bekenntnisprinzip zu respektieren (vgl. Zeller 1990, 143–146). Wichtige operative Weichenstellungen im Sinne der EU-Konformität stellen die neue Regelung für die Sprachgruppenzugehörigkeitserklärung aus dem Jahr 2010 und das Dekret des Präsidenten des Landesgerichts Bozen dar, das die Möglichkeit eröffnete, die Erklärung gleich direkt abzugeben, ohne vorher die Ansässigkeit nach Südtirol zu verlegen. Die EU ist im Übrigen dabei, das vorherrschende Paradigma der formalen Gleichheit aller BürgerInnen durch ein Konzept der Gleichstellung abzulösen, das Ausdifferenzierungen in Bezug auf die Sprachminderheiten zulässt (vgl. Palermo 2003).

Eine gewisse Unsicherheit bezüglich des Ergebnisses allfälliger internationaler Gerichtserkenntnisse zum Proporz besteht dennoch, da sich europäische Normen als stärkere Legitimationsbasis erweisen könnten (vgl. Bonell/Winkler 2011, 122). Die Skepsis besteht, obwohl es verschiedene Grundsatzdokumente und Bekenntnisse der EU zum Minderheitenschutz gibt und die Kommission die Auffassung vertritt, dass dieser bereits intrinsisch Teil der in Artikel 6 der EU-Verfassung genannten Grundsätze sei (vgl. Toggenburg 2005, 457). 1993 ist der Minderheitenschutz vom Europäischen Rat zu einem Beitrittskriterium erklärt und die Zuerkennung lokaler und autonomer Verwaltungen an die Minderheiten begrüßt worden. 39 Staaten haben seit 1995 das Rahmenübereinkommen zum Schutz der nationalen Minderheiten<sup>4</sup> unterzeichnet und ab 1998 ein Reporting-Verfahren in Gang gesetzt, aufgrund dessen regelmäßige Berichte der einzelnen Staaten von einem beratenden Ausschuss des Europarates überprüft und Empfehlungen des Rates an die jeweiligen Regierungen ausgesprochen werden. So wie dieses Rahmenübereinkommen

ohne durchsetzbare Individualrechte und vor allem Gruppenrechte als zu zahnlos angesehen wird, bieten auch andere Anknüpfungspunkte keinen effektiven Rechtsschutz, weshalb der Minderheitenschutz auf europäischer Ebene erst noch definiert und sanktionabel gemacht werden muss. Bei Themen von großem wirtschaftlichen Interesse ist dieser Prozess viel zügiger vollzogen worden. Eine Obsoleszenz des Proporzsystems aufgrund von EU-Bestimmungen scheint also erst dann denkbar, wenn ein auf EU-Ebene wirksames und damit noch besser abgesichertes Garantieinstrument an seine Stelle tritt. Konsequenterweise ist somit das Ziel zu verfolgen, der Südtirolautonomie einen EU-rechtlichen Status zu verleihen.

## 9. Zwiespältige Akzeptanz

Innerhalb der deutschsprachigen Bevölkerung blieb die Autonomie als politische Kompromisslösung stets umstritten. Davon zeugen die knappe Annahme des Pakets durch die Südtiroler Volkspartei im Jahre 1969 und politische Formationen, die trotz erfolgreicher Autonomieumsetzung am Ziel der Selbstbestimmung und der Herauslösung aus dem italienischen Staat festhalten. Obwohl sie nur einen spezifischen Aspekt der Autonomie darstellen, sind auf deutschsprachiger Seite insbesondere die Proporzregel und die verpflichtende Sprachgruppenerklärung nach 1976 und hauptsächlich vor der Volkszählung von 1981 von der politischen Opposition aus dem linken Parteienspektrum heftig unter Beschuss genommen worden, in erster Linie durch den Landtagsabgeordneten und späteren EU-Parlamentarier Alexander Langer. Der Protest wandte sich kurioserweise gerade gegen die Maßnahmen zur Korrektur der ungerechten Chancenverteilung, die durch die Politik des Faschismus herbeigeführt worden und zentrales Thema des Pariser Vertrags waren. In der Proporzregelung und in der Pflicht zur Sprachgruppenerklärung wurden, wenn nicht gar revanchistische Elemente, so zumindest Hürden für ein friedliches Miteinander und Einschränkungen der persönlichen Freiheit gesehen. In der italienischsprachigen Bevölkerung fand der politische Widerstand gegen Proporz und Zweisprachigkeitspflicht angesichts einer nicht für möglich gehaltenen politischen Achsenverschiebung vom Zentralstaat zur Lokalautonomie erst allmählich und außerhalb der in die lokale Regierung involvierten italienischen Parteien seinen programmatischen Ausdruck, und zwar im neofaschistischen MSI als spiegelbildlicher italienischer Sammelpartei. Eine Gegnerschaft zum Proporzsystem hat sich auch innerhalb der Zivilgesellschaft herausgebildet, zunächst durch die 1981 auf Initiative des Rechtsanwalts Alberto Pasquali gegründete Vereinigung der „Fa-

milien der Gemischtsprachigen“. Diese später in „Convivia“ umbenannte Initiativegruppe hat mit einer Eingabe beim italienischen Verfassungsgerichtshof, beim EuGH und der europäischen Kommission 2001 den Anstoß für eine Reform der Sprachgruppenerklärung gegeben, die zu mehr Rechtssicherheit in dieser Frage beigetragen hat. Im Kern trägt der neue Modus der Kritik von Alexander Langer an der Koppelung von Volkszählung und Sprachgruppenerklärung Rechnung (vgl. Poggeschi 2005, 308).

Empirische Daten zur Akzeptanz von Proporz und Zweisprachigkeit in der Bevölkerung hat erstmals eine Erhebung unter der italienischsprachigen Bevölkerung in den Gemeinden von Bozen und Leifers im Jahre 1986 (vgl. Atz 1987, 66–210) geliefert. Sie zeigte eine eher positive Einstellung zur Autonomie und zur Zweisprachigkeit, jedoch eine deutliche Ablehnung des Proporz durch fast 90 Prozent der Befragten (vgl. Burger 2002, 84–90). Eine umfassende ASTAT-Studie aus dem Jahr 1992 hat verschiedene Aspekte des Zusammenlebens untersucht und ist zum Ergebnis gekommen, dass die lokale Bevölkerung zu 38 Prozent die Konflikte zwischen den Sprachgruppen als „stark“ oder „sehr stark“ einstuft. Nach Sprachgruppen gegliedert fiel die Bewertung des Proporz als Instrument des friedlichen Zusammenlebens von 63,1 Prozent der Deutschsprachigen, 60,8 Prozent der Ladinischsprachigen und 37,7 Prozent der Italienischsprachigen positiv aus, während die negativen Bewertungen jeweils bei 10,8, 16,7 und 48,4 Prozent lagen (vgl. Atz 1992, 95). Einige zentrale Aspekte dieser Untersuchung wurden im „Social Survey“ von 1997 erneut verifiziert: 1997 wird die Autonomie seitens der italienischsprachigen Bevölkerung von mehr als zwei Dritteln befürwortet. Gegenüber der Befragung von 1991 hat die positive Einstellung der Sprachgruppen zum Proporz nochmals deutlich an Zuspruch gewonnen, allerdings sind vier Fünftel der Italienischsprachigen der Auffassung, dass die europäische Integration diesen überflüssig mache, während diese Meinung nur etwa ein Drittel der Deutschsprachigen und der Ladinischsprachigen teilt.

**Tabelle 6: Wahrnehmung des Proporz als Instrument zur Förderung des friedlichen Zusammenlebens (Werte in Prozent)**

	1991				1997		
	Sprachgruppen				Sprachgruppen		
	deutsch	italienisch	ladinisch	andere	deutsch	italienisch	ladinisch
Anzahl der Befragten	n.v.	n.v.	n. v.	n.v.	427	183	29
positiv	63,1	37,7	60,8	31,1	86	54	81
negativ	10,8	48,8	16,7	47,9	*	*	*
keine Meinung	27,9	13,9	22,5	21	*	*	*

\* = keine vergleichbare Fragestellung

Quelle: Atz (1992, 95); Autonome Provinz Bozen-Südtirol/Landesinstitut für Statistik ASTAT (2000), 77–78

Insgesamt haben laut „Social Survey“ 1997 85 Prozent der Deutsch- und Ladinischsprachigen das Proporzkriterium bei der Vergabe von Sozialwohnungen und 86 beziehungsweise 82 Prozent bei der Vergabe von öffentlichen Stellen befürwortet. Auf italienischsprachiger Seite lag die Zustimmung nur bei 55 beziehungsweise 44 Prozent und die Proporzanwendung stößt in diesen Bereichen bei mehr als einem Drittel auf strikte Ablehnung. Diese Untersuchung hat auch über die Anzahl der NutznießerInnen der Proporzanwendung Aufschluss gegeben: Im Durchschnitt haben nur 7 Prozent der Bevölkerung bei den Sozialwohnungen und 8 Prozent bei den öffentlichen Stellen persönliche Vorteile erfahren. Negative Erfahrungen werden von Italienischsprachigen deutlich häufiger angegeben (vgl. Autonome Provinz Bozen-Südtirol/Landesinstitut für Statistik ASTAT 2000, 79–81).

Eine breite Aufklärung der Bevölkerung über die Vorteile der Autonomie und die Rechtmäßigkeit und Angemessenheit einer nach Sprachgruppen ausgewogenen Stellenbesetzung ist nicht versucht worden und entsprach zur damaligen Zeit auch nicht dem Verständnis von Governance. Somit wurde die Autonomie als Terrain der politischen Auseinandersetzung genutzt. Mit ethnischen Aufhängern insbesondere vor den Wahlen die Emotionen zu schüren, war immer wieder ein politisch gewinnbringendes Unterfangen: Es reicht offensichtlich, Stimmungslagen wortgewaltig widerzuspiegeln und Maximalforderungen zu stellen, deren Einlösung nicht überprüft wird.

Die reale Entwicklung im Lande bietet umfangreiches empirisches Beweismaterial dafür, dass auch ohne Maximallösung im Rahmen der erkämpften Autonomie mit viel Fleiß, Beharrlichkeit und Seriosität herausragende Ergebnisse erzielt werden konnten. Was die Korrektur des Missverhältnisses in der Besetzung der Staatsstellen und in der Wohnbaupolitik angeht, wären ohne konkrete Maßnahmen und

entsprechende juristische Instrumente zur Durchsetzung derselben wohl kaum jene Fortschritte in der Gleichstellung der Sprachgruppen im Staatsdienst erzielt worden, die bereits 1999 feststellbar waren. Die Komplexität der Verzahnung von Stellenproporz und Sprachgruppenzugehörigkeitserklärung ist der zu entflechtenden historischen Verzerrung der Stellenbesetzung im Staatsdienst geschuldet. Es ging bei dem Maßnahmenpaket um die Abwägung des Gewichts zweier unterschiedlicher Rechtsgüter: dem der individuellen Freiheit, kein Sprachgruppenbekenntnis abzulegen, und dem der Behebung einer so drastischen wie ungerechtfertigten Beschneidung der Bürgerrechte, wie sie das faschistische Regime mit der Entfernung der einheimischen Beamten aus den Staatsverwaltungen vollführt hatte. Die Beteiligung der Angehörigen einer sprachlichen Minderheit am öffentlichen Beamtenapparat war nach den Schrecken der faschistischen Ära eine grundlegende Voraussetzung für die Herausbildung einer staatsbürgerlichen Identität im seit 1919 neu geschaffenen nationalstaatlichen Kontext.

## 10. Proporzanwendung in den Lokalverwaltungen

Im Bereich der Lokalverwaltungen geht die Anwendung des Proporzsystems bereits auf das Erste Autonomiestatut zurück. Der Proporz war in diesem Falle laut Artikel 54 (genauso in Artikel 61 Abs. 1 des neuen Autonomiestatuts von 1972 übernommen) nur für die „Organe“ der örtlichen Körperschaften und nicht für die staatlichen Verwaltungen vorgesehen. Diese Bestimmung ist jedoch sowohl von den Lokalkörperschaften als auch von der staatlichen Regierung und dem Staatsrat übereinstimmend dahingehend interpretiert worden, dass der Begriff „Organe“ auch das Personal als „ausführende Organe“ umfasst. In Ermangelung eines Instruments zur Messung der Stärke der Sprachgruppen für die Besetzung der öffentlichen Stellen wurde auf die Stärke der Sprachgruppen in den jeweiligen parlamentarischen (Landtag, Regionalrat) beziehungsweise Verwaltungsorganen (Gemeinderat) Bezug genommen. Die entsprechenden Gesetzesbestimmungen auf regionaler Ebene sind der Artikel 4 des Regionalgesetzes Nr. 5 vom 6. April 1956, der für die Gemeinden vorschreibt, dass der Gemeindeausschuss und die vom Gemeinderat eingesetzten Kommissionen der Zusammensetzung der im Gemeinderat vertretenen Sprachgruppen entsprechen müssen, und Artikel 15 des Regionalgesetzes Nr. 23 vom 7. September 1958, laut dem bei der Einstellung von Personal der Region die Zusammensetzung der Sprachgruppen auf regionaler Ebene berücksichtigt werden muss. Im Bereich der Landesverwaltung hat der Artikel 29 des Landesgesetzes Nr. 6 vom 3.

Juli 1959 erstmals die Materie mit der Anknüpfung an die Zusammensetzung des Landtages geregelt (in der Folge durch das Landesgesetz Nr. 40/1988 abgeändert). Durch die Schaffung einer neuen Berechnungsgrundlage für die Konsistenz der Sprachgruppen im Zweiten Autonomiestatut bestand für die lokalen Körperschaften nicht mehr die Notwendigkeit, die „Notlösung“ (Bonell/Winkler 2011, 95) der Anhängung an die Zusammensetzung der gewählten Organe zu verwenden. In der Folge ist mit einer entsprechenden Durchführungsbestimmung (Artikel 23 D.P.R. Nr. 49 vom 1. Februar 1973) auch sogleich bestimmt worden, dass die Sprachgruppenstärke laut Volkszählung für die Zusammensetzung der Kollegialorgane der lokalen Körperschaften ausschlaggebend ist. Erst 1988 fand dies mit dem LG Nr. 40 vom 18. Oktober eine Regelung für die Landesverwaltung und die davon abhängigen Körperschaften und Betriebe.

In den Lokalkörperschaften sind zwischen 1980 und 2010 25.869 Stellen neu geschaffen worden. Aufgrund des Neuaufbaus der lokalen Verwaltungsstrukturen hat die Proporzregelung von vorneherein nicht vordergründig als Korrektiv historischer Usurpationsmaßnahmen fungiert. Damit stand der Nutzen von Proporzanwendung und Zweisprachigkeit als Garantie für die lokale Bevölkerung und als Abschottung der entsprechenden Arbeitsplätze gegen den Zuzug von Arbeitskräften von außerhalb der Provinz Bozen für alle drei Sprachgruppen im Vordergrund, als sich die Debatte um die Proporzanwendung im Staatsdienst und die Sprachgruppenzugehörigkeitserklärung entfachte.

**Tabelle 7: Entwicklung der öffentlich Bediensteten in den Lokalverwaltungen**

	1980*	2010**	Zuwachs	%
Stellen der Lokalkörperschaften	15.545	39.301	24.256	156
	1980***	2010		
Lehrpersonal	7.000	8.747	1.747	25

\* = ohne Lehrpersonal

\*\* = Landesverwaltung, Lehrpersonal in Schulen staatlicher Art, Gemeinden und Gemeindekonsortien, Sanitätsbetrieb und sonstige Körperschaften

\*\*\* = bis 1998 im Staatsdienst

Quelle: Peterlini 1980, 146; Autonome Provinz Bozen-Südtirol/Landesinstitut für Statistik ASTAT (2011), 213

Was die Stellenaufteilung nach Sprachgruppen angeht, entspricht sie in den Lokalverwaltungen bereits 1980 weitgehend dem tatsächlichen Verhältnis laut Volkszählung (vgl. die Volkszählungsergebnisse von 1971 in Tabelle 1). Der deutliche Ausbau der Stellenpläne der Lokalverwaltungen erleichterte die Einhaltung des



Proporzziels, während dessen Umsetzung in den staatlichen Verwaltungen, wie dargestellt, deutlich langsamer vonstatten ging.

**Tabelle 8: Aufteilung der Landesbediensteten\* nach Sprachgruppen und Laufbahnen 1980**

Stand 1.1.1980	deutsch	italienisch	ladinisch	Summe
Anzahl	n.v.	n.v.	n.v.	5.231
Höhere Laufbahn (A)	62,46	34,57	2,97	100
Gehobene Laufbahn (B)	62,94	35,79	1,27	100
Mittlere Laufbahn (C)	70,83	27,27	1,90	100
Einfache Laufbahn (D)	68,16	30,34	1,50	100
Straßenwärter	73,13	25,21	1,66	100
Förster	94,44	5,56	0	100
Forstwachen und Waldaufseher	89,77	6,25	3,98	100

\* = ohne Verwaltungspersonal im Hauptschulamt, in den Schulämtern, in den Staats- und Berufsschulen, abbestelltes, beauftragtes und Ersatzpersonal

Quelle: Peterlini 1980, 114

Ein Vergleich der Stellenaufteilung in den staatlichen und lokalen Verwaltungen in Südtirol zwischen 1980 und 2010 zeigt die auf dem historischen Hintergrund insgesamt sehr positive Entwicklung auf. In der Landesverwaltung entspricht der Stellenanteil der Sprachgruppen insgesamt seit 1980 der Volkszählung. Seit 1988 belegen die Daten, dass dies auch für die Gesamtheit der lokalen Verwaltungen zutrifft. In den oberen Laufbahnen der Landesverwaltung pendelt sich die Präsenz der italienischsprachigen Bediensteten allmählich auf die Konsistenz laut Volkszählung ein (Tabellen 9 und 10).

**Tabelle 9: Aufteilung der öffentlich Bediensteten nach Sprachgruppen**

<b>Aufteilung der öffentlich Bediensteten nach Sprachgruppen 1988</b>				
	deutsch	italienisch	ladinisch	Summe
Anzahl Bedienstete Lokalverwaltungen	10.450	5.024	527	16.001
Prozentsatz	65,3	31,4	3,3	100
<i>Keine Daten zu den Staatsbediensteten verfügbar</i>				

<b>Aufteilung der öffentlich Bediensteten nach Sprachgruppen 1999</b>				
Anzahl Bedienstete Lokalverwaltungen	22.105	9.390	1.161	32.656
Prozentsatz	69,9	26,6	3,5	100
Anzahl Staatsbedienstete <sup>a) b)</sup>	2.053	1.585	83	3.721
Prozentsatz	55,2	42,6	2,2	100

a) inkl. Bahn, Post, INPS, INAIL; b) ohne Innen- und Verteidigungsministerium

<b>Aufteilung der öffentlich Bediensteten nach Sprachgruppen 2002</b>				
Anzahl Bedienstete Lokalverwaltungen	23.995	9.653	1.222	34.870
Prozentsatz	68,8	27,7	3,5	100
Anzahl Staatsbedienstete <sup>a) b)</sup>	2.011	1.531	75	3.617
Prozentsatz	55,6	42,3	2,1	100

a) inkl. Bahn, Post, INPS, INAIL, INPDAP, Gebietsagenturen; b) ohne Innen- und Verteidigungsministerium

<b>Aufteilung der öffentlich Bediensteten nach Sprachgruppen 2010</b>				
Anzahl Bedienstete Lokalverwaltungen	27.512	10.412	1.377	39.301
Prozentsatz	70	26,5	3,5	100
Anzahl Staatsbedienstete <sup>a) b)</sup>	1.748	1.203	73	3.024
Prozentsatz	57,8	39,8	2,4	100

a) inkl. Bahn, Post, INPS, INAIL, INPDAP, Gebietsagenturen; b) ohne Innen- und Verteidigungsministerium

Quelle: ASTAT-Information (1990), 4; ASTAT-Info (2001), 3; ASTAT-Info (2003), 3; Autonome Provinz Bozen-Südtirol/Landesinstitut für Statistik ASTAT (2012), 32, 36

## 10.1 Die Entwicklung in der Landesverwaltung

Das Personal der Landesverwaltung ist im Zeitraum von 1980, wo 5.231 Personen aufscheinen (vgl. Peterlini 1980, 114), bis 1990 auf 5.821 angewachsen. 2010 beträgt die Anzahl der Landesbediensteten 12.036, wobei die Lehrpersonen nicht berücksichtigt sind. Ein Vergleich der Daten von 1990 und 2010 zeigt, dass der Anteil der Deutschsprachigen absolut und auch prozentuell deutlich zugenommen hat und über dem Anteil laut Volkszählung 2001 von 69,15 Prozent liegt. Auch bei den italienischsprachigen Landesbediensteten ist ein Zuwachs festzustellen, ihr Anteil ist jedoch unter die Marke der Volkszählung 2001 von 26,47 Prozent gefallen, wel-

che auch die ladinischsprachigen Landesbediensteten verfehlen. Ausgeprägt ist insbesondere die Zunahme der Bediensteten der 8. und 9. Funktionsebene (Tabelle 10).

**Tabelle 10: Personal der Landesverwaltung nach Sprachgruppe und Funktionsebene 1990–2010**

		Deutschsprachige	%	Italienischsprachige	%	Ladinischsprachige	%	Summe
Alle	1990	3.884	66,7	1.739	29,9	198	3,4	5.821
Alle	2010	8.662	72	2.935	24,4	439	3,6	12.036
Zuwachs		4.778	123	1.196	68,7	241	121	
8.+9. FE*	1990	197	57,3	136	39,5	11	3,2	344
8.+9. FE*	2010	1.392	67,4	618	29,9	56	2,7	2.066
Zuwachs		1.195	606,6	482	354,4	45	409	1.722

\* 1990 inkl. Generalinspektoren und Generaldirektoren

Quelle: ASTAT-Mitteilungen (1991), 7; Autonome Provinz Bozen-Südtirol/Landesinstitut für Statistik ASTAT (2012), 109

Insgesamt erreichen 2010 die deutschsprachigen Landesbediensteten 72 Prozent, während 24,4 Prozent für die italienischsprachigen und 3,6 Prozent für die ladinischsprachigen zu Buche schlagen. Die deutsche Sprachgruppe weist einen Überhang bei der Besetzung der Stellen mit niedrigerem Schulabschluss von der zweiten bis zur vierten Funktionsebene auf (Tabelle 10).

**Tabelle 11: Personal der Landesverwaltung nach Funktionsebene und Sprachgruppe 2010**

Funktions-ebene	Deutschsprachige	%	Italienischsprachige	%	Ladinischsprachige	%	Summe
1	20	55,6	15	41,6	1	2,8	36
2	1.345	76,0	364	20,5	62	3,5	1.771
3	338	77,0	78	17,7	23	5,2	439
4	1.377	77,4	327	18,4	74	4,2	1.778
5	725	67,1	323	29,9	32	3,0	1.080
6	2.659	71,0	957	25,5	133	3,5	3.749
7	806	72,2	253	22,6	58	5,2	1.117
8	1.232	67,9	536	29,5	47	2,6	1.815
9	160	63,7	82	32,7	9	3,6	251
	8.662	72,0	2.935	24,4	439	3,6	12.036

Quelle: Autonome Provinz Bozen-Südtirol/Landesinstitut für Statistik ASTAT (2012), 109

In den obersten beiden Funktionsebenen ist der Anteil der Italienischsprachigen im Verhältnis zu den Deutschsprachigen merklich zurückgegangen, liegt jedoch noch über dem der Volkszählung. Die Präsenz der Deutschsprachigen hat sich hier prozentuell dem Volkszählungsanteil angenähert, während die Ladinischsprachigen an Boden verloren haben. In der achten und neunten Funktionsebene entfallen 67,4 Prozent auf die Deutschsprachigen, 29,9 Prozent auf die Italienischsprachigen und 2,7 Prozent auf die Ladinischsprachigen.

Von den Führungsaufträgen entfallen in der Landesverwaltung insgesamt 167 Stellen auf deutschsprachige, 67 auf italienischsprachige und 11 auf ladinischsprachige Bedienstete, wie aus der Tabelle 11 hervorgeht. Diese Zusammensetzung entspricht ziemlich genau den Anteilen der Sprachgruppen laut Volkszählung (provisorisch besetzte Stellen sind nicht berücksichtigt).

**Tabelle 12: Personal der Landesverwaltung mit Führungsaufgaben nach Sprachgruppen 2012**

Ebene	deutschsprachig		italienischsprachig		ladinischsprachig		Summe
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	
1. Führungsebene	9		3		1		13
2. Führungsebene	29		6		3		38
3. Führungsebene	129		58		7		194
<i>Summe</i>	<i>167</i>	<i>68,20</i>	<i>67</i>	<i>27,34</i>	<i>11</i>	<i>4,50</i>	<i>245</i>
Stellenplan	193	69,40	72	25,89	13	4,70	278
Volkszählung 2011		69,41		26,06		4,53	

Quelle: Abteilung Personal der Südtiroler Landesverwaltung (2013)

Auf der Ebene der StellvertreterInnen liegen die deutschsprachigen Bediensteten mit 122 Personen (62%) ein gutes Stück unter dem Proporzwert, die italienischsprachigen hingegen mit 70 (35,5%) deutlich darüber, die ladinischsprachigen, auf die wenige Stellen entfallen, erreichen auch hier mit 5 StellvertreterInnen (2,5%) den Proporzanteil nicht. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Stellvertreterfunktion in der Landesverwaltung grundsätzlich nicht einer Führungsposition entspricht.

## 10.2 Die Entwicklung in den anderen Verwaltungszweigen auf lokaler Ebene

Aus den Daten zu den Lokalverwaltungen geht in einem Längsvergleich sowohl das stete Anwachsen der Bediensteten hervor als auch deren weitgehende Übereinstimmung mit den Proporzwerten der Volkszählung, wenn sie aggregiert betrachtet werden.

**Tabelle 13: Öffentlich Bedienstete der Lokalverwaltungen nach Sprachgruppe – 1999**

Stand am 31.12.	Deutschsprachige	%	Italienischsprachige	%	Ladinischsprachige	%	Insgesamt
Landesverwaltung	6.739	69,50	2.587	26,70	365	3,80	9.691
Lehrpersonen in Schulen staatlicher Art*	5.293	67,30	2.260	28,70	313	4,00	7.866
Gemeinden und Gemeindekonsortien	2.842	63,30	1.465	32,60	185	4,10	4.492
Sanitätsbetrieb	5.033	68,80	2.097	28,60	189	2,60	7.319
sonstige Körperschaften**	2.198	66,85	981	29,85	109	3,30	3.288
Insgesamt	22.105	67,69	9.390	28,75	1.161	3,55	32.656

\* = Unter Sprachgruppe ist hier die Muttersprache zu verstehen

Quelle: ASTAT-Info (2001), 9

Einen Beschäftigungsanstieg verzeichneten zwischen 1999 und 2010 vor allem die Landesverwaltung und der Sanitätsbetrieb mit Zuwächsen von 28,5 beziehungsweise 21,7 Prozent.

**Tabelle 14: Öffentlich Bedienstete der Lokalverwaltungen nach Sprachgruppe – 2010**

Stand am 31.12.	Deutschsprachige	%	Italienischsprachige	%	Ladinischsprachige	%	Insgesamt
Landesverwaltung	8.662	72,0	2.935	24,4	439	3,6	12.036
Lehrpersonen in Schulen staatlicher Art*	5.926	67,7	2.481	28,4	340	3,9	8.747
Gemeinden und Gemeindekonsortien	3.010	67,6	1.274	28,6	168	3,8	4.452
Sanitätsbetrieb	6.126	70,5	2.316	26,7	242	2,8	8.684
sonstige Körperschaften	3.788	70,4	1.406	26,1	188	3,5	5.382
Insgesamt	27.512	70,0	10.412	26,5	1.377	3,5	39.301

\* = Unter Sprachgruppe ist hier die Muttersprache zu verstehen

Quelle: Autonome Provinz Bozen-Südtirol/Landesinstitut für Statistik ASTAT (2011), 213

In der Detailübersicht zu den sonstigen Körperschaften sticht der hohe Anteil der deutschsprachigen Bediensteten in den Bezirksgemeinschaften und Fürsorgekörperschaften sowie der italienischsprachigen Bediensteten im Sonderbetrieb der Sozialdienste Bozen hervor, der durch die territoriale Zuordnung der sprachgruppenmäßigen Zusammensetzung zu erklären ist.

**Tabelle 15: Übersicht zu den sonstigen Körperschaften**

	Deutschsprachige	%	Italienischsprachige	%	Ladinischsprachige	%	Summe
Landtag	39	66,1	16	36,6	4	3,2	59
Regionalverwaltung und Regionalrat	56	60,2	34	36,6	3	3,2	93
Bezirksgemeinschaften	1.411	83,0	217	12,7	74	4,3	1.702
Sonderbetrieb Sozialdienste Bozen	184	19,9	739	79,7	4	0,4	927
Fürsorgekörperschaften (v. a. IPAB)	1.813	83,0	276	12,6	95	4,3	2.184
Wohnbauinstitut	155	70,8	58	26,5	6	4,7	219
Rundfunkanstalt Südtirol*							27
Handelskammer*							127
Sonstige*							44
Insgesamt							5.382

\* = keine Angaben zur Aufteilung nach Sprachgruppen

Quelle: Autonome Provinz Bozen-Südtirol/Landesinstitut für Statistik ASTAT (2011), 213

Ein Vergleich der Daten zum Gesundheitsdienst von 1988 und 2011 zeigt, dass die Verteilung trotz der Schwankungen innerhalb der einzelnen Funktionsebenen insgesamt immer besser der Stärke der Sprachgruppen entspricht.

**Tabelle 16: Bedienstete im öffentlichen Gesundheitsdienst nach Funktionsebenen und Sprachgruppen 1988**

Funktionsebene	deutsch		italienisch		ladinisch		Summe
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	
1	0		0		0		0
2	389	67,8	172	30,00	13	2,20	574
3	307	75,3	94	23,00	7	1,70	408
4	565	65,2	275	31,80	26	3,00	866
5	21	67,7	10	32,30	0	0	31
6	1.331	71,1	478	25,50	63	3,40	1.872
7	220	62,1	129	36,50	5	1,40	354
8	13	48,1	14	51,90	0	0	27
1. Leiter/in	38	66,7	16	28,10	3	5,20	57
2. Leiter/in	27	47,4	28	49,10	2	3,50	57
3. Leiter/in	17	60,7	10	35,70	1	3,60	28
Assistenzarzt	137	63,1	73	33,70	7	3,20	217
Oberarzt	111	63,8	59	33,90	4	2,30	174
Primar	46	63,0	26	35,60	1	1,40	73
Summe	3.222	68,0	1.384	29,21	132	2,78	4.738

Quelle: ASTAT-Mitteilungen (1991), 7

**Tabelle 17: Bedienstete im öffentlichen Gesundheitsdienst nach Funktionsebenen und Sprachgruppen 2011\***

Funktionsebene	deutsch		italienisch		ladinisch		Summe
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	
3	653	74,0	210	23,8	20	2,2	883
4	908	71,3	347	27,2	19	1,5	1.274
5	411	67,9	176	29,1	18	3,0	605
6	354	71,2	128	25,8	15	3,0	497
7	2.924	70,9	1.065	25,8	136	3,3	4.125
8	77	68,1	32	28,4	4	3,5	113
9	4	36,4	7	63,6	0	0	11
1. Führungsebene**	740	68,3	319	29,4	25	2,3	1.084
2. Führungsebene***	84	71,2	32	27,1	2	1,7	118
Summe	6.155	70,7	2.316	26,6	239	2,7	8.710

\* = ohne Personal mit privatrechtlichem Vertrag und Ersatzpersonal

\*\* = Ärzte, Tierärzte und sanitäre Leiter, die keiner komplexen Struktur vorstehen

\*\*\* = Ärzte, Tierärzte und sanitäre Leiter, die einer komplexen Struktur vorstehen

Quelle: ASTAT-Info (2012), 6

In den Körperschaften, die der Kontrolle der Autonomen Provinz Bozen unterstehen, und in den Sonderbetrieben wird laut Landesgesetz Nr. 40 vom 18. Oktober 1988 sichergestellt, dass die Zusammensetzung der Verwaltungsräte die Sprachgruppenverhältnisse laut Volkszählung widerspiegelt. Kritisiert wurde jedoch mehrfach, dass die Funktion des/r Präsidenten/in fast ausschließlich Deutschsprachigen zugestanden wird. Diese Vermutung ist in der Tageszeitung „Alto Adige“ (vgl. Piccoli 2010) im Jahr 2010 aufgrund der in Beantwortung einer diesbezüglichen Landtagsanfrage übermittelten Aufstellung der Verwaltungsratsmitglieder in den Gesellschaften mit Landesbeteiligung geäußert worden.<sup>5</sup> Mögliche Asymmetrien bei der Besetzung wichtiger Verantwortungspositionen mittelfristig abzubauen und Transparenz und Qualifikation in den Mittelpunkt der Auswahlverfahren zu setzen, trägt sicherlich zu einem besseren Klima der Verständigung zwischen den Sprachgruppen bei.

**Tabelle 18: Übersicht zu den Gesellschaften mit Landesbeteiligung (Daten von 2010)**

Gesellschaft	Anteil Land in Prozent	Vom Land nominierte VerwaltungsrätInnen*
ABD Airport Bolzano Dolomiti AG	100	Engelbert Ritsch (Präsident)
Brenner Autobahn AG	7,6255	Heinrich Holzer, Benedikt Gramm (Vizepräsident) (Ernennung gemeinsam mit der Handelskammer)
Flughafen V. Catullo Verona Villafranca	5,631	--
Areal Bozen - ABZ AG	50	Gerhard Brandstätter (Präsident), Roberto Nicolodi, Hermann Berger
BrennerCom AG	42,35	Alois Kofler, Karl Manfredi, Massimo Torresani
Business Location Südtirol AG	100	Johann Felder (Präsident), Andrea Zeppa, Markus Bernard
Central Parking AG	33	Heinrich Röd, Claudio Cobbe
Eco-Center AG	9,99	Ernesto Scarperi
FINBTB	0,000264	--
Großmarkthalle Konsortium	10	Umberto Meneghelli
Institut für innovative Technologie I.I.T.	20	Walter Huber (Präsident)
Interbrennero AG - Interporto	16,7297	Roberto Rubbo
Klimahausagentur	100	Konrad Bergmeister (Präsident), Stefano Fattor, Lodovico Comploj
Konsortium der Beobachtungsstelle für Umwelt- und Arbeitsschutz für die Arbeiten am Erkundungsstollen des Brennerbasistunnels	50	Walter Huber, Laura Martellato (von der Landesregierung ernannte Mitglieder vertreten die Mitglieder des Konsortiums und sind nicht Verwalter)
Körperschaft allgemeines Lagerhaus Bozen	20	Johann Felder (Vizepräsident)
Investitionsbank Trentino-Südtirol	17,488601	Ivano Morandini, Franz Pircher, Rita Dallabona (Ernennung im Einvernehmen mit der Region)



Gesellschaft	Anteil Land in Prozent	Vom Land nominierte VerwaltungsrätInnen*
Messe Bozen AG	63,468	Gernot Rössler (Präsident), Arrigo Simoni (Vizepräsident), Herbert Fritz
Sadobre AG	53,06	Franz Spöglger (Präsident), Dario Stablum (Vizepräsident)
SEL AG	93,88	Klaus Stocker (Präsident), Karl Ferrari, Konrad Pfitscher, Giorgio Carnielli (Vizepräsident)
SMG Südtirol Marketing AG	50	Reinhold Marsoner (Präsident), Hansjörg Haller
STA Südtiroler Transportstrukturen AG	100	Dieter Schramm (Präsident), Josef Negri (zurückgetreten am 3. November 2009), Domenico Ardolino (Vizepräsident)
STR Brennerschienentransport AG	3	–
Südtiroler Informatik AG	64,865	Walter Crepaz (Präsident), Eros Magnago, Florian Zerzer, Kurt Pöhl
TFB-Tunnel ferroviario del Brennero Finanziaria di Partecipazioni AG	6,187	Hermann Berger
Therme Meran AG	99,874	Andreas Cappello (Präsident), Roberto Ragazzi (Vizepräsident), Ingrid Walch-Hofer, Thomas Aichner, Hansjörg Haller
TIS Techno Innovation Südtirol KAG	60,284	Maurizio Bergamini, Ulrich Stofner

\* Folgende Neubesetzungen der PräsidentInnen sind zwischen 2010 und 2012 vorgenommen worden: Flavio Ruffini, Klimahausagentur (2010), Martha Gärber, Busines Location AG (2011), Wolfram Sparber, SEL AG (2011).

Quelle: Amt für Finanzaufsicht (2010)

Was das Personal der Körperschaften angeht, die vom Land abhängen beziehungsweise seiner Gesetzgebung unterstehen, sieht das 40er-Gesetz vor, dass in den Stellenplänen der genannten Einrichtungen die Zusammensetzung der Sprachgruppen laut Volkszählung berücksichtigt wird, und zwar mit Bezug auf das Gebiet, in dem die Körperschaft oder Gesellschaft ihre Tätigkeit ausübt. Ihren Sitz haben die meisten davon in Bozen, weshalb sie für die Bevölkerung in diesem Raum attraktive Beschäftigungspole darstellen. Zumeist betrifft die Tätigkeit jedoch das gesamte Land und der Bezugswert für die Proporzanwendung ist somit der der Volkszählung. Es liegen keine Daten dazu vor, wie es mit der Umsetzung dieser Grundsätze in den einzelnen Sonderbetrieben aussieht, die ja durchaus unterschiedliche juristische Konfigurationen und Zielbestimmungen aufweisen. Vermutungen zur sprachgruppenmäßigen Konsistenz der MitarbeiterInnen sind deshalb unangebracht. Zu überprüfen wäre unter anderem, ob die Umsetzung der Proporzbestimmungen jeweils durch betriebsinterne Rechtsakte verankert werden muss und dies erfolgt ist.

## 11. Flexibilisierungen der Proporzregelung

Ab den 90er-Jahren hat infolge des Legislativdekrets Nr. 354 vom 9. September 1997, mit welchem die Ergänzung des Proporzdekrets mit einem neuen Artikel 32 bis vorgenommen worden ist, eine Praxis der flexibleren Handhabung des Proporzinstruments eingesetzt: Die ausgeschriebenen Stellen in den privatisierten staatlichen Verwaltungen beziehungsweise Staatsbetrieben und den lokalen staatlichen Körperschaften INPS, INAIL und INPDAP können demnach den BewerberInnen einer anderen Sprachgruppe laut der Rangliste des Wettbewerbsergebnisses zugesprochen werden, sofern für die betreffende Sprachgruppe entsprechende Stellen vorgesehen sind. Im Rahmen der Landesverwaltung und der mit Landesgesetz geregelten Körperschaften und Betriebe bildeten das LG Nr. 40/1988 sowie die entsprechende Durchführungsverordnung (Dekrete des Landeshauptmannes Nr. 21 vom 23. Juni 1997 und Nr. 20 vom 30. Mai 2003) und die Grundlage für eine Flexibilisierung der Proporzanwendung, wobei jeweils Kompensationen beziehungsweise spätere Rückgaben im Falle der Überschreitung der Kontingente vorgesehen sind.

Einen großen Schritt zur Etablierung des meritokratischen Grundsatzes bei Stellenbesetzungen in der Landesverwaltung stellt der Verzicht auf die sprachgruppenmäßige Zuordnung bei der Neubesetzung von Führungspositionen dar, eine Praxis, die sich seit geraumer Zeit etabliert hat. Stellenausschreibungen ohne Sprachgruppenzuordnung finden insbesondere für bestimmte technische Berufsbilder und auch für die anderen Funktionsebenen Anwendung.

Für die Akzeptanz und die juristische Tragfähigkeit des Proporzsystems von Bedeutung sind auch die Erleichterungen durch die Reform der Zweisprachigkeitsprüfung im Jahr 1999, die einen Anstieg der positiven Abschlüsse von 40,2 Prozent auf 60,6 Prozent bewirkte (vgl. Bonell/Winkler 2011, 143). Aufgrund des Gesetzesdekrets Nr. 86 vom 14. Mai 2010 werden nun zehn Jahre nach dem EuGH-Urteil zur causa Angonese auch anderweitig erworbene Sprachzertifikate mit Bezug auf den europäischen Referenzrahmen anerkannt, der auch für die angekündigte neuerliche Reform der Zweisprachigkeitsprüfung als Richtschnur herangezogen und sie europatauglich machen wird. Zudem ist festgelegt worden, dass das Bestehen von Oberschulabschluss und Hochschulabschluss in jeweils unterschiedlichen Sprachen zusammengenommen ebenfalls als Zweisprachigkeitsnachweis anerkannt werden.

## 12. Auf der Suche nach Zukunftsmodellen

Zehn Jahre nach Ablauf der gesetzten Frist für die Gültigkeit des Proporzsystems können in einer Zwischenbilanz zwei Dinge festgestellt werden: Die Korrektur der Ausgrenzung der deutschsprachigen Minderheit im Staatsdienst und bei den Sozialwohnungen ist gelungen, auch wenn deren Ziele im Staatsdienst noch nicht im anvisierten idealen Maß erreicht worden sind. Die umfassende Anwendung des Proporzsystems in den lokalen und staatlichen Verwaltungen in Südtirol hat dieses Instrument, gepaart mit der Zweisprachigkeitspflicht, in der Realität schon längst in ein Garantieinstrument für alle Sprachgruppen verwandelt, auch wenn sein Image noch vergangenheitsverhaftet erscheint (vgl. Poggesi 2005, 329). Dies ist genau zum festgelegten Termin der 30-jährigen Anwendung des Proporzsystems aufgrund des italienischen Berichts auch vom EU-Rat mit der Resolution des Ministerkomitees (ResCMN) vom 3. Juli 2002 offiziell anerkannt worden.

Die Bevölkerung hat die realen Vorteile erkannt. Rein größtmäßig kommt der Proporzanwendung in den lokalen Verwaltungen mit insgesamt über 39.000 Stellen eine weit größere Bedeutung zu als in den staatlichen Verwaltungen, wo inzwischen nur mehr knapp 3.000 Proporzstellen verblieben sind. Es sind bloße politische Konvenienzüberlegungen, die einige politische Gruppierungen davon abhalten, dies offen zu deklarieren. Die angeführten Daten belegen anhand geringer Schwankungsbreiten, dass in den Lokalverwaltungen eine Diskriminierung einzelner Sprachgruppen nicht der Fall ist. In den staatlichen Verwaltungen sind insbesondere in den Ministerien und Fürsorgekörperschaften die Abstände zu den Sollwerten noch hoch und somit weitere Anstrengungen zur Herstellung einer ausgewogeneren Vertretung der Sprachgruppen erforderlich. Zu überprüfen wäre, um es ganz genau zu nehmen, noch die Situation in den lokalen Sonderbetrieben. Aber auch in den staatlichen Verwaltungen und in den privatisierten früheren Staatsbetrieben sollte die Personalpolitik in einem weiteren Rahmen unter Einzug der außerhalb des Landes angesiedelten Referenzinstitutionen beleuchtet werden.

Die Garantiefunktion für die Stabilität der Verteilungsgerechtigkeit der Stellen im öffentlichen Dienst und somit für eine angemessene Teilhabe an der Verwaltung der Autonomie stellt also eine für alle Sprachgruppen positive Zukunftsperspektive dar. Damit wird das Argument entkräftet, dass der Proporz ein Instrument ist, das ein Ablaufdatum hat (welches ja nur für den staatlichen Verwaltungsbereich vorgesehen wurde) und somit mit Erreichen des Ziels der Verteilungsgerechtigkeit obsolet wird. Ohne klare Regeln und ohne entsprechende Messinstrumente könnte das Ziel verwischt und könnten die Gruppenrechte uneinlösbar werden.

Festgestellt, dass Regeln notwendig sind, ist die Frage: Soll der Proporz aufrechterhalten werden oder tritt ein anderes Garantieinstrument an seine Stelle? Bei Beibehaltung der Proporzregel sollte ihre neue Bedeutung als Garantieinstrument für die ausgewogene Beteiligung der Sprachgruppen in allen Zweigen des öffentlichen Dienstes beziehungsweise der Dienstleistungsbetriebe von öffentlichem Interesse gesetzlich festgelegt werden, am besten durch eine entsprechende Bestimmung im Autonomiestatut, die statt des nur auf die staatlichen Verwaltungen bezogenen Artikels 89 eine generelle Regel ohne Befristung einführt. Angedacht ist bereits, die Proporzanwendung temporär auszusetzen, wo ein ausgewogenes Verhältnis erreicht wurde (vgl. Palermo 2011, 6). Stattdessen könnten auch eventuell größere Flexibilitätsspielräume bei den Stellenanteilen der Sprachgruppen vorgesehen werden. Unklug scheint es jedenfalls, ganz auf ein bewährtes Garantieinstrument zu verzichten, ohne dazu ebenso wirksame Alternativen in der Hand zu haben.

Eine Argumentationslinie gegen die Beibehaltung des Proporz besteht in der auch von der Autonomie Wohlgesinnten vorgebrachten verbreiteten Vermutung, dass Europa den Proporz überflüssig machen werde. Eine solche Fragestellung war bereits Gegenstand einer Umfrage (vgl. Autonome Provinz Bozen-Südtirol/Landesinstitut für Statistik ASTAT 2000, 77–79). Anstatt das angebliche Problem auf eine andere Ebene abzuschieben, wäre es wohl eher angebracht, eigene Gestaltungsspielräume auf lokaler Ebene auszuloten und zu nutzen. Rechtlich gesehen, muss innerhalb der EU sicherlich die Freizügigkeit gewährleistet sein, da diese einen Grundsatz des Einigungsprozesses darstellt. Die Mobilität der ArbeitnehmerInnen darf jedoch nicht die Garantie der Verteilungsgerechtigkeit aus der Sicht der sprachlichen Minderheiten unterlaufen. In der Abwägung der beiden Rechtsgüter sind Einschränkungen der Mobilität durchaus legitim, wenn sie diese grundsätzlich gewährleisten und nur spezifische (und durchaus zumutbare) Bedingungen für deren Umsetzung stellen.

Eine zweite Argumentationsschiene greift die Problematik der sogenannten Gemischtsprachigen auf: Die Fakten, die seinerzeit von Alexander Langer gegen eine klare Zuordnung zu einer der drei Sprachgruppen ins Feld geführt worden sind, haben in der Zwischenzeit tatsächlich eine weitere Konsolidierung erfahren. Der Terminus „Gemischtsprachige“ entspricht in der juristischen Logik des Minderheitenschutzes jedoch keiner Gruppe mit einem entsprechenden Schutzanspruch. Es ist also schwierig, in einer Diskussion zu den Maßnahmen des Minderheitenschutzes eine diskursexterne Kategorie zu verwenden. Dies tut dem Umstand, dass es entsprechende gesellschaftliche Sensibilitäten gibt, keinen Abbruch, sondern bestätigt

nur, dass die Realität zu komplex ist, um sie ohne Reibungsverluste in vorgefertigte Kategorien zu pressen.

Ist die Integrierung der Gemischtsprachigen und der EU-Bürger in die „Quotensäulen“ (Toggenburg 2005, 485) die einzige Möglichkeit, angesichts einer veränderten Zusammensetzung der Bevölkerung die systemische Logik der Proporzanwendung aufrechtzuhalten, so gilt dies genauso für die inzwischen hier laut ASTAT ansässigen 44.362 Nicht-Eu-BürgerInnen, die einen Bevölkerungsanteil von 8,7 Prozent erreicht haben (ASTAT-Info 2012, 1–2, Daten vom 31. Dezember 2011) und damit die Konsistenz der ladinischen Sprachgruppe um fast das Doppelte übertreffen. Wer Zweifel an der Zuordnungsbereitschaft äußert, dem kann entgegengehalten werden, dass von insgesamt 458.641 Sprachgruppenerklärungen im Jahr 2011 nur 4.934 ungültig waren und ganze 435 weiß abgegeben worden sind. Bei der erstmaligen anonymen Erklärung ergaben sich übrigens in absoluten Zahlen keine großen Veränderungen gegenüber 2001, was die Konsistenz der einzelnen Sprachgruppen angeht. Von den reinen Zuordnungserklärungen entfielen 4.244 (55,7 %) auf die deutsche, 2.959 (38,8 %) auf die italienische und 422 (5,5 %) auf die ladinische Sprachgruppe (vgl. ASTAT-Info 2012). Seitens der ausländischen MitbürgerInnen könnte die sprachgruppenmäßige Zuordnung sehr unpolitisch einfach als eine bürokratische Auflage mehr in einem insgesamt nicht leicht durchschaubaren gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Kontext betrachtet werden, der einfach sehr pragmatisch Folge geleistet wird.

Zu Besorgnis Anlass gibt, dass die umgehende Abschaffung des Proporz hierzulande den Zielen gar einiger politischer Kräfte entspricht.<sup>6</sup> In ganz Europa ist in den letzten Jahren eine erneute Zuspitzung von nationalistischen Ideen und zentralistischer staatlicher Regelungsgewalt zu beobachten, die mit der Verlagerung von Entscheidungsbefugnissen auf die lokale Ebene wenig am Hut haben und autonomiepolitischen Besonderheiten gegenüber keine wohlgesinnte Einstellung aufweisen. Sollten nationalistische Ausrichtung und zentralistische Tendenzen auf römischer Ebene einen relevanten Einfluss auf die Regierung gewinnen, so könnte das für den Fortbestand autonomiepolitischer Garantieinstrumente unerfreuliche Auswirkungen haben.

Die autonomiefreundlichen Kräfte setzen ihre Hoffnung darauf, dass die Konstellation der Autonomie, die Alexander Langer als „gesetzlich vorgesehenen Kooperationszwang“ bezeichnete, proaktive und demokratisch reife Partner zu einer Neuausrichtung der Werte und der Instrumente von Minderheitenschutz und Territorialautonomie veranlasst. Dieses Veränderungsparadigma wird neuerdings unter dem Titel „Drittes Autonomiestatut“ lebhaft diskutiert, für welches bereits weitrei-

chende Gestaltungsvorschläge (vgl. Palermo 2005, 422–434, Benedikter 2010, 3) eingebracht wurden. Dabei geht es neben technischen Instandhaltungsmaßnahmen vor allem um die umfassende Einbeziehung der Bürgerinnen und Bürger bei der Gestaltung der Autonomie. Gestützt auf die gemeinsame Trägerschaft der Autonomie durch alle Sprachgruppen sind die Interaktionen zwischen den verschiedenen politischen und Verwaltungsebenen auf regionaler, überregionaler, staatlicher und europäischer Ebene als virtuoseres Zusammenspiel in einem Netz partnerschaftlich ausgerichteter *Stakeholder* zu organisieren. Die Verwaltung und Neugestaltung der Autonomie braucht mehr als informelle Beziehungen institutionalisierte formale Ebenen der Meinungsbildung und des Austauschs zwischen den verschiedenen Ebenen und *Stakeholdern*, die eine Garantie für Transparenz und fortlaufende wohlwollende Begleitung der Autonomieentwicklung darstellen.

Ein neuer Weg könnte hingegen darin bestehen, durch die Überprüfung der Sprachkenntnisse in beiden Landessprachen (vgl. Benedikter 2010) die Filterfunktion der lokal bedeutsamen Zweisprachigkeit zu stärken und auszubauen. Dieser Schritt könnte im Rahmen der Reform der Zweisprachigkeitsprüfung vollzogen werden, den die Landesregierung zu Beginn dieses Jahres angekündigt hat. Unabhängig davon, ob es gelingt, innerhalb der nächsten Legislatur im Parlament ein großes Reformprojekt zur Autonomie voranzutreiben, sollte eine konkrete Maßnahme in umfassenderer Form Anwendung finden, nämlich die, die Stellen auf der Leitungsebene ohne Sprachgruppenvorbehalt auszuschreiben und den KandidatInnen mit dem besten Wettbewerbsergebnis zuzuteilen. Damit wird dafür gesorgt, dass die Besten zum Zug kommen und einer der in den letzten Jahren auf italienischsprachiger Seite größten Sensibilitäten Rechnung getragen wird, nämlich dem Gefühl, dass ihnen ohne Rücksicht auf die Kompetenz der Zugang zu den Führungsebenen weitestgehend verwehrt wird. Die Überarbeitung des Autonomiestatuts ermöglicht schließlich eine Ausweitung der *affirmative actions* für die ladinische Sprachgruppe, für die nur sehr geringe Schutzbestimmungen im Zweiten Autonomiestatut verankert werden konnten, da diese Sprachgruppe nicht explizit im Pariser Vertrag angeführt worden ist. Eine neue Initiative zum Ausbau der Schutzrechte der Ladinier ist erst kürzlich von der SVP im Parlament in Rom eingereicht worden (vgl. Südtiroler Volkspartei 2012).

---

## Anmerkungen

- 1 Nationales Sozialversicherungsinstitut, Nationales Institut für die Unterstützung der Arbeitsinvaliden, Nationales Renteninstitut für die Bediensteten der öffentlichen Verwaltungen
- 2 Zwischen 1985 und 2003 ist die Anzahl der Bediensteten der Eisenbahnkörperschaft in ganz Italien von 216.310 auf circa 100.000 heruntergestrichen worden (vgl. Manente 2007).
- 3 Vgl. [www.altalex.com/index.php?idnot=43688](http://www.altalex.com/index.php?idnot=43688)
- 4 <http://conventions.coe.int/Treaty/ger/Treaties/Html/157.htm>
- 5 Antwort von Roberto Bizzo, [Landesrat für Innovation, Informatik, Arbeit, Genossenschaften, Finanzen und Haushalt], BZ, 26. 3. 2010, Zl. 14.07/190001 auf die Anfrage von Alessandro Urzì (FLI) 1036/2010. In der entsprechenden Tabelle sind allerdings nur die Namen der FunktionärInnen angegeben und nicht deren Sprachgruppe, weshalb die explizite Zuordnung Einzelner nicht belegt ist.
- 6 Die Forderung nach Abschaffung des Proporz wurde 1987 vom Movimento Sociale Italiano MSI im Rahmen eines „Vorschlags zur Reform des Autonomiestatuts“ erhoben. 2008 hat der lokale PDL (Polo della libertà) dieses Ziel als zentralen politischen Programmpunkt ausgerufen. Gleichlautende Töne kamen wiederholt von der Einmannfraktion von Unitalia, welche dieses Ansinnen auch im eigenen Parteistatut von 1996 verankert hat. Alleanza Nazionale als Nachfolgepartei des MSI hat in abgeschwächter Form Forderungen zur Abänderung des Statuts politisch mitgetragen.

---

## Literaturverzeichnis

- Abteilung Personal der Südtiroler Landesverwaltung* (2013). Proporzspiegel, Stand 01.11.2012, Mitteilung des Amtes, E-mail vom 30.1.2013
- Amt für Finanzaufsicht* (2010). Amt für Finanzaufsicht, Antwort von Roberto Bizzo, [Landesrat für Innovation, Informatik, Arbeit, Genossenschaften, Finanzen und Haushalt], BZ, 26. 3. 2010, Zl. 14.07/190001 auf die Landtagsanfrage von Alessandro Urzì (FLI) 1036/2010.
- ASTAT-Information* (1990). Die öffentlich Bediensteten der Lokalverwaltungen 1988, Nr. 4, Februar 1990
- ASTAT-Mitteilungen* (1991). Die öffentlich Bediensteten der Lokalverwaltungen 1990, Nr. 20, November 1991
- ASTAT-Info* (2001). Die öffentlich Bediensteten in Südtirol 1995–1999, Nr. 8, Februar 2001
- ASTAT-Info* (2003). Die öffentlich Bediensteten in Südtirol 1998–2002, Nr. 30, November 2003
- ASTAT-Info* (2012). Ausländische Wohnbevölkerung 2011, Nr. 41, Juni 2012
- ASTAT-Info* (2012). Die Bediensteten des Südtiroler Sanitätsbetriebes, Nr. 54, August 2012
- Atz, Hermann* (1987). Autonomie – Zusammenleben – Nationalismus: Die Ergebnisse einer Meinungserhebung unter der italienischsprachigen Bevölkerung von Bozen und Leifers ein Jahr nach den Gemeinderatswahlen vom Mai 1985, in: *Benedikter, Rudolf et al. Nationalismus und Neofaschismus in Südtirol*, Wien: Braumüller, 66–210
- Atz, Hermann* (1992): Südtirol: Können wir dem Frieden zwischen den Sprachgruppen trauen? Ergebnisse der ASTAT-Bevölkerungsumfrage 1991, in: *Atz, Hermann/Buson, Ornella* (Hg.): *Interethnische Beziehungen: Leben in einer mehrsprachigen Gesellschaft*, Bozen: Autonome Provinz Bozen/Südtirol/Landesinstitut für Statistik, 83–100
- Autonome Provinz Bozen-Südtirol/Landesinstitut für Statistik ASTAT* (2001). Statistisches Jahrbuch für Südtirol, Bozen
- Autonome Provinz Bozen/ASTAT* (2007). Südtirol in Zahlen, Bozen
- Autonome Provinz Bozen-Südtirol/Landesinstitut für Statistik ASTAT* (2000). Social Survey 1997. Arbeitswerte und wirtschaftlich-sozialer Wandel in Südtirol, Autor: Max Haller, Bozen
- Autonome Provinz Bozen-Südtirol/Landesinstitut für Statistik-ASTAT* (2011). Statistisches Jahrbuch für Südtirol, Bozen
- Autonome Provinz Bozen-Südtirol/Landesinstitut für Statistik ASTAT* (2012). Erwerbstätigkeit in Südtirol 2010, ASTAT-Schriftenreihe Nr. 181, Autor: Erich Huber, Bozen
- Bin, Roberto* (2005). Die asymmetrische Rechtsordnung der Provinz Bozen: Ursprung, Ursachen und Perspektiven, in: *Marko, Joseph et al.* (Hg.). *Die Verfassung der Südtiroler Autonomie. Die Sonderrechtsordnung der Autonomen Provinz Bozen/Südtirol. Schriftenreihe der Europäischen Akademie Bozen. Bereich „Minderheiten und Autonomien“*, Bd. 7, Baden Baden: Nomos, 123–134
- Bonell, Lukas/Winkler, Ivo* (2011). Südtirols Autonomie. Beschreibung der autonomen Gesetzgebungs- und Verwaltungszuständigkeiten des Landes Südtirol, Autonome Provinz Bozen Südtirol (Hg.), Bozen: Landespresseamt
- Burger, Sylvia* (2002). *Der ethnische Proporz in Südtirol, politikwissenschaftliche Diplomarbeit*, Innsbruck



- Franzelin-Werth, Rosa* (2012). Südtirols eigener Weg im sozialen Wohnbau, in: *Benedikter, Thomas* (Hg.). Den Grundsätzen treu geblieben. Alfons Benediktors Wirken für Südtirol im Spiegel der Erinnerung, St. Pauls bei Bozen: Prokopp & Hechensteiner, 69–74.
- Gerngroß, Marcus* (2010). Konsens unterm Damoklesschwert. Gefahren konkordanzdemokratischer Befriedungsprozesse, FRP Working Paper 06/2010. [www.regensburger-politikwissenschaftler.de/frp\\_working\\_paper\\_06\\_2010.pdf](http://www.regensburger-politikwissenschaftler.de/frp_working_paper_06_2010.pdf) (11.2.2013)
- Manente Daniela* (2007). Il lungo treno della privatizzazione: da Ferrovie di Stato a ferrovie di libero mercato. Trent'anni di trasformazioni raccontate dai ferrovieri, in: *Storia e Futuro. Rivista di storia e storiografia*, Nr. 15. [www.storiaefuturo.com/it/numero\\_15/articoli/1\\_privatizzazioni-ferrovie-1118.html](http://www.storiaefuturo.com/it/numero_15/articoli/1_privatizzazioni-ferrovie-1118.html) (11.2.2013)
- Palermo, Francesco* (2003). La Provincia autonoma di Bolzano come Regione comunitaria?, in: *Scarciglia, Roberto* (Hg.). Unione europea e autonomie regionali. Prospettive per una costituzione europea, Torino: Giappichelli, 173–185
- Palermo, Francesco* (2005). Änderungen des Autonomiestatuts und ihre Grenzen, in: *Marko, Joseph et al.* (Hg.). Die Verfassung der Südtiroler Autonomie. Die Sonderrechtsordnung der Autonomen Provinz Bozen/Südtirol. Schriftenreihe der Europäischen Akademie Bozen. Bereich „Minderheiten und Autonomien“, Bd. 7, Baden Baden: Nomos, 406–414
- Palermo, Francesco* (2007). Il nucleo essenziale dell'autonomia, tra l'accordo di Parigi e il "terzo statuto", in: *Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento*, XXXII, Bologna: Il Mulino, 283–302
- Palermo, Francesco* (2011). Censimento e proporzionale: istituti in evoluzione. Di dla cultura ladina, 30.9.2011. [www.provincia.bz.it/intendenza-ladina/download/Relazione\\_Palermo.pdf](http://www.provincia.bz.it/intendenza-ladina/download/Relazione_Palermo.pdf) (11.2.2013)
- Pallaver, Günther* (2007). Demokratie, Partizipation und Kommunikation als Voraussetzung für eine ungeteilte Autonomie, in: *Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento*, XXXII, Bologna: Il Mulino, 303–322
- Pallaver, Günther* (2008). South Tyrol's Consociational Democracy: Between Political Claim and Social Reality, in: *Woelk, Jens et al.* (Hg.). Tolerance through Law. Self Governance and Group Rights in South Tyrol, Leiden/Boston: Martinus Nijhoff Publishers, 303–327
- Peterlini, Oskar* (1980). Der ethnische Proporz in Südtirol, Bozen: Athesia
- Piccoli, Gianfranco* (2010). Società della Provincia: 10 su 11 ai tedeschi, in: *Alto Adige*, 10.5.2010, 3
- Poggeschi, Giovanni* (2005). Volkszählung und Sprachgruppenzugehörigkeitserklärung, in: *Marko, Joseph et al.* (Hg.). Die Verfassung der Südtiroler Autonomie. Die Sonderrechtsordnung der Autonomen Provinz Bozen/Südtirol. Schriftenreihe der Europäischen Akademie Bozen. Bereich „Minderheiten und Autonomien“, Bd. 7, Baden Baden: Nomos, 306–321
- Einvernehmenskomitee* (2012). Daten zu den Stellenplänen der einzelnen staatlichen Verwaltungen nach Sprachgruppen am 30. Juni 2012 (ohne Staatsbahnen, Post und Sozialversicherungskörperschaften). Ausarbeitung der Daten: Regierungskommissariat Bozen
- Südtirol News* (2008). Volkszählung und Proporz. [www.suedtirol-news.eu/index.php?d=artikel&id=797](http://www.suedtirol-news.eu/index.php?d=artikel&id=797) (12.2.2013)
- Südtiroler Volkspartei* (2012). Bruggen: „Letztes Kapitel schließen“. [www.svp.eu/de/presse/mitteilungen/20121122%7C8160.html](http://www.svp.eu/de/presse/mitteilungen/20121122%7C8160.html) (12.2.2013)

- Toggenburg, Gabriel* (2005). Europas Integration und Südtirols Autonomie: Konfrontation-Kohabitation-Kooperation?, in: *Marko, Joseph et al.* (Hg.). Die Verfassung der Südtiroler Autonomie. Die Sonderrechtsordnung der Autonomen Provinz Bozen/Südtirol. Schriftenreihe der Europäischen Akademie Bozen. Bereich „Minderheiten und Autonomien“, Bd. 7, Baden Baden: Nomos, 449–492
- Toniatti, Roberto* (2005). Die Evolution der Südtiroler Sonderautonomie von konkordanzdemokratischen Garantien zur territorialen Selbstbestimmung, in: *Marko, Joseph et al.* (Hg.). Die Verfassung der Südtiroler Autonomie, Die Sonderrechtsordnung der Autonomen Provinz Bozen/Südtirol. Schriftenreihe der Europäischen Akademie Bozen. Bereich „Minderheiten und Autonomien“, Bd. 7, Baden Baden: Nomos, 69–96
- Wolff, Stefan* (2008). Complex Power Sharing as Conflict Resolution: South Tyrol in Comparative Perspective, in: *Woelk, Jens et al.* (Hg.). Tolerance through Law. Self Governance and Group Rights in South Tyrol, Leiden/Boston: Martinus Nijhoff Publishers, 329–370
- Zaffi, Davide* (2006). Die Entwicklung des Minderheitenschutzes in Italien, in: *Pan, Christoph/Pfeil, Beate Sibylle* (Hg.). Zur Entstehung des modernen Minderheitenschutzes in Europa. Handbuch der europäischen Volksgruppen (Band 3), Wien/New York: Springer-Verlag, 348
- Zeller, Karl* (1990). Europäische Integration und Minderheitenschutz: dargestellt am Beispiel des ethnischen Prozesses bei der Vergabe öffentlicher Stellen sowie des Vorranges der Provinzansässigen bei der Arbeitsvermittlung in Südtirol, in: *Europa Ethnica*, 3/1990, 135–153.

## Abstracts

### La proporzionale

Con il secondo statuto d'autonomia è stato introdotto un sistema proporzionale come strumento di *governance* di un'autonomia territoriale che tenga conto delle minoranze. Sulla base del primo statuto d'autonomia, la proporzionale trovava applicazione già dalla metà degli anni '50 come elemento regolativo per assicurare un'equa partecipazione dei gruppi linguistici alla gestione degli enti locali.

Nelle amministrazioni pubbliche e nelle imprese statali privatizzate, dove la proporzionale trovò applicazione a partire dal 1976 come correttivo limitato ad un periodo di tempo di trent'anni, essa contribuì con successo a far sì che la popolazione di lingua tedesca potesse ritrovare il proprio spazio nella società in maniera adeguata. Sebbene in Alto Adige la proporzionale venga spesso etichettata politicamente come un elemento di disaggregazione, essa viene considerata in ambito specialistico un elemento fondamentale per la soluzione cooperativa di situazioni conflittuali. In futuro le competenze linguistiche saranno poste in primo piano, come vero e proprio fattore strutturale, rispetto alla proporzionale. In considerazione della pluralizzazione della società e dell'allontanamento delle contrapposizioni politiche si rende necessario per la sostenibilità dell'autonomia un rafforzamento della dimensione territoriale.

## Proporz

Cun le secundo statut d'autonomia à portè ite n sistem proporzional sciöche stromënt de govern de n'autonomia teritoriala che tēgn cunt dles mendranzes. Sön la basa dl pröm statut d'autonomia é le proporz bele gnü apliché dal 1950 incà tles associazziuns locales sciöche elemënt regoladù por ti garanti ai grups linguistics na partezipaziun adatada tl sorvisc publich. Tles aministrazziuns statales y tles aziëndes statales privatisades, olache le proporz é gnü apliché dal 1976 incà sciöche elemënt coretif determiné a trènt'agn, àl daidè la popolaziun todëscia da mète indò pé indortöra a nivel sozial. Inçe sce le proporz vëgn gonot amarscè te Südtirol sciöche n elemënt de desgregaziun, vëgnel odü te n cërtil spezialistich sciöche elemënt de basa por ester bugn de cooperè te situaziuns conflituales. Tl dagnì gnaràl trat dant ti confruncé dl proporz les competënzes linguistiches dantadöt sciöche fatur strotoral. Sc'an ô ester bugn de portè inant l'autonomia mësson renforzè la dimenjiun teritoriala, sambëgn tignin cunt dla pluralisaziun dla sozieté y dl smorjelamënt dles contraposiziuns politiches.

### The proportional system

The second Statute of Autonomy introduced the proportional system as a tool for the governance of an autonomous area taking minorities into account. Under the first Statute of Autonomy the proportional system was applied as of the mid 1950s to ensure that the various linguistic groups would be fairly represented in local authority management.

In the public administration and privatised state-owned companies, where the proportional system was introduced in 1976 as a corrective measure with a 30 year time limit, it proved successful in ensuring that the German-speaking population had a voice in society. Although in South Tyrol the proportional system is often criticised as a divisive factor, specialists view it as a key element for cooperative solutions to conflictual situations. In the future the focus will be on language skills, as a genuine structural factor, rather than the proportional system. Given the increasing diversity of society and the weakening of opposing positions in politics, to make autonomy sustainable it is vital to reinforce the local dimension.

Siegfried Baur

## Sprachen- und Schulpolitik in Südtirol: ein „Unbehagen“ ganz besonderer Art

Nur bei Italienischsprachigen oder ganz einfach bei  
Bürgern und Bürgerinnen?

*Quello che mi meraviglia, è che non hai contatto  
con i locali. Bene o male a Bolzano uno che vuole,  
può parlare il tedesco.*

„Sì, sì. Però non ...a parte le discoteche dove ci sono  
tedeschi, al Juwel ci sono più tedeschi. Contatti non  
ci sono e se ci sono, sono brutti. Proprio no. Poi soprat-  
tutto se ci si trova in discoteca, si fa gruppo ... non è  
proprio un luogo dove ... Già di suo non è fatto per  
comunicare, quindi. E altri luoghi no, perché i locali  
sono tutti divisi in quelli italiani e quelli tedeschi.“<sup>1</sup>  
(Italienische Schülerin, Bozen)

Für Agnes Larcher † 21. 9. 2012

## 1. Das ganz besondere Unbehagen

Das „Unbehagen“ oder der „disagio“ der Italiener, über den schon seit Jahrzehnten gesprochen und geschrieben wird und der als das Ausmaß der subjektiv empfundenen relativen Benachteiligung von Individuen oder Sozialgruppen im Vergleich mit anderen Gruppen oder Individuen bezeichnet werden kann, trifft in diesem gesellschaftlichen Bereich der Sprachen- und Schulpolitik so nicht zu.

Dieses Unbehagen wird in der Sozialpsychologie als „relative Deprivation“ bezeichnet:

„Relative Deprivation entsteht aus einer wahrgenommenen Diskrepanz zwischen dem, was man hat, und dem, wozu man sich berechtigt fühlt. Diese Diskrepanz kann aus dem Vergleich entweder mit der eigenen Gruppe in der Vergangenheit oder – häufiger – mit anderen Gruppen entstehen. Verursachen diese Vergleiche eine Kluft zwischen Erreichtem und Erhofftem, fühlen sich Menschen häufig ausreichend motiviert, sozialen Wandel zu initiieren. Dies ist besonders dann der Fall, wie Walker & Pettigrew (1984) behaupten, wenn die Vergleiche zwischen Gruppen vorgenommen werden und nicht zwischen dem Selbst und den anderen“ (Brown 1990, 428–429).

Ganz abgesehen davon, dass ein politisches oder soziales Unbehagen nicht vorrangig mit einer gegebenen objektiven Benachteiligung zusammenhängt bzw. zusammenhängen muss, sondern mit dem Vergleich der subjektiven oder kollektiven Wahrnehmung des Istzustandes mit den Erwartungen, die ein Individuum oder ein Kollektiv aufgrund seiner Erfahrungen oder aufgrund seiner Orientierung an einer für ihn maßgebenden Bezugsgruppe für angemessen und gerechtfertigt hält, tritt im Bereich der Sprachen- und Schulpolitik in Südtirol bei den beiden größten Sprachgruppen ein „umgekehrtes Unbehagen“ auf. Man beklagt nicht subjektiv oder kollektiv einen Mangel oder etwas, was einem vorenthalten wird, man „beklagt“ vielmehr, oder besser gesagt, man beklagte lange, und tut es teilweise auch heute noch, die Verpflichtung, eine zweite Sprache lernen zu müssen, Deutsch für die Italienischsprechenden und Italienisch für die Deutschsprechenden. Man klagt nicht darüber, dass an den Schulen seit mehreren Jahren Englisch gelernt werden muss, sondern man klagt über den Zweitsprachunterricht.

Folgendes Zitat aus einem laufenden Forschungsprojekt<sup>2</sup> beleuchtet die deutschsprachige Seite:

*„Ich bin einfach ein Südtiroler und eine italienische Fahne ist für mich...ich kann sie nicht anschauen ... ich bin nicht fanatisch ... Mein großer Sohn geht Mittelschule und kann nicht Italienisch und für mich ist das ein Prob-*

lem. Und er will das nicht, nicht weil er nicht ein Walscher sein will, sondern weil er nicht will, und ich muss ihm zu verstehen geben, dass das bei uns wichtig ist. Das ist das Wichtigste. Englisch können wir noch dazu lernen, aber Italienisch ist die zweitwichtigste Sprache, die wir kennen müssen. Ich fühle mich halt als Deutschsprachiger und in Italien schon als Minderheit. In Südtirol, das lassen wir dahin gestellt, da werden sich die Italiener als Minderheit fühlen.“ (Mann, 39 Jahre, Unterland)

Bei den Italienischsprachigen gibt es ambivalente Haltungen (Zitate aus demselben Forschungsprojekt):

„Questo aspetto c'è molto, la paura dell'italiano che non vuole, che rifiuta il tedesco. Io lo vedo anche per il lavoro da me. Fortunatamente da quando ho conosciuto mia moglie ho migliorato il mio tedesco e quindi mi rivolgo a loro in tedesco e subito tutto si scoglie.“ (Mann, 39 Jahre, Unterland)

„Questo fatto di non voler usare la lingua italiana lo riscontro soprattutto nella generazione più giovane, come studenti universitari e ragazzi da poco usciti dalle superiori. A me è capitata una cosa assurda: alcuni anni fa ho frequentato un corso di formazione per insegnanti d'inglese all'Università di Bressanone – bellissimo perché eravamo persone di madrelingua italiana e tedesca. Durante i lavori di gruppo io non capivo bene i ragazzi che parlavano in tedesco ed i ragazzi – circa ventenni – non capivano nulla quando io parlavo in italiano. Loro che sono nati in una zona bilingue, dovrebbero essere incentivati a parlare tutte e due le lingue.“ (Frau, 49 Jahre, Brunecker Gegend)

Eine besondere Erwähnung verdient in diesem Zusammenhang die Einführung der Zweitsprache Deutsch als Maturafach an italienischen Oberschulen. Bereits bei der Genehmigung der ersten Lehrpläne für Deutsch als Zweitsprache durch ein Landesgesetz im Jahre 1978 wurde Deutsch bei der Maturaprüfung an italienischen Oberschulen vorgesehen. Es sollte aber noch 20 Jahre dauern, bis diese Bestimmung Wirklichkeit werden sollte. Pichler schreibt dazu, dass sich zwanzig Jahre lang heftiger Widerstand dagegen regte und dass erst mit der Maturareform (Staatsgesetz Nr. 425) von 1997 Deutsch Maturafach an italienischen Oberschulen wurde (vgl. Pichler 2009, 306)<sup>3</sup>.

Dieses „Klagen“ und diese Widerstände haben eigenartige indirekte Zielsetzungen und orientieren sich an Bereichen, die eine fast stellvertretende Funktion ha-

ben und die man auch als „Verkehrung in das Gegenteil“ (vgl. Freud 1936/2012) bezeichnen könnte. Anstelle der direkten Abwehr, die nur mehr selten ausgesprochen wird, „Perché dobbiamo imparare il tedesco, se siamo in Italia?“ oder „Wir brauchen das ‚Walsche‘ nicht, wir werden sowieso bald ein Freistaat sein!“, treten häufig Selbstanklagen über die eigene schlechte Kompetenz in der Zweitsprache. Als „Verkehrung in das Gegenteil“<sup>4</sup> könnten auch die zumindest bei den letzten Landtagswahlen abgegebenen italienischen Stimmen für die Südtiroler Volkspartei bezeichnet werden, und zwar als eine Art Verzicht auf eine eigene ethnische Positionierung mit der Hoffnung der Teilhabe am Territorium. Lesbar wäre diese Entscheidung aus einer ethnopschoanalytischen Sicht auch als eine Art der Selbstbestrafung, Südtirol zur Zeit des Faschismus und auch nachher als „innere Kolonie“<sup>4</sup> behandelt zu haben.

Dabei kommt es notwendigerweise zu zahlreichen Rationalisierungen<sup>5</sup> (vgl. Freud 1936/2012), wie z. B. dass die didaktische Qualität der Lehrpersonen und des Unterrichtes schlecht sei, dass der Dialekt der deutschsprachigen SüdtirolerInnen das Erlernen des Deutschen behindere, wenn nicht gar verunmögliche, dass es nicht möglich sei Kontakte mit ItalienerInnen bzw. Deutschen hier im Lande aufzubauen usw.

Hinter diesen Rationalisierungen, die den Individuen selbst schaden, verbergen sich tiefe Verletzungen, die nicht bearbeitet wurden und die immer noch im kollektiven Gedächtnis der Italienisch- wie Deutschsprachigen vorhanden sind und auch an die neuen Generationen weitergegeben werden. Deutsch- und Italienischlernen als Zweitsprache wird ganz offensichtlich von vielen Schülern und Schülerinnen und von Teilen der Südtiroler Gesellschaft als Zumutung und Strafe empfunden. Dies äußert sich in der fast schon panischen Angst, das *Patentino* bestehen zu müssen, um überhaupt eine Arbeit zu finden, obwohl die offizielle Zweisprachigkeitsprüfung nur für den öffentlichen Dienst erforderlich ist, der aber, wie später dargelegt werden wird, eine der Hauptdomänen der italienischen Bevölkerung Südtirols bis 1972 war. Die nachfolgenden Aussagen aus den zahlreichen Interviews mit deutsch- und italienischsprachigen MaturantenInnen des Schuljahres 2008/09, die im Rahmen des von Siegfried Baur und Dietmar Larcher geleiteten Forschungsprojektes mit dem Arbeitstitel „Wie man in Südtirol zwei- und mehrsprachig wird oder einsprachig bleibt“<sup>6</sup> durchgeführt worden sind, belegen dieses zwanghafte Zweitsprachenlernen ohne Freude überdeutlich:

*„Io sono stata la prima figlia di mia mamma e lei era tanto che non studiava più il tedesco e dopo la scuola aveva mollato e lavorava all’Alimarket non commessa, ma in ufficio. E lì non serviva il tedesco, poi dopo che sono*



*nata, insomma, finita la maternità ha fatto domanda in Provincia, le serviva il Patentino, quindi ha iniziato a fare dei corsi, l'ha preso appunto e per quello adesso lavora lì. Quindi da lì che mi diceva, il tedesco è importante' e magari è stata lei la prima ad insegnarmi qualche parolina, ma giusto qualche parolina, anche perché lei non lo sa, e poi all'asilo c'è stata questa opportunità di fare questo corso in tedesco con la maestra e mia madre mi ha iscritto.“ (Schülerin, Bozen)*

*„È una lingua che comunque devi imparare, perché se vuoi lavorare a Bolzano devi avere il patentino. E affrontare un patentino C, D, no, C, B, dei miei compagni non ci sono ancora riusciti e neanche io non l'ho ancora fatto. Però, è una lingua comunque, è difficile come qualsiasi lingua quindi se la vuoi imparare bene devi iniziare dall'inizio.“ (Schülerin, Bozen)*

*„Ja. Ich denke mir oft, viele sagen ja, die Zweisprachigkeitsprüfung ist total wichtig, dass man eine Arbeit bekommt. Und dann denk ich mir oft, wenn ich beim Italienischlernen bin: ‚Das kann ich jetzt wieder nicht, und das andere auch nicht, und die Prüfung schaff ich nie‘ und da ist der Druck sicher da.“ (Schüler, Sand in Taufers)*

Die weiter oben kurz dargelegten kollektiven Mechanismen beginnen sich bald nach 1972 zu zeigen, da das neue Autonomiestatut für die italienische Sprachgruppe auf lokaler politisch-administrativer Ebene de facto den Übergang von einer Mehrheits- in eine Minderheitsposition mit sich bringt. Als Folge dieser neuen Gesamtsituation ist bei der italienischen Sprachgruppe die individuelle und teilweise kollektive Fantasie entstanden, dass das „Land der Mehrheit“ das „Land der neuen Minderheit“ auffressen könnte.

Es ist klar, dass die deutsche Sprachgruppe weiterhin Minderheit im nationalen Kontext bleibt. Aufgrund der weitreichenden primären Kompetenzen des Landtages, die Südtirol in vielen Bereichen zu einer „Festung“ innerhalb des nationalen Territoriums und innerhalb der nationalen Mehrheitsbevölkerung machen, kann allerdings das Problem der zahlenmäßigen Mehrheit einer Sprachgruppe im Landtag – und noch dazu einer einzigen Partei – nicht als unproblematisch hingestellt werden (vgl. Baur et al. 2009a, 17–27). „Erst im modernen parlamentarischen Staat wird *Minderheit* begrifflich auch zur *Minderzahl*. Das Grundprinzip der zahlenmäßigen Mehrheit wurde zum Legitimationsprinzip politischer Entscheidungen. Damit wird die zahlenmäßige Mehrheit *ex definitione* zu einer dominanten Bevöl-

kerungsgruppe“ (Reiterer 1996, 32). Dazu führt Reiterer weiter aus: „Minderheiten sind definitorisch Gruppen minderer Machtausstattung. Einer Minderheit anzugehören bedeutet, dass man mit verminderten Chancen ins Leben geht. *Nichtdiskriminierung* als Grundprinzip des Individualschutzes reicht nicht aus, dieses strukturelle Gefüge der Ungleichheit zu beheben. Diskriminierung ist hier automatisch eingebaut“ (Reiterer 1996, 44).

Es gibt selbstverständlich in Südtirol einen Rahmen der Rechtsgleichheit. Aber dieser Rahmen der Rechtsgleichheit ist für die Einzelperson je nach Sprachgruppenzugehörigkeit weiter oder enger gesteckt. Das Musterbeispiel dafür ist die Proorzbestimmung, d. h. die Zuweisung öffentlicher Arbeitsplätze nach der Stärke der Sprachgruppen, die Notwendigkeit des Nachweises der Kenntnis beider Sprachen sowie eine diesem Verhältnis entsprechende Verteilung der Geldmittel in bestimmten sozialen Bereichen (z. B. geförderter und sozialer Wohnbau). Diese Politik der Kompensation, diese im Statut verankerte Maßnahme der positiven Diskriminierung der deutschen Sprachgruppe als Minderheit im nationalen Kontext, ist der italienischen Sprachgruppe nie wirklich bewusst geworden und wurde von ihr auch kaum akzeptiert. Hier liegt der Ursprung für das immer wieder geäußerte und beschriebene Unbehagen der ItalienerInnen in Südtirol (*disagio degli italiani*). Es ist diese vom Autonomiestatut vorgesehene Regelung, die von den ItalienerInnen in Südtirol aus der Sicht ihrer Sprachgruppe zu Unrecht, aber aus der Sicht des einzelnen Bürgers, der einzelnen Bürgerin – gleich welcher Sprachgruppe – nicht so ganz zu Unrecht als Benachteiligung empfunden wird.

Dieses Gefühl der Benachteiligung hat sich verdichtet und findet sich auch heute noch. Zwei Zitate aus dem Forschungsprojekt an der Université Descartes in Paris deuten dies an:

*„Ora vivo qui a [...] da donna sposata, si può dire che vivo qui da sempre e devo dire che la convivenza funziona abbastanza bene. L'unica cosa con la quale io non mi trovo a mio agio è questa sovrapposizione di questa cultura tedesca che ci viene quasi ... imposta.“* (Frau, 69 Jahre, Brunecker Gegend)

*„È chiaro che il gruppo etnico italiano è quello che secondo me vive più bi-strattato, è quello più debole. Ma è un momento storico perché fino agli anni sessanta il gruppo che ha sofferto di più era quello tedesco. Adesso hanno in mano sicuramente il potere economico in buona parte, una buona parte delle scelte politiche visto che hanno la maggioranza e vanno in questa direzione e portano anche a sfiorare, diciamo così, gli equilibri.“* (Mann, 41 Jahre, Meraner Gegend)

Der oben erwähnte individuelle Schaden kann an den Ergebnissen der „Kollip-sistudie“ abgelesen werden, die von der EURAC in den Jahren 2007 bis 2008 durchgeführt worden ist und die Erhebung der Zweitsprachkompetenz der Abgänger der deutschen wie italienischen Oberschulen zum Ziele hatte. Die Daten wurden bereits 2009 der Öffentlichkeit vorgestellt und sind seit Kurzem veröffentlicht und zugänglich (vgl. Abel/Vettori/Forer, 2012).

Für eine detaillierte Darstellung dieses Schadens, den sich die Schüler und Schülerinnen der öffentlichen Schulen in unserem Lande „selbst“ zufügen, wenn auch weitgehend unbewusst, wird auf Kapitel 2.2 verwiesen.

Klargestellt werden muss aber, dass sich die Politiker der italienischen Sprachgruppen, allen voran der ehemalige Landeshauptmannstellvertreter Remo Ferretti von der Democrazia Cristiana, andere politische Oppositionskräfte im Südtiroler Landtag, die „Elternvereinigung für das Früherlernen der zweiten Sprache“ der italienischen Kindergärten und Grundschulen, die Schulführungskräfte der italienischen Schulen schon seit den 80er-Jahren intensiv für eine Förderung und Potenzierung des Zweitsprachenunterrichtes Deutsch an den italienischen Kindergärten, Grund- und Sekundarschulen eingesetzt haben. Hervorzuheben ist auch der ständige Einsatz des „Amtes für Zweisprachigkeit und Förderung der Zweitsprachen“ des Italienischen Kulturassessorates unter der Leitung von Rosa Rita Pezzei (vgl. Baur et al. 2009c, 243–361).

Dass die Sprachkompetenzen der Maturanten und Maturantinnen der italienischsprachigen Schulen im Jahre 2012 noch bei sehr vielen Schülern und Schülerinnen nicht das Niveau B2 des europäischen Referenzrahmens erreichen, das nun auch die neuen Rahmenrichtlinien für die Sekundarstufe II vorsehen, hängt von anderen Aspekten ab, und zwar von jenen, die auch die Zweitsprachkenntnisse der deutschsprachigen MaturantenInnen zunehmend absinken lassen. Dazu wird auf Kapitel 4 verwiesen.

## **2. Schulsystem und Sprachenkompetenzen in Südtirol**

40 Jahre nach der Veröffentlichung des Zweiten Autonomiestatutes als Verfassungsgesetz mit Dekret des Präsidenten der Republik Nr. 670 vom 31. August 1972 präsentiert sich einer der zentralen Artikel, der Art. 19, der wesentliche strukturelle, sprachliche und verwaltungsrelevante Aspekte der Kindergärten sowie der Grund- und Sekundarschulen in Südtirol regelt, zwar immer noch in derselben Diktion, hat aber die Übereinstimmung mit der Wirklichkeit längst schon verloren.

## 2.1 Schulsystem in Südtirol

Artikel 19 des Zweiten Autonomiestatutes legt fest:

*„In der Provinz Bozen wird der Unterricht in den Kindergärten, Grund- und Sekundarschulen in der Muttersprache der Schüler, das heißt in italienischer oder deutscher Sprache, von Lehrkräften erteilt, für welche die betreffende Sprache ebenfalls Muttersprache ist. In den Grundschulen, von der 2. oder 3. Klasse an, je nachdem, wie es mit Landesgesetz auf bindenden Vorschlag der betreffenden Sprachgruppe festgelegt wird, und in den Sekundarschulen ist der Unterricht der zweiten Sprache Pflicht; er wird von Lehrkräften erteilt, für die diese Sprache die Muttersprache ist.“*

Eine relativ große Übereinstimmung mit der Diktion des Artikels 19 findet sich nur mehr in der öffentlichen Schule mit deutscher Unterrichtssprache, auch wenn dort, vor allem in urbanen Bereichen, eine relativ große Anzahl italienischer Kinder, die sich aus Gründen der Verordnungen über die Privacy nicht bestimmen lässt, Schulen und vor allem Kindergärten mit deutscher Unterrichtssprache besuchen.

Diese Entwicklung zeigte sich ab den 90er-Jahren stark an den Grundschulen mit deutscher Unterrichtssprache und an den deutschen Kindergärten, vor allem im urbanen Bereich und im Unterland, und wurde zu einer großen Herausforderung für Lehrpersonen und Kindergärtnerinnen, die immer versucht haben, mit dieser Heterogenität im Rahmen ihrer pädagogischen Professionalität pragmatisch umzugehen. Man versuchte zwar diese Entwicklung dadurch einzuschränken, dass man mit einer Durchführungsbestimmung zum Artikel 19 (D.P.R. 301/1988) festlegte, dass die Sprachkompetenzen der SchülerInnen keinen Einfluss auf die Unterrichtssprache der Schule haben könne. Diese Bestimmung wurde aber praktisch nie umgesetzt.

Einen weiteren starken Schub in Richtung Heterogenität erhielten alle Schulen im ausgehenden 20. Jahrhundert durch die Migrationsbewegung, die zuerst vor allem die Schulen mit italienischer Unterrichtssprache vor große pädagogische und didaktische Herausforderungen stellte, aber nun auch zunehmend die deutschsprachigen Schulen betrifft.

Der zweite Abschnitt des Artikel 19 beschäftigt sich mit dem verpflichtenden Zweitsprachenunterricht Italienisch an deutschen und Deutsch an italienischen Schulen. In den Schulen mit deutscher und italienischer Unterrichtssprache erfolgt der verpflichtende Unterricht in der Zweitsprache Deutsch bzw. Italienisch in einem unterschiedlichen Stundenausmaße und erreicht am Ende der Sekundarstufe II ein Ausmaß von circa 1.800 Stunden.

Auch hinsichtlich der Bestimmungen zum Zweitsprachunterricht gibt es heute, vor allem an italienischen Schulen, keine große Übereinstimmung mehr mit der Diktion des Artikel 19.

Der Zweitsprachunterricht wurde in den ersten Klassen der italienischen Grundschulen bereits ab 1988 versuchsweise eingeführt und dann mit dem „Offenen Curriculum für den Zweitsprachenunterricht an den italienischen Pflichtschulen“ 1994 im Ausmaße von sechs Wochenstunden mit Landesgesetz Nr. 2 im Jahre 1994 genehmigt. Erst zehn Jahre später, im Jahre 2004, genehmigte ein Landesgesetz die Einführung des Zweitsprachenunterrichtes Italienisch an deutschen Grundschulen im Ausmaße einer verpflichtenden und einer optionalen Wochenstunde.

Dagegen legte die Union für Südtirol beim Verfassungsgerichtshof Rekurs ein<sup>7</sup>. Der Verfassungsgerichtshof entschied mit Urteil Nr. 430 vom 06.12.2006, dass die Einführung des Zweitsprachenunterrichtes ab der 1. Grundschulklasse dem Artikel 19 des Autonomiestatutes nicht widerspricht.

Die höchstrichterliche Entscheidung bestätigte, dass der Artikel 19 durchaus interpretiert werden kann und definitiv eine Überzeugung des Verbandes der „Elternvereinigung für das Früherlernen der zweiten Sprache“ und die Begründetheit der Kampagne „Zweisprachig ist besser – Bilingue è meglio“, die Alexander Langer im Februar 1980 in der „Südtiroler Volkszeitung“ startete.

*„Im Artikel, mit dem die Kampagne vorgestellt wurde, vertrat Langer den Standpunkt, dass die Menschen ein Recht darauf hätten, zweisprachig zu werden, und dass die vielen Schnellkurse und Aufenthalte im Ausland nicht dazu dienten, zweisprachig zu werden[...]. Das Recht auf Zweisprachigkeit dürfe aber nicht mit der zweiten Sprache der bürokratischen Verwaltungsakte verwechselt werden, die für den Erhalt des Patentino, des Zweisprachigkeitsnachweises, notwendig sei; es sei vielmehr als Instrument der Verständigung in einer toleranteren, mehrsprachigen Gesellschaft und als Gegengift gegen die wachsende Trennung zwischen den Sprachgruppen zu sehen. Die Erfüllung einer solchen Aufgabe sei möglich, wenn auf geeignete Strukturen und auf einen außerordentlichen Einsatz zurückgegriffen werde: Es müsse ‚Pionierarbeit‘ geleistet werden [...].“ (Mezzalira 2009, 278)*

Das Ziel dieser Kampagne bringt Mezzalira so auf den Punkt:

*„Der Einsatz galt einer Kultur breiter Zweisprachigkeit, die nach und nach auch die amtliche Zweisprachigkeitsprüfung überflüssig machen würde. Es handelte sich um sehr ehrgeizige Ziele, die zwar in eine radikale Alternative zum System eingebettet waren, aber dennoch nicht darin gefangen blieben.“*

*Sie trieben die Forschung für neue Zugänge zur Zweisprachigkeit voran und waren ein fruchtbarer Boden für viele, die in den folgenden Jahren zur Entwicklung neuer Bildungswege für den Zweitspracherwerb beitrugen.“ (Mezzalira 2009, 280)*

Dass hier eine deutliche Kehrtwende in der Haltung zur deutschen Sprache der italienischsprachigen MitbürgerInnen des Landes zumindest ansatzweise zu Tage trat, lässt sich nicht verkennen. Das ständige Verbot eines erweiterten Zweitsprachunterrichtes an italienischen Kindergärten und Schulen, das Verbot, neue Wege in ergänzender und interpretatorischer Weise des Artikel 19 zu gehen, hatte bewirkt, wie Mezzalira schreibt, dass „die ‚Pflicht‘ zur zweiten Sprache in ein ‚Recht‘ auf Zweisprachigkeit“ (Mezzalira 2009, 277) umgepolt wurde, auch wenn aus Gründen, die noch auszuführen sind, diese Haltung nicht zu einer deutlichen und verbreiteten Steigerung der Zweitsprachkompetenz bei der italienischen Sprachgruppe geführt hat.

Eine noch größere Änderung zur Diktion des Artikels 19 des neuen Autonomiestatutes erfolgte aber durch die sogenannte „Potenzierung des Zweitsprachunterrichtes Deutsch“, die unter der Bezeichnung „Richtlinien für den Zweitsprachunterricht an den italienischen Schulen“ mit Beschluss der Landesregierung Nr. 5053 am 06.10.1997 genehmigt wurde.

Mezzalira umreißt diese neue Situation so:

*„In den Richtlinien war von Möglichkeiten ‚sprachlicher Bereicherung‘ die Rede, die eine Erhöhung der Wochenstunden für das nun vorgesehene ‚instrumentale/vehikulare‘ Modell (Vermittlung von Inhalten einzelner Fächer und interdisziplinärer Themenbereiche in der zweiten Sprache) sowie auch die Schulversuche in den Kindergärten implizierten; darüber hinaus erhielten das interkulturelle Lernen, die realen Kommunikationssituationen und der kulturelle Austausch einen zentralen Stellenwert.“ (Mezzalira 2009, 295)*

Die Richtlinien für die Förderung des Zweitsprachenunterrichtes und das Landesgesetz Nr. 12/2000<sup>8</sup>, das eine Reduzierung oder Erhöhung der Wochenstunden einzelner Fächer um maximal 15 Prozent ermöglichte, schafften die Voraussetzung, das Projekt „dreisprachige Sektionen“ mit Sach- Fachunterricht in deutscher und in englischer Sprache auch in der Primär- und Sekundarschule anzubieten.

Diese neue Möglichkeit fand starken Zuspruch bei den Eltern, sodass die Initiative in den folgenden zwölf Schuljahren alle italienischen Schulen Südtirols erfasste, in denen nun nahezu die Hälfte der Wochenstunden in deutscher Sprache unterrichtet wird bzw. im vorgesehenen Ausmaße die deutsche Sprache selbst.

## 2.2 Zweitsprachkompetenzen

Der bisherige Erfahrungswert, dass die Zweitsprachenkenntnisse Deutsch der MaturantenInnen der italienischen Schulen schlechter sind als die Zweitsprachenkenntnisse Italienisch der MaturantenInnen der deutschen Schulen, dass sie aber insgesamt gesehen nicht zufriedenstellend sind, wenn man die jahrzehntelangen Bemühungen im didaktischen Bereich, intensive und umfassende LehrerInnenfortbildung, langjährige Schulversuche zur Implementation neuer Lehrpläne, Erarbeitung neuer Unterrichtsmaterialien berücksichtigt, wird nun durch die Ergebnisse der Kolipsi-Studie der EURAC bestätigt, die 2012 veröffentlicht worden sind.

Die Gesamtergebnisse zur schriftlichen Kompetenz der OberschülerInnen der 4. Klasse belegen, dass bei den deutschsprachigen SchülerInnen nach den Kriterien des Europäischen Referenzrahmens 44 Prozent Italienisch auf einem B1-Niveau schreiben, während weitere 40 Prozent ein B2-Niveau erreichen. Nur 4 Prozent bleiben unter dem B1-Niveau (A2), während 11 Prozent über das B2-Niveau hinausreichen (C1).

Fast die Hälfte der italienischsprachigen OberschülerInnen erreicht ein B1-Niveau, 28 Prozent bleiben darunter (A2), 13 Prozent erreichen das Niveau B2 und nur 5 Prozent liegen über diesem Niveau (C1)<sup>9</sup>.

Diese Ergebnisse müssen nachdenklich stimmen, wenn man bedenkt, dass die Wochenstundenanzahl für den Zweitsprachenunterricht wesentlich höher ist als für den Unterricht der ersten Fremdsprache in jedem anderen europäischen Land.

Dies könnte darauf hinweisen, dass es eben nicht so einfach ist, die Sprache der Nachbarn zu erlernen, besonders, wenn diese im selben Territorium leben und die Traumata der Vergangenheit nur teilweise aufgearbeitet worden sind (vgl. Baur 2000).

Die Schwierigkeiten der deutschen und italienischen Sprachgruppe in Südtirol auf dem Wege zur Zwei- und Mehrsprachigkeit treffen auf die Bevölkerung der ladinischen Täler nicht zu, da die ladinische Schule mit dem Autonomiestatut von 1972 in der Sprachen- und Schulpolitik einen völlig anderen Weg als die beiden anderen Sprachgruppen beschritten hat, den Weg der bilingualen Schule mit paritätischem Unterricht in deutscher und italienischer Sprache und mit Verwendung der ladinischen Sprache als Verständigungssprache.

Aus diesen Überlegungen und empirischen Daten wird deutlich, dass die Wertschätzung von Vielfalt und Heterogenität eine gesellschaftspolitische Entscheidung ist und dass diese Entscheidung nicht nur für die Erhaltung der europäischen Sprachenvielfalt relevant ist, sondern auch dafür, ob die Jugendlichen dieses Landes eu-

ropaweit und in der weltweit globalisierten Situation konkurrenzfähig (vgl. Sennet 1998) sind und es auch bleiben.

Sicher ist, dass durch die zunehmende Vernetzung der Arbeitsmärkte im Zuge der Globalisierung die Tatsache mit aller Deutlichkeit ins Bewusstsein rückt, dass Fremdsprachenlernen und interkulturelles Lernen in Verbindung mit der Aneignung von Teamfähigkeit und Kommunikationsfähigkeit schon jetzt zu den wesentlichen Schlüsselfähigkeiten im Arbeits- und Wirtschaftsbereich gehören.

*„Die Fähigkeit, mehrere Sprachen zu beherrschen, ist bei der Qualifikationsausstattung ein wichtiger Bestandteil. Durch die rasanten Entwicklungen der Kommunikationstechnologien wird sich der Wunsch nach einer offenen Welt noch verstärken. Durch die Globalisierung der Wirtschaft wird den Fremdsprachen in der unternehmensinternen Kommunikation eine besondere Stellung zuteil, die die personalstrategischen Entscheidungen zugunsten von mehrsprachigen Arbeitnehmer/innen beeinflussen.“* (Wesch 2001, 115)

Die Empfehlungen der Europäischen Union gehen ja dahin, jedenfalls eine Nachbarsprache zu lernen, da die Nutzung, Achtung und Förderung einer Nachbarsprache nicht nur bedeutet, eine zusätzliche Sprache zu erwerben, sondern auch eine interkulturelle Kompetenz und eine Friedenskompetenz aufzubauen und zu vertiefen. Ferner sollten von breiten Schichten der Bevölkerung grundlegende kommunikative Englischkenntnisse und zusätzlich noch rezeptive Sprachfertigkeiten in wenigstens einer und möglichst in zwei europäischen Sprachen erworben werden.

Zweisprachigkeit und Mehrsprachigkeit sind keine rein linguistischen oder sprachdidaktischen Probleme. Diese lassen sich mehr oder weniger lösen. Sie sind vielmehr in einem eminenten Sinne politische oder besser gesagt sprachpolitische Probleme.

Mit dem Problem der Zweisprachigkeit und erst recht mit dem Problem der Mehrsprachigkeit verbinden sich aber zumeist sofort Probleme mit der individuellen und kollektiven Identität. Und dies nicht nur in Gebieten, in denen autochthone sprachliche Minderheiten mit dem Staatsvolk zusammenleben. Diese Ängste vor einer sprachlichen und kulturellen Vermischung, vor „hybriden“ sprachlichen und kulturellen Situationen, vor einem Verlust des eigenen individuellen und kollektiven Selbstbewusstseins, sind weit verbreitet. Sie finden sich in italienischen Regionen ebenso wie in französischen, in Bayern ebenso wie in den meisten Bundesländern Österreichs, in Südtirol ebenso wie in Belgien und sie sind in einer akuten und gefährlichen Weise z. B. in Lettland, Litauen und Estland vorhanden.



Tatsächlich ist es aber so, wie Stuart Hall (1994, 207) schreibt: „West-Europa hat keine Nation, die nur aus einem Volk, einer Kultur oder Ethnizität besteht. *Alle modernen Nationen sind kulturell hybrid.*“

Trotzdem ist die Meinung weit verbreitet, dass der einsprachige, in seiner Muttersprache verwurzelte Mensch am stärksten mit sich in Einklang stehe. Die berühmte Aussage von Nelde (1997) „Einsprachigkeit ist heilbar!“ löst bei vielen sofort negative Reaktionen aus.

Diese Defizithypothese wird nur ungern akzeptiert, da sie laut Eurobarometer 243/2005<sup>10</sup> für die Hälfte der europäischen Bevölkerung der Wahrheit entspricht. Daran hat sich auch laut Eurobarometer 2012 nichts geändert.<sup>11</sup> Waren es 2006 noch 56 Prozent EuropäerInnen, die mindestens eine Fremdsprache sprachen, so sind es 2012 nur mehr 54 Prozent.

### 3. Gibt es ein Sprachenproblem in Südtirol?

Man kann in berechtigter Weise annehmen, dass die Einstellungen zur anderen Sprachgruppe das Zweitsprachenlernen in der Schule und die Sprachpraxis in der Zweitsprache außerhalb der Schule stark beeinflussen.

Zwei rezente empirische Untersuchungen erhellen die Situation und zeigen auch auf, wie sich Jugendliche, wenn auch teilweise unbewusst, selbst einen Schaden zufügen.

Die erste Studie, die 2009/10 im Auftrag der Abteilung 24 (Familie und Sozialwesen) der Südtiroler Landesregierung durchgeführt worden ist und sich mit dem Phänomen Extremismus in Südtirol (Autonome Provinz Bozen 2010a) befasst hat, konnte vonseiten deutschsprachiger SchülerInnen und Jugendlicher eine teilweise ablehnende Haltung der italienischen Sprachgruppe gegenüber und Aussagen deutscher und italienischer Jugendlicher zu Spannungen und Problemen zwischen den Sprachgruppen erheben und dokumentieren. So äußern sich z. B. Schulen in folgender Weise:

*„Was in den letzten Jahren vonseiten der Lehrpersonen und der Schulführungskräfte beobachtet werden kann, ist eine zunehmende Ablehnung von Italienisch. Vor allem in ländlichen Gebieten ist die Verbreitung eines falsch verstandenen Patriotismus feststellbar. Damit verbunden ist eine Ablehnung der italienischen Bevölkerung in Südtirol und in der weiteren Folge auch die Ablehnung von Migranten und Migrantinnen.“* (Autonome Provinz Bozen 2010a, 15)

Im Maßnahmenkatalog, der von der Landesregierung im Juni 2010 genehmigt worden ist, ist demnach zu lesen:

*„Aus der Erhebung geht hervor, dass ein größerer, nicht auf Jugendliche begrenzter und gesellschaftlich eingebetteter Graubereich existiert, der den Boden für extreme politische Ansichten, Ausländerfeindlichkeit, Rassismus und Abwertungsmechanismen zwischen den einheimischen Sprachgruppen nährt.“* (Autonome Provinz Bozen 2010b, 3)

Diesem etwas negativen Ergebnis kann ein anderes Ergebnis gegenübergestellt werden, das durch eine Replikationsstudie im Rahmen eines Forschungsdoctorates<sup>12</sup> anhand einer repräsentativen Stichprobe von deutschsprachigen und italienischsprachigen MaturantenInnen im Schuljahr 2010/11 erhoben worden ist. Im Vergleich zur Studie, die im Auftrag der Landesregierung 1996 von Baur durchgeführt worden ist (vgl. Baur 2000, 241–290) zeigt sich nun, dass auf die seit Jahrzehnten bei jedem *Social Survey* und bei jeder Jugendstudie gestellten Frage „Wie beurteilen Sie die Tatsache, dass es in Südtirol mehrere Sprachgruppen gibt?“, die Option „Es ist ein kultureller Reichtum, den man schätzen und erhalten muss“ in urbanen Gebieten bei deutsch- und italienischsprachigen MaturantenInnen deutlich gestiegen und die Option, dass es allen ohne ethnische Vielfalt besser gehen würde, bei beiden von 3 Prozent auf 17 Prozent bzw. 12 Prozent bei Italienisch- und Deutschsprachigen gesunken ist.

In ländlichen Gebieten ist die Option „Reichtum“ bei den deutschsprachigen MaturantenInnen fast gleich geblieben, dafür aber die Option „Es würde uns allen besser gehen, wenn es keine ethnischen Unterschiede gäbe“ von 5 auf 13 Prozentpunkte gestiegen. Vermutet werden kann, dass die Fantasien über den Freistaat und über die Selbstbestimmung hier bei den deutschsprachigen MaturantenInnen zu einer stärkeren antagonistischen Position geführt haben. Bei den italienischsprachigen MaturantenInnen ist diese Option in ruralen Gebieten mit 8 Prozent gleich geblieben.

Die zweite empirische Untersuchung, in der es darum ging über vertiefte Interviews zu den Sprachbiografien von MaturantenInnen der deutschsprachigen und italienischsprachigen Oberschulen in ausgewählten Landesteilen zu erheben, wie man in Südtirol zweisprachig/mehrsprachig wird oder einsprachig bleibt, wurde im Schuljahr 2008/09 durchgeführt. Die Ergebnisse dieser Studie sind ernüchternd, auch wenn in Südtirol die Möglichkeiten groß wären zwei- und mehrsprachig zu werden.

*„Wenn man die Ergebnisse der Studie auf knappem Raum zusammenfasst, ergibt sich folgendes Bild:*

*— In Südtirol liegen ideale Voraussetzungen für mehrsprachige Sozialisation vor.*

*— Die Provinz widmet der Vermittlung von Mehrsprachigkeit hohe Aufmerksamkeit und verwendet einen hohen Anteil des Budgets, um die ihrer Auffassung nach optimalen Bedingungen für den Erwerb von Mehrsprachigkeit zu schaffen.*

*— Die Erwartungen der Europäischen Union in Bezug auf gesellschaftliche Mehrsprachigkeit werden weitgehend erfüllt.*

**ABER:**

*— Der Modus der Implementierung all dieser zukunftsweisenden Intentionen ist defizitär; genauso wie das Ausmaß der individuellen Mehrsprachigkeit.*

**DENN:**

*— Informelle Kontakte zu Kindern aus der anderen Sprachgruppe gibt es zwar, aber in städtischen, mehrheitlich italienischen Nachbarschaften dominiert das Italienische, in ländlicher Umgebung mit Dominanz der deutschen Sprache werden Kinder tendenziell sprachlich assimiliert, d. h. sie lernen nicht Deutsch, sondern den lokalen Dialekt.*

*— Die Schule als Sozialisationsinstanz ist nicht imstande, Inklusion zu erzeugen. Die Tatsache von zwei berührungslos nebeneinander existierenden, nach sprachlichen Kriterien getrennten Schulsystemen hat offensichtlich zur Folge, dass die überwiegende Mehrzahl der Befragten kaum Kontakte zur jeweils anderen Sprachgruppe hat.*

*— Zur Überwindung dieser Trennungs- und Exklusionsphilosophie gibt es schulische Initiativen wie Klassenpartnerschaften, Besuch der anderssprachigen Schule für die Dauer eines Schuljahres, Lehrertausch (italienische Lehrpersonen tauschen für einige Zeit mit ihren deutschsprachigen Kollegen/innen den Arbeitsplatz). Sie sind jedoch fakultativ und werden nur von wenigen genützt und haben jedenfalls kaum Spuren in den Sprachbiografien unserer Befragten hinterlassen. Das System fördert sie halbherzig.*

*— Das Unterrichten der zweiten Sprache auf indirekte Art durch Erteilen des Fachunterrichts in der Zweitsprache, also irgend eine Form von Immersion, von der Wissenschaft als besonders effizient geschätzt, wird in keiner seiner Varianten akzeptiert, aber in der Form des CLIL-Unterrichtes (Con-*

*tent and language integrated learning = Integriertes Sprach- und Fachlernen) vor allem an italienischen Schulen geduldet.*

*Die unbeabsichtigten Nebenwirkungen dieser Sprachenpolitik sind hoch:*

— *Lustvoll erlebte Zwei- und Mehrsprachigkeit ist selten.*

— *Zwei- und Mehrsprachigkeit wird als Folge ihrer Verschulung und des Zwangs zur permanenten Beurteilung durch das System des ständigen Belehrens und Abprüfens und Einstufens von vielen Bürgern/innen des Landes als Achillesferse statt als integrierter Teil der eigenen Identität erlebt.*

— *Das Monopol didaktisierter Mehrsprachigkeit erstickt das natürliche Lernen in Kontaktsituationen. Die totale Didaktisierung erzeugt Befangenheit und Angst vor dem Sprechen, weil ständig die Sorge mitschwingt, man könne sein Gesicht verlieren, wenn man Fehler mache.*

— *Die großen Vorteile des Zusammenlebens zweier Sprachgruppen werden nur unzureichend genutzt“ (Baur/Larcher 2011, 174–177).*

#### **4. Der schwierige Zugang zur Zweitsprache**

Das Erlernen einer Zweitsprache ist in einem geringeren Maße ein Problem der Quantität und Qualität der didaktischen Angebote. Es ist vielmehr ein Problem der Nähe und Distanz zu den anderen, die im selben Territorium leben. Es ist ein Problem der bewussten Motivation, Kontakte mit jenen zu ergreifen, die teilweise bewusst oder unbewusst als „aufgezwungene“ Nachbarn erlebt werden, die eine andere Sprache sprechen und in einer „anderen“ Kultur leben, die als fremd und anders konstruiert wird, obwohl sie es längst nicht mehr ist.

Warum wird Englisch in Südtirol von deutsch- und italienischsprachigen SchülernInnen und Jugendlichen leichter erlernt als die jeweilige Zweitsprache Deutsch oder Italienisch?

Vielleicht weil es leichter ist, die Sprache von anderen zu lernen, die gar nicht da sind bzw. als Gäste kommen und wieder gehen oder weil das Englische inzwischen überhaupt nicht mehr als Fremdsprache oder sogar als reale Sprache empfunden wird, sondern nur mehr als ein Instrument zur raschen Befriedigung kommunikativer Bedürfnisse weltweit.

Diese Schwierigkeiten verweisen auf eine nicht aufgearbeitete Vergangenheit, auf die Strahlungskraft eines kollektiven Gedächtnisses, in dem mehr Erfahrungen der Trennung als Erfahrungen gemeinsamer Kooperation eingeschrieben sind.

Die Situation ist paradox, wenn nicht antagonistisch. Die verantwortlichen PolitikerInnen in der Landesregierung rufen nun nach mehr Kontakten zwischen den Sprachgruppen, ohne jedoch konkret Finanzmittel bereitzustellen. Die Familienpolitik versteht sich als eine getrennte Politik für die eine oder die andere Sprachgruppe und ergreift keine Initiative organisierter Kontaktaufnahme.

Die eher ernüchternde Situation der Zweitsprachenkenntnisse bei italienischsprachigen, aber auch bei deutschsprachigen MaturantenInnen ist trotz der sehr guten didaktischen und stundenmäßigen Ausstattung des Zweitsprachenunterrichtes nur dann verständlich, wenn man sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für Kommunikation und Kooperation zwischen den Sprachgruppen kurz in Erinnerung ruft.

Die Sprachgruppen in Südtirol leben immer noch in relativ getrennten Welten, weil es noch zu wenige bedeutsame Episoden gemeinsam gestalteter Geschichte gibt, die sie stärker in einer gemeinsamen Heimat aneinander binden würde. Die Beziehungen zwischen den Sprachgruppen bleiben vom Mechanismus der gegenseitigen Entwertung immer noch geprägt. Das Zusammenleben der Sprachgruppen ist schließlich immer noch stark durch die soziale Erzeugung von Distanz charakterisiert, die die Funktion hat, die Fragmentierung der Gesellschaft, zumeist nach ethnisch-gemeinschaftlichen Kriterien der Dazugehörigkeit, aufrechtzuerhalten.

Diese gesellschaftlichen Bedingungen bewirken konkret erhebliche psychosoziale Effekte auf die Kommunikation und Kooperation zwischen den Sprachgruppen und beeinflussen negativ die Motivation für das Zweitsprachenlernen und für die interkulturelle Bildung (vgl. Baur et al. 2009b).

In der Folge soll nun aus der empirischen Studie „Fit für Europa“ (Baur/Larcher 2011) anhand einiger Zitate aus den Interviews mit italienischsprachigen, aber auch deutschsprachigen Schülerinnen und Schülern belegt werden, welche Haltung, 40 Jahre nach Verabschiedung des Verfassungsgesetzes zur Landesautonomie, der Zweitsprache und den anderen gegenüber, die diese Sprache sprechen, erhebbar ist.

Diese Dokumentation kann wie ein Potpourri gelesen werden, mit den positiven, negativen, ambivalenten, unsicheren, zaghaften und kritischen Tönen, die man wiederfinden kann, wenn man auf Straßen, Plätzen, Wanderwegen, in Cafés den Gesprächen der Personen auch nur kurz zuhört. Das Thema der Zweitsprache ist in Südtirol immer und überall präsent.

*Cosa ne pensi della convivenza qui in Alto Adige?*

*„Mah, io ritengo che adesso anche per la nostra regione particolare sarebbe bello anche parlare delle problematiche che in questa regione esistono, che non sono forse problematiche economiche, sociali, ma di rapporti sicuramente, perché comunque c'è questa divisione e dove ci sono queste divisioni non è che si vive proprio benissimo. Io non so, cioè, io vedo insomma, qui ci sono tanti vantaggi a vivere in una regione come l'Alto Adige perché comunque si sta bene e c'è anche il lavoro. Però, boh, come italiano ti parlo, ti senti come uno straniero, alla fine è diventato così.“ (Schüler, Brixen)*

*„Ich war die Einzige, die kein Wort konnte. In der Grundschule, dadurch, dass eben viele Kinder Eltern beider Muttersprachen hatten, und ein paar Einzelfälle, wo sie nur italienischer Muttersprache waren, und so konnten sie ziemlich gut Italienisch, ich war die Einzige, die kein Wort konnte, außer eben die besagten Sätze. Ich kannte nicht den Unterschied zwischen ‚Fenster‘ und ‚Tür‘, ich habe nichts verstanden, aber wirklich, und ich war anfangs wirklich deprimiert, ich bin sogar weinend nach Hause. Ich war wirklich verzweifelt. Und dann habe ich von Null auf Hundert wirklich gelernt.“ (Schülerin, Bozen)*

*„Ich muss schon sagen, dass ich im Grunde das Italienisch, das ich heute kann, in der Grundschule gelernt habe. In der Mittelschule vielleicht auch noch ein bisschen, aber nicht mehr viel, und in der Oberschule gar nichts mehr. Jetzt haben wir zwar wieder eine gute Lehrerin, aber das Niveau ist einfach zu niedrig. Es gibt keine Herausforderung und man wird auch nicht gefördert. Alle haben ein anderes Niveau und so passt man sich dem niedrigsten an und man lernt nichts mehr. ... Ich bin zwar kommunikativ sehr gut und kann mich auch ausdrücken, ich möchte aber viel korrekter sprechen können.“ (Schüler, Prad am Stilfserjoch)*

*„No. All'inizio, in prima e seconda superiore non capisci niente di tedesco, ti parla ... al massimo ti parla in italiano. Poi dopo un po' inizi a ingranare e dopo un po' le cose le capisci, perché alla fine erano sempre quelle le parole, sempre quelle degli esercizi, continuava a ripetere, ripetere, ripetere per cui dopo un po' si vanno a capire queste cose. A scrivere copiavo dalla lavagna, perché la prof scriveva alla lavagna, per cui ... e poi, dopo un po'... si controllavano prima i compiti, sempre, poi si apriva il libro – c'e-*

rano delle persone che distribuivano – poi si faceva l'esercizio che diceva la prof, oppure faceva un dettato e noi copiavamo e ... Io parlavo sempre in italiano, non parlo il tedesco.“ (Schüler, Bozen)

„Also man ist nicht miteinander, da gibt es die italienische Gruppe und die deutsche. Und das ist halt so. Das ist ganz lustig. Man versucht irgendwie immer Kontakt zu haben, aber es geht irgendwie nicht. Sie haben ein eigenes Jugendzentrum, ein italienisches, und wir haben ein deutsches – und da kommt man nie zusammen. Wir haben jetzt schon zwei Italiener in der Gruppe, aber die versuchen eben Deutsch zu reden und wir sollen ihnen helfen, Deutsch zu reden. So kommt das Italienische immer erst danach“ (Schülerin, Schlanders)

„Mah, diciamo che è da ambedue le parti il problema. Io vedo che anche io da italiano a volte tendo a snobbare l'ambiente tedesco-altoatesino, perché li ritengo magari un po', così ... Però è chiaro che non è forse colpa delle persone in sé, è l'ambiente che è così.“ (Schüler, Brixen)

„Cioè non mi sento molto soddisfatta dell'apprendimento che abbiamo avuto a scuola, perché abbiamo cambiato comunque ogni anno professore di tedesco e andavamo di male in peggio ogni volta. Magari in prima superiore eravamo ridotti a tagliare figurine o a colorare e quindi ... poi essendo poi anche in Alto Adige la lingua tedesca ci serve, se no non lavoriamo dopo l'università e appunto per questo siccome il mio livello di tedesco era praticamente quasi sotto zero, l'anno scorso ho fatto sei mesi in Germania che comunque mi sono serviti, però ... comunque non ho questa competenza ...“ (Schülerin, Meran)

Und die, die in Südtirol zweisprachig sind, warum sind sie es und wie sind sie es geworden?

„Weil sie viel durch die Arbeit in Kontakt kommen, dann müssen sie Italienisch lernen. Ich denke, dass es viel durch die Arbeit ist, weil auch ich durch die Arbeit mehr gelernt habe als in der Schule. In der Schule macht man das, was im Buch steht, aber du hast nicht wirklich Lust dazu, weil du es machen musst.“ (Schülerin, Meran)

*Nella tua vita quotidiana, prendiamo gli ultimi quattro mesi, quali sono le lingue che hai usato?*

*„L'inglese, perché è arrivata una studentessa americana con la quale ho parlato. Lei è qui a scuola e parliamo un po' in italiano e un po' in inglese. Poi vengono degli esperti dal Canada e discutiamo in classe. Fuori l'inglese solo attraverso la televisione e la musica. E il tedesco quando sono andata quelle due, tre volte in Germania, o quando vado a Innsbruck a fare shopping.“*

*Il tedesco perciò non lo usi mai? „Noo!“ (Schülerin, Sterzing)*

*„L'importanza per me è che è la mia regione, io mi sento prima altoatesino e poi italiano. Il fatto che, insomma, è una bella occasione di confronto con un'altra cultura, anche se, devo dire la verità, non c'è tanto scambio, però in potenza, l'occasione ci sarebbe. Questo è, l'uomo di per sé è pigro, sta con i suoi simili, anche qui.“ (Schüler, Bozen)*

*Parliamo del soggiorno a Berlino, che hai fatto?*

*„Mhm, beh, magari mi ricordo che l'accento è diverso logicamente, il loro è più leggero, insomma, non è come qua che è più dura la lingua, no?! E comunque in famiglia stavamo solo verso sera, di giorno eravamo in giro, eh ... ah, è stato molto positivo, comunque la sera c'era sempre ... loro avevano come programma la conversazione con noi, quindi parlavo anche lì ... comunque parlavamo.“*

*(Schülerin, Brixen)*

## **5. Das Unbehagen der Bürgerinnen und Bürger**

In diesen Aussagen zeigt sich vielfach ein Unbehagen, das nicht mehr nur das der italienischsprachigen MaturantenInnen ist, sondern ein diffuses allgemeines Unbehagen über die Schwierigkeit, in Südtirol die zweite Sprache Italienisch oder Deutsch zu lernen, über die Schwierigkeit Kontakte aufzunehmen, weil man 13 Jahre lang in getrennten Schulen gelebt hat, und über die relative Leichtigkeit, die Zweitsprache außerhalb des Landes, in einem dritten Raum ohne Hierarchie, zu sprechen.

Dieses Unbehagen hat im Raum der Schulpolitik und Sprachenpolitik in Südtirol eine doppelte Valenz. Es ist einerseits ein rückwärtsgewandtes Unbehagen (vgl.



Baur et al. 1998), das dem Diktat der Moderne folgend Klarheit und Eindeutigkeit wiederherzustellen versucht, Multikulturalität und Mehrsprachigkeit scheut, mit Ausnahme des Englischen, und noch immer gegen den Zugang, den Einstieg in die Sprache der anderen, in die Zweitsprachen des Landes, Widerstand leistet. Und dies betrifft sicher stärker die italienische Sprachgruppe als die deutsche, findet sich aber in markanten Ablehnungen der italienischen Sprache auch in letzterer. Andererseits ist es aber auch ein vorwärtsgewandtes Unbehagen, das zunehmend zu Worte kommt und das Wort ergreift aus Sorge, dass die Jugendlichen dieses Landes mit ihrer teilweise auch schwachen muttersprachlichen Ausrichtung und ihren eklatanten Schwächen in der Zweitsprache und in der englischen Sprache ihre Zukunft in Europa und in der Welt aufs Spiel setzen, bevor diese Zukunft überhaupt begonnen hat.

Vor allem wehren sich die Eltern<sup>13</sup>, die im Landesbeirat klar und deutlich zum Ausdruck brachten, dass der Artikel 19 ein Recht für die deutschsprachige nationale Minderheit und lokale Mehrheit, aber keine Pflicht ist und dass dieser Artikel des Autonomiestatutes nicht die Förderung der Mehrsprachigkeit, der Muttersprache (der ersten oder starken Sprache) *sowie* der Zweitsprache *und* des Englischen und noch anderer Sprachen verhindern darf und kann. Es ist an der Zeit sinnvoll und nachhaltig zu reagieren und im Triennium der Oberschulen mit einem akzentuierten mehrsprachigen Unterricht, auch in der Zweitsprache zu beginnen.

Eine derartige Initiative würde in drei Jahren die Sprachkompetenzen deutlich heben und zu einer höheren Sprachbewusstheit führen (vgl. Bialystok/Craik/Luk 2012).

Dies ist ein völlig neuer in die Zukunft gerichteter selbstbewusster Ansatz, der weiß, dass Minderheiten (aller Art) auch Eliten sein können, kreative vorantreibende und integrative Kräfte in der sich ständig wandelnden Gesellschaft.

Dieser Ansatz ist am besten geeignet in Zeiten wirtschaftlicher Krisen und schlechter ökonomischer und sozialer Bedingungen den gesellschaftlichen Integrationsprozess im Sinne einer „differenzempfindlichen Inklusion“ (Habermas 1996, 174) voranzutreiben und Wertschätzung für die anderen anzubahnen.

---

## Anmerkungen

- 1 Im Rahmen dieses Projektes hat Agnes Larcher, Südtirolerin, Österreicherin und Weltbürgerin, mit einem nüchternen Blick von außen, aber als kritische Freundin wertvolle Beiträge geleistet. (Baur/Larcher 2011)
- 2 Forschungsprojekt für ein Forschungsdoktorat (PhD) an der Université Paris Descartes, „Heimat und Zusammenleben bei Deutsch- und Italienischsprachigen in Südtirol“ (Arbeitstitel). Dieses und alle nachfolgenden Zitate aus den Interviews für dieses Forschungsprojekt werden mit freundlicher Genehmigung von Ingrid Kofler verwendet.
- 3 Während die Gewerkschaften im Laufe der 80er-Jahre verstärkt die Einführung von Deutsch als schriftliches und mündliches Maturafach an italienischen Oberschulen befürworteten, wehrte sich, aufgestachelt von nationalistischen Kreisen, ein Teil der Studentenschaft vehement dagegen. In einer Presseaussendung im Juli 1987 protestierte die Südtiroler Volkspartei dagegen, dass „der italienische Schulamtsleiter an der Spitze von Hunderten von italienischen Oberschülern seine Unterschrift gegeben habe, damit Deutsch nicht als Fach bei der Reifeprüfung eingeführt wird.“ (Studiare il tedesco? Si vada in Germania, in: Alto Adige, 09.07.1987, 5. Zur Position der Gewerkschaften, Alto Adige, 13.11.1984, 4 und 4.11.1985, 6) (Pichler 2009, 306)
- 4 Die „Verkehrung in das Gegenteil“ bezeichnet in der Psychoanalyse einen besonderen Abwehrmechanismus, bei dem für das Individuum gefährliche, peinliche oder wegen gesellschaftlicher Zensur schwer direkt zu äußernde Gefühle, Wünsche oder tiefer liegende Überzeugungen in ihr Gegenteil verkehrt werden.
- 5 In der Psychoanalyse wird Rationalisierung als ein Abwehrmechanismus des Ichs verstanden, nämlich als ein Versuch, Handlungen, die durch unbewusste oder auch unterbewusste Motive gesteuert werden, nachträglich einen rationalen Sinn zu geben.
- 6 Das Forschungsprojekt wurde aus Mitteln der Freien Universität Bozen finanziert, die im Jahre 2007 als Sonderzuweisung für Forschungsprojekte von der Südtiroler Landesregierung zur Verfügung gestellt worden sind. Das Projekt wurde von der zentralen Forschungskommission der Freien Universität Bozen mit dem Prädikat *High Priority* angenommen. Die Ergebnisse liegen in Buchform vor. (vgl. Baur/Larcher 2011)
- 7 Der Artikel 19 des Autonomiestatutes von 1972 steht wie das gesamte Autonomiestatut im Rang eines Verfassungsgesetzes der italienischen Republik.
- 8 Gesetz über die Autonomie der schulischen Institutionen.
- 9 A2 ist ein Niveau, das ein leicht fortgeschrittenes Anfängerstadium bezeichnet und C1 ist ein Niveau, das für das Zweisprachigkeitsattest A ausreicht.
- 10 [http://ec.europa.eu/education/policies/lang/languages/eurobarometer06\\_de.html](http://ec.europa.eu/education/policies/lang/languages/eurobarometer06_de.html) (04.10.2008)
- 11 [http://ec.europa.eu/languages/langauges-of-europe/eurobarometer-survey\\_de.htm](http://ec.europa.eu/languages/langauges-of-europe/eurobarometer-survey_de.htm) (20.11.2012)
- 12 Diese Daten werden mit freundlicher Genehmigung von Angelika Carfora veröffentlicht.
- 13 Dolomiten, 22.10.2012, 4.

---

## Literaturverzeichnis

- Abel, Andrea/Vettori, Chiara/Forer, Doris* (2012): Learning the Neighbour's Language: the Many Challenges in Achieving a Real Multilingual Society. The Case of Second Language Acquisition in the Minority-Majority Context of South Tyrol, in: European Centre for Minority Issues&European Academy. Bozen/Bolzano (Hg.). European Yearbook of Minority Issues, Vol. 9. Leiden, 271-304
- Autonome Provinz Bozen* (2010a). Das Phänomen Extremismus in Südtirol. Eine Erhebung im Auftrag des Runden Tisches gegen Extremismus in Südtirol, Juli 2009 – Mai 2010. Abteilung 24, Forum Prävention, Freie Universität Bozen, [http://www.provinz.bz.it/sozialwesen/download/Erhebung\\_Extremismus\\_in\\_St\\_0406.pdf](http://www.provinz.bz.it/sozialwesen/download/Erhebung_Extremismus_in_St_0406.pdf)
- Autonome Provinz Bozen* (2010b). Maßnahmenkatalog zur Bekämpfung des Extremismus in Südtirol. Erarbeitet von „Runder Tisch zum Jugendextremismus in Südtirol“, genehmigt von der Landesregierung am 14. Juni 2010. Autonome Provinz Bozen, Abteilung 24; [http://www.provinz.bz.it/sozialwesen/download/Massnahmenkatalog\\_zweisprachig.pdf](http://www.provinz.bz.it/sozialwesen/download/Massnahmenkatalog_zweisprachig.pdf)
- Bialystok, Ellen/Craik, Fregus, I. M./Luk, Gigi* (2012). Bilingualism: consequences for mind and brain, in: Trends in Cognitive Sciences 16 (4), 240–250
- Baur, Siegfried/von Guggenberg, Irma/Larcher, Dietmar* (1998). Zwischen Herkunft und Zukunft. Südtirol im Spannungsfeld zwischen ethnischer und postnationaler Gesellschaftsstruktur, Meran: alphabeta Verlag
- Baur, Siegfried* (2000). Die Tücken der Nähe. Kommunikation und Kooperation im Mehrheits-/Minderheitsverhältnissen, Meran: alphabeta Verlag
- Baur, Siegfried/Mezzalana, Giorgio/Pichler, Walter* (2009a): Die Sprache der Anderen. Aspekte der Sprachen- und Schulpolitik von 1945 bis heute, Meran/Klagenfurt: alphabeta Verlag/Drava Verlag
- Baur, Siegfried/Civegna, Klaus/Delfauro, Kathrin/Innerhofer, Andrea/Karlegger, Armin/Keiner, Edwin/Plunger, Nadine* (2009b). Lehrer/innen zweiter Klasse? Arbeitsbedingungen und Arbeitszufriedenheit von Lehrkräften im Fach Deutsch als Zweitsprache an italienischen Grundschulen Südtirols, Bozen: University Press
- Baur, Siegfried* (2009c): Ausblicke und neue Aspekte im 21. Jahrhundert, in: *Baur, Siegfried/Mezzalana, Giorgio/Pichler, Walter*. Die Sprache der Anderen. Aspekte der Sprachen- und Schulpolitik von 1945 bis heute, Meran/Klagenfurt: alphabeta Verlag/Drava Verlag, 389–428
- Baur, Siegfried/Larcher, Dietmar* (2011). Fit für Europa. Erfahrungen mit Mehrsprachigkeit in Europa. Studie zur subjektiven Wahrnehmung sprachlicher Sozialisation von Absolventen und Absolventinnen höherer Schulen, Meran/Klagenfurt-Celovec: alphabeta Verlag/Drava Verlag
- Brown, Rupert* (1990). Beziehungen zwischen Gruppen, in: *Stroebe, Wolfgang et al.* (Hg.). Sozialpsychologie. Eine Einführung, München: Springer-Verlag, 400–429
- Freud, Anna* (1936/2012). Das Ich und die Abwehrmechanismen, Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuchverlag
- Habermas, Jürgen* (1996). Die Einbeziehung des Anderen, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Hall, Stuart* (1994). Rassismus und kulturelle Identität, Hamburg: Argument

- Mezzalira, Giorgio* (2009). Welche Zweisprachigkeit für welche Gesellschaft? Die 80er und 90er Jahre, in: *Baur, Siegfried/Mezzalira, Giorgio/Pichler, Walter*. Die Sprache der Anderen. Aspekte der Sprachen- und Schulpolitik von 1945 bis heute, Meran/Klagenfurt: alphabeta Verlag/Drava Verlag, 269–296
- Nelde, Peter H.* (Hg.) (1997). Einsprachigkeit ist heilbar: Überlegungen zur neuen Mehrsprachigkeit Europas, Tübingen: Niemeyer
- Pichler, Walter* (2009). Förderinitiativen der Zweitsprachenkompetenz im schulischen Bereich in den 80er und 90er Jahren, in: *Baur, Siegfried/Mezzalira, Giorgio/Pichler, Walter*. Die Sprache der Anderen. Aspekte der Sprachen- und Schulpolitik von 1945 bis heute, Meran/Klagenfurt: alphabeta Verlag/Drava Verlag, 297–334
- Reiterer, Albert, F.* (1996). Kärntner Slowenen: Minderheit oder Elite? Neuere Tendenzen der ethnischen Arbeitsteilung, Klagenfurt/Celovec: Drava Verlag
- Sennet, Richard* (1998). The Corrosion of Character, New York: W.W. Norton. Dt. (1998). Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, München: Siedler
- Wesch, Corinna* (2001). Eurokompetenz durch bilingualen Unterricht, in: Fremdsprachen praktisch 13–14 (1), Stuttgart: Ernst Klett-Verlag, 114–123

### **Politica linguistica e politica scolastica in Sudtirolo: Un disagio molto particolare.**

Il disagio degli italiani, definibile come svantaggio relativo soggettivamente percepito da individui o gruppi nei confronti del gruppo linguistico dominante, non è rilevabile in questo modo nell'ambito scolastico e dell'apprendimento delle lingue. Esiste, piuttosto, un "disagio inverso" documentato da una serie di ricerche empiriche. Non ci si lamenta soggettivamente o collettivamente di una carenza, di qualcosa che gli altri hanno e che il proprio gruppo non ha; i lamenti, tuttora rilevanti, riguardano l'obbligo di dover apprendere la seconda lingua, di dover sostenere il patentino per trovare un lavoro. In un processo di reversione ci si accusa di scarsa competenza nella seconda lingua cercando una serie di razionalizzazioni come la scarsa qualità didattica dell'insegnamento, la scarsa possibilità di contatti con l'altro gruppo, la maggiore importanza dell'inglese rispetto all'italiano. Questo disagio non è soltanto italiano, è un disagio generale e diffuso sulle difficoltà di apprendere in Sudtirolo la seconda lingua. È il momento di chiedere con forza una diversa interpretazione dell'art. 19, come diritto e non come dovere, e di conseguenza insegnamenti plurilingui a livello di scuola superiore.

## Politica linguistica y politica scolastica te Südtirol: n „malester“ dër particular

Le „malester“ di talians che po gnì definì n desvantaje relativ sintì sogetivamënter dai individuums o dai grups en confront al grup linguistich plü sterch ne vëgn nia sintì insciö tl ciamp scolastich y tl aprenimënt di lingac. Al esist, plütosc, n „malester dl ater vers“ documentè da na seria de inrescides empiriches. An ne se baudia nia de na mançianza, de valch che i atri à y che le grup pro chël ch’an alda n’à nia, mo plütosc de messëi imparè le secundo lingaz, de messëi fà l’ejam de bilinguism por „ciafè“ n laûr. Te n prozès de reverjiun s’acusëion dla pücia competënza tl secundo lingaz y chir na seria de razionalisaziuns sciöche la stleta cualité didatica dl insegnamënt, la pücia poscibilitè de contac cun l’ater grup, la maiù importanza dl inglese en confront al talian. Chësc malester n’è nia ma talian, mo n malester general y slarié fora sön les dificoltês da imparè le secundo lingaz te Südtirol. A se damana tres plü gonot y cun forza ch’al vëgnes interpretè atramënter l’art. 19, sciöche dërt y nia sciöche dovëi y ch’an ciafes porchël insegnamënc plurilinguistics tla scora alta.

### Language and education policy in South Tyrol: a very unique type of discontent

The *disagio* (discontent) of Italians, defined as a subjectively perceived relative disadvantage of individuals or groups in comparison to the dominant language group, is not detectable in this usage within the scholastic environment and in language learning. There is, rather, a “reverse discontent” documented by a series of empirical studies. There are not subjective or collective complaints about a lack of something that others have and their group does not, but there are complaints – equally relevant – concerning the obligation of having to learn a second language in order to obtain a “licence” to “find” a job. In a process of reversion, the Italians blame the lack of competence in the second language by giving a series of rational arguments such as poor quality of education, lack of opportunity to interact with the other group, and the increasing importance of English over Italian. This is not limited to the Italians, but is a general and widespread discomfort with the difficulty of learning one’s second language in South Tyrol. This discontent is slowly turning proactive: there are demands for a different interpretation of Article 19 – as a right and not as a duty – and thus multilingual teaching at the secondary school level.

**Günther Pallaver**

## **I partiti italiani in Alto Adige**

Frammentati e deboli in cerca di una nuova identità

### **1. Introduzione**

Il sistema dei partiti a livello regionale non è mai la riproduzione di un sistema di partiti esistente a livello nazionale. Il sistema regionale si differenzia ancora di più se a livello regionale vi siano delle fratture sociali diverse rispetto a quelle riscontrabili a livello nazionale. Questo si verifica in Alto Adige, dove la frattura centrale è di carattere etnico e si pone in posizione dominante rispetto a tutte le altre *cleavages*.

Questo *cross cleavage* di carattere etnico ha fatto sì che in Alto Adige vi siano dei partiti etnici che sono espressione dei due gruppi linguistici più rilevanti. Vi sono partiti italiani e tedeschi, esiste anche un piccolo partito ladino. Parallelamente ai partiti etnici vi è anche un comportamento elettorale etnico, il quale afferma che i gruppi linguistici prevalentemente si orientano verso i partiti del loro gruppo linguistico. Solamente negli ultimi due decenni si sono formati anche dei partiti interetnici, che però, oggi come nel passato, rappresentano un'eccezione elettorale nel sistema dei partiti dell'Alto Adige.

Il fatto che il sistema dei partiti in Alto Adige venga determinato da partiti etnici, ha portato ad un'altra conseguenza di notevole rilevanza. Dato che la concorrenza politica si manifesta per lo più solamente all'interno del rispettivo gruppo linguistico, non però tra i gruppi linguistici (concorrenza intraetnica vs interetnica) l'arena politica complessiva nella quale agiscono i partiti politici si frammenta in Alto Adige in sub-arene politiche, separate tra loro in maniera relativamente chiara. Ciò significa che in Alto Adige abbiamo partiti tedeschi ed italiani (ed un piccolo partito ladino) che agiscono nell'ambito di un'arena elettorale tedesca o di una italiana (Pallaver 2004, 104).

Le condizioni quadro di carattere istituzionale (ad esempio il sistema elettorale, la rappresentanza di governo) un territorio comune, il (talvolta) comune input ed output politico, solamente per menzionare alcuni elementi strutturali, evitano che s'instaurino arene politiche separate in maniera ermetica le une dalle altre, ma proporzionalmente predominano di gran lunga le differenze rispetto agli aspetti in comune. Per queste ragioni è quindi possibile, anche se con una serie di limitazioni, suddividere il sistema dei partiti in Alto Adige in sub-sistemi ed analizzarli in maniera separata tra loro, così come avviene in questo testo riguardante il sistema dei partiti italiani.

Nell'analisi di questa e di altre particolarità partiamo dalla tesi che il sistema dei partiti italiani in Alto Adige nella seconda repubblica è caratterizzato da tre dimensioni: da una forte frammentazione, dalla perdita di un centro politico-ideologico e dalla crescita dei partiti semi- ed antiautonomistici. La seconda tesi afferma che la democrazia della concordanza (*consociational democracy*) introdotta per statuto in Alto Adige, che prevede, tra l'altro, un massimo coinvolgimento a livello di governo di tutti i gruppi linguistici rilevanti, è entrata in una situazione anomala perché i partiti italiani di governo rappresentano solamente una minoranza della società civile italiana. La terza tesi afferma che i partiti italiani, ai quali sinora è stata assegnata a livello di governo solamente una posizione debole, aumenteranno il loro potenziale di contrattazione e di coalizione a causa della crescente debolezza della Südtiroler Volkspartei (Svp).



## 2. Le dimensioni dei partiti italiani

I partiti italiani dell'Alto Adige hanno subito negli ultimi vent'anni un processo di trasformazione in parte radicale. Questi processi possono essere distinti in quattro dimensioni che saranno analizzate nel corso di questo capitolo. Si tratta di una dimensione 1. ideologica, 2. territoriale, 3. etnica/interetnica ed 4. identitaria.

### 2.1. Dimensione ideologica

I partiti italiani dell'Alto Adige rispecchiano le posizioni ideologiche delle diverse famiglie di partiti alle quali appartengono (cfr. Bardi et al. 2007) sia a livello statale che a livello europeo (Oppenland 2006). Nel Consiglio provinciale sono rappresentati sia raggruppamenti di destra e di centro destra che un partito socialdemocratico. Sorprende che da parte italiana attualmente (gennaio 2013) non vi sia alcun partito popolare di ispirazione conservatrice/cristiano-sociale.

Sull'asse destra-sinistra dopo le elezioni provinciali del 2008 all'estrema destra si trovava Unitalia Movimento iniziativa sociale. Dopo che l'Msi, nel 1995 a Fiuggi, ha cambiato denominazione in Alleanza nazionale (Ignazi 1996, Tarchi 1997), una parte degli iscritti non aveva accettato il processo di trasformazione ideologica verso il centro politico e quindi fondò un proprio movimento denominato Movimento sociale fiamma tricolore sotto la guida di Pino Rauti che rimase per lungo tempo l'unico partito dichiaratamente neofascista d'Italia (Baldoni 2009).

Anche a Bolzano si giunse, nel corso di questo processo di trasformazione, nel 1996 ad una spaccatura ed alla fondazione del movimento Unitalia (Pallaver 2007, 586). Da allora Unitalia si muove nel quadro di coalizioni elettorali e di dichiarazioni di voto nell'ambito del campo della destra e del centro destra. In occasione delle elezioni parlamentari del 2006 Unitalia sostenne la Casa delle libertà di Silvio Berlusconi, nel 2008 il movimento stipulò un accordo con il partito La Destra di Francesco Storace e divenne, de facto, un rappresentante locale di questo movimento senza rinunciare al proprio simbolo. In occasione delle elezioni politiche dello stesso anno Unitalia sostenne il Movimento per l'Italia di Daniela Santanchè e divenne la sua rappresentanza in Alto Adige (Gonzato 2010). In occasione delle elezioni politiche del febbraio 2013 Unitalia ha sostenuto il movimento neofascista CasaPound (Alto Adige 2013).

Il Popolo della libertà (Pdl) formò dopo le elezioni provinciali del 2008 il gruppo più forte nel Consiglio provinciale. Il partito di Berlusconi si definisce come

partito di centro destra ed a livello europeo fa parte del gruppo del Partito popolare europeo. Nella realtà politica il Popolo della libertà si colloca nell'ala destra della famiglia dei partiti popolari europei. I numerosi accordi elettorali con partiti di destra, radicali di destra e neofascisti hanno sempre provocato la critica da parte dei partner europei (Magri 2013).

La Lega nord, dopo una fase iniziale piuttosto turbolenta nelle relazioni con Berlusconi, ha sempre fatto parte di una coalizione prima con Forza Italia e poi con il Popolo della libertà. La Lega nord va collocata ideologicamente come partito conservatore di destra e si caratterizza soprattutto per posizioni populiste di destra (Passarelli/Tuorto 2012).

Ai partiti di destra, di centro destra e populistici di destra si contrappone il Partito democratico. Nel 1993 il Partito democratico della sinistra, successore del Partito comunista italiano (Pci), prese parte alle elezioni provinciali ed oggi, con la denominazione di Partito democratico, persegue a livello europeo una linea socialdemocratica.

Dalle elezioni del 2008 nel Consiglio provinciale non è più rappresentato un partito di centro; una situazione che è da attribuirsi ad una serie di dinamiche del sistema dei partiti altoatesini, sulla quale si tornerà dettagliatamente nel capitolo relativo al sistema dei partiti (Atz/Pallaver 2009).

La posizione di partenza dopo le elezioni provinciali dell'autunno del 2008 nel frattempo si presenta fortemente mutata in seguito alla implosione de facto del Popolo della libertà che è stato lasciato da una serie di fazioni interne. Divergenze di carattere personale e politico hanno portato a far sì che già poco dopo le elezioni provinciali i tre consiglieri del Pdl abbiano formato dei propri gruppi. Alessandro Urzì, dopo la rottura avvenuta nel luglio del 2010 tra Silvio Berlusconi e Gianfranco Fini, ha seguito l'ex capo di Alleanza nazionale che ha fondato il partito Futuro e libertà per l'Italia. Urzì si è quindi unito alla nuova formazione politica ed ha fondato, nel 2011, il gruppo provinciale Futuro e Libertà – Zukunft und Freiheit – Dagnì y Libertà (home 2013).

Nel novembre del 2011 Urzì è stato quindi nominato coordinatore regionale di Futuro e libertà, ma ha successivamente lasciato il partito quando Fini, in occasione delle elezioni politiche del 2013, si è unito al partito di centro Udc ed alla nuova lista di Mario Monti denominata Scelta civica con Monti per l'Italia (Lista Monti 2013). Nel gennaio del 2013 Urzì ha quindi fondato il movimento puramente territoriale Alto Adige nel cuore. Questo non ha comunque portato ad un cambiamento delle sue posizioni di centro destra (ansa 2013). Oltre a Donato Sepi, che nel Consiglio provinciale rappresenta Unitalia, dal dicembre del 2012 vi è

un secondo rappresentante della destra (Il Giornale d'Italia 2012). Mauro Minniti, sino a quel momento presidente del Consiglio provinciale e rappresentante del Popolo della libertà, è passato a sostenere il partito di Francesco Storace, La Destra fondato nel 2007, che non ha mai preso le distanze dal fascismo italiano (home 2013a).

**Tabella 1: Confronto dei risultati elettorali delle elezioni provinciali del 1993 e del 2008 in base alla dimensione ideologica (dati percentuali)**

	sinistra	centro sinistra	centro	centro destra	destra
<b>1993</b>	–	<b>Pds</b>	<b>Dc-PpAA, UcAA</b>	<b>Ln</b>	<b>Msi-Dn</b>
Percentuale	–	2,9	6,1	2,9	11,6
Numero seggi	–	1	3	1	4
<b>2008</b>	–	<b>Pd</b>		<b>Ln, Pdl</b>	<b>Unitalia</b>
Percentuale	–	6,0		10,4	1,9
Numero seggi	–	2		4	1
<b>Differenza 1993–2008</b>	–	<b>+3,1 +1</b>	<b>–6,1 –3</b>	<b>+7,5 +3</b>	<b>–9,7 –3</b>

Fonte: Elaborazione propria sulla base dei risultati ufficiali delle elezioni del 1993 e del 2008

Abbreviazioni. Pds: Partito democratico della sinistra; Dc-PpAA, UcAA: Democrazia cristiana/Partito popolare Alto Adige, Unione centro Alto Adige; Ln: Lega nord; Msi-Dn: Movimento sociale italiano – Destra nazionale, Pd: Partito democratico; Pdl: Popolo della libertà.

Nel corso degli ultimi venti anni l'estrema destra in Alto Adige ha perso il 9,7 per cento e si è ridotta da quattro seggi ad uno. Con il passaggio di Minniti a La Destra, l'ala di estrema destra dello spettro dei partiti politici si è un po' rafforzata. A prescindere dal passaggio di Minniti la zona grigia tra il campo del centro destra e quello della destra rimane comunque complessivamente piuttosto vaga ed ampia, se si pensa che la coordinatrice regionale del Popolo della libertà per la Regione Trentino-Alto Adige, Michaela Biancofiore (Bert 2013), ha definito Benito Mussolini un grande statista (Alto Adige 2013a). Quello che l'estrema destra ha perduto in consensi elettorali, è stato acquisito dal centro destra, il quale è passato dal 2,9 per cento conseguito nelle elezioni provinciali del 1993 al 7,5 per cento in occasione delle elezioni provinciali del 2008 passando da un seggio a tre. Il campo del centro sinistra è cresciuto del 3,1 per cento ed è aumentato di un seggio, mentre il centro politico, che nel 1993 era entrato nel Consiglio provinciale con il 6,1 per cento dei voti e con tre seggi, a partire dalle elezioni provinciali del 2008 non è più rappresentato nel Consiglio provinciale.

Facendo un confronto nell'arco di venti anni si può constatare che il comportamento elettorale degli italiani dell'Alto Adige è stato centrifugo dato che il centro politico è stato praticamente svuotato. Mentre il campo del centro destra/destra è sceso dal 14,5 per cento (1993) al 12,3 per cento, pur conservando il numero di seggi a cinque consiglieri provinciali, il campo del centro sinistra è arretrato dal 9 al 6 per cento, registrando quindi la perdita di due seggi, passando da quattro a due consiglieri.

## 2.2. Dimensione territoriale

In Alto Adige possiamo distinguere due tipologie di partiti; i partiti rappresentati a livello nazionale e i partiti regionali. I partiti regionali sono il prodotto di conflitti tra il centro e la periferia che per lo più sono da ricondurre allo sviluppo della formazione nazionale (Lipset/Rokkan 1967). Ad un centro politico, culturale ed economico si contrapponevano e tuttora si contrappongono aree periferiche che il centro cerca di incorporare. Questo provoca conflitti che si esprimono soprattutto attraverso l'affermazione di una lingua dominante. Oltre ai conflitti di carattere culturale vi sono conflitti economici, perché il centro politico vuole imporre alla periferia la sua logica economica e sfrutta economicamente la periferia (Rokkan/Urwin 1982).

Entrambi i conflitti sono riscontrabili in Alto Adige: il conflitto culturale si è manifestato immediatamente dopo l'annessione dell'Alto Adige all'Italia attraverso la politica fascista di assimilazione ed è proseguito dopo il 1945; il conflitto economico ha portato a tensioni soprattutto a causa dell'imposizione della logica industriale nazionale. Queste condizioni quadro hanno fatto sì che la minoranza di lingua tedesca si sia organizzata in vari partiti etnoregionali (Pallaver 2007).

Ciò che per la minoranza di lingua tedesca risultava ovvio nella propria auto-percezione, per la parte italiana rappresenta l'eccezione.

Nonostante l'ideologizzazione del territorio, evocato negli ultimi anni da tutti i partiti come sostituto a causa del processo di erosione delle ideologie (Diamanti 2009), i partiti italiani in Alto Adige sono espressione dei partiti presenti a livello nazionale. Un'eccezione è rappresentata da Unitalia che si è affermata come scissione locale del Msi/An, e la Lega nord, laddove la Lega nord partecipi al confronto politico non solamente in Alto Adige ma anche in tutto il nord Italia.

Non è sempre stato così. Prima del 1993 nel Consiglio provinciale altoatesino erano rappresentati solamente partiti presenti a livello nazionale. Dopo le elezioni provinciali del 2008 solamente due dei nove partiti eletti nel Consiglio provinciale

(un numero che nel corso della legislatura in seguito a scissioni è ulteriormente aumentato) possono essere considerati partiti presenti a livello nazionale. Si tratta del partito di centro destra Popolo della libertà (Pdl) e del partito di centro sinistra Partito democratico/Demokratische Partei (Pd).

Se il numero dei partiti nazionali presenti in Alto Adige si è ridotto rispetto alla prima repubblica, ciò dipende in maniera determinante dai processi di trasformazione che si sono verificati in Italia con la fine della guerra fredda. Alla fine della prima repubblica ha corrisposto anche la fine del vecchio sistema dei partiti presente in Italia (Ignazi 2008). Già molto tempo prima l'incapacità dello Stato italiano aveva richiesto lo sviluppo e l'adozione di nuove forme funzionali della gestione politica che avevano portato ad una rivitalizzazione delle regioni italiane e quindi ad una rivalutazione dei cosiddetti "partiti territoriali".

La rivitalizzazione della periferia dipende fortemente dalla scoperta/riscoperta, dalla difesa e/o dalla conferma dell'identità territoriale. Questa tendenza è fortemente legata a processi di apertura dei confini e di globalizzazione e alle conseguenti paure legate alla mancanza di un quadro complessivo ed a perdite di sicurezze (sotto il profilo economico, culturale, sociale, ecc.).

L'ambito regionale viene contrapposto alle tendenze europee di centralizzazione, viene visto come un nuovo rifugio per ottenere sicurezza e protezione. Laddove vengano erosi i legami nelle diverse realtà sociali (visioni del mondo, reti sociali, economia, ecc.) cresce la nostalgia di sicurezza della propria identità, di comunità, autodeterminazione, visione complessiva, possibilità di partecipazione diretta (Grasse 2005, 54-55) ma anche di comunicazione diretta e non gerarchizzata.

In tutti questi processi di concentrazione, di costruzione e di decostruzione di identità territoriali, di inclusione ed esclusione, gli attori politici svolgono un ruolo estremamente importante.

L'erosione delle grandi subculture politiche ha sostituito le grandi ideologie del XIX secolo con il territorio identificato come punto di riferimento identitario (Pallaver 2007a, 130-133). Ilvo Diamanti (2009, 15-17) in relazione a ciò parla di tre dimensioni del territorio: I) come luogo di presenza, partecipazione, organizzazione ed azione dei partiti (politics), II) come sede dell'amministrazione e del governo della comunità, così come ambito di formazione di leader locali (policy) e III) nel senso dell'uso simbolico del territorio, come punto di riferimento dell'identità (polity).

A questo processo di territorializzazione non si sono potuti sottrarre nemmeno i partiti dell'Alto Adige che fanno riferimento all'intero territorio nazionale, soprattutto quelli che sono giunti alla fine della loro esistenza politica in seguito alla crisi di identità statale. Fu proprio il crollo della Democrazia cristiana, verificatosi agli

inizi degli anni '90, che portò alla nascita di partiti eredi della Dc di pura matrice territoriale, i quali, in occasione delle elezioni provinciali, si candidano in maniera autonoma ed in occasione di elezioni politiche esprimono il loro sostegno a favore di partiti nazionali (Messner 2009). Nel 1993 si sono candidati: il Partito popolare Alto Adige ed Unione di centro Alto Adige. Nel 1998: Popolari Alto Adige domani. Nel 2003: Unione autonomista. Nel 2008 non prese più parte alle elezioni una lista comune della diaspora dei Popolari come partito puramente territoriale con il nome di Progetto Alto Adige (Atz/Pallaver 2009, nota 8).

Proprio nel 2008 questa lista si era esplicitamente definita come partito territoriale degli italiani dell'Alto Adige senza diretti collegamenti organizzativi con partiti operanti a livello nazionale (Progetto Alto Adige 2008).

Questo progetto, fallito a livello provinciale, sopravvive però a livello comunale a Bressanone come partito cittadino, con la denominazione di Insieme per Bressanone. Questi partiti territoriali puramente locali ed in primo luogo operanti a livello cittadino hanno fatto la loro comparsa anche a Bolzano in occasione delle elezioni comunali del 2010. Di questi fanno parte, tra gli altri, Unione per Bolzano dell'ex consigliere provinciale e politico centrista Michele Di Puppo. Per lo più la creazione di queste liste è legata a contrapposizioni interne ai partiti. A tale proposito un esempio emblematico è rappresentato da ciò che è avvenuto a Merano. La lista La Civica per Merano, della quale facevano parte prevalentemente ex appartenenti al partito erede della Dc, la Margherita, in occasione delle elezioni comunali del 2008 decise di separarsi dal Pd. Nel campo di centro destra si giunse invece ad una spaccatura all'interno del Pdl ed alla formazione di una nuova lista denominata Alleanza per Merano. Entrambi i movimenti sono oggi membri della Giunta comunale di Merano ed hanno liquidato i loro "partiti madre" (Obwexer 2010).

In occasione delle elezioni politiche del febbraio 2013 una parte della diaspora cristiano-democratica si è orientata verso il movimento Italia futura di Luca Cordeiro di Montezemolo (Alto Adige 2013b), confluita nella lista di Mario Monti, Scelta civica con Monti per l'Italia (Scelta civica 2013). Al contrario le elezioni politiche hanno portato all'autonomia territoriale del movimento Alto Adige nel cuore di Alessandro Urzì, che ha quindi abbandonato il partito Futuro e libertà.

Da quando il territorio ha acquisito un nuovo valore aggiunto sotto il profilo politico si può identificare una tendenza dei partiti operanti a livello nazionale verso una nuova territorializzazione e regionalizzazione. Questi si adattano al processo di territorializzazione in atto e cercano quindi un legame più stretto con il territorio rispetto a quanto avveniva in passato. La differenza è rappresentata, in primo luogo, dal fatto che nel passato i partiti nazionali, anche a livello regionale, si con-

trapponevano attraverso differenze di carattere ideologico, mentre oggi i partiti, dopo il processo di erosione delle grandi ideologie, pongono in primo piano le rispettive tematiche specifiche (issues) regionali e si presentano come punto di riferimento identitario della regione. I partiti nazionali a livello regionale si comportano sempre più come se fossero partiti regionali. Il primato è rappresentato dal territorio, in secondo piano vi è l'ideologia (anche se vi sono differenze tra elezioni regionali e politiche). A questo proposito si possono identificare tre livelli di questo processo di regionalizzazione dei partiti politici. Il primo livello è rappresentato dai partiti nazionali con ancoraggio regionale. Si tratta di partiti operanti a livello nazionale che si presentano sempre più spesso come partiti territoriali. Ciò è avvenuto, ad esempio, nel 2003 nel Trentino con il partito della Margherita slegato dal partito nazionale, o nel 2001 in Sicilia con la Margherita Sicilia.

Il secondo livello si trova quando in certe regioni i partiti nazionali vanno anche oltre e cambiano il loro nome ed il loro simbolo di partito. Ciò è avvenuto, ad esempio, nel 2003 in Alto Adige quando i democratici di sinistra in un'alleanza con i repubblicani ed i socialisti si sono candidati con il nome Pace e diritti/Frieden und Gerechtigkeit.

Come terza variante si sono diffuse le liste del Presidente. Presupposto per questa variante è stata la legge approvata nel 1999 sull'elezione diretta dei presidenti delle Regioni, che avrebbe dovuto portare ad una stabilizzazione dei governi regionali (Pallaver 2006). Una Lista del Presidente o Lista del Governatore, tra l'altro con il proprio nome e simbolo, valorizza il bonus presidenziale e sfrutta il trend della personalizzazione della politica. Queste liste personalizzate vengono lanciate volentieri, anche quando il partito nazionale si trova in un deficit di simpatia. Per fronteggiare il trend negativo a livello nazionale i presidenti delle Regioni cercano di staccarsi dai partiti nazionali grazie alla creazione di queste liste (Pallaver 2007, 140-142).

Anche la puntuale introduzione di elezioni primarie per la definizione dei candidati di punta o dei candidati di un'alleanza è un indice di questo processo di autosufficienza territoriale che in un certo senso toglie di mano alle centrali dei partiti lo scettro decisionale sul personale politico (Quaderni dell'Osservatorio elettorale 2006).

In Alto Adige il Partito democratico rientra nella categoria di quei partiti presenti a livello nazionale che, di fatto, non intraprendono un cambiamento del nome ma cercano di realizzare una forte adesione al territorio. Questo riguarda la composizione di liste di candidati di tutti i gruppi linguistici, l'utilizzo di una seppur rudimentale comunicazione bilingue e soprattutto la difesa dell'autonomia contro (anche proprie) ostilità provenienti da Roma.

### 2.3. Dimensione etnica

I partiti etnici vengono definiti spesso come *ethnic entrepreneurs* (Türsan 1998, 1-16), la cui caratteristica primaria è rappresentata dal tentativo di rappresentare dei gruppi di carattere etnico-territoriale e/o concentrati a livello regionale, che affermano di essere una specifica categoria sociale con un'altrettanto specifica ed univoca identità. Ma oltre a ciò questi partiti negli ultimi decenni hanno spesso ampliato il loro campo d'azione al di là del proprio gruppo sociale e singolarmente sono divenuti dei concorrenti dei partiti operanti a livello nazionale (ad esempio la Lega nord in Italia, la Convergència i Unió in Spagna).

In base a quanto afferma Tronconi in questa sede vengono definiti come etnici quei partiti che evidenziano due caratteristiche centrali: il sentimento di appartenenza e di solidarietà nei confronti di una comunità caratterizzata in base a determinati confini culturali, in primo luogo attraverso la lingua e si considera come un *ethnos*. Il secondo elemento è la concentrazione territoriale a livello sub-statale (Tronconi 2009, 27; cfr. anche Elias/Tronconi 2011).

A completamento di ciò un partito etnico può distinguersi per ulteriori caratteristiche rispetto a partiti interetnici e presenti a livello nazionale. Il gruppo di riferimento dei partiti etnici è in primo luogo il proprio gruppo etnico. Questi partiti vengono percepiti dal loro ambiente come partiti etnici, la cui comunicazione interna (nel suo complesso) ed esterna (almeno nella sua maggior parte) avviene nella lingua del proprio gruppo etnico. L'organizzazione ed il livello dei funzionari corrispondono ad una logica puramente etnica. Gli iscritti provengono principalmente dalla propria etnia, così come i partiti etnici per lo più vengono votati da elettori del proprio gruppo linguistico. Il modello di società di tali partiti si basa spesso sul principio della separazione etnica dei gruppi linguistici (Pallaver 2011, 268).

**Tabella 2: Differenze tra partiti etnici e partiti interetnici**

caratteristiche	gruppo di riferimento	percezione esterna	comunicazione interna/esterna	organizzazione	iscritti/elettori	modello di società
partiti etnici	la propria etnia	partito etnico	lingua dell'etnia	solo etnica	della propria etnia	separazione delle etnie
partiti interetnici	tutti i gruppi etnici	partito interetnico	lingua di tutti i gruppi etnici	interetnica	di tutti i gruppi etnici	integrazione delle etnie

Fonte: Pallaver 2009, 250



Questi parametri rappresentano il presupposto per un idealtipo. Nella realtà sociale si verifica di continuo che i partiti etnoregionali prendano in considerazione primariamente la propria etnia come gruppo di riferimento, ma che cerchino anche di raccogliere voti di altri gruppi etnici e che, per questa ragione, nella loro comunicazione esterna (non nella loro comunicazione interna) utilizzino anche la lingua degli “altri”. Ciò porta a far sì che anche elettori di altre etnie diano il loro voto all’“altra” etnia. Il livello organizzativo e dei funzionari rimane, di norma, puro sotto il profilo etnico; vi possono essere delle eccezioni nella composizione della lista dei candidati. Anche il modello sociale non è puramente statico e si può aprire sino ad un certo grado anche nei confronti degli “altri”. In base alla teoria del nucleo costituzionale incompressibile un partito etnico non diventa interetnico se si discosta dalle norme fondamentali che lo ispirano in questo o in un altro punto e nonostante i discostamenti nelle sue parti essenziali corrisponde ai parametri illustrati nella tabella.

I partiti etnici dominano il sistema dei partiti altoatesini, soprattutto in considerazione del fatto che il sistema politico e sociale è caratterizzato da una profonda frattura di natura etnica riscontrabile, in primo luogo, all’interno dell’arena elettorale di lingua tedesca. Mentre in tutto il periodo della prima repubblica da parte italiana non vi era nessun partito etnoregionale rappresentato in Consiglio provinciale, nella seconda repubblica la situazione è cambiata.

Unitalia, come già menzionato in precedenza, è frutto di una scissione del Msi/An ed è concentrato esclusivamente in Alto Adige. Unitalia vuole rappresentare gli specifici interessi degli italiani in qualità di minoranza in Alto Adige. Per queste ragioni Unitalia può essere definito come partito etnoregionale italiano. La letteratura scientifica dominante include tra i partiti etnoregionali anche la Lega nord, anche se a tale proposito non vi è un’opinione unanime. Anche la Lega nord rivendica di rappresentare politicamente gli interessi dei “Popoli del Nord” in quanto categoria etnica, laddove il proprio raggio d’azione si estenda a tutto il nord Italia (cfr. Brunazzo/Roux 2012; Passarelli/Tuorto 2012).

In occasione delle elezioni politiche del 2013 Alessandro Urzì ha lasciato il suo partito Futuro e libertà per fondare la lista Alto Adige nel cuore che fa riferimento solo all’Alto Adige, prendendo consapevolmente le distanze dai partiti nazionali (Programma 2013). Anche questo movimento può essere definito come etnoregionale dato che si distingue dai partiti nazionali e si concentra esclusivamente sull’Alto Adige.

L’etnicità si esprime anche nel comportamento elettorale. L’arena elettorale altoatesina si suddivide in due grandi sub-arene, una tedesca e una italiana (in

un'epoca in cui il partito Ladins aveva successo si poteva parlare anche di una terza sub-arena ladina).

Ma le analisi delle elezioni politiche del 2008 hanno evidenziato che le linee di demarcazione etnica in alcuni casi vengono superate. Ciò avviene però soprattutto in una direzione, cioè dall'arena elettorale italiana verso quella tedesca. Si è potuto infatti determinare che circa il 7-8 per cento dell'elettorato italiano ha votato un partito tedesco (prevalentemente la Svp) e che solamente il 2 per cento degli elettori di lingua tedesca hanno deciso di esprimere un voto a favore di partiti italiani (Atz/Pallaver 2009, 117). Solo la Lega nord è riuscita a conquistare circa un terzo dei propri voti nell'ambito di lingua tedesca e ladina.<sup>1</sup>

La tendenza degli elettori di lingua italiana a votare un partito tedesco è aumentata negli ultimi venticinque anni. Mentre nel 1988 era stato solamente il 2 per cento circa (Atz 2007, 66), nel 1993 e nel 1997, nell'ambito di una rilevazione, il 5 per cento circa degli elettori di lingua italiana ha dichiarato di voler votare la Südtiroler Volkspartei (Atz 2007, 73) e nel 2008 la percentuale era salita al 7-8 per cento.

La percentuale relativamente elevata di voti di lingua tedesca raccolti dalla Lega nord potrebbe portare alla conclusione che si tratti di un partito interetnico. Se per la definizione di partiti etnici valgono le categorie di ethnos e la concentrazione territoriale sub-nazionale, allora decade nei partiti interetnici la concentrazione sulla propria etnia. Ma così come i partiti etnici anche quelli interetnici agiscono su di un territorio sub-nazionale delimitato. I partiti interetnici non si allontanano però completamente dall'ethnos, poiché il loro gruppo di riferimento è rappresentato da tutti i gruppi etnici di una regione.

La loro percezione esterna è quella di un partito interetnico che comprenda tutti i gruppi linguistici quindi un partito dell'inclusione, non un partito dell'esclusione degli "altri". La loro comunicazione interna ed esterna avviene in tutte le lingue della provincia, la loro organizzazione è interetnica, quindi non divisa per gruppi linguistici, i loro iscritti/elettori provengono da tutti i gruppi etnici ed il loro modello sociale non è quello della separazione dei gruppi etnici, bensì della loro integrazione (Pallaver 2009, 249-254).

Per quanto riguarda la Lega nord, in occasione delle elezioni provinciali del 2008 i candidati di tutti i gruppi linguistici avrebbero dovuto rafforzare questo concetto di interetnicità, indifferentemente da come avveniva la comunicazione verso l'esterno nelle due maggiori lingue provinciali. Ciononostante la Lega nord non può essere considerata un partito interetnico perché tra le caratteristiche necessarie per questo inquadramento ne manca una molto importante.

La comunicazione plurilingue verso l'esterno funzionava solamente durante la campagna elettorale, mentre la comunicazione interna è monolingue. I funzionari all'interno dell'organizzazione di partito non rispecchiavano la pluriethnicità della provincia ed il modello sociale esistente della separazione etnica non è stato messo in discussione tranne la mera richiesta di una convivenza pacifica e di scuole comuni (Pallaver 2011, 268).

Il successo dei partiti etnici in Alto Adige, ma anche la necessità di ampliare il loro potenziale elettorato, ha portato a far sì che anche partiti nazionali cerchino di adattarsi alla logica di un partito interetnico. Per quanto riguarda i partiti presenti a livello nazionale ciò inizia con la composizione di liste di candidati provenienti da tutti i gruppi linguistici e passa attraverso la propaganda elettorale plurilingue sino alla creazione di strutture organizzative che tengano conto della presenza sul territorio di diversi gruppi linguistici. Il Partito democratico/Demokratische Partei Südtirol parla già apertamente di un "partito territoriale". Per quanto riguarda il Pdl questi sforzi sinora sono rimasti solamente una pura operazione di facciata.

Questi tentativi di "interetnicità" sono stati fatti tra i partiti nazionali solamente nei partiti di "sinistra" e già nel corso della prima repubblica (Gatterer 2009). Nonostante il fallimento di questi sforzi il Pd ha raggiunto a livello regionale una grande autonomia nel suo spazio di manovra politica perché il confronto con la questione delle minoranze richiedeva risposte che il partito nazionale, per carenza di esperienze, non è in grado di fornire.

#### 2.4. La dimensione dell'identità: tra partiti autonomistici ed antiautonomistici

I partiti dell'Alto Adige possono essere distinti fondamentalmente in partiti statali e regionali. I partiti statali hanno come riferimento tutta la popolazione di uno Stato che può essere etnicamente definita nel senso più ampio del termine (ad esempio italiani, francesi, russi, ecc.). In questo modo il loro raggio d'azione si allarga a tutto il territorio nazionale. Al contrario i partiti etnoregionali rappresentano gli interessi di un determinato gruppo etnico che è anche delimitato sotto il profilo territoriale (ad esempio Südtiroler Volkspartei, Partido Nacionalista Vasco, Union Valdôtaine, ecc.). Vi sono anche partiti regionali che sono concentrati solamente a livello territoriale ma che non rappresentano un determinato gruppo etnico (ad esempio l'ex Partei des Demokratischen Sozialismus in Germania) (Tronconi 2009, 27-29).

I partiti etnoregionali possono essere definiti sulla base dei loro diversi obiettivi politici. All'interno di questa famiglia di partiti De Winter distingue partiti protezionistici, autonomistici, nazional-federalistici, irredentistici ed indipendentistici.

I partiti protezionistici richiedono misure per la tutela e l'ulteriore sviluppo dell'identità culturale della popolazione da loro rappresentata all'interno del sistema statale esistente. Essi richiedono soprattutto la tutela ed il sostegno della lingua regionale e quindi dell'identità. I partiti autonomistici accettano una suddivisione del potere tra la loro regione e lo Stato centrale con la premessa che essa debba essere trattata in maniera diversa rispetto alle altre entità territoriali presenti all'interno dello Stato. Deve essere garantita un'autonomia dotata di ampie competenze. I partiti nazional-federalistici vogliono ottenere un'ampia amministrazione autonoma attraverso la trasformazione dello Stato unitario in uno Stato federalista.

I partiti irredentistici chiedono l'annessione della loro regione ad un altro Stato con la stessa o quanto meno con un'analoga identità culturale. Questa opzione è a disposizione solamente di quelle minoranze che vivono in un territorio di confine e che sono legate storicamente con lo Stato confinante. I partiti indipendentistici chiedono la piena indipendenza politica della loro regione, di norma come Stato a se stante o nel quadro di un'"Europa delle Regioni" (De Winter 1998, 204-247).

Riguardo alla relativa suddivisione dei partiti italiani attualmente rappresentati nel Consiglio provinciale tra partiti nazionali o etnoregionali possiamo fare le seguenti differenziazioni. Il Popolo della libertà (Pdl), La Destra ed il Partito democratico sono partiti nazionali. Comunque questi partiti, soprattutto il Pdl e La Destra affermano di rappresentare gli interessi della popolazione italiana dell'Alto Adige, laddove la popolazione italiana venga vista come minoranza (etnica), come maggioranza a livello nazionale ma come minoranza a livello della provincia di Bolzano. Naturalmente ogni partito che agisca a livello nazionale rappresenta gli interessi della popolazione del rispettivo territorio di riferimento; ciononostante è però inserito in un contesto statale complessivo. Questo riguarda anche i partiti nazionali presenti in Alto Adige, anche se soprattutto il Pdl e La Destra considerano gli italiani dell'Alto Adige come una minoranza, parte però della popolazione dello Stato.

La Lega nord, Unitalia e l'Alto Adige nel cuore sono invece dei partiti regionali. La Lega nord si concentra in varie regioni dell'Italia del nord ed afferma di rappresentare "i popoli dell'Italia del nord". A questa costruzione sociale, in realtà, non corrisponde alcun gruppo etnico, nel discorso politico si parte comunque da questo presupposto (Biorcio 1991). La Lega nord quindi, dal suo punto di vista,

non può essere considerata solamente come un partito regionale, bensì come un partito etnoregionale. Non a caso la Lega nord nella letteratura internazionale viene considerata come un partito etnoregionale (cfr. Bulli/Tronconi 2011, 5).

Unitalia evidenzia costantemente dei punti di contatto a livello nazionale (cfr. il capitolo della dimensione ideologica), mentre l'Alto Adige nel cuore è nato proprio come demarcazione rispetto ai partiti nazionali. Entrambi affermano però di rappresentare politicamente gli italiani dell'Alto Adige. Sotto questo aspetto possono essere definiti come partiti etnoregionali, perché definiscono gli italiani dell'Alto Adige come una minoranza etnica, che vogliono rappresentare (Programma 2013). Se vogliamo applicare la tipologia dei partiti etnoregionali sviluppata da De Winter, allora si evidenziano le seguenti differenze.

La Lega nord nella sua vicenda politica ha assunto varie posizioni diverse tra loro. Ha iniziato come partito nazional-federalista che voleva e vuole trasformare lo Stato italiano in senso federalista (Pallaver 2009), ha chiesto nel frattempo l'indipendenza statale della Padania, per tornare successivamente alle sue originarie richieste di realizzazione del federalismo (parola chiave: devoluzione).

In Alto Adige la Lega nord nella campagna elettorale del 2008 ha preso posizione a favore della creazione di uno Stato libero, cosicché il partito esclusivamente in riferimento all'Alto Adige poteva essere classificato come un partito indipendentista. Dopo le elezioni provinciali però il tema dello Stato libero è nuovamente scomparso, cosicché la Lega nord può essere nuovamente classificata come partito nazional-federalista (Lega nord 2013).

Il partito italiano Unitalia può essere considerato un partito irredentistico con caratteristiche opposte. Il partito richiede in senso politico un ritorno dell'Alto Adige all'Italia (l'Alto Adige all'Italia, l'Italia agli italiani)<sup>2</sup> e richiede la tutela da parte dello Stato per gli italiani che vengono discriminati in Alto Adige, così come il mantenimento dell'"italianità" dell'Alto Adige (Unitalia Linee guida 2013).

L'Alto Adige nel cuore è nato solamente nel gennaio del 2013. Il movimento chiede la tutela degli italiani dell'Alto Adige, non solleva però nessuna richiesta di federalismo dell'Italia e nemmeno il rafforzamento dell'autonomia. L'Alto Adige nel cuore, in considerazione del suo orientamento puramente territoriale e del suo concentrarsi solamente sugli italiani, può quindi essere classificato come un partito protezionistico.

Uno dei principali temi intorno ai quali ruota continuamente il discorso politico dei partiti altoatesini è l'autonomia. Da questo punto di vista i partiti altoatesini possono essere nuovamente classificati in base alla loro maggiore o minore distanza dall'autonomia.

I partiti autonomistici non vedono alcuna alterativa architettonico-istituzionale all'autonomia, anche laddove chiedano delle riforme interne all'autonomia stessa; i partiti antiautonomistici rifiutano l'autonomia in toto o comunque in gran parte ed in ogni caso ne rifiutano le colonne portanti; i partiti semiautonomistici sono caratterizzati dal fatto che essi accettano (comunque in parte) l'autonomia, ma preferiscono delle alternative all'autonomia. Questa può essere rappresentata da una secessione esterna (soluzione irredentistica o una soluzione che punti alla creazione di uno Stato a se stante), oppure da una secessione interna in senso di un rafforzamento dello Stato o della regione nei confronti dell'autonomia. Tra i partiti semiautonomistici vengono classificati quelli il cui atteggiamento nei confronti dell'autonomia sia contraddittorio o cambi spesso in maniera drastica.

All'estremo polo politico antiautonomista troviamo Unitalia che rifiuta l'autonomia nella sua attuale articolazione (si veda sopra). Tra i partiti semiautonomistici si possono annoverare dopo le elezioni provinciali del 2008 il Polo delle libertà e la Lega nord.

Il Pdl si comporta in maniera contraddittoria nei confronti dell'autonomia, a causa delle diverse frazioni e della gamma di posizioni politiche presenti all'interno del partito.

Questa contraddittorietà, che va dall'approvazione dell'autonomia sino al richiamo a favore di un rafforzamento della regione a svantaggio delle province o per una presenza più forte dello Stato (cfr. Gonzato 2013; Ansa 2012; M.An 2007), spiega la classificazione del Pdl tra i partiti semiautonomistici. Con la frammentazione del Pdl, avvenuta nel Consiglio provinciale in tre partiti/movimenti autonomi, la loro vicinanza o distanza dall'autonomia non è cambiata in maniera sostanziale. Anche se una valutazione univoca al momento appare ancora come un po' prematura, proseguono le contraddittorietà nel Pdl e nelle formazioni nate dalle sue scissioni.

La Lega nord aveva preso parte alle elezioni provinciali del 2008 con la richiesta di uno Stato libero. In questo modo l'autodeterminazione rimaneva una concreta alternativa all'autonomia. In generale l'autonomia veniva riconosciuta, ma come punto di partenza per un'altra e migliore soluzione, cosicché la Ln poteva essere classificata come un partito semiautonomistico (Pallaver 2011, 276). Dal 2008 la Ln non si è più espressa a favore di uno Stato libero e quindi ha lasciato cadere questa tematica e di conseguenza deve essere apportata una correzione alla sua collocazione nel novero dei partiti semiautonomistici. La Ln all'inizio del 2013 può essere nuovamente classificata come partito autonomistico. Oltre alla Ln anche il Pd si identifica con l'autonomia. Anche per questa ragione il Pd è rappresentato all'interno della Giunta provinciale.

**Tabella 3: Distanza politica dei partiti italiani dall'autonomia 1993-2013 (dati percentuali)**

anno	partiti antiautonomisti	partiti semiautonomisti	partiti autonomisti
1993	Msi-Dn 11,6		Dc-PpAA, Ln, UcAA, Pds 11,9
1998	Unitalia 1,8	An-liberali, Lista civica/Fl 13,4	Popolari, il Centro Uda Pds/Progetto centrosinistra 8,0
2003	Unitalia 1,5	An, Fl 11,8	Unione autonomista, Pace e diritti 7,5
2008	Unitalia 1,9	Pdl, Ln* 10,4	Pd 6,0

\* La Ln nel 2013 può essere nuovamente classificata come un partito autonomistico in quanto non persegue più l'obiettivo di uno Stato libero.

Fonte: Pallaver (2011, 278) e modifiche integrative. Il calcolo si basa sui risultati delle elezioni provinciali. I partiti che si sono candidati ma che non sono entrati in Consiglio provinciale, non sono stati presi in considerazione come partiti rilevanti per il sistema partitico.

Abbreviazioni: AA: l'Alto Adige nel cuore; An: Alleanza nazionale; Dc-PpAA: Democrazia cristiana/Partito popolare Alto Adige; Fl: Forza Italia; Ln: Lega nord; Msi-Dn: Movimento sociale italiano - Destra nazionale; Pd: Partito democratico; Pdl: Popolo della libertà; Pds: Partito democratico della sinistra; UcAA: Unione centro Alto Adige; il Centro Uda: il Centro - Unione democratica dell'Alto Adige.

Se confrontiamo gli ultimi venti anni, possiamo notare che i partiti italiani antiautonomistici sono diminuiti dall'11,6 all'1,9 per cento (meno 9,7 per cento). Per contro i partiti semiautonomistici sono aumentati. Nel 1993 non esistevano, nel 2008 il consenso degli elettori per questi partiti raggiungeva il 10,4 per cento. Con il passaggio della Ln alla categoria dei partiti autonomistici questa percentuale si è ridotta all'8,3 per cento. I partiti autonomistici che nel 1993 avevano una percentuale dell'11,9 per cento quando il centro politico era ancora rappresentato nel Consiglio provinciale, nel 2013 rappresentano l'8,1 per cento (meno 3,8 per cento). Tutti i partiti semi- o antiautonomistici si trovano alla destra del centro politico. I partiti autonomistici si trovano al contrario per lo più nel campo del centro sinistra, con l'eccezione della Lega nord.

### 3. La fine del centro politico

Il sistema politico italiano ha vissuto all'inizio degli anni '90 del secolo scorso una svolta radicale. Il processo di trasformazione ha coinvolto i partiti, tutta la classe politica, l'architettura dello Stato così come l'identità nazionale (Bull/Rhodes 1997). I deficit strutturali del sistema politico italiano erano divenuti sempre più evidenti attraverso la crisi economica e finanziaria dello Stato. Con la caduta del

muro di Berlino si è accentuata la crisi politico-ideologica, che con l'eliminazione del conflitto Est-Ovest, aveva sottratto al sistema dei partiti la vecchia logica del comunismo/anticomunismo. In questo modo la "democrazia bloccata" improvvisamente si mise in moto. Contemporaneamente le due grandi subculture politiche, quella cattolica e quella comunista, avevano perso sempre più importanza (Baccetti/Messina 2009). La scoperta degli scandali politici, delle tangenti e del finanziamento illegale dei partiti (tangentopoli) ha portato infine ad una radicale crisi di legittimazione dei partiti tradizionali che si erano isolati nella logica della "partitocrazia" e del "clientelismo".

Ciò ha avuto come conseguenza il crollo in breve tempo di un sistema partitico discreditato e lo si è dovuto ricostituire ex novo cambiando quasi tutta l'élite politica. Il vecchio sistema dei partiti che negli anni '80 progressivamente si era sviluppato da un sistema polarizzato ad un sistema moderato composto da più partiti, all'inizio della cosiddetta seconda repubblica evidenziava una nuova struttura tendente ad un bipolarismo caratterizzato non da singoli partiti bensì da coalizioni di partiti, che oltretutto avrebbe dovuto essere sostenuto dal nuovo sistema elettorale (combinato) (cfr. Morlino/Tarchi 2006; Ignazi 2008).

Il profondo processo di trasformazione dei partiti ha avuto anche in Alto Adige, come a livello nazionale, delle rilevanti ripercussioni in particolare sui partiti del centro che venti anni dopo la fine della Democrazia cristiana (Dc) non sono più rappresentati in Consiglio provinciale.

La Dc all'epoca della prima repubblica, dal 1948 sino al 1983, è sempre stata la maggiore forza politica che ha formato con la Südtiroler Volkspartei l'asse portante della coalizione di governo. Nel 1988 l'Msi-Dn divenne il maggiore partito italiano in Alto Adige.

Erano queste le prime anticipazioni del graduale tramonto della Dc. Il rifiuto del pacchetto e delle sue norme di attuazione (soprattutto della proporzionale etnica per i posti statali) legato alla crisi dell'industria in Alto Adige, il secondo pilastro economico degli italiani in Alto Adige, portò ad un'avversione sempre più grande nei confronti del partito autonomistico della Dc e ad un aumento del nazionalismo, fomentato dal Msi.

Gli sviluppi politici verificatisi a livello nazionale agli inizi degli anni '90, collegati alle indagini per corruzione, colpirono anche la Dc locale e portarono all'arresto ed alla successiva condanna del vicepresidente della Provincia, il democristiano Remo Ferretti (Messner 2009, 26). Mentre nel gennaio del 1994 veniva tenuto a battesimo il Partito popolare in qualità di erede della Dc, i democristiani locali si presentarono già nell'ottobre del 1993 come Dc-Partito popolare Alto Adi-



ge (Dc-PpAA) e raggiunsero il 4,3 per cento dei voti corrispondente a due seggi. Parallelamente però si verificava già la prima scissione della Dc con la denominazione di Unione centro Alto Adige (1,74 per cento) che inizialmente si definiva come una coalizione elettorale nella quale, oltre a singole persone, avevano trovato posto anche i liberali. Il nuovo movimento ottenne un seggio con le rimanenze.

**Tabella 4: Risultati dei partiti eredi della Dc in occasione delle elezioni provinciali (dati percentuali)**

partiti/coalizioni di partiti	1993	1998	2003	2008
Dc-Pp Alto Adige	4,43 1 seggio			
Unione centro Alto Adige	1,74 1 seggio			
Popolari Alto Adige domani		2,7 1 seggio		
Centro unione democratica dell'Alto Adige		1,8 1 seggio		
Unione autonomista			3,7 1 seggio	
<b>Casini Udc</b>				1,2 nessun seggio

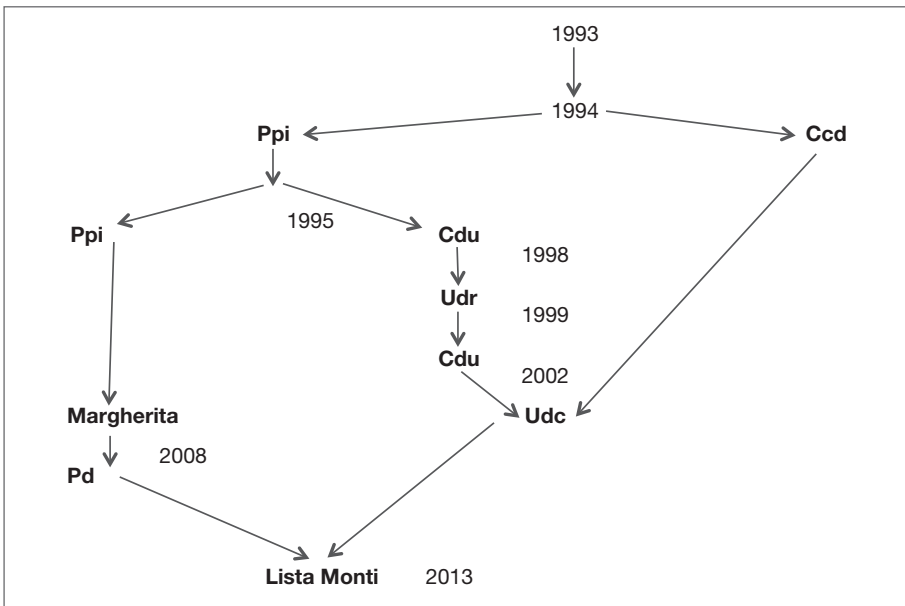
Fonte: Provincia autonoma di Bolzano – Alto Adige (2012), elaborazioni proprie

Successivamente si verificarono in Alto Adige, così come a livello nazionale, nuove scissioni ed alleanze. La rottura all'interno dei popolari fece sì che il partito Udr-Cdu (Unione dei democratici per la repubblica, Cristiano democratici uniti) si unisse con Rinnovamento italiano, Laburisti e pensionari sotto la sigla Centro unione democratica dell'Alto Adige (1,8 per cento), mentre la seconda ala decise di candidarsi con il nome di Popolari – Alto Adige domani (2,7 per cento). Entrambi i consiglieri entrarono nuovamente nella Giunta provinciale. Il Centro cristiano democratico invece si candidò con la lista di Forza Italia (Lista civica – FI – Ccd).

In occasione delle elezioni provinciali del 2003 si candidò un'alleanza elettorale con il nome Unione autonomista. Si trattava di un'alleanza del nuovo partito, fondato a livello nazionale, della Margherita, di Italia dei valori e di altri piccoli gruppi. La speranza di poter rioccupare in questo modo il centro fallì dato che l'alleanza con il 3,7 per cento dei voti ottenne solamente un seggio. Il 2008 segnò la fine definitiva dei partiti eredi della Dc e quindi del centro italiano. Nessun partito e nessuna alleanza riuscì ad entrare in Consiglio provinciale (cfr. Messner 2009, 62-67). I voti del centro si erano divisi tra diversi partiti, in parte erano migrati ver-

so il Pdl, dopo la fusione della Margherita con i Ds dai quali è nato il Partito democratico ed in parte verso altri gruppi. Dopo alcuni tentativi di dare vita ad un movimento puramente locale con il movimento Progetto Alto Adige e con la Rete delle liste civiche, la diaspora dei cristiano-democratici in occasione delle elezioni politiche del 2013 è confluita nella lista Scelta civica con Monti per l'Italia.

**Diagramma 1: Eredi della Democrazia cristiana in Alto Adige**



Fonte: Messner 2009, 113 e elaborazione propria

Abbreviazioni: Ccd: Centro cristiano democratico; Cdu: Cristiani democratici uniti; Pd: Partito democratico; Udc: Unione di centro; Udr: Unione dei democratici per la repubblica

## 4. Frammentazione e segmentazione del sistema dei partiti

In questo capitolo vogliamo rivolgere la nostra attenzione allo sviluppo del sistema dei partiti all'interno della sub-arena elettorale italiana e prenderne in esame tre aspetti: lo sviluppo del formato, la frammentazione e la segmentazione del sistema dei partiti.

**Tabella 5: Sviluppo dei partiti italiani, elezioni provinciali 1948-2008**

anno	numero dei partiti eletti in Consiglio provinciale	numero dei partiti candidati al Consiglio provinciale	rappresen- tanza dei partiti italiani in percentu- ale	numero dei consiglieri provinciali in cifre assolu- te #	numero dei consiglieri provinciali in percentuale	gruppo più consistente
<b>Prima repubblica</b>						
1948	6	8	29,3	7	35,0	Dc 2
1952	5	9	30,8	7	31,8	Dc 3
1956	5	9	32,2	7	31,8	Dc 3
1960	5	8	34,4	7	31,8	Dc 3
1964	6	8	35,1	8	32,0	Dc 3
1968	5	7	35,0	7	28,0	Dc 4
1973	5	8	32,9	10	29,4	Dc 5
1978	5	10	26,4	9	26,5	Dc 4
1983	5	9	29,5*	10**	28,6,2	Dc 3
1988	4	8	26,4	9	25,7	Msi-Dn 4
<b>Seconda repubblica</b>						
1993	5	10	27,1*	10**	28,6	Msi-Dn 4
1998	6	8	24,7*	9**	25,7	An-liberali 3
2003	5	7	20,8	7	20,0	An 3
2008	4	8	21,2*	8**	22,8	Pdl 3

Fonte: Provincia autonoma di Bolzano – Alto Adige (2012), elaborazioni proprie

# 1948: numero complessivo dei consiglieri: 20; 1952-1960: numero complessivo: 22; 1964-1968: numero complessivo 25; 1973-1978; numero complessivo 34; dal 1983: 35.

\* Percentuale dei voti italiani per il partito dei Verdi (la metà dei voti complessivi).

\*\* 1983: Alfas – Lista alternativa per l'altro Sudtirolo: 1993-2008: Verdi-Grüne-Vérc: non si è tenuto conto delle variazioni introdotte nel corso del periodo legislativo.

Diamo uno sguardo al formato dei partiti italiani. Il formato viene rappresentato dal numero dei partiti in un sistema partitico. Secondo Giovanni Sartori (1976, 123) si deve in primo luogo stabilire quali siano i partiti considerati rilevanti ed a quali condizioni possano essere conteggiati nel sistema dei partiti. Sono da considerare

rilevanti per Sartori quei partiti che hanno un potenziale di coalizione o un potenziale di intimidazione/ricatto, che in sostanza significa che tali partiti sono in grado di influenzare, in una forma qualsiasi, il comportamento dei loro contraenti. Se partiamo da questi criteri tutti i partiti rappresentati nel Consiglio provinciale dell'Alto Adige sono da considerarsi rilevanti. In effetti non tutti i partiti possiedono un potenziale di coalizione (ad esempio Unitalia ed il Pdl ed i prodotti delle loro scissioni perché si tratta di partiti semi- o antiautonometrici) ma possono influenzare la concorrenza.

Per quanto riguarda il numero dei partiti, nel caso dei partiti italiani dell'Alto Adige si potrebbe parlare di un pluralismo moderato. Il numero dei partiti rilevanti, in effetti, dal 1948 si colloca tra i quattro ed i sei partiti (laddove nel caso di sei partiti secondo Sartori si faccia già un passo nella direzione di un pluralismo polarizzato). In effetti nel corso di una lunga fase nella prima repubblica tra i partiti italiani anche in Alto Adige vi erano due partiti anti-sistema, il neofascista Movimento sociale italiano (Msi) ed il Partito comunista italiano (Pci/KPI).

Per la determinazione del formato sono importanti anche i rapporti dimensionali tra i competitori. Il livello di parcellizzazione ed il livello di concentrazione di un sistema partitico, cioè la frammentazione, si può riferire al mercato degli elettori (segmentazione elettorale) o ai partiti rilevanti in parlamento, nel nostro caso presenti in Consiglio provinciale (segmentazione parlamentare).

Se si parla dei partiti italiani in Alto Adige si fa spesso riferimento alla loro crescente frammentazione ed alla conseguente perdita di potenziale di negoziazione. In un confronto tra la prima e la seconda repubblica si può comunque verificare che la frammentazione dei partiti rappresentati nel Consiglio provinciale dal 1948 non è cambiata in maniera significativa. In media negli ultimi sessantacinque anni erano infatti presenti in Consiglio provinciale sempre tra i quattro ed i sei partiti. Riscontriamo una continuità anche nel numero dei consiglieri italiani che si colloca ad otto unità. Solamente una volta questo numero è calato a sette e due volte addirittura aumentato a dieci consiglieri.<sup>3</sup>

La dimensione della frammentazione varia se si considera l'offerta elettorale. Ma anche in questo caso vi è continuità. In tutte le elezioni provinciali della prima repubblica si sono presentati in media tra gli otto ed i dieci partiti; nella seconda repubblica erano in media tra sette e dieci. Si presentano quindi alle elezioni circa un terzo di partiti in più rispetto a quelli che effettivamente riescono ad entrare in Consiglio provinciale. Questo fatto, che rappresenta una prima conclusione, porterebbe ad un indebolimento del gruppo linguistico italiano, perché circa un terzo dei voti non verrebbe valorizzato. Per poter verificare questa tesi calcoliamo il numero dei voti espressi per quei partiti che non hanno conseguito nessun seggio.<sup>4</sup>

Nella prima repubblica la percentuale di voti a quei partiti che non sono riusciti ad entrare in Consiglio provinciale si collocava tra il 3,4 per cento (elezione provinciale del 1964, due partiti) ed il 13,4 per cento (elezione provinciale del 1978, cinque partiti). Nella seconda repubblica questi ambiti si collocavano tra l'8 per cento (elezioni provinciali del 1998, due partiti) ed il 15,5 per cento (elezioni provinciali del 2008, quattro partiti).

Sotto il profilo della media statistica il numero dei “voti sprecati” nella prima repubblica superava l'8 per cento; nella seconda repubblica era poco inferiore all'11 per cento. Questo significa che la frammentazione elettorale nella seconda repubblica è aumentata rispetto alla prima repubblica, molto meno però quella a livello parlamentare.

Ciononostante il grado di frammentazione può essere considerato come relativamente elevato. Per la definizione della frammentazione servono degli indici di frammentazione. L'indice di Rae (1967) si definisce attraverso la probabilità con la quale due elettori abbiano votato per diversi partiti. L'ambito di valore inizia con 0 (sistema monopartitico), raggiunge il valore di 0,5 nel caso di un sistema bipartitico perfetto e si avvicina al valore 1 in un ipotetico sistema di partiti nel quale ogni elettore vota per il proprio partito. Il concetto dell'“Effective number of parties” di Laasko/Taagepera (1979) è una trasformazione aritmetica dell'approccio di Rae basato sul frazionamento. Se il numero effettivo dei partiti è superiore a cinque allora la frammentazione del sistema dei partiti viene classificata come elevata.

Per quanto riguarda i partiti italiani dell'Alto Adige in occasione delle elezioni provinciali del 2008 gli indici di frammentazione sono i seguenti.

**Tabella 6: Elezioni provinciali 2008 – partiti italiani**

	voti	seggi	percentuale	percentuale seggi italiani
Pdl	25294	3	37,30 %	42,86 %
Pd	18139	2	26,75 %	28,57 %
Lega nord	6411	1	9,45 %	14,29 %
Unitalia	5688	1	8,39 %	14,29 %
Di Pietro - Idv	5009	0	7,39 %	0,00 %
Udc	3792	0	5,59 %	0,00 %
Sinistra/Linke	2226	0	3,28 %	0,00 %
Comunisti	1262	0	1,86 %	0,00 %
	<b>67821</b>	<b>7</b>	<b>100,00 %</b>	<b>100,00 %</b>

Fonte: Provincia autonoma di Bolzano – Alto Adige (2012, 92)

**Tabella 7: Indici di frammentazione elettorale e parlamentare secondo Rae**

	frammentazione (a livello elettorale – voti)	frammentazione (a livello parlamentare – seggi)
Rae	0,8	0,7

**Tabella 8: Indici di frammentazione elettorale e parlamentare secondo Laasko/  
Taagerperas**

	frammentazione (a livello elettorale – voti)	frammentazione (a livello parlamentare – seggi)
Laasko/Taagerperas	4,2	3,3

Fonte: Elaborazione propria

La frammentazione a livello elettorale è in entrambi i casi maggiore rispetto alla frammentazione parlamentare (quindi a livello di Consiglio provinciale). In base agli indici di Rae la frammentazione è maggiore rispetto a quella di Laasko/Taagerperas. In entrambi i casi si può affermare che la frammentazione è assolutamente significativa. Se rimaniamo a livello parlamentare ed osserviamo l'interazione tra i partiti allora possiamo definire l'apertura e la chiusura del sistema. Nel caso di una segmentazione contenuta in generale tutti i partiti sono disponibili ad agire insieme a livello parlamentare o a formare coalizioni. Ma se la segmentazione è elevata e tra i partiti predomina una polarizzazione ideologica allora sono disponibili solo poche opzioni per formare una coalizione e i partiti rilevanti sono esclusi dalle cooperazioni a livello di governo.

Questo principio dell'esclusione esisteva ed esiste tuttora prima per l'Msi neofascista e poi per il suo successore Alleanza nazionale ed infine per il Pdl, nel quale si sono fusi Forza Italia ed An. Questo principio di esclusione vige a maggior ragione per Unitalia in quanto partito antiautonomista.

Da questo punto di vista in Alto Adige vi è un modello concorrenziale chiuso e segmentato perché, oggi come in passato, solo pochi partiti sono in grado di far parte di una coalizione. Nella prima repubblica erano in grado di prendere parte a coalizioni i partiti di centro sinistra. Dei cinque partiti più rilevanti eletti in Consiglio provinciale (Dc, Psi, Psdi, Pri, Pli) quattro hanno preso parte a coalizioni con la Svp: Dc, Psdi, Psi e Pri. Erano esclusi l'Msi nell'ala destra ed il Pci a sinistra.

Nella seconda repubblica rimasero in grado di entrare in coalizioni i partiti eredi della Dc (Dc-Partito popolare Alto Adige) così come gli eredi del Pci (Partito democratico della sinistra, Centrosinistra, Pace e diritti – Insieme a sinistra, Partito democratico), mentre rimasero esclusi quelli di destra (Unitalia) e di centro destra (An, Fli, Pdl, Ln). Vi era in tal modo una doppia segmentazione, una di carattere ideologico ed una autonomistica. I partiti della destra e del centro destra così come

quelli anti- e semiautonometrici non avevano alcun potenziale di coalizione perché la loro distanza, sia ideologica che autonomistica, dalla Südtiroler Volkspartei sino a questo momento era troppo grande.

La polarizzazione dei partiti italiani è rimasta inalterata anche nella seconda repubblica, anche se nelle ali estreme non vi erano più partiti anti-sistema. Se come unità di misura della polarizzazione invece della dimensione ideologica venisse presa in considerazione la vicinanza o la distanza dall'autonomia, allora i partiti del centro sinistra in qualità di partiti autonomistici si confronterebbero con i partiti di destra e di centro destra semi- o antiautonometrici.

**Tabella 9: Differenze tra i partiti italiani più votati ed i secondi classificati (dati percentuali)**

anno	1993	1998	2003	2008
Partito più votato	Msi-Dn: 11,84	An-liberali: 9,7	An: 8,4	Pdl: 8,3
Secondo partito più votato	Dc-PpAA: 4,4	Lista civica FI-Ccd: 3,7	Pace e diritti: 3,8	Pd: 6,0
<b>Differenza</b>	<b>7,21</b>	<b>6,0</b>	<b>4,6</b>	<b>2,3</b>

Fonte: Provincia autonoma di Bolzano – Alto Adige (2012), elaborazioni proprie

Per quanto riguarda la meccanica del sistema dei partiti, questa si è sviluppata in maniera centrifuga ed ha svuotato il centro politico, mentre i partiti collocati a sinistra o a destra hanno potuto ottenere dei successi elettorali. In questo quadro i partiti di centro sinistra hanno approfittato meno di questo movimento migratorio dell'elettorato, mentre i partiti di centro destra ne hanno tratto i maggiori vantaggi.

Mentre nella prima repubblica per lungo tempo la Dc rimase il partito dominante nell'arena elettorale italiana, i democristiani a partire dal 1988 vennero sostituiti dall'Msi. Il dominio del centro destra rimase inalterato anche nel corso della seconda repubblica. Ma la differenza tra il partito italiano più votato ed il secondo negli ultimi anni si è ridotta.

## **5. La sottorappresentanza degli italiani nella Giunta provinciale: dalla debolezza ad una nuova forza?**

La forte segmentazione del sistema partitico altoatesino e la progressiva erosione del centro italiano hanno avuto profonde ripercussioni sul sistema politico dell'Alto Adige. La Dc era il tradizionale partito di coalizione della Svp a livello di Consiglio provinciale e regionale. L'ampliamento della coalizione al partito socialdemocratico ed a quello socialista rispecchiava le coalizioni di governo a Roma

che, a partire dal 1963, vennero aperte dalla Dc ad un'alleanza con il centro sinistra. Questa coalizione si basava sull'asse ideologico di due partiti cattolici. La Svp era il partito dominante tra la popolazione di lingua tedesca e ladina, la Dc tra la popolazione di lingua italiana. Riguardo alla possibilità di un partito di far parte di una coalizione in Alto Adige oltre al presupposto ideologico si aggiunge la dimensione dell'autonomia. Possono entrare a far parte di una coalizione solamente partiti autonomistici. Ciò nel passato era valido per i classici partiti che formavano le coalizioni con l'Svp, per la Dc così come per il Psi ed il Psdi.

In base allo statuto di autonomia (art. 50) è prevista una rappresentanza obbligatoria di tutti i gruppi linguistici nella Giunta provinciale in base alla loro consistenza proporzionale in Consiglio provinciale (per i ladini è prevista una specifica regolamentazione). Dal 1948 i partiti italiani hanno sempre preso parte alla Giunta provinciale, sebbene la Svp avesse da sempre l'assoluta maggioranza dei seggi (e sino al 2008 anche la maggioranza assoluta dei voti). Questo principio del massimo coinvolgimento di tutti i gruppi linguistici al processo decisionale (vale anche a livello comunale) corrisponde al modello di concordanza che in società etnicamente frammentate rappresenta una (potenziale) garanzia di cooperazione e quindi di una convivenza pacifica (cfr. Pallaver 2008, 303-304).

**Tabella 10: Composizione delle Giunte provinciali 1948-2013 e concentrazione dei partiti (dati in percentuale)**

1948-1952	1952-1956	1956-1960	1960-1964	1964-1968	1968-1973	1973-1978	1978-1983	1984-1989	1989-1993	1993-1998	1999-2003	2003-2008	2008-2013
Svp - Dc - Pri	Svp - Dc	Svp - Dc	Svp - Dc	Svp - Dc - Psdi	Svp - Dc	Svp - Dc - Psi	Svp - Dc - Psdi	Svp - Dc - Psi	Svp - Dc - Psi	Svp - Dc - PpAA - Pds	Svp - PAA - domani - Centro sinistra - il Centro	Svp - Pace e diritti - Unione autonomista	Svp - Pd
81,5	78,5	78,8	78,5	78,6	75,1	76,1	74,8	72,9	73,5	59,4	64,6	63,1	54,1

**Percentuale dei partiti italiani presenti in Giunta provinciale rispetto alla totalità degli elettori italiani (dati in percentuale)\***

42,7	38,9	40,4	38,9	44,8	39,0	53,7	40,2	42,1	40,2	23,3	27,8	27,6	23,9
------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------

Fonte: Provincia autonoma di Bolzano – Alto Adige (2012)

Legenda delle abbreviazioni: Svp: Südtiroler Volkspartei; Dc: Democrazia cristiana; Pri: Partito repubblicano italiano; Psdi: Partito socialista democratico italiano; Psi: Partito socialista italiano; Pds: Partito democratico della sinistra; Dc-PpAA: Democrazia cristiana – Partito popolare Alto Adige; PAA domani: Popolari - Alto Adige domani; il Centro – Uda: il Centro - Unione democratica dell'Alto Adige; Pd: Partito democratico/ Demokratische Partei.

\*Nella percentuale dei voti italiani sono stati inclusi tutti i risultati dei partiti italiani, anche di quelli che non hanno conseguito alcun seggio e rispettivamente la metà dei voti a favore dei partiti interetnici. Questo non corrisponde perfettamente alla realtà sociale, in mancanza di dati questa decisione di carattere statistico si basa su stime. I voti italiani alla Svp non sono stati tenuti in considerazione.



Se prendiamo in considerazione la concentrazione dei partiti al governo allora notiamo che questi nella prima repubblica non sono mai scesi al di sotto del 70 per cento. Nella seconda repubblica però la concentrazione dei partiti si è fortemente ridotta ed oggi si colloca solo al 54,1 per cento.

Inoltre se misuriamo la rappresentanza italiana nella Giunta provinciale rispetto alla totalità degli elettori italiani (in questo calcolo sono stati inclusi anche i risultati elettorali di quei partiti che si sono candidati al Consiglio provinciale ma che non hanno conquistato nemmeno un seggio), allora possiamo constatare che i partiti italiani nella prima repubblica hanno rappresentato la popolazione italiana tra il 40 ed il 50 per cento. Nella seconda repubblica la quota di rappresentatività è scesa intorno al 25 per cento. Ciò significa che, contrariamente alla prima repubblica, dal 1993 solamente una minoranza dei partiti italiani presenti in Consiglio provinciale ha rappresentato la società italiana nelle più importanti istanze decisionali, mentre meno di due terzi degli italiani in quella sede non si vedono rappresentati. Questo fatto contraddice la logica del modello di concordanza ed ha contribuito al disagio degli italiani, poiché proprio l'esclusione è l'antitesi del modello di concordanza.

Questo trend dell'asimmetria si è evidenziato già nel 1988 quando l'Msi per la prima volta superò la Dc nelle elezioni provinciali. Da allora sono i partiti del centro destra di volta in volta la maggiore forza politica nel Consiglio provinciale con la più elevata rappresentatività degli italiani. Ma la distanza ideologica e la distanza sulle questioni riguardanti l'autonomia hanno reso vano il potenziale di coalizione di questo/i partito/i. L'esclusione di una parte non trascurabile della società italiana dalle strutture decisionali della politica ha dato credito alla fine della forte frammentazione politica dei partiti ed alla formazione di un "partito di raccolta italiano", con il quale dovrebbe confrontarsi alla pari l'egemonica Svp. In una certa misura questa funzione era stata assunta dall'Msi e da Alleanza nazionale, più tardi dal Pdl, mentre a cavallo del 2012/2013 la frammentazione ha registrato un nuovo forte aumento.

Ma le fratture nella cultura politica del modello che si ispira alla *consociational democracy* si evidenziano anche per il fatto che il principio del consenso in importanti questioni riguardanti l'autonomia viene continuamente violato. Grazie alla propria maggioranza assoluta di seggi in Consiglio provinciale e quindi anche nella Giunta provinciale la Svp talvolta decide contro la maggioranza degli italiani nel Consiglio provinciale riguardo a questioni che riguardano esclusivamente la popolazione di lingua italiana (ad esempio l'immersione scolastica, il calendario scolastico, ecc.).

Alla doppia esclusione dei partiti di opposizione corrisponde la doppia debolezza del/i partito/i di governo. I partner italiani di coalizione della Svp evidenziano

una debolezza politica perché essi rappresentano solamente una minoranza della popolazione italiana. Oggi il Pd rappresenta il 25 per cento circa degli italiani dell'Alto Adige. La seconda debolezza è costituita dal fatto che la Svp rappresenti la maggioranza nella Giunta provinciale e quindi possa soverchiare con i propri voti il partner di coalizione.

Questa debolezza degli italiani potrebbe cambiare in occasione delle prossime elezioni provinciali. In base a sondaggi la Svp nelle elezioni provinciali che si terranno nell'ottobre 2013 non raggiungerà più la maggioranza assoluta. In un sondaggio sulle elezioni provinciali (effettuato nel gennaio 2013) la Svp veniva stimata al 40,1 per cento (2003: 48,1 per cento). Ciò significherebbe che il numero dei suoi seggi dagli attuali 18 (su un totale di 36) si ridurrebbe a 15-16 (Dall'Ò 2013, 19). Mentre sinora gli italiani sono entrati a far parte della Giunta provinciale sulla base del principio della proporzionale etnica, essi entreranno nella prossima Giunta provinciale non solo in base alla normativa statutaria, ma vi saranno rappresentati anche perché essi saranno necessari per la formazione della maggioranza politica. Se dovesse realizzarsi il risultato del sondaggio effettuato nel gennaio 2013 il Pd dovrebbe raggiungere l'11 per cento circa dei voti e quindi ottenere 4-5 seggi (sinora aveva il 6 per cento e due seggi). Nella prossima legislatura non si potrà più governare contro la volontà degli italiani presenti nella Giunta provinciale.

## 6. Conclusioni

Siamo partiti da tre tesi che abbiamo potuto verificare nel corso dell'esposizione. I partiti italiani evidenziano un elevato grado di frammentazione che in occasione delle elezioni politiche del 2013 è ulteriormente aumentato. L'Alto Adige è l'unica regione (Provincia autonoma) italiana in cui nella sub-arena elettorale italiana non vi sia più un centro politico rappresentato in Consiglio provinciale.

Mentre nella prima repubblica in primo luogo solamente l'Msi era un partito antiautonomico, il numero dei partiti semi- e antiautonomici nella seconda repubblica è aumentato in maniera relativamente forte; invece il consenso degli elettori, con circa l'11 per cento, in sostanza è rimasto identico tra il 1993 ed il 2008. La doppia segmentazione ideologica ed autonomistica ha portato all'esclusione delle più rilevanti forze politiche italiane e quindi all'esclusione di una gran parte della società civile italiana che non si vede rappresentata nel processo decisionale a livello di Giunta provinciale. Una minoranza degli italiani è rappresentata in Giunta provinciale, una maggioranza politica ne è esclusa. Questo porta ad un forte rap-

porto di tensione nel sistema politico altoatesino, la cui formula di successo è rappresentata dal massimo coinvolgimento di tutti i gruppi linguistici.

I partiti italiani, ai quali sinora a livello di Giunta provinciale è stata riservata una posizione debole, dopo le elezioni provinciali del 2013 accresceranno con grande probabilità il loro potenziale di contrattazione e di coalizione. La causa di ciò è la crescente debolezza della Svp che probabilmente non raggiungerà più la maggioranza assoluta dei seggi in Consiglio provinciale. Perciò il partner italiano di coalizione non farà quindi più parte della Giunta provinciale per ragioni di proporzionale etnica, bensì allo scopo di raggiungere la maggioranza politica.

---

## Note

- 1 Questo era legato in gran parte all'elevato livello di notorietà e dal marcato profilo dell'ex consigliere provinciale della Svp Roland Atz, che era passato alla Lega nord, ma non era riuscito ad essere eletto in Consiglio provinciale.
- 2 Si veda i manifesti della campagna elettorale per le elezioni provinciali del 2008 <http://www.unitalia-movimento.it/manifesti.dhtml> (4.1.2010)
- 3 Nel calcolo non sono stati considerati i cambiamenti avvenuti nel corso della legislatura.
- 4 A questo scopo la percentuale elettorale dei singoli partiti è stata posta in relazione con tutti i voti che sono stati espressi per partiti italiani (= 100 per cento). Per quanto riguarda il voto al partito interetnico dei Verdi (unitamente ai movimenti precedenti) si è attribuita all'elettorato italiano la metà dei voti. Non si tratta certamente di una soluzione statistica soddisfacente ma in considerazione delle piccole percentuali non inficia il quadro complessivo.

---

## Riferimenti bibliografici

- Alto Adige* (2013). Maretta nel centro destra, 17.1.2013, <http://altoadige.gelocal.it/cronaca/2013/01/17/news/maretta-nel-centrodestra-1.6367782> (27.1.2013)
- Alto Adige* (2013a). Biancofiore shock in tv: Mussolini, un grand'uomo, in: *Alto Adige*, 7.2.2013, 13
- Alto Adige* (2013b). Pattuglia altoatesina da Montezemolo, in: *Alto Adige*, 18.11.2012, <http://altoadige.gelocal.it/cronaca/2012/11/18/news/pattuglia-altoatesina-da-montezemolo-1.6051936> (7.2.2013)
- Ansa* (2012). Biancofiore, Alto Adige come Montecarlo, 20.11.2011, [http://www.ansa.it/web/notizie/rubriche/topnews/2011/11/20/visualizza\\_new.html\\_16627661.html](http://www.ansa.it/web/notizie/rubriche/topnews/2011/11/20/visualizza_new.html_16627661.html) (12.2.2013)
- Ansa* (2013). Urzì deluso da Fli e Dellai. Consigliere provinciale verso fondazione movimento territoriale, 15.1.2013, [http://www.ansa.it/web/notizie/regioni/trentino/2013/01/15/Urzi-deluso-Fli-Dellai\\_8076321.html](http://www.ansa.it/web/notizie/regioni/trentino/2013/01/15/Urzi-deluso-Fli-Dellai_8076321.html) (23.1.2013)
- Atz, Hermann (2007). Die Grünen Südtirols. Profil und Wählerbasis, Innsbruck/Wien/Bozen: StudienVerlag
- Atz, Hermann/Pallaver, Günther (2009). Der lange Abschied von der Sammelpartei, in: *Karlhofer, Ferdinand/Pallaver, Günther* (a cura di). Politik in Tirol. Jahrbuch 2009, Innsbruck/Wien/Bozen: Studien-Verlag, 95-127
- Baccetti, Carlo/Messina, Patrizia (a cura di) (2009). L'eredità. Le subculture politiche della Toscana e del Veneto, Novara: Liviana
- Baldoni, Adalberto (2009). Storia della destra, Dal postfascismo al Popolo della libertà, Firenze: Edizioni Vallecchi
- Bardi, Luciano/Ignazi, Piero/Massari, Oreste (a cura di) (2007). I partiti italiani. Iscritti, dirigenti, eletti, Milano: EGEA Università Bocconi Editore
- Bert, Chiara (2013). Pdl Commissariato poteri a Biancofiore, in: *Il Trentino*, 4.2.2013, <http://trentinocorrierealpi.gelocal.it/cronaca/2013/02/03/news/pdl-commissariato-poteri-a-biancofiore-1.6469933> (5.2.2013)
- Biorcio, Roberto (1991). La Padania promessa, Milano: Il Saggiatore
- Brunazzo, Marco/Roux, Christophe (2012). The Lega Nord: From Alpine Peripheral Protest to Italian Central Government, in: *Pallaver, Günther /Wagemann, Claudius* (a cura di): Challenges for Alpine Parties. Strategies of Political Parties for Identity and Territory in the Alpine Regions, Innsbruck/Wien/Bozen, 55-80
- Bull, Martin/Rhodes, Martin (1997). Between Crisis and Transition: Italian Politics in the 1990s, in: *West European Politics* 1, 1-13
- Bulli, Giora/Tronconi, Filippo (2009). The Lega Nord, in: *Elias, Anwen/Tronconi, Filippo* (a cura di) (2011). From Protest to Power. Autonomist parties and the challenges of representation (*Studien zur politischen Wirklichkeit*, a cura di Anton Pelinka, vol. 26), Wien: Braumüller, 51-74
- Dall'Ò, Norbert (2013). Blaulicht für Südtirol, in: *ff-Das Südtiroler Wochenmagazin*, 31.1.2013, 18-27
- De Winter, Lieven (1998). A comparative analysis of the electoral, office and policy success of ethno-regionalist parties, in: *De Winter, Lieven / Türsan, Huri* (Hg.): Regionalist Parties in Western Europe, London/New York: Rutledge, 204-247

- Diamanti, Ilvo* (2009). *Mappe dell'Italia politica. Bianco, rosso, verde, azzurro... e tricolore*, Bologna: il Mulino
- Elias, Anwen/Tronconi, Filippo* (a cura di) (2011). *From Protest to Power. Autonomist parties and the challenges of representation* (Studien zur politischen Wirklichkeit, a cura di Anton Pelinka, vol. 26), Wien: Braumüller
- Gatterer, Joachim* (2009). „rote milben im gefieder“. *Sozialdemokratische, kommunistische und grün-alternative Parteipolitik in Südtirol*, Innsbruck/Wien/Bozen. StudienVerlag
- Gonzato, Francesca* (2010). Bolzano, centrodestra unito con Obertrauch: “Bob ce la farà”, in: *Alto Adige* 8.4.2010, <http://altoadige.gelocal.it/cronaca/2010/04/08/news/bolzano-centrodestra-unito-con-obertrauch-bob-ce-la-fara-1.4144009> (13.1.2013)
- Gonzato, Francesca* (2013). Biancofiore: sempre più forti grazie al ritorno di Silvio, in: *Alto Adige*, 5.2.2013, <http://altoadige.gelocal.it/cronaca/2013/02/05/news/biancofiore-sempre-piu-forti-grazie-al-ritorno-di-silvio-1.6480313> (12.2.2013)
- Grasse, Alexander* (2005). *Modernisierungsfaktor Region, Subnationale Politik und Föderalisierung in Italien*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- home* (2013). Urzì, Alessandro (Futuro e Libertà – Zukunft und Freiheit – Dagnì y liberté), <http://www.landtag-bz.org/de/abgeordnete/urzi.asp> (27.1.2013)
- home* (2013a). La Destra. Sito Ufficiale del Movimento Politico La Destra, [http://www.partitoladestra.com/?costante\\_pagina=polo\\_autonomia&id\\_lingua=2](http://www.partitoladestra.com/?costante_pagina=polo_autonomia&id_lingua=2) (21.1.2013)
- Ignazi, Piero* (1996). From neo fascists to post fascists? The transformation of the MSI into the AN, in: *West European Politics*, vol. 19, issue 4, 693-714
- Ignazi, Piero* (2008). *Partiti politici in Italia*, Bologna: il Mulino
- Il Giornale d'Italia* (2012). La Destra cresce anche in Trentino Alto Adige. Mauro Minniti (ex An e Pdl) aderisce al partito di Storace, in: *Il Giornale d'Italia*, 19.12.2012, <http://www.ilgiornaleditalia.org/news/politica/844225/La-Destra-cresce-in-Trentino-Alto.html> (21.1.2013)
- Laasko, Markku/Taagepera, Rein* (1979). The Effective Number of Parties: a measure with application to West Europe, in: *Comparative Political Studies* 12, 3-27
- La Destra* (2013). Statuto, [http://www.ladestra.com/index.php?option=com\\_content&view=article&id=7&Itemid=115](http://www.ladestra.com/index.php?option=com_content&view=article&id=7&Itemid=115) (12.2.2013)
- Lega Nord* (2013). Programm/a, [http://www.bz.leganord.org/?page\\_id=99](http://www.bz.leganord.org/?page_id=99) (12.2.2013)
- Lipset, Seymour M./Rokkan, Stein* (1967). Cleavages Structures, Party Systems, and Voter Alignments: An Introduction, in: *Lipset, Seymour M./Rokkan, Stein* (a cura di): *Party Systems and Voter Alignments: Cross-National Perspectives*, New York: Free Press
- Lista Monti* (2013). Elezioni politiche, <http://www.lista-monti.it/elezioni-politiche.html> (28.1.2013)
- Magri, Ugo* (2013). Quell'irresistibile voglia del Ppe di silurare Berlusconi, in: *La Stampa*, 16.1.2013, <http://www.lastampa.it/2013/01/16/italia/politica/quell-irresistibile-voglia-del-pp-e-di-silurare-berlusconi-NitX1LsYEn7nnnZeXUWeiK/pagina.html> (25.1.2013)
- M.An* (2007). La Svp scherza col fuoco, in: *Corriere dell'Alto Adige*, 23.8.2007, <http://www.pdlaltoadige.it/documenti/Rassegna%20agosto%202007.pdf><http://www.pdlaltoadige.it/documenti/Rassegna%20agosto%202007.pdf> (12.2.2013)

- Messner, Juliane* (2009). Der Zusammenbruch der Democrazia Cristiana und ihre Nachfolgeparteien in Italien und Südtirol, tesi di laurea, Innsbruck
- Morlino, Leonardo/Tarchi, Marco* (2006). Partiti e caso italiano, Bologna: il Mulino
- Obexer, Andreas* (2010). Die Gemeinderatswahlen 2010 in Südtirol im Vergleich mit den Gemeinderatswahlen 2005, tesi di laurea, Innsbruck
- Oppelland, Torsten* (2006). Das Parteiensystem der Europäischen Union, in: *Nierdermayer, Oskar/Stöss, Richard/Haas, Melanie* (a cura di). Die Parteiensysteme Westeuropas, Verlag für Sozialwissenschaften, 455-475
- Pallaver, Günther* (2004). Südtirols Parteiensystem: Versuch einer Typologisierung nach den Landtagswahlen 2003, in: *Filzmaier, Peter/Plaikner, Peter/Cherubini, Isabella/Pallaver, Günther* (a cura di): Jahrbuch für Politik Tirol und Südtirol 2003/La politica in Tirolo e in Sudtirolo 2003, Bozen: Athesia
- Pallaver, Günther* (2006). Regionale Parlamente und Parteien in Italien. Transformationsprozesse, Trends und Perspektiven, in: *Zimmermann-Steinhart, Petra* (a cura di). Regionale Wege in Europa. Föderalismus – Devolution – Dezentralisierung (Schriftenreihe des Zentralinstituts für Regionalismusforschung, Neue Folge, vol. 2), München: alteraverglag, 115-150.
- Pallaver, Günther* (2007). I partiti politici in Alto Adige dal 1945 al 2005, in: *Ferrandi, Giuseppe/Pallaver, Günther* (a cura di). La Regione Trentino-Alto Adige/Südtirol nel XX Secolo. I. Politica e Istituzioni (Grenzen/Confini 4/I), Trento: Museo Storico in Trento, 559-625
- Pallaver, Günther* (2007a). Die Territorialisierung der Parteien - Auswirkungen des (asymmetrischen) Föderalismus auf die Parteienlandschaft. Das Fallbeispiel Italien, in: *Palermo, Francesco/Hrbek, Rudolf/Zwilling, Carolin/Alber, Elisabeth* (a cura di). Auf dem Weg zu asymmetrischem Föderalismus? (Schriftenreihe der Europäischen Akademie Bozen, Bereich Minderheiten und Autonomie 11), Baden-Baden: Nomos, 130-143
- Pallaver, Günther* (2008). South Tyrol's Consociational Democracy: Between Political Claim and Social Reality, in: *Woelk, Jens/Palermo, Francesco/Marko, Joseph* (a cura di). Tolerance through Law. Self Governance and Group Rights in South Tyrol, Leiden/Boston: Martinus Nijhoff Publishers, 303-327
- Pallaver, Günther* (2009). Südtirols Parteien und Parteiensystem. Ethnisch, fragmentiert und zentrifugal. in: *Pallaver, Günther/Kager, Thomas* (a cura di). Politika 09. Jahrbuch für Politik/Annuario di politica/Anuer de pulitica (Südtiroler Gesellschaft für Poliotikwissenschaft/Società di Scienza politica dell'Alto Adige/Südtiroler Sozietà per Scienza pulitica, Bozen: Raetia, 245-268
- Pallaver, Günther* (2011). Südtirols Parteien und Parteiensystem im Wandel. Trends und Perspektiven, in: *Grote, Georg/Siller, Barbara* (a cura di). Südtirolismen. Erinnerungskulturen – Gegenwartsreflexionen – Zukunftsvisionen, Innsbruck: Universitätsverlag Wagner, 259-280
- Passarelli, Gianluca/Tuorto, Dario* (2012). Lega & Padania. Storie e luoghi delle camicie verdi, Bologna: il Mulino
- Progetto Alto Adige* (2008). Progetto Alto Adige “futuro insieme”, <http://www.progettoaltoadige.it/> (15.7.2009)
- Programma* (2013). Alessandro Urzì. La nostra forza. Programma per punti, [http://www.alessandrourzi.it/home/?page\\_id=1365](http://www.alessandrourzi.it/home/?page_id=1365) (11.2.2013)
- Provincia autonoma di Bolzano – Alto Adige* (2012). Manuale dell' Alto Adige, Bolzano, Servizio Stampa della Provincia

- Quaderni dell'Osservatorio elettorale* (2006). Le primarie in Italia. Selezione dei candidati o legittimazione della leadership?, n. 55, giugno 2006
- Rae, Douglas (1967). *The political consequences of electoral laws*, New Haven: Yale University Press
- Rokkan, Stein/Urwin, Derek W. (a cura di) (1982). *The Politics of Territorial Identity: Studies in European Regionalism*, London: Sage
- Sartori, Giovanni (1976). *Parties and Party Systems: A framework of analysis*, Cambridge: Cambridge University Press
- Scelta civica (2013)*. Scelta civica con Monti per l'Italia, <http://www.sceltacivica.it/prehome/elezioni2013/agenda-crescita.htm> (7.2.2013)
- Tarchi, Marco (1997). *Dal Msi ad An. Organizzazione e strategie*, Bologna: il Mulino
- Tronconi, Filippo (2009). *I partiti etnoregionalisti. La politica dell'identità territoriale in Europa occidentale*, Bologna: il Mulino
- Türsan, Huri (1998). *Introductions. Ethnoregional parties as ethnic entrepreneurs*, in: *De Winter, Lieven/Türsan, Huri* (a cura di): *Regionalist Parties in Western Europe*, London: Routledge, 1-16
- Unitalia – Linee Guida* (2013), <http://www.unitalia-movimento.it/nostra-politica.dhtml> (4.1.2010).



## Abstracts

### **Die italienischen Parteien in Südtirol: Fragmentiert, schwach und auf der Suche nach einer neuen Identität**

Die italienischen Parteien Südtirols weisen einen relativ hohen Fragmentierungsgrad auf. Mit dem Verlust der politischen Mitte hat die Anzahl der Anti- und Semi-Autonomieparteien in der Zweiten Republik relativ stark zugenommen, der WählerInnenkonsens ist aber im Wesentlichen zwischen 1993 und 2008 gleich geblieben. Die doppelte, ideologische und autonomistische Segmentierung hat in der Zweiten Republik zum Ausschluss der repräsentativsten italienischsprachigen politischen Kräfte geführt. Dies führt zu einem starken Spannungsverhältnis im politischen System Südtirols, das in der maximalen Einbindung aller Sprachgruppen sein Erfolgsrezept findet.

Das Verhandlungs- und Koalitionspotential der italienischen Parteien wird nach den Landtagswahlen 2013 mit großer Wahrscheinlichkeit zunehmen. Grund dafür ist die Schwäche der SVP, die wahrscheinlich keine absolute Mandatsmehrheit erzielen wird. Der italienische Koalitionspartner wird deshalb nicht nur aus ethnischen Proporzgründen in die Regierung genommen werden, sondern aus Gründen der politischen Mehrheitsbeschaffung.

## **I partis talians te Südtirol: despartis, debli y che chir n'identité nöia**

I partis talians de Südtirol mostra sö n degré de fragmentaziun plütosc alt. Cun la pordüda dl zënter politich él tla Secunda Republica chersciü bindebò dassënn le numer di partis contrars al'autonomia o por n'autonomia parziala, le consens dles litadësses y di litadus é indere restè sostanzialmënter anfat dal 1993 al 2008. La segmentaziun dopla, ideologica y autonomistica, à portè tla Secunda Republica al'estlужиun dles forzes politiches talianes plü rappresentatives. Chësc porta a n raport de tenjiun dër sterch tl sistem politich de Südtirol, che basëia sö suzès sön la mascima integraziun de düc i grups linguistics.

Le potenzial de tratativa y coaliziun di partis talians chersciarà bunamënter do les proscimes lîtes provinziales dl 2013. La rajun é da ciafè tla deblëza dla SVP, che povester n'arjunjarà nia n mandat cun la maioranza assoluta. Le partner de coaliziun talian ne gnarà porchël nia ma tut ite tl govern por rajuns de proporz, mo por ciafè la maioranza politica.

### **Italian political parties in South Tyrol: Fragmented, weak and in search of a new identity**

Italian parties in South Tyrol have a relatively high degree of fragmentation. With the loss of the political centre, anti-autonomy and semi-autonomy parties in the Second Republic have experienced a relatively strong upswing; voter consensus, however, remained essentially the same between 1993 and 2008. The double, ideological and autonomist segmentation has, in the Second Republic, resulted in the exclusion of the most representative Italian-speaking political forces. This has led to a great deal of tension within South Tyrol's political system, in which maximum involvement of all language groups is the key to success.

The potential for negotiations and coalitions amongst the Italian parties is very likely to rise after the 2013 regional elections. This is due to the weakness of the SVP, which will probably not reach the absolute majority mandated. Italian coalition partners will thus be taken into the government not only based on ethnic proportional representation but also for the purpose of procuring a political majority.

Markus Goller

# Die Vertretung der italienischen Sprachgruppe in den Südtiroler Gemeinden 1952–2010

## 1. Einleitung

Die Beteiligung aller drei Sprachgruppen des Landes am politischen Entscheidungsprozess ist eine wichtige Voraussetzung für das friedliche Zusammenleben in Südtirol. Um diese Beteiligung zu ermöglichen, bedarf es einer angemessenen Präsenz aller drei Sprachgruppen in den politischen Vertretungskörperschaften. Südtirols politisches System entspricht der Logik des Konkordanzmodells, das unter seinen Grundsätzen auch den Proporz enthält, den Stellenproporz genauso wie den politischen Proporz in der Landesregierung und in den Gemeindeausschüssen.

Während sich die numerische Vertretung der drei Sprachgruppen im Landtag in den vergangenen Jahrzehnten nur in geringem Ausmaß verändert hat, hat es in den 116 Gemeinden große Veränderungen gegeben. Die Vertretung der italienischen Sprachgruppe ist in sehr vielen Gemeinden zurückgegangen und die Anzahl der Gemeinden ohne italienische/n VertreterIn ist stark angestiegen. Die Vertretung der deutschen Sprachgruppe wurde hingegen in den meisten Gemeinden gestärkt.

In diesem Beitrag soll diese Entwicklung näher untersucht und dabei die Frage gestellt werden, warum es zu diesem Rückgang gekommen ist bzw. welche Entwicklung für kommende Gemeinderatswahlen zu erwarten ist.

## 2. Methodologische Hinweise

Das Ziel dieses Beitrages ist es, die Entwicklung der italienischen Vertretung in den Südtiroler Gemeinden in den Jahren 1952–2010 festzustellen. Zu diesem Zweck wurden die Gemeinderatswahlen der Jahre 1952, 1974, 1995 und 2010 untersucht. Im Zuge der Vorbereitung dieses Beitrages wurden zusätzlich auch die Ergebnisse der Jahre 1956 und 1990 herangezogen, auf welche an manchen Stellen verwiesen wird, allerdings werden sie nicht im Detail präsentiert. Die ausgewählten Wahlgänge entsprechen politischen Zäsuren. 1952 konnten die Südtiroler BürgerInnen erstmals nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Gemeindevertretung wieder demokratisch wählen. 1972 trat das Zweite Autonomiestatut in Kraft, 1992 erfolgte die Streitbeilegungserklärung vor der UNO und 2010 erfolgten die zeitlich letzten Gemeinderatswahlen. Parallel zu den politischen Zäsuren erfolgt dadurch mehr oder weniger eine Stichprobe im 20-Jahres-Rhythmus.

Die Ergebnisse sämtlicher Wahlgänge wurden den entsprechenden Ausgaben der Tageszeitung „Dolomiten“ entnommen.<sup>1</sup>

Die Wahlergebnisse werden dabei folgendermaßen untersucht: Als Indikator dient die Anzahl der GemeinderätInnen und BürgermeisterInnen, welche auf italienischen Listen gewählt wurden. Dieser Vorgehensweise liegt die Annahme zugrunde, dass auf italienischen Listen italienischsprachige KandidatInnen und auf deutschen und ladinischen Listen deutsch- und ladinischsprachige KandidatInnen zu den Wahlen angetreten sind. Das entspricht dem ethnischen *cleavage* im Südtiroler Parteiensystem.

Dieser Ansatz hat den Vorteil, dass ohne größeren Aufwand die Entwicklung der Vertretung der italienischen Sprachgruppe in den Gemeinden dargestellt werden kann. Allerdings hat diese Messmethode auch zwei Nachteile. Der erste besteht darin, dass es bei Gemeinderatswahlen auch immer wieder deutsch- und ladinischsprachige KandidatInnen auf italienischen Listen und umgekehrt gegeben hat, wobei die Anzahl dieser sehr gering ist. Der zweite Nachteil besteht darin, dass die MandatarInnen interethnischer Listen weder der einen noch der anderen Sprachgruppe zugeordnet werden können, sondern in einer eigenen Kategorie geführt werden müssen. Der Anteil dieser GemeinderätInnen war aber bei keinem der un-

tersuchten Wahlgänge höher als 3,6 Prozent aller gewählten MandatarInnen. Diese beiden Nachteile sollten bei der Analyse der hier vorgestellten Zahlen stets berücksichtigt werden. Diese methodische Vorgangsweise wurde deshalb notwendig, weil in Ermangelung von Daten eine ethnische Zuordnung jedes einzelnen Gemeinderatsmitgliedes nicht möglich war.

Ziel des hier verwendeten Ansatzes ist es eine Trendentwicklung aufzuzeigen. Hierfür werden bei jedem der untersuchten Wahlgänge vier Punkte näher betrachtet: die Anzahl der VertreterInnen italienischer Listen im Verhältnis zur Gesamtanzahl an GemeinderätInnen in der gesamten Provinz, in den Städten (Bozen, Meran, Leifers, Brixen, Bruneck und Sterzing), in den Bezirken (Vinschgau, Burggrafenamt, Bozen und Umgebung<sup>2</sup>, Überetsch-Unterland, Eisacktal, Wipptal und Pustertal) und die Anzahl der italienischen BürgermeisterInnen.

### 3. Rechtlicher Rahmen

Bis Mitte der 1990er-Jahre wurden die BürgermeisterInnen in Italien indirekt, durch die Mitglieder des Gemeinderates, gewählt. Dieser Wahlmodus führte zu einer Schwächung der Rolle des/der BürgermeisterIn und zu zahlreichen politischen Krisen auf kommunaler Ebene. In Südtirol war dies aufgrund der prädominanten Position der Südtiroler Volkspartei (SVP) in der Mehrzahl der Gemeinden nicht der Fall (vgl. Obexer 2011, 168–173).

Mit dem Gesetz Nr. 81 vom 25. März 1993 wurde die Bürgermeisterdirektwahl in Italien eingeführt, welche die Position der BürgermeisterInnen stärken und die Macht der Parteien in den Gemeinden verringern sollte. Mit dem Regionalgesetz Nr. 3 vom 30. November 1994 wurde die Bürgermeisterdirektwahl auch in der Region Trentino-Südtirol eingeführt, wobei nicht alle Bestimmungen des staatlichen Gesetzes (z. B. der Mehrheitsbonus für die siegreiche Liste) übernommen wurden. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang auch das Regionalgesetz Nr. 7 vom 22. Dezember 2004, mit dem die Regeln für die Direktwahl der BürgermeisterInnen leicht abgeändert wurden. Im Dekret des Präsidenten der Region Trentino-Südtirol vom 1. Februar 2005 Nr.1/L wurden sämtliche Bestimmungen zur Wahl der Gemeindeorgane zusammengefasst (vgl. Obexer 2011, 168–169). Bei den Gemeinderatswahlen des Jahres 1995 wurden die BürgermeisterInnen erstmals direkt von der Bevölkerung gewählt.

Die Gemeinderäte werden nach den Regeln des Verhältniswahlrechts mit Vorzugsstimmen gewählt. Je nach Größe einer Gemeinde weisen die Gemeinderäte 15

(in Gemeinden mit weniger als 3.000 EinwohnerInnen) bis 50 Mitglieder (ab 100.000 EinwohnerInnen und in Provinzhauptstädten) auf (Obexer 2011, 169–170). Am 23. Januar 2013 hat der Regionalrat eine Verkleinerung der Gemeinderäte genehmigt. Diese werden in Zukunft aus zwölf (in Gemeinden mit weniger als 1.000 EinwohnerInnen) bis 45 Mitgliedern (in Gemeinden mit mehr als 100.000 EinwohnerInnen und in Provinzhauptstädten) bestehen (Dolomiten 2013).

Die Direktwahl der BürgermeisterInnen erfolgt in Gemeinden mit weniger als 15.000 Einwohnern nach den Regeln des relativen Mehrheitswahlrechtes, das heißt, jene/r KandidatIn mit den meisten Stimmen ist gewählt. Alle BürgermeisterkandidatInnen sind mit einer Liste verbunden, allerdings erhalten die WählerInnen zwei Stimmzettel (eine für die Wahl des/der BürgermeisterIn und eine für die Wahl des Gemeinderates) und haben somit die Möglichkeit ihre Stimme zu teilen (*splitten*). In Gemeinden mit mehr als 15.000 EinwohnerInnen gilt bei der Bürgermeisterwahl das absolute Mehrheitswahlrecht, das heißt, es ist jene/r KandidatIn gewählt, der/die mehr als 50 Prozent der Stimmen erhält. Sollte dies keinem/r der KandidatInnen gelingen, kommt es zu einer Stichwahl in einem zweiten Wahlgang. Eine „Teilung“ (*Splitting*) der Stimmen für die Wahl des/der BürgermeisterIn und des Gemeinderates ist nicht möglich, da die WählerInnen einen Stimmzettel erhalten, auf dem sie den/die BürgermeisterkandidatIn und die mit ihm verbundene Liste für den Gemeinderat wählen (vgl. Obexer 2011, 170–172).

Darüberhinaus wurde 1994 eine Mandatsbeschränkung für BürgermeisterInnen auf drei aufeinander folgende Amtsperioden eingeführt. Diese Bestimmung gilt für alle Amtsperioden, die auf Wahlen folgen, die nach dem Inkrafttreten dieses Gesetzes abgehalten wurden. Aus diesem Grund wirkten sich diese Bestimmungen erstmals bei den Gemeinderatswahlen 2010 aus (vgl. Obexer 2011, 170).

Der Gemeindeausschuss wird auf Vorschlag des/der BürgermeisterIn vom Gemeinderat gewählt, der/die VizebürgermeisterIn wird vom Bürgermeister aus den Mitgliedern des Gemeindeausschusses ausgewählt. In Gemeinden mit mehr als 13.000 EinwohnerInnen muss der/die VizebürgermeisterIn der am stärksten vertretenen Sprachgruppe angehören, wobei jene Sprachgruppe ausgeschlossen ist, welcher der/die BürgermeisterIn angehört. Von besonderem Interesse für diesen Beitrag ist der Umstand, dass eine Sprachgruppe im Gemeindeausschuss vertreten sein muss, sofern mindestens zwei VertreterInnen dieser Sprachgruppe in den Gemeinderat gewählt wurden (vgl. Obexer 2011, 170). Aus diesem Grund wird in der folgenden Analyse der einzelnen Wahlgänge auch jeweils untersucht, in wie vielen Gemeinden mehr als zwei VertreterInnen einer italienischen Liste in den Gemeinderat gewählt wurden.

## 4. Untersuchung der Gemeinderatswahlen 1952, 1974, 1995 und 2010

### 4.1 Die Gemeinderatswahlen 1952

Am 25. Mai 1952 wurden erstmals nach dreißig Jahren in 103 Südtiroler Gemeinden<sup>3</sup> die Mitglieder der Gemeinderäte neu gewählt. In Bozen waren bereits im Jahr 1948 Gemeinderatswahlen abgehalten worden, am 12. Dezember 1952 wurde der Gemeinderat neu gewählt. Die Ergebnisse des letzteren Wahlganges wurden in Tabelle 1 mitberücksichtigt.

**Tabelle 1: Ergebnisse der Gemeinderatswahlen 1952**

GemeinderätInnen auf deut./lad. Listen	1385	80,3%
GemeinderätInnen auf it. Listen	314	18,2%
GemeinderätInnen auf lokalen Listen (nicht zuordenbar)	26	1,5%
<b>Summe</b>	<b>1725</b>	<b>100%</b>

Quelle: Dolomiten 1952, eigene Auswertung

Insgesamt gehörten 80,3 Prozent der gewählten GemeinderätInnen einer deutschen oder ladinischen Liste an, 18,2 Prozent einer italienischen Liste. Alle anderen GemeinderätInnen wurden auf sogenannten lokalen Listen gewählt, die keiner der beiden Kategorien zugeordnet werden können. VertreterInnen italienischer Listen wurden in 82 Gemeinden gewählt, dies entspricht 79 Prozent aller Gemeinden. In 58 Gemeinden wurden zwei oder mehr VertreterInnen der italienischen Sprachgruppe in den Gemeinderat gewählt. Die Democrazia Cristiana (DC) stellte mit 214 von insgesamt 314 Mandaten die Mehrheit der italienischen GemeinderätInnen, der Partito Socialista Italiano (PSI) stellte 51 GemeinderätInnen. Die übrigen VertreterInnen italienischer Listen wurden vom Partito Socialista Democratico Italiano (PSDI – 5), dem Movimento Sociale Italiano (MSI – 13), dem Partito Comunista Italiano (PCI – 8), dem Partito Nazionale Monarchico (PNM – 2) und lokalen italienischen Listen (21) gestellt. Der geringe Anteil an GemeinderätInnen, welche auf lokalen unabhängigen Listen gewählt wurden, vermittelt den Eindruck, dass sich sowohl die italienischen gesamtstaatlichen Parteien als auch die SVP auf den Wahlgang sehr gut vorbereitet und bereits wenige Jahre nach Kriegsende eine kapillare Parteienorganisation aufgebaut haben, welche bis in die kleinen Landgemeinden hineinreichte.

**Tabelle 2: Ergebnisse der Gemeinderatswahlen 1952 in den Städten**

	GemeinderätInnen auf deut./lad. Listen	GemeinderätInnen auf it. Listen	Prozent-Anteil der VertreterInnen italienischer Listen in der jeweiligen Stadt
Bozen	9	31	77,5%
Brixen	18	12	40,0%
Bruneck	14	6	30,0%
Leifers	11	9	45,0%
Meran	12	18	45,0%
Sterzing	16	4	20,0%
<b>Summe</b>	<b>80</b>	<b>80</b>	

Quelle: Dolomiten 1952, eigene Auswertung; Dolomiten 1956, eigene Auswertung; Gemeinde Bozen o. J., 33

In den Städten<sup>4</sup> Bozen, Brixen, Bruneck, Leifers<sup>5</sup>, Meran und Sterzing ergibt sich – bei gesamtheitlicher Betrachtung – ein exakt ausgeglichenes Verhältnis zwischen den beiden Sprachgruppen. Der Anteil der VertreterInnen italienischer Listen in den Gemeinderäten lag 1952 zwischen 20 Prozent in Sterzing und etwas mehr als 77 Prozent in Bozen. In Meran und Bozen – den beiden größten Gemeinden Südtirols – erreichten die italienischen Listen eine Mehrheit im Gemeinderat und stellten auch die Bürgermeister. Insgesamt wurden in sechs Gemeinden Kandidaten einer italienischen Liste zu Bürgermeistern gewählt: Bozen, Branzoll, Franzensfeste, Meran, Pfatten und Salurn (vgl. Südtiroler Gemeindenverband 2004, 139–159, eigene Auswertung).

Bei Betrachtung der Ergebnisse auf Bezirksebene (die Städte wurden miteinbezogen) zeigt sich ein relativ ausgeglichenes Bild. In fünf von sieben Bezirken liegt der Anteil der VertreterInnen italienischer Listen im landesweiten Durchschnitt von 18 Prozent oder nur gering darüber beziehungsweise darunter. Im Bezirk Überetsch-Unterland lag der Anteil deutlich über dem Durchschnitt, hier stellten VertreterInnen italienischer Listen 27,8 Prozent aller GemeinderätInnen, im Bezirk Vinschgau indes nur 6,5 Prozent. Bei Betrachtung der Ergebnisse auf Bezirksebene ist die breite Streuung der italienischen Stimmen auffallend. Die Gemeinden, in denen kein/e VertreterIn einer italienischen Liste gewählt wurde, sind quer über das ganze Land verbreitet, in keinem Bezirk gibt es eine Mehrheit jener Gemeinden ohne italienische/n VertreterIn. In Bozen und Umgebung wurde in fünf von 13 Gemeinden (rund 38 Prozent) kein/e VertreterIn einer italienischen Liste in den Gemeinderat gewählt, im Bezirk Wipptal gehörte in allen Gemeinden zumindest ein Gemeinderatsmitglied einer italienischen Liste an.



**Tabelle 3: Ergebnisse der Gemeinderatswahlen 1952 nach Bezirken**

	GemeinderätInnen auf deut./lad. Listen	GemeinderätInnen auf it. Listen	GemeinderätInnen auf lokalen Listen (nicht zuordenbar)	Summe	Prozent-Anteil der VertreterInnen italienischer Listen im jeweiligen Bezirk
Burggrafenamt	307	69	4	380	18,2 %
Bozen und Umgebung	194	54	2	250	21,6 %
Eisacktal	151	34	0	185	18,4 %
Pustertal	320	57	3	380	15,0 %
Überetsch-Unterland	167	68	10	245	27,8 %
Vinschgau	171	12	2	185	6,5 %
Wipptal	75	20	5	100	20,0 %
Summe	1385	314	26	1725	

Quelle: Dolomiten 1952, eigene Auswertung

Bevor auf die Wahlergebnisse des Jahres 1974 eingegangen wird, sei hier kurz auf jene des Jahres 1956 verwiesen (die Ergebnisse der Gemeinderatswahlen in Bozen 1957 miteinbezogen): Der Anteil der VertreterInnen italienischer Listen ist in diesem Jahr im Vergleich zum Jahr 1952 um 2 Prozentpunkte auf 16 Prozent gesunken und die Anzahl der Gemeinden mit italienischem/r VertreterIn ist auf 77 gesunken. In den urbanen Räumen ist der Anteil der italienischen GemeinderätInnen um 1 Prozentpunkt angestiegen (auf 51 %), in den Bezirken Pustertal und Burggrafenamt ist dieser um 4 bzw. 5 Prozentpunkte gesunken (vgl. Dolomiten 1956, eigene Auswertung). In der Gemeinde Leifers wurde im selben Jahr ein italienischer Bürgermeister gewählt, wodurch sich die Anzahl der italienischen Bürgermeister von sechs auf sieben erhöhte (vgl. Südtiroler Gemeindenverband 2004, 146, eigene Auswertung; Gemeinde Bozen o. J., 33). Insgesamt lassen die Ergebnisse des Jahres 1956 auf eine Abwanderung der italienischen Bevölkerung aus den Landgemeinden in die urbanen Räume schließen.

## 4.2 Die Gemeinderatswahlen 1974

Am 17. November 1974 wurden erstmals nach dem Inkrafttreten des „Pakets“ Gemeinderatswahlen abgehalten, wobei in 114 Gemeinden<sup>6</sup> des Landes ein neuer Gemeinderat gewählt wurde.

**Tabelle 4: Ergebnisse der Gemeinderatswahlen 1974**

GemeinderätInnen auf deut./lad. Listen	1680	87,3 %
GemeinderätInnen auf it. Listen	243	12,6 %
GemeinderätInnen auf gemischtsprachigen Listen	2	0,1 %
<b>Summe</b>	<b>1925</b>	<b>100,0%</b>

Quelle: Dolomiten 1974, eigene Auswertung

Die Ergebnisse zeigen einen Rückgang der VertreterInnen italienischer Listen um 5,6 Prozentpunkte im Vergleich zu den Ergebnissen des Jahres 1952. 1974 gehörten 243 (von insgesamt 1.925 GemeinderätInnen) einer italienischen Liste an, dies entspricht einem Anteil von 12,6 Prozent. VertreterInnen deutscher und ladinischer Listen stellten 87,3 Prozent aller MandatarInnen. Auch die Anzahl der Gemeinden, in denen VertreterInnen italienischer Listen gewählt wurden, ist von 82 (1952) auf 52 gesunken, dies entspricht 45,6 Prozent aller Gemeinden. In 35 Gemeinden (30,7 %) wurden zwei oder mehr VertreterInnen einer italienischen Liste in den Gemeinderat gewählt. Die italienischen GemeinderätInnen wurden beinahe zur Gänze auf Listen gewählt, die sich als lokale Ableger einer gesamtstaatlichen Partei präsentierten. Die DC stellte mit 121 Mandatarn knapp die Hälfte aller italienischen GemeinderätInnen, dahinter folgten die VertreterInnen von PSI (51), PCI (27), PSDI (15), MSI (12), dem Partito Liberale Italiano (PLI – 5) und dem Partito Repubblicano Italiano (PRI – 4). Acht italienische GemeinderätInnen wurden auf lokalen Listen gewählt, die keiner gesamtstaatlichen Partei zugeordnet werden können. Zwei Mandatare in der Gemeinde Auer wurden auf einer interethnischen Liste gewählt.

**Tabelle 5: Ergebnisse der Gemeinderatswahlen 1974 in den Städten**

	GemeinderätInnen auf deut./lad. Listen	GemeinderätInnen auf it. Listen	Prozent-Anteil der VertreterInnen italienischer Listen in der jeweiligen Stadt
Bozen	13	37	74,0 %
Brixen	19	11	36,7 %
Bruneck	24	6	20,0 %
Leifers	10	20	66,7 %
Meran	18	22	55,0 %
Sterzing	15	5	25,0 %
<b>Summe</b>	<b>99</b>	<b>101</b>	

Quelle: Dolomiten 1974, eigene Auswertung

In den Städten hat es – bei gesamtheitlicher Betrachtung – im Vergleich zu den Ergebnissen der Jahre 1952 und 1956 kaum Veränderungen gegeben, 1974 stellten die VertreterInnen italienischer Listen 50,5 Prozent aller GemeinderätInnen in den Städten. Hierbei gilt es anzumerken, dass die Gemeinderäte von Bozen, Meran, Leifers und Bruneck im Vergleich zu den Jahren 1952 und 1956 jeweils um zehn Mitglieder aufgestockt wurden. In Leifers ist der Anteil der italienischen GemeinderätInnen um 21 und in Meran um 10 Prozentpunkte angestiegen, während in Bruneck deren Anteil um 10 Prozentpunkte gesunken ist. In den anderen Städten ist es nur zu geringfügigen Veränderungen gekommen. Vertreter italienischer Listen wurden in den Gemeinden Bozen, Meran und Leifers zu Bürgermeister gewählt. Auffallend ist, dass italienische Bürgerlisten (oder sonstige lokale Listen) in diesem Jahr keine/n einzige/n GemeinderätIn in den Städten stellten.

**Tabelle 6: Ergebnisse der Gemeinderatswahlen 1974 nach Bezirken**

	GemeinderätInnen auf deut./lad. Listen	GemeinderätInnen auf it. Listen	GemeinderätInnen auf gemischt-sprachigen Listen	Summe	Prozent-Anteil der VertreterInnen italienischer Listen im jeweiligen Bezirk
Burggrafenamt	391	44	0	435	10,1 %
Bozen und Umgebung	220	50	0	270	18,5 %
Eisacktal	197	18	0	215	8,4 %
Pustertal	382	23	0	405	5,7 %
Überetsch-Unterland	203	80	2	285	28,1 %
Vinschgau	208	7	0	215	3,3 %
Wipptal	79	21	0	100	21,0 %
Summe	1680	243	2	1925	

Quelle: Dolomiten 1974, eigene Auswertung

Die Ergebnisse in den einzelnen Bezirken zeigen eine Fortsetzung jenes Trends, der bereits 1956 begonnen hat. Die Anzahl der VertreterInnen italienischer Listen ist in den Bezirken Burggrafenamt, Pustertal, Eisacktal und Bozen und Umgebung um 3 bis 10 Prozentpunkte gesunken. Im Bezirk Vinschgau, wo der Anteil der ItalienerInnen bereits 1952 sehr gering war, ist es zu einem Rückgang von 3 Prozentpunkten gekommen, während in den Bezirken Wipptal und Überetsch-Unterland deren Anteil leicht angestiegen ist. Der Hauptgrund für diesen Prozess dürfte eine zunehmende Konzentration der italienischen Stimmen in einer sinkenden Anzahl von Gemeinden sein. Der Anteil der italienischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung Südtirols hat sich in diesen Jahren nur leicht verändert: 1961 lag er bei 34,3 Prozent, 1971 bei 33,3 Prozent (vgl. Astat 2011, 19). Es hat somit einen leichten Rückgang gegeben, der sich in den 1970er-Jahren fortsetzen sollte. Die Abwanderung von Italienern aus den Landgemeinden in die Städte ist auch daran erkennbar, dass 1974 in gleich vier Bezirken jene Gemeinden in der Mehrheit waren, die keine/n VertreterIn einer italienischen Liste im Gemeinderat aufwiesen: Es waren dies die Bezirke Pustertal (18 von 25 Gemeinden ohne italienische/n VertreterIn), Burggrafenamt (18 von 26 Gemeinden), Bozen und Umgebung (8 von 14 Gemeinden) und Eisacktal (7 von 13 Gemeinden).

### 4.3 Die Gemeinderatswahlen 1995

Am 4. Juni 1995 wurde in allen 116 Südtiroler Gemeinden ein neuer Gemeinderat gewählt. Erstmals erfolgte auch die Wahl der BürgermeisterInnen in direkter Form.

**Tabelle 7: Ergebnisse der Gemeinderatswahlen 1995**

GemeinderätInnen auf deut./lad. Listen	1773	89,8 %
GemeinderätInnen auf it. Listen	151	7,6 %
GemeinderätInnen auf gemischtsprachigen Listen	51	2,6 %
<b>Summe</b>	<b>1975</b>	<b>100,0 %</b>

Quelle: Dolomiten 1995, eigene Auswertung

Die Ergebnisse zeigen, dass sich in den Jahren 1974 bis 1995 die Vertretung der ItalienerInnen in den Gemeinderäten weiter verringert hat. In genanntem Zeitraum ist der Anteil der VertreterInnen italienischer Listen um weitere 5 Prozentpunkte auf 7,6 Prozent gesunken. Insgesamt wurden 151 VertreterInnen italienischer Listen in die Südtiroler Gemeinderäte gewählt. Weitere 51 GemeinderätInnen (2,6%) wurden auf interethnischen Bürgerlisten und grünen bzw. grünalternativen Listen gewählt. Die Anzahl der Gemeinden mit mindestens einem italienischen/r VertreterIn lag 1995 bei 31 (26,8% aller Gemeinden). 22 Gemeinderäte (19% aller Gemeinden) wiesen zwei oder mehr italienische Mitglieder auf und verfügten somit automatisch über eine italienische Vertretung im Gemeindeausschuss. Zwar wurden auch einige italienische GemeinderätInnen über interethnische Listen gewählt, allerdings zeigen die Ergebnisse, dass interethnische Listen meist nur in den Gemeinden vertreten waren, in denen es bereits eine starke italienische Vertretung im Gemeinderat gab.<sup>7</sup>

1995 gehörten 66 italienische GemeinderätInnen lokalen italienischen Listen an, die unabhängig von gesamtstaatlichen Parteien kandidierten. 30 GemeinderätInnen wurden auf den Listen der „Popolari“ (PPI) gewählt, 45 auf den Listen von Forza Italia, Alleanza Nazionale bzw. dem Polo del Buon governo (in manchen Gemeinden kandidierten sie gemeinsam, in anderen getrennt voneinander). Die übrigen GemeinderätInnen wurden von den Linksdemokraten (6), Rifondazione Comunista (2) und der Lega Nord (2) gestellt. Italienische Bürgerlisten konnten somit 1995 den größten Teil der italienischen Stimmen auf sich vereinen.

**Tabelle 8: Ergebnisse der Gemeinderatswahlen 1995 in den Städten**

	GemeinderätInnen auf deut./lad. Listen	GemeinderätInnen auf it. Listen	GemeinderätInnen auf gemischt- sprachigen Listen	Prozent-Anteil der VertreterInnen italienischer Listen in der jeweiligen Stadt
Bozen	13	37	0	74,0 %
Brixen	17	8	5	26,7 %
Bruneck	23	4	3	13,3 %
Leifers	7	18	5	60,0 %
Meran	15	22	3	55,0 %
Sterzing	14	2	4	10,0 %
<b>Summe</b>	<b>89</b>	<b>91</b>	<b>20</b>	

Quelle: Dolomiten 1995, eigene Auswertung

Die Wahlergebnisse in den Städten zeigen eine starke Präsenz von KandidatInnen interethnischer Listen. Sie haben in den sechs Städten insgesamt 20 Sitze erhalten, was 10 Prozent aller Gemeinderatsmandate entspricht. Die italienischen und die deutsch- und ladinischsprachigen Listen haben jeweils 5 Prozentpunkte verloren, weshalb insgesamt von einer Beibehaltung des Gleichgewichts zwischen den Sprachgruppen ausgegangen werden kann. In den Städten Brixen, Bruneck, Leifers und Sterzing hat sich der Anteil der VertreterInnen italienischer Listen um 6 bis 15 Prozentpunkte verringert, allerdings sind in allen drei Gemeinden nun auch VertreterInnen interethnischer Listen vertreten. In den Gemeinden Bozen und Meran ist die Anzahl der VertreterInnen italienischer Listen stabil geblieben.

1995 stellten italienische Listen in Bozen und Leifers den Bürgermeister, in Meran gehörte dieser der deutschen Sprachgruppe an, obgleich im Gemeinderat eine deutliche italienische Mehrheit bestand (vgl. Südtiroler Gemeindenverband 2004, 147, eigene Auswertung). Der Übergang des Bürgermeistersessels an die deutsche Sprachgruppe ist aber weniger auf die Einführung der Bürgermeisterdirektwahl zurückzuführen (auch 1990 war in Meran ein deutscher Bürgermeister gewählt worden), sondern auf Unstimmigkeiten innerhalb der italienischen Parteien. Insgesamt verringerte sich die Anzahl der italienischen Bürgermeister auf vier, da neben der Gemeinde Meran auch in den Gemeinden Franzensfeste und Branzoll ein deutscher Kandidat zum Bürgermeister gewählt wurde (vgl. Südtiroler Gemeindenverband 2004, 139–159). In Franzensfeste veränderten sich – im Gegensatz zu Meran – auch die Mehrheitsverhältnisse im Gemeinderat, wo nun VertreterInnen deutschsprachiger Listen die Mehrheit innehatten. In der Gemeinde Branzoll stellte eine interethnische Bürgerliste den Bürgermeister, welcher der deutschen Sprachgruppe angehörte.

**Tabelle 9: Ergebnisse der Gemeinderatswahlen 1995 nach Bezirken**

	GemeinderätInnen auf deut./lad. Listen	GemeinderätInnen auf it. Listen	GemeinderätInnen auf gemischt-sprachigen Listen	Summe	Prozent-Anteil der VertreterInnen italienischer Listen im jeweiligen Bezirk
Burggrafenamt	403	29	3	435	6,7 %
Bozen und Umgebung	221	42	7	270	15,6 %
Eisacktal	199	11	5	215	5,1 %
Pustertal	418	6	6	430	1,4 %
Überetsch-Unterland	242	48	25	315	15,2 %
Vinschgau	207	2	1	210	1,0 %
Wipptal	83	13	4	100	13,0 %
<b>Summe</b>	<b>1773</b>	<b>151</b>	<b>51</b>	<b>1975</b>	

Quelle: Dolomiten 1995, eigene Auswertung

Die Ergebnisse in Tabelle 9 zeigen eine Verringerung der VertreterInnen italienischer Listen in allen Bezirken. Die Rückgänge lagen zwischen 2,3 (Vinschgau) und 13,1 Prozentpunkten (Überetsch-Unterland) im Vergleich zum Jahr 1974. In den Bezirken Burggrafenamt, Bozen und Umgebung, Eisacktal und Pustertal verringerte sich der Anteil von VertreterInnen italienischer Listen um 3 bis 4 und im Wipptal um 8 Prozentpunkte. Im Bezirk Pustertal und im Bezirk Eisacktal ist die Anzahl der Gemeinden mit mindestens einem/r VertreterIn einer italienischen Liste auf drei gesunken, im Bezirk Vinschgau wurden nur mehr in zwei Gemeinden VertreterInnen italienischer Listen in den Gemeinderat gewählt. Auch in den anderen Bezirken war diese Zahl sinkend. Diese Entwicklung ist teilweise durch den sinkenden Anteil der italienischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung zu erklären. 1981 ist dieser auf 28,7 Prozent gesunken, 1991 lag dieser Wert bei 26,5 Prozent (vgl. Astat 2011, 19). Zudem hat sich der Prozess der Konzentration italienischer Wählerstimmen in den Städten und dem südlichen Landesteil fortgesetzt.

#### 4.4 Die Gemeinderatswahlen 2010

Am 16. Mai 2010 wurden in 111 Südtiroler Gemeinden<sup>8</sup> die bisher letzten Gemeinderatswahlen abgehalten. Dabei wirkte sich erstmals die 1994 eingeführte Mandatsbeschränkung aus, von der 54 BürgermeisterInnen betroffen waren (vgl. Obexer 2011, 180–182).

**Tabelle 10: Ergebnisse der Gemeinderatswahlen 2010**

GemeinderätInnen auf deut./lad. Listen	1734	89,2 %
GemeinderätInnen auf it. Listen	141	7,2 %
GemeinderätInnen auf gemischtsprachigen Listen	70	3,6 %
<b>Summe</b>	<b>1945</b>	<b>100,0 %</b>

Quelle: Dolomiten 2010, eigene Auswertung

Die Ergebnisse in Tabelle 10 zeigen keine großen Veränderungen im Vergleich zum Jahr 1995. Der Anteil der GemeinderätInnen, die auf italienischen Listen gewählt wurden, ist zwar um 0,4 Prozentpunkte gesunken, allerdings ist dieser Rückgang im Vergleich zu den Veränderungen bei den Wahlen der Jahre 1974 und 1995 relativ gering. Auch der Anteil der VertreterInnen deutscher und ladinischer Listen ist leicht rückläufig (um 0,6 Prozentpunkte), jener der VertreterInnen interethnischer Listen ist hingegen um einen Prozentpunkt angestiegen. 2010 wurden insgesamt 70 VertreterInnen interethnischer Listen (zu diesen zählen interethnische Bürgerlisten und die Listen der Grünen/Verdi/Vërc) in die Gemeinderäte gewählt, dies entspricht 3,6 Prozent aller GemeinderätInnen.

Die Anzahl der Gemeinden, in denen VertreterInnen italienischer Listen gewählt wurden, ist auf 27 gesunken, dies entspricht 24,3 Prozent aller Gemeinden. In 21 Gemeinden (18,9 % aller Gemeinden) wurden zwei oder mehr VertreterInnen italienischer Listen in den Gemeinderat gewählt und somit ist in diesen Gemeinden eine italienische Vertretung in den Gemeindeausschüssen garantiert.

Wiederum erhielten italienische Bürgerlisten und andere unabhängige italienische Listen mit 52 von insgesamt 141 Mandaten einen großen Anteil der italienischen Stimmen. Daneben wurden 39 VertreterInnen des Partito Democratico (PD) und 35 des Popolo della Libertà (PDL) in die Gemeinderäte gewählt. Die restlichen italienischen Mandate entfielen auf die Lega Nord (8) und die Unione dei Democratici Cristiani e di Centro (UDC – 7). Die Bürgerlisten haben sich somit nicht nur auf deutscher, sondern auch auf italienischer Seite als starke Kraft in den Gemeinderäten etabliert.



**Tabelle 11: Ergebnisse der Gemeinderatswahlen 2010 in den Städten**

	GemeinderätInnen auf deut./lad. Listen	GemeinderätInnen auf it. Listen	GemeinderätInnen auf gemischt-sprachigen Listen	Prozent-Anteil der VertreterInnen italienischer Listen in der jeweiligen Stadt
Bozen	10	37	3	74,0 %
Brixen	19	7	4	23,3 %
Bruneck	23	4	3	13,3 %
Leifers	7	19	4	63,3 %
Meran	17	17	6	42,5 %
Sterzing	15	1	4	5,0 %
<b>Summe</b>	<b>91</b>	<b>85</b>	<b>24</b>	

Quelle: Dolomiten 2010, eigene Auswertung

In den Städten ist – bei gesamtheitlicher Betrachtung – der Anteil der VertreterInnen italienischer Listen relativ stabil geblieben, 2010 lag er bei 42,5 Prozent, das sind 3 Prozentpunkte weniger als im Jahr 1995. Insgesamt hat sich das Gleichgewicht, welches die Ergebnisse in den urbanen Räumen bei vergangenen Gemeinderatswahlen gekennzeichnet hat, leicht zugunsten der deutschen Sprachgruppe verschoben, deren Vertreter aktuell 45,5 Prozent aller GemeinderätInnen stellen. Im Vergleich zur Entwicklung in den Bezirken sind die Verluste der italienischen Listen aber geringer. VertreterInnen interethnischer Listen stellen aktuell 12 Prozent aller GemeinderätInnen in den Städten. In Meran ist die Anzahl der VertreterInnen italienischer Listen zwar stark gesunken (von 55 % auf 42,5 %), allerdings hat sich der Anteil der VertreterInnen interethnischer Listen auf 15 Prozent erhöht. Auch in Sterzing und Brixen ist der Anteil italienischer GemeinderätInnen gesunken (um 5 bzw. 3,5 Prozentpunkte), in der Gemeinde Leifers hingegen um 3 Prozentpunkte angestiegen.

Die Anzahl der italienischen BürgermeisterInnen ist indes wieder auf sechs angestiegen. Neben den Städten Bozen und Leifers und den Gemeinden Branzoll, Pfatten und Salurn, in denen eine italienische Mehrheit besteht, wurde 2010 auch in der Gemeinde Toblach mit Guido Bocher ein Italiener zum Bürgermeister gewählt. Dies ist umso überraschender, da erstmals in einer Gemeinde mit einer klaren deutschen Mehrheit – der Anteil der italienischen Bevölkerung in Toblach liegt bei 15,6 Prozent (vgl. Astat 2012, 10) – ein Italiener zum Bürgermeister gewählt wurde. Umgekehrt war dies zuvor in Branzoll geschehen, wo mit Georg Mammig und Alessandro Bertinazzo bereits zweimal Angehörige der deutschen Sprachgruppe das Amt des Bürgermeisters innehatten, obgleich sich 62 Prozent der Bevölkerung Branzolls im Jahr 2011 der italienischen Sprache zugehörig erklärt haben (vgl. Astat 2012, 10).

**Tabelle 12: Ergebnisse der Gemeinderatswahlen 2010 nach Bezirken**

	GemeinderätInnen auf deut./lad. Listen	GemeinderätInnen auf it. Listen	GemeinderätInnen auf gemischt-sprachigen Listen	Summe	Prozent-Anteil der VertreterInnen italienischer Listen im jeweiligen Bezirk
Burggrafenamt	394	22	14	430	5,1 %
Bozen und Umgebung	238	39	3	280	13,9 %
Eisacktal	187	9	9	205	4,4 %
Pustertal	402	4	14	420	1,0 %
Überetsch-Unterland	240	60	25	325	18,5 %
Vinschgau	199	0	1	200	0,0 %
Wipptal	74	7	4	85	8,2 %
<b>Summe</b>	<b>1734</b>	<b>141</b>	<b>70</b>	<b>1945</b>	

Quelle: Dolomiten 2010, eigene Auswertung

Die Wahlergebnisse nach Bezirken deuten auf eine weitere Konzentration der italienischen MandatarInnen in den Städten hin. In sämtlichen Bezirken – mit Ausnahme des Bezirks Überetsch-Unterland, wo der Anteil der italienischen MandatarInnen um rund 3 Prozentpunkte angestiegen ist – ist deren Anzahl rückläufig. Die Verringerung liegt zwischen 0,4 Prozentpunkten im Pustertal und 5 Prozentpunkten im Burggrafenamt. Kein Gemeinderat im Vinschgau weist aktuell eine/n VertreterIn einer italienischen Liste auf. Im Bezirk Bozen und Umgebung sind derzeit nur mehr in den Gemeinden Bozen und Karneid VertreterInnen einer italienischen Liste im Gemeinderat vertreten. Im Pustertal sind dies drei Gemeinden (Bruneck, Innichen und Toblach), im Burggrafenamt vier (Algund, Burgstall, Meran und Nals). Mit Ausnahme des Bezirks Überetsch-Unterland sind nun in allen Bezirken jene Gemeinden ohne eine/n VertreterIn einer italienischen Liste in der Überzahl. Die Anzahl der VertreterInnen interethnischer Listen ist in fast allen Bezirken angestiegen, wobei hier im Überetsch-Unterland mit einem Anteil von 7,7 Prozent der höchste Wert erreicht wurde, dahinter folgen die Bezirke Wipptal (4,7 %), Eisacktal (4,4 %), Pustertal (3,3 %), Burggrafenamt (3,3 %), Bozen und Umgebung (1,1 %) und Vinschgau (0,5 %).

An dieser Stelle sei noch darauf hingewiesen, dass sich 26 Prozent der Südtiroler Bevölkerung bei der Volkszählung im Jahr 2011 der italienischen Sprachgruppe zugehörig erklärt haben (vgl. Astat 2012, 4–5). Dieser Wert liegt nur geringfügig unter den Werten der Jahre 1991 und 2001.

## 5. Zusammenfassung

Die Vertretung der italienischen Sprachgruppe in den Südtiroler Gemeinden hat sich in den vergangenen sechs Jahrzehnten entschieden verändert. In Tabelle 13 werden die wichtigsten Ergebnisse der Gemeinderatswahlen 1952 und 2010 miteinander verglichen. Dabei sind drei Ergebnisse festzuhalten:

- 1.) Die Anzahl der Gemeinden, in welchen VertreterInnen italienischer Listen in den Gemeinderat gewählt wurden, ist von 82 (im Jahr 1952) auf 27 (im Jahr 2010) gesunken. In vielen kleineren Landgemeinden gibt es heute keine italienische Vertretung mehr.
- 2.) In den Städten, wo die Mehrheit der italienischen Bevölkerung in Südtirol lebt, ist – bei gesamtheitlicher Betrachtung – die Anzahl der italienischen GemeinderätInnen stabil geblieben oder hat sich nur gering verändert. Auch in den Gemeinden, in denen eine italienische Mehrheit besteht (Bozen, Leifers, Branzoll, Pfatten, Salurn), ist die Anzahl der italienischen MandatarInnen im Wesentlichen unverändert geblieben.
- 3.) Italienische BürgermeisterInnen wurden – mit Ausnahme der Gemeinde Toblach im Jahr 2010 – bisher nur in Gemeinden mit italienischer Mehrheit gewählt. Aktuell stehen italienische BürgermeisterInnen an der Spitze von sechs Südtiroler Gemeinden, dies ist exakt dieselbe Anzahl wie im Jahr 1952, wobei es hier einige Veränderungen gegeben hat: In Franzensfeste und Meran stehen nun deutschsprachige BürgermeisterInnen der Gemeinde vor, in Leifers und Toblach dafür italienischsprachige.

Es gibt drei Hauptgründe für den Rückgang der VertreterInnen italienischer Listen in den Südtiroler Gemeinderäten: Der Anteil der italienischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung ist in den Jahren von 1961 bis 2011 um rund 8 Prozentpunkte gesunken. Des Weiteren hat sich die italienische Bevölkerung in den vergangenen sechs Jahrzehnten zunehmend in den Städten konzentriert, wodurch in vielen ländlichen Gemeinden der übrigen Bezirke der Anteil deutscher und ladinischsprachiger VertreterInnen in den Gemeinderäten angestiegen ist. Ein dritter Grund ist die steigende Anzahl von GemeinderätInnen, die über interethnische Listen gewählt werden (welche im Rahmen dieser Untersuchung keiner der beiden Sprachgruppen zugeordnet, sondern in einer eigenen Kategorie geführt wurden). Es ist davon auszugehen, dass auf diesen Listen auch italienische KandidatInnen gewählt wurden und dass die italienische Vertretung in einigen Gemeinden somit etwas höher ausfällt. Die Gesamtzahl der Gemeinderäte mit italienischer Vertretung dürfte sich da-

durch aber nur geringfügig verändern, da interethnische Listen meist in jenen Gemeinderäten vertreten sind, wo es bereits eine starke italienische Vertretung gibt.

Abschließend stellt sich die Frage, ob sich der hier dargestellte Prozess fortsetzen wird, das heißt, ob sich die Anzahl der VertreterInnen italienischer Listen in den Südtiroler Gemeinden weiter verringern wird. Bei zukünftigen Gemeinderatswahlen wird es aus heutiger Sicht nur geringe Veränderungen geben. In manchen Bezirken ist die Anzahl der italienischen GemeinderätInnen bereits so niedrig, dass weitere Veränderungen nach unten nicht möglich sind. Darüber hinaus ist der Anteil der italienischen Bevölkerung in den vergangenen zwei Jahrzehnten stabil geblieben und die italienischen Wählerstimmen sind nun zu einem großen Anteil in den Städten und dem südlichen Landesteil konzentriert. Aus diesen Gründen ist davon auszugehen, dass es in Zukunft nur geringere Veränderungen geben dürfte.

**Tabelle 13: Vergleich 1952–2010**

	1952		2010	
	Anzahl	%-Anteil (an der Gesamtzahl an GemeinderätInnen)	Anzahl	%-Anteil (an der Gesamtzahl an GemeinderätInnen)
GemeinderätInnen auf it. Listen	314	18,2 %	141	7,2 %
	Anzahl	%-Anteil (an der Gesamtzahl an Gemeinden)	Anzahl	%-Anteil (an der Gesamtzahl an Gemeinden)
Gemeinden mit mindestens einem/r VertreterIn einer it. Liste	82	78,9 %	27	24,3 %
	Anzahl	%-Anteil (an der Gesamtzahl an GemeinderätInnen in den Städten)	Anzahl	%-Anteil (an der Gesamtzahl an GemeinderätInnen in den Städten)
Städte – GemeinderätInnen auf it. Listen	80	50 %	85	42,5 %
	Anzahl	%-Anteil (an der Gesamtanzahl an GemeinderätInnen im jeweiligen Bezirk)	Anzahl	%-Anteil (an der Gesamtanzahl an GemeinderätInnen im jeweiligen Bezirk)
Burggrafenamt	69	18,2 %	22	5,1 %
Bozen und Umgebung	54	21,6 %	39	13,9 %
Eisacktal	34	18,4 %	9	4,4 %
Pustertal	57	15,0 %	4	1,0 %
Überetsch-Unterland	68	27,8 %	60	18,5 %
Vinschgau	12	6,5 %	0	0,0 %
Wipptal	20	20,0 %	7	8,2 %
	Anzahl	Gemeinden	Anzahl	Gemeinden
Italienische BürgermeisterInnen	sechs	Bozen, Branzoll, Franzensfeste, Meran, Pfatten, Salurn	sechs	Bozen, Branzoll, Leifers, Pfatten, Salurn, Toblach

Quelle: Dolomiten 1952, eigene Auswertung; Dolomiten 2010, eigene Auswertung; Südtiroler Gemeindeverband 2004, eigene Auswertung

---

## Anmerkungen

- 1 Anfragen um Bereitstellung von Daten zu den Gemeinderatswahlen beim entsprechenden Amt der Region Trentino-Südtirol blieben unbeantwortet. Daher musste auf Veröffentlichungen in der Tageszeitung „Dolomiten“ zurückgegriffen werden. Für ihre große Hilfe und Unterstützung bei der Beschaffung der Wahlergebnisse danke ich Frau Ester Turbiani von der Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann (Bozen).
- 2 Der Bezirk Bozen und Umgebung entspricht dem Gebiet der Bezirksgemeinschaft Salten-Schlern und der Gemeinde Bozen.
- 3 In den folgenden Gemeinden wurden erst später Wahlen abgehalten: Andrian, Feldthurns, Hafling, Kurtinig, Margreid, Prad am Stilfser Joch, Prettau, Rasen-Antholz, Rodeneck, St. Martin in Passeier, St. Pankraz, Stilfs und Wengen.
- 4 Die Stadt Glurns wurde aufgrund ihrer geringen Einwohnerzahl hier nicht berücksichtigt.
- 5 Leifers hat das Stadtrecht im Jahr 1985 erhalten. Um einen vollständigen Vergleich über alle Wahlgänge zu gewährleisten, werden die Wahlergebnisse der Jahre 1952 und 1974 in Leifers auch berücksichtigt.
- 6 In den Gemeinden Margreid und Prettau wurde nicht gewählt.
- 7 Eine der wenigen Ausnahmen bildet hier die Gemeinde Toblach, wo 1995 sämtliche italienischen GemeinderätInnen über eine interethnische Bürgerliste gewählt wurden.
- 8 In den Gemeinden Abtei, Brenner, Feldthurns, Mals und Plaus wurde 2010 nicht gewählt.

---

## Literaturverzeichnis

- ASTAT (2011). 2011 Südtirol in Zahlen. [www.provinz.bz.it/astat/de/256.asp?news\\_action=4&news\\_article\\_id=381825](http://www.provinz.bz.it/astat/de/256.asp?news_action=4&news_article_id=381825) (30.1.2013)
- ASTAT (2012). ASTAT info, Nr. 38, Juni 2012, Volkszählung 2001. Berechnung des Bestandes der drei Sprachgruppen in der Provinz Bozen-Südtirol. [www.provinz.bz.it/astat/de/bevoelkerung/458.asp?aktuelles\\_action=4&aktuelles\\_article\\_id=396330](http://www.provinz.bz.it/astat/de/bevoelkerung/458.asp?aktuelles_action=4&aktuelles_article_id=396330) (30.1.2013)
- Dolomiten* (1952). Verteilung der Gemeinderatssitze in Südtirol, in: *Dolomiten*, 28.5.1952, 3
- Dolomiten* (1956). Verteilung der Gemeinderatssitze in Südtirol, in: *Dolomiten*, 29.5.1956, 6
- Dolomiten* (1974). So wählten Südtirols Gemeinden, in: *Dolomiten*, 19.11.1974, 2–3
- Dolomiten* (1990). Gemeinderatswahlen 1990, in: *Dolomiten*, 8.5.1990, 12–15
- Dolomiten* (1995). Gemeinderatswahlen 1995, in: *Dolomiten*, 6.6.1995, 17–24
- Dolomiten* (2010). Gemeinderatswahlen 2010, in: *Dolomiten*, 18.5.2010, 30–42
- Dolomiten* (2013). Gemeindegesetz im Kasten, in: *Dolomiten*, 24.1.2013, 13
- Gemeinde Bozen*, Amt für Statistik und Zeiten der Stadt (o. J.). Bürgermeister und Gemeindeausschüsse 1948–2010 [www.gemeinde.bozen.it/UploadDocs/410\\_Buergermeister\\_und\\_Gemeindeausschuesse.pdf](http://www.gemeinde.bozen.it/UploadDocs/410_Buergermeister_und_Gemeindeausschuesse.pdf) (5.2.2013)
- Obexer*, Andreas (2011). Gemeinderatswahlen 2010. Vorwahlen, Mandatsbeschränkung und Zunahme der politischen Vielfalt, in: *Pallaver*, Günther (Hg.). *Politika 11. Jahrbuch für Politik*, Bozen: Edition Raetia, 167–187
- Südtiroler Gemeindenverband* (Hg.) (2004). *Festschrift. 50 Jahre Südtiroler Gemeindenverband 1954–2004*, Bozen: Gemeindenverband

## Abstracts

### **La rappresentanza del gruppo linguistico italiano nei comuni altoatesini nel periodo 1952-2010**

Negli ultimi sessant'anni il numero dei rappresentanti di lingua italiana nei comuni altoatesini si è ridotto in maniera molto significativa. Mentre nel 1952 (anno di avvio di questa ricerca) nei consigli comunali erano stati eletti rappresentanti di liste italiane nell'80 per cento circa dei comuni altoatesini, nel 2010 questo fatto si presentava solamente nel 25 per cento dei casi. Il calo della rappresentanza del gruppo linguistico italiano è stato particolarmente consistente nelle zone rurali, mentre nelle aree urbane la rappresentanza italiana è rimasta relativamente stabile. Le principali ragioni di questo andamento sono rappresentate dalla riduzione della percentuale del gruppo linguistico italiano rispetto alla popolazione complessiva dell'Alto Adige e dalla crescente concentrazione dell'elettorato di lingua italiana nelle città. Inoltre, negli ultimi vent'anni, nei consigli comunali altoatesini sono stati votati in maniera più significativa rappresentanti di liste interetniche.

## **La raprezentanza dl grup linguistich talian ti comuns de Südtirol dal 1952 al 2010**

Ti comuns de Südtirol é le numer di raprezentanc talians jü zoruch dër dassënn ti ultimi sessant'agn. Sce pro les lites comunales dl 1952 (ann da chël che chësta inrescida pëia ia) êl gnü lité raprezentanc de listes talianes te zirca l'80% di comuns de Südtirol, é chësc tl 2010 ma plü sozedü tl 25 porcënt di caji. Le regrès dla raprezentanza dl grup linguistich talian é stè particolarmënter sterch tles valades y ti raiuns plü dales perts fora, deperpo che la raprezentanza taliana é restada valgamia stabila tles citês. Les rajuns prinzipales de chësc svilup é le desmendrimënt dla perzentuala dl grup linguistich talian en confrunt ala popolaziun complessiva de Südtirol y la concentraziun tres majera dl eletorat talian tles citês. Implü él ti ultimi vint agn gnü lité ti consëis de comun de Südtirol de plü raprezentanc de listes interetniches.

### **Representation of the Italian language group in South Tyrol's municipalities from 1952 to 2010**

In the past sixty years, the number of Italian representatives in South Tyrolean municipalities has declined considerably. In 1952 (the first year reviewed in this study) around 80 per cent of all South Tyrolean municipalities had local council representatives who were on the list of an Italian party; by 2010 the number had fallen to less than 25 per cent. The decline was particularly striking in rural areas while representation of the Italian language group has remained relatively stable in urban areas. The main reasons for this development are the reduction of the Italian language group within the total population of South Tyrol and the increasing concentration of Italian votes into cities. In addition, more representatives of inter-ethnic parties were elected to South Tyrol's municipal councils over the past twenty years.



## Forum

# Il disagio degli italiani secondo il parere dei partiti, dei sindacati e degli operatori economici

*Antonio Frena:* segretario politico del Partito democratico dell'Alto Adige/  
Demokratische Partei Südtirol

**Il disagio degli italiani affonda le sue radici nella mancanza di condivisione politico-decisionale.**

*Riccardo Dello Sbarba:* consigliere provinciale del Gruppo verde –  
Grüne Fraktion – Grupa vërda

**Italiani, il “gruppo impossibile”.**

*Elena Artioli:* consigliere provinciale e segretario politico della Lega nord  
**La soluzione è culturale prima che politica.**

*Mauro Minniti:* consigliere provinciale de La Destra (ex Popolo della libertà)  
**Gli italiani si sentono secondi.**

*Alessandro Urzì*: consigliere provinciale de L'Alto Adige nel cuore (ex Futuro e Libertà – Zukunft und Freiheit – Dagnì y liberté)

**Ininfluenza è la parola chiave.**

*Michele Buonerba*: segretario generale della Confederazione Italiana Sindacato Lavoratori Cisl/Südtiroler Gewerkschaftsbund SGB

**Il disagio sociale degli italiani non può essere considerato un sentimento di gruppo.**

*Lorenzo Sola*: segretario generale della Confederazione Generale Italiana del Lavoro Cgil/Allgemeiner Gewerkschaftsbund AGB

**A volte non è sufficiente solo correggere gli errori del passato.**

*Toni Serafini*: segretario generale dell'Unione Italiana del Lavoro Uil/Südtiroler Gewerkschaftskammer SGK

**Disagio degli italiani: dall'autonomia etnica, all'autonomia di territorio.**

*Ivan Bozzi*: presidente dell'Unione Settori Economici Provincia di Bolzano Useb

**Plurilinguismo: un valore aggiunto per tutti noi.**

## Prefazione

Anche questo forum, come i singoli contributi pubblicati in questo annuario, si occupa del disagio degli italiani in Alto Adige. Sono stati invitati a parteciparvi tutti quei partiti rappresentati in Consiglio provinciale che hanno anche una componente italiana, come ad esempio i Verdi.

Due partiti non hanno risposto al nostro invito: Unitalia – Movimento iniziativa sociale ed il Popolo della libertà – Berlusconi per l'Alto Adige. Due esponenti politici, Mauro Minniti ed Alessandro Urzì, hanno consegnato i loro contributi quando erano ancora i rappresentanti delle fazioni indicate tra parentesi ma nel frattempo si sono presentati alle elezioni politiche del febbraio 2013 costituendosi in nuove fazioni.

A questo forum sono stati invitati anche i sindacati (ad eccezione del sindacato etnico Asgb/Autonomer Südtiroler Gewerkschaftsbund) così come una serie di operatori economici.

Tra questi solamente l'Useb (Unione Settori Economici Provincia di Bolzano) ha risposto al nostro invito.

Ai singoli partecipanti non è stata fornita nessuna lista di domande da seguire, cosicché ognuno ha potuto stabilire in maniera completamente autonoma il contenuto del proprio intervento. In questo modo le diverse posizioni politiche dei singoli partiti e delle singole associazioni, in merito al disagio degli italiani, hanno potuto trovare espressione in maniera non filtrata e non veicolata. In parte tali opinioni coincidono, in parte lasciano trapelare delle forti differenziazioni. Proprio i diversi punti di vista mettono in risalto un quadro vivace della realtà sociale, di come questa venga percepita ed interpretata e di quali alternative vengano offerte per agevolare il superamento del disagio degli italiani.

## **Antonio Frena**

Partito democratico Alto Adige – Demokratische Partei Südtirol

### **Il disagio degli italiani affonda le sue radici nella mancanza di condivisione politico-decisionale.**

Il disagio degli italiani dell'Alto Adige è sempre stato un tema caro al conservatorismo italiano in provincia di Bolzano. La definizione stessa del concetto, abusato ma impalpabile e indistinto nel suo significato, è tuttavia ben chiara a chi sostiene l'esistenza di gravi difficoltà del gruppo linguistico italiano nel rapportarsi con la vita quotidiana in una terra splendida ma di complessa interpretazione.

Mentre il disagio tout court è una condizione sgradevole per i motivi più disparati (moralì economici, di salute) il disagio sociale – e cioè l'accezione più completa e corretta per chi usa e abusa del famigerato concetto – si riferisce proprio a quella supposta condizione di emarginazione e di privazione economica e morale sofferta da alcuni gruppi collocati all'interno di una società ben caratterizzata.

La tentazione di interpretare il disagio degli italiani solo come semplice demagogia di una parte politica, quella che notoriamente più cavalca revanscismo e tensioni tra opposti nazionalismi, è forte. Soprattutto per una forza progressista come il Partito democratico che ha fatto della pacifica convivenza, della diffusione del plurilinguismo, dell'uguaglianza e della giustizia sociale i cardini del suo agire politico per contrastare il fenomeno. Tuttavia sarebbe limitativo e probabilmente non coglierebbe l'essenza del problema.

Il vorticoso e vigoroso progresso economico, che ha interessato gli ultimi trenta, quarant'anni, ha profondamente trasformato questa terra nella sua strutturazione sociale, modificando alle fondamenta una realtà che era sostanzialmente contadina nelle periferie di madrelingua tedesca ed operaio-artigiana nelle maggiori urbanizzazioni di madrelingua italiana. Un progresso economico che ha chiesto in cambio una sostanziale modifica delle proprie abitudini di vita: il benessere in cambio dell'anima. Un cambio che ha trasformato i contadini in operatori del turismo, gli

operai in addetti del terziario, molti altri in lavoratori del pubblico impiego. Contemporaneamente al benessere aumentava anche la capacità di autogovernarsi, la famosa autonomia di questa terra cresceva, diventava adulta, si faceva severa e rigorosa. Oppressiva? Chissà. Non dimentichiamoci che anche la perfezione amministrativa lascia sul campo degli scontenti, dei moderni *dropout*.

Questi esclusi, o perlomeno con la percezione di essere tali, esistono, innegabilmente e costituiscono il bug di un sistema peraltro assai efficiente. Come sempre accade nei malfunzionamenti le cause sono però multifattoriali. Non sbaglia infatti chi sottolinea la scarsa duttilità linguistica degli italiani che, poco inclini ad apprendere qualunque altra lingua che non sia la loro, rifiutano anche pervicacemente lo sforzo necessario a parificare la propria capacità relazionale (e politica) imparando il tedesco. Ma questo non può bastare come giustificazione. E non basta nemmeno l'obsoleta filosofia del "questa è Italia" per cui dovrebbero essere gli altri a doversi adattare. Certamente invece pesano i motivi economici con le differenze sociali che via via si acquisiscono e lasciano indietro molti cittadini, in una terra dove la percezione del successo economico è straordinariamente evidente a chi ci vive. E spesso appartiene solo ad una parte, la stessa che nell'immaginario comune gestisce il potere con la forza dei numeri ed influenza la distribuzione della ricchezza.

A molti potrà sembrare invero un paradosso, ma possedere la maggioranza assoluta in un regime democratico può corrispondere in tutto e per tutto a creare un governo autoritario. Ed è questa la vera e forte sensazione di disagio: l'assenza di condivisione politica, l'estraneità alle scelte, la sensazione ansiosa di non contare nulla. Anche quando, ed è il secondo paradosso, il governo prodotto da questa maggioranza assoluta corrisponda ad un modello di società ben funzionante ed ammirato: purtroppo quella sgradevole e nitida sensazione di non aver contribuito col proprio apporto alla causa comune non se ne andrà mai. Il disagio degli italiani affonda le sue radici quindi proprio nella mancanza di condivisione politico-decisionale sui destini della propria terra e può essere interpretato quindi come deficit di partecipazione, come orgoglio ferito da subalternità consapevole.

Ma non tutto è perduto. Se i rimedi non li trovano le persone, la chiave per aprire al cambiamento può arrivare ancora una volta dalle turbolente trasformazioni della società. Il voto – cardine del processo politico democratico – sta cambiando, non è più unanime. I cittadini stanno cambiando: l'autosufficienza politica diviene un rimpianto del passato, bisogna finalmente aiutarsi a vicenda. Gli antichi assolutismi franano sotto i colpi di un pluralismo che abbatte il monolite: la condivisione è di fronte a tutti noi e bisogna saperla cogliere, restituendo ad ognuno la possibili-

tà di entrare da protagonista nel processo decisionale. Unirsi sui bisogni reali permetterà finalmente ai partiti politici di perseguire il bene comune, il bene di tutti. Per seppellire finalmente il disagio di alcuni, per temperare lo strapotere di altri, per guarire dalla crisi di disistima che perseguita il gruppo italiano, per spiegare che non esistono inviolabili santuari del potere. Facendo, semplicemente e concretamente, democrazia nell'interesse di tutti.

## **Riccardo Dello Sbarba**

Verdi Grüne Vërc

### **Italiani, il “gruppo impossibile”.**

Mi resta difficile dire qualcosa sul “gruppo italiano in Sudtirolo”: sono infatti convinto che un “gruppo italiano in Sudtirolo” non esista.

Se se ne parla è solo per imitazione del “gruppo tedesco e ladino in Sudtirolo”. Quella del “gruppo italiano in Sudtirolo” è un’esistenza riflessa, dedotta – per dirla con Hegel – “dall’altro da sé” ma non “consistente per sé”. Una forma eterodeterminata di autocoscienza, un’esistenza di seconda mano, un vestito usato dal qualcun altro che invano si cerca di adattare e che alla fine resta lì come un rimpianto, una nostalgia, un senso di colpa, un errore.

Che il “gruppo italiano in Sudtirolo” non esista me lo conferma anche il fatto che ogni tentativo – di destra, di sinistra o di centro – di creare un partito che lo “raccolga” (altra imitazione del modello sudtirolese) è inesorabilmente fallito. Oggi le otto persone dichiarate di lingua italiana nel Consiglio provinciale sono distribuite in sette diversi partiti. Meno “gruppo italiano” di così!

Gli italiani del Sudtirolo non fanno gruppo. Per molte ragioni. Sono una popolazione di recente immigrazione, urbana, presente nelle professioni e nel lavoro dipendente ma non nell’agricoltura e nel turismo, non proprietaria di beni identitari (come la terra o gli immobili storici). Vengono da ogni parte d’Italia e i loro ricordi si riferiscono ad un altrove regionale quasi sempre a sud di Salerno. Non hanno un dialetto che li distingua omogeneizzandoli ma utilizzano anche tra loro un italiano standard con vago accento del nord est che non dà alcun senso di comunità.

Si tratta di una popolazione che in una sua notevole parte non ha mai cessato di muoversi, di spostarsi, di arrivare e di partire.

Ecco qualche dato dell’Istituto provinciale di statistica. Tra il 1975 e il 1994 le persone che dall’Italia sono immigrate in Sudtirolo sono state ben 34.000, mentre a emigrare verso l’Italia sono stati in 43.000. Ciò significa un ricambio di oltre un

terzo della popolazione italiana in venti anni, una media di quasi 4.000 persone ogni anno che con mobili e bagagli passano il confine di Salorno, da e verso sud. Una mobilità eccezionale, che continua – pur un po' rallentata – tuttora.

Vediamo ancora i luoghi di nascita. Nel 1981 dichiaravano di essere nati in altre regioni italiane 67.000 cittadini residenti in Sudtirolo, cioè il 54 per cento della popolazione italiana di allora. Nel 1991, dieci anni dopo, erano 58.000, il 50 per cento degli italiani dichiarati. Nel 2010 erano 51.000 su 118.000, pari al 44 per cento, cui però intanto si sono aggiunte altre 44.000 persone provenienti da paesi esteri (in particolare 21.000 da paesi europei non Ue e 14.000 da altri continenti) che in grande maggioranza ai censimenti si dichiarano “italiane”, che frequentano in larghissima parte scuole di lingua italiana, che vivono nelle città – 14.000 solo a Bolzano – dove vive anche il 90 per cento della popolazione italiana, con cui si mescolano e si confondono, accentuandone lo stato d'animo della mobilità che in certi quartieri popolari diventa anche senso di precarietà. Dunque nel gruppo che al censimento si dichiara “italiano” ci sono sempre più numerosi marocchini, cinesi, nigeriani, senegalesi, bosniaci, albanesi, kosovari e così via.

Per queste ragioni, dunque, ritengo che il “gruppo italiano in Sudtirolo” non esista e per questo da quando vivo in Sudtirolo (e sono 25 anni) non mi sono mai messo a “fare l'italiano”. Al contrario. Ho sempre frequentato gruppi misti. Mi sono sempre affidato al giudizio delle persone di altre lingue, culture, provenienze ed esperienze. Ho adottato persone nella mia dimensione italiana e mi sono lasciato adottare nella loro cultura ed esperienza tedesca e ladina e negli anni più recenti albanese, senegalese, cinese, nordafricana e così via.

Non mi sono trovato male. Ho attraversato – sentendomi a casa – tutti i luoghi di questa terra e davanti a me si sono aperte tutte le porte; ho imparato le lingue ma soprattutto ho ammesso e chiesto aiuto quando da solo non ci arrivavo.

Un “gruppo politico misto”, quello dei Verdi, mi ha portato prima a sedere in Consiglio provinciale e poi, lì, a ricoprire la carica di presidente dell'assemblea. Ho guidato delegazioni in tanti Länder austriaci e tedeschi; di alcuni conosco bene non solo i luoghi ma le persone, le mentalità, i mondi, le varianti linguistiche. Mi sono seduto nelle sale del parlamento di Berlino e di Vienna e sono sempre stato rispettato ed ascoltato. Mi sento a casa da Berlino a Palermo (anche senza Brenner Basis Tunnel) e non mi sembra poco. Non mi sono mai sentito “spaesato” (efficace definizione di Lucio Giudiceandrea) ma sicuro di me stesso e anche ben protetto da questa rete interetnica di rapporti e connessioni.

Non ho mai pensato a fare una politica “per gli italiani” ma per tutte le persone di questa provincia che amano l'ambiente, la democrazia, la trasparenza, la giusti-



zia sociale ed hanno in odio le ingiustizie, la prepotenza, lo sfruttamento irresponsabile delle risorse, lo sperpero del paesaggio, il furto di futuro.

Se dovessi dare un consiglio a una persona di lingua italiana che vive (o viene) in Sudtirolo, le direi: sii sicuro di te stesso e proprio per questo mescolati il più possibile con gli altri. Non chiuderti, non essere invidioso, liberati dai pregiudizi, confrontati, abbi fiducia nel prossimo. Stai sicuro che – in barba a quello che dicono politici e giornali – una grossa parte delle persone di lingua tedesca e ladina di questa terra ama il mondo italiano, è felice di viverci a contatto e non vorrebbero mai rinunciare alla tua presenza qui. Sforzati di comprendere i dolori inflitti in passato alle persone di questa terra e sii orgoglioso di vivere in una piccola provincia per la quale due stati – Italia ed Austria – si sentono alla pari corresponsabili. Che la vicenda altoatesina abbia una dimensione internazionale non ti diminuisce, ma ti dà valore. Sei già un cittadino dell’Europa come dovrebbe essere. E se – come me – non accetti la ferrea “logica di gruppo”, sappi che il cambiamento comincia da ciascuno di noi e dunque, tu per primo, rompi gli argini e attraversa i confini. Con questo il mio discorso sugli italiani potrebbe finire qui.

Invece – purtroppo! – non può finire. Poiché, se da un lato la popolazione italiana non è un gruppo e non può fare gruppo, dall’altro è continuamente invitata a diventarlo e questo confonde e “spaesa” anche i singoli e indebolisce la loro ricerca di una piena e sana cittadinanza interetnica.

Ad ogni occasione si sente ripetere: senza i “tre gruppi linguistici” non funziona l’autonomia, almeno quella codificata nelle più importanti norme statutarie che riconoscono diritti alle persone solo in quanto appartenenti a uno dei tre gruppi linguistici ufficiali. Non è solo questione di norme, di censimento o proporzionale. La “logica di gruppo” orienta moltissimi ambiti di vita: la politica (i partiti etnici, la composizione etnica dei consigli e delle giunte, la spartizione etnica dei posti di sottogoverno), la cultura (tranne la musica), l’informazione (i giornali megafoni dei gruppi linguistici), la scuola (separata per lingue) e perfino diverse strutture del tempo libero e dello sport.

Così la convivenza vive in questa asimmetria: di fronte a una popolazione sudtirolese stabile e omogenea, che ha conquistato l’autonomia “facendo gruppo”, c’è questo mondo italiano mobilissimo e plurale che “gruppo” non è mai diventato. E c’è un sistema dell’autonomia che, nato all’origine per restituire alla popolazione sudtirolese i propri diritti, si è fondato sul presupposto della stabilità e omogeneità delle popolazioni che qui vivono.

È un fatto: la continuità di residenza, il radicamento, la costanza, la compattezza, la proprietà sono i presupposti di tutte le colonne portanti dell’autonomia e del-

la ripartizione delle risorse. E gli italiani, sotto queste colonne, fanno fatica a starci. Per questo abbiamo un'autonomia a due velocità, con gli italiani sempre un po' più indietro, sempre un po' più in là, sempre un po' smarriti.

Negli ultimi 40 anni si è cercato di “forzare” in vari modi la popolazione italiana dentro la logica di gruppo e questo tentativo è fallito sempre, erodendo – come effetto collaterale – la fiducia in se stesso del mondo italiano che si è sentito l'anello mancante di un mondo sudtirolese altrimenti perfetto. Nella frustrazione, chi poteva, per salvarsi, ha cercato di “aggregarsi” al mondo tedesco, gli altri si sono chiusi nella rassegnazione o nella rabbia.

E il gioco, se stesse alle dinamiche interne al mondo italiano, potrebbe ripetersi all'infinito. Se non fosse che – fuori dal mondo italiano – qualcosa sta cambiando. La novità degli ultimi cinque anni è che anche il mondo tedesco e ladino pare piano piano voler uscire dalla logica di gruppo. Si fa strada la voglia di pluralismo, di differenza. L'obbligo alla compattezza – per molti motivi – sta diventando meno importante del desiderio di libertà. E allora forse anche per gli italiani del Sudtirolo può cominciare un'altra storia. Quella di liberare progressivamente l'autonomia dalla logica dei gruppi, riformandola. Sarebbe la famosa “terza fase dell'autonomia” che attende di partire dal lontano 1992, l'anno della “quietanza liberatoria”, quando tutto sembrava poter cambiare e invece tutto è rimasto fermo.

La legislatura 2013-2018, grazie a diversi fattori che sembrano convergere e tutti virtuosi, potrebbe diventare “costituente” di una nuova “costituzione sudtirolese” che superi le asimmetrie della convivenza e restituisca pari opportunità sia alle persone mobili che a quelle stanziali. Un'autonomia più plurilingue, più solidale, più aperta, più ecologica, più responsabile verso il pianeta, più accogliente verso il prossimo. Che liberi le culture e le lingue, superando la logica dei rapporti di forza (Proporz) e rafforzando la condivisione, dando sempre meno peso ai gruppi e sempre più ai diritti e ai talenti delle persone. Un'autonomia non delle diplomazie partitiche e segrete sull'asse verticale Roma-Bolzano ma un'autonomia dei cittadini e delle cittadine stipulata sull'orizzontalità democratica del territorio.

Al posto delle identità separate e in competizione, potrebbe così – per chi lo desidera – diventare accessibile anche una identità unitaria fondata sull'orgoglio di vivere in una terra plurilingue e di partecipare a un grande laboratorio interculturale: una cittadinanza sudtirolese indivisa.

Se questa identità indivisa, plurale, libera e pacificata diventa possibile e istituzionalmente accreditata, allora credo che in essa possa riconoscersi gran parte degli italiani che vive in Sudtirolo.

**Elena Artioli**

Lega nord

### **La soluzione è culturale prima che politica.**

Il disagio degli italiani? Non parlano tedesco e si sentono a disagio nel relazionarsi con la popolazione di lingua tedesca. Un limite linguistico che chiamano disagio. La situazione altoatesina è tutto, fuorché semplice. Barriere etnico-linguistiche, scuole divise fin dall'asilo e posti di lavoro assegnati per fedeltà al partito o appartenenza linguistica; altro che merito.

Un territorio monolingue, ove ognuno conosce solo la propria lingua è un territorio socialmente diviso. Un territorio ove la popolazione abbia la comprensione almeno passiva della lingua dell'altro è un territorio dove il maggior dialogo prende il posto del conflitto. Su un terreno plurilingue, come ad esempio quello creato per gli studenti della Libera Università di Bolzano, si sviluppa una società sinergica, capace di ricercare e innovare rapidamente. Quest'ultima è la strada da percorrere.

Se parliamo di disagio, dopo tutti questi anni di conflitto tra italiani e tedeschi, è però difficile chiederne il significato ad una mistilingue. Qui il conflitto c'è, chiamiamolo pure disagio, ed è quello di doversi sentire più vicino al padre che alla madre, o viceversa. È un obbligo istituzionale. In Alto Adige devi dichiararti dell'uno o dell'altro gruppo linguistico. Le cosiddette gabbie etniche provocano il conflitto e rischiano di trasformare l'autonomia da prezioso strumento amministrativo a pericoloso e antidemocratico strumento "bellico", atto solo a costituire una realtà etnico-linguistica omogenea. Non sono solo gli italiani a sentirsi sempre più deboli. Quando si parla di posizioni preminenti, di potere, anche i ladini sono messi da parte, se non omologati al sistema dell'unico partito al potere. Capitolo a parte, anche per i numeri in crescente aumento, meriterebbe il "quarto" gruppo linguistico composto dai mistilingue.

Il "sistema Sudtirolo" ha bisogno di costruire una nuova popolazione culturalmente responsabile, capace di superare la barriera linguistica e approfondire la sto-

ria di questa terra. I recenti tentativi di creare una storia comune, attraverso la pubblicazione di un libro, sono meritevoli ma fino ad oggi impraticabili e senza efficacia. Solo per i giovanissimi italiani si sono aperte strade finora insperate. Le scuole tentano le prime sperimentazioni, quasi vietate, evocando quelle catacombali tedesche al tempo del fascismo. Oggi siamo in una fase in cui il conflitto o disagio degli italiani si sta trasformando per molti pensionati in qualcosa di indifferente, mentre per i giovani nella mancata opportunità di uno sbocco lavorativo o di una carriera ai massimi vertici. La scuola gioca un ruolo decisivo, ancor più della politica; una politica che manca del senso profondo di una cultura plurilingue e che non riesce a dare risposte a cittadini sempre più responsabili. A partire dai molti ragazzi che frequentano i licei e decidono di affrontare sperimentazioni di scambio che la politica non premia, rendendo anzi più difficile il loro percorso di studi. La soluzione è nelle scuole miste, come ho sempre sostenuto. L'istituzione di scuole miste deve avvenire, però, nel rispetto di chi preferisca scegliere per i propri figli un insegnamento completamente monolingue. È nella differenziazione dell'offerta, nell'abbattere certi codici di divieto che si aprono nuove strade per un'offerta plurale e plurilingue. Nel ricondursi alla politica, i cittadini responsabili e di buona volontà subiscono atti vessatori da chi tenta di minare le aperture al mondo dell'altro.

Un altro aspetto della questione scolastica è la piena autonomia. Non possiamo permetterci insegnanti di italiano nelle scuole tedesche che non conoscano bene la nostra realtà e non sappiano il tedesco. Così come un insegnante di tedesco deve avere piena conoscenza della cultura per la quale ha ricevuto la cattedra. Questo vale anche per le supplenze. Meglio favorire lo scambio di docenti tra le scuole sudtirolesi dei diversi gruppi linguistici. Preferire chi abbia piena conoscenza del territorio, prevedendo sì una progressiva integrazione dei nuovi insegnanti che possono provenire da fuori provincia, ma rendono per loro obbligatorio un passaggio formativo presso la nostra università. Oggi viviamo in un mondo produttivo sempre più iperspecializzato e la stessa formazione scolastica richiede insegnanti con maggiori competenze specifiche.

Torniamo al disagio degli italiani, parola che non mi piace più e di cui si continua a dover scrivere ancora nel 2012.

Esiste un conflitto tra italiani e tedeschi? In parte sì. Basti notare quello calcistico. Italia-Germania divide ancora ma dati i risultati pare essere l'unico disagio superato dagli italiani.

Io, personalmente, ho sempre tifato per l'Italia e non l'ho mai negato. Calciisticamente ho fatto una scelta per la squadra paterna; ma non sono disposta a farlo per dichiararmi italiana e basta. Anzi, potrei definirmi sudtirolese di madrelingua

DOC, appartenendo mia madre ad una tradizionale famiglia sudtirolese di lingua tedesca.

La soluzione è culturale prima che politica. Certa politica sudtirolese sta procedendo nel senso contrario ai processi di cambiamento che investono anche il nostro territorio. Preferisce adattarsi alla pancia dei cittadini (e gli conviene ancora dal punto di vista elettorale) piuttosto che osare una rivoluzione culturale in senso europeista e federalista. Sarebbe necessario che la politica si riappropriasse del pensiero politico dei Salvemini, dei Dahrendorf e forse, ma in questo periodo pare sia una figura molto inflazionata e peraltro sempre mal vista dalla popolazione sudtirolese, della figura di De Gasperi. Statista capace di offrire un'autonomia e un'Europa in cui ritrovarci insieme.

La più grande sfida è l'Europa. Nell'arco di 10-15 anni lo sviluppo geopolitico intorno a noi porterà ogni cittadino ad avere un passaporto europeo, probabilmente emesso in una città amministrativa locale europea. Credo che il destino della città di Bolzano sia quello di capitale burocratica (una piccola Bonn) dell'Euregio prima e di una macroregione alpina europea poi. Allora il conflitto tra italiani e tedeschi sarà annullato dal ruolo di entrambi, caratterizzante il territorio ponte tra sud e nord, tra le popolazioni italofone e germanofone.

Per allora servirebbe aver già fatto un primo passo importante: il riconoscimento dell'autonomia da parte di tutti gli italiani residenti in Alto Adige. Per comprenderne il valore basta l'esempio del terremoto in Friuli. La gestione della ricostruzione fu un successo unico al mondo, irripetibile. Due furono i fattori determinanti: i friuliani e l'autonomia speciale.

I politici italiani continuano a cercare un riferimento ai partiti nazionali, incapaci ormai anche di difendere la pancia e il cuore degli altoatesini, ancora legati da un forte sentimento per il tricolore. Sentimento regolarmente tradito con le concessioni dei partiti romani alla Svp.

Inutile tradire gli italiani, meglio far comprendere loro il vantaggio dell'autonomia, bene comune per tutti i gruppi linguistici e creare formazioni politiche locali, puntando sulla buona amministrazione dell'autonomia. Solo così potremmo guardare all'Europa e al suo sviluppo in senso federalista.

In Italia, per ogni cosa si nominano commissioni d'inchiesta, si fanno reportage giornalistici e televisivi, si chiede il parere dei telespettatori mediante il televoto, si guardano i sondaggi, si chiamano a pontificare – pagati e strapagati col pubblico denaro – i più svariati esperti o sedicenti tali: e tutto rimane esattamente come prima. Gli ospedali o gli stadi lasciati a metà vanno in rovina e nessuno ne risponde; le attrezzature sanitarie o quelle sportive, già pronte, marciscono in qualche ma-

gazzino. La responsabilità è sempre di qualcun altro. Nelle scuole i genitori devono pagare la carta igienica per i loro figli, nelle questure i poliziotti devono pagare di tasca propria le risme per le fotocopie, nei tribunali gli incartamenti marciscono e i musei restano chiusi per mancanza di personale: in un Paese come l'Italia, dove il patrimonio storico-artistico dovrebbe essere valorizzato come il petrolio e dove la disoccupazione fa ogni giorno passi da gigante.

Allora quale può essere il disagio degli italiani dell'Alto Adige? Sentirsi italiani come sopra, o volersi sentire un po' più europei, magari passando proprio per l'approfondimento di quella cultura sudtirolese che fa da ponte tra le due sponde del Brennero? Di quella cultura che ha subito l'invasione tedesca prima e quella italiana poi. Una sorta di terra di mezzo in cui sentirsi a proprio agio, a casa propria, abbandonando i vecchi cliché italioti e, partendo dal plurilinguismo, dove giocare tutte le carte per meritare i posti apicali che spettano a chi sa fare bene e meglio di qualche fedelissimo iscritto al partito di raccolta o blindato da vecchie logiche di sbarramenti etnico-linguistici.

## **Mauro Minniti**

La Destra

### **Gli italiani si sentono secondi.**

L'evoluzione che le vicende altoatesine hanno avuto negli anni – dall'annessione di questa terra allo Stato italiano (per quanto ciò abbia creato una ferita nella popolazione di lingua tedesca non ancora completamente risanata per taluni) all'accordo De Gasperi-Gruber, dallo statuto di autonomia (recentemente definito dal Presidente Luis Durnwalder “non l'ultimo dei mali”, per sottolineare la consapevolezza della validità di questo strumento) alla quietanza liberatoria – ha certamente portato l'Alto Adige ad una crescita sotto varie forme: civile, culturale, sociale e perfino politica. L'autonomia di cui gode l'Alto Adige, infatti, oltre ai rapporti interni che ha saputo seminare pur fra mille difficoltà, non è mistero che ancora oggi venga seguita con interesse da molti osservatori nazionali e stranieri, così come invidiata pure da realtà statali che si trovano a vivere esperienze analoghe alla nostra, ossia di realtà linguistiche diverse conviventi sul medesimo territorio. Non a caso, in più occasioni in molti si sono affrettati ad affermare che la soluzione politica, individuata dall'Italia e dalla Provincia di Bolzano in ordine ai provvedimenti da prendere per una pacifica e serena convivenza (che taluni ancora definiscono essenzialmente solo una coabitazione), possa fare scuola nel mondo intero.

Ovviamente, per quanto l'autonomia sia ormai un bene prezioso e da difendere – ancor più in questa stagione in cui proprio le autonomie nazionali vengono prese di mira per i privilegi che godono e per le cattive gestioni che talune di esse offrono, tendendo così a dare un quadro complessivo negativo, tanto da chiederne l'abolizione – anche l'autonomia altoatesina può essere in continua evoluzione e quindi in continuo miglioramento, adeguandosi ai tempi ed alle necessità della popolazione. In passato, l'ex assessore provinciale Viola aveva coniato allo scopo il concetto di “autonomia dinamica”, letto (anche comprensibilmente, per certi versi) come preoccupante accelerazione nell'ottenimento di competenze piuttosto che

come rafforzamento e riequilibrio di quanto conquistato, ridistribuito più equamente alle varie comunità linguistiche. Se il dinamismo evocato si dovesse riferire a questo ultimo aspetto in particolare, piuttosto che al primo, è ovvio che la politica debba svolgere chiaramente il suo ruolo.

Il gruppo italiano infatti ha spesso sofferto, in passato di più ma ancora oggi avvertendone alcune lacune basilari, a causa di taluni effetti sia della norma statutaria scritta, sia di quella applicata relativa all'autonomia altoatesina. Si pensi alla materia del bilinguismo ed a come, per molti anni, essa sia stata letta, nella sua rigidissima applicazione, come impedimento professionale per molti altoatesini di lingua italiana; ma si rifletta anche sull'applicazione inflessibile che avvenne in passato della proporzionale etnica nei posti di lavoro stessi, o nell'assegnazione degli alloggi relativi all'edilizia sociale, nella ripartizione dei fondi nell'edilizia come nell'economia. Tutto ciò, soprattutto dagli anni settanta fino ai primi anni novanta ha portato gran parte della comunità italiana a diffidare della stessa autonomia ritenendo che, se essa nasceva a suo tempo per tutelare i gruppi linguistici tedesco e ladino riequilibrando comprensibilmente e giustamente con le opportunità loro offerte anche i diritti, non avrebbe comunque dovuto penalizzare il gruppo italiano, che in realtà tale si sentiva e non sempre a torto. La sensazione di essere considerati "cittadini di serie B", non costitutiva così solo uno slogan partitico ma una percezione concreta, accompagnando la comunità italiana per molti anni, tanto che ancora oggi si avverte l'impressione di essere posizionati un passo indietro nel cammino dell'autonomia altoatesina. Non si è più cittadini di serie B, ma ci si sente secondi a qualcun altro; secondi nei consigli di amministrazione, ovvero nei posti apicali che portano i nominati a decidere sugli interventi (pure economici) di natura generale, secondi nell'occupazione dei posti di lavoro dell'amministrazione pubblica poiché i bandi sono spesso riservati al gruppo tedesco, secondi nell'assegnazione degli alloggi popolari, per quella percezione che si ha di vedersi sempre scavalcati. Una impressione, insomma, che da qui si è estesa perfino nelle scelte che riguardano l'autonomia, così come ci si sente secondi anche in qualità di attori della storia altoatesina, come se in fondo di questa terra ci si dovesse sentire intrusi e non cittadini a pieno titolo e a tutti gli effetti, come in realtà si è. Gli altoatesini di lingua italiana, infatti, non devono più ritenersi e non sono più, in sostanza, solo discendenti di immigrati veneti, trentini e di altre realtà provinciali italiane giunte in questa terra per lavorare e contribuire alla sua crescita. Le nuove generazioni, ormai, sono figlie a pieno titolo, non solo per nascita, dell'Alto Adige ed ereditano dai loro padri, costruendola in prima persona a loro volta, la storia della provincia di Bolzano, come hanno fatto in precedenza i loro genitori e nonni.



Insomma, si deve avere la convinzione di abbattere la sensazione di ricoprire un ruolo marginale se non addirittura accessorio che nutrono molti altoatesini di lingua italiana, poiché ciò origina quel fenomeno che viene definito il disagio degli italiani, il senso cioè di vivere ormai da decenni una impari opportunità. Furono alcune estremizzazioni nell'applicazione del pacchetto avvenute in particolar modo negli anni ottanta a fare emergere a suo tempo questa situazione.

Oggi, anche se le difficoltà per il gruppo italiano di accedere ad un posto di lavoro per certi versi si sono addirittura acuite, poiché si fa sempre più fatica anche a trovare un impiego privato – anche se la proporzionale viene ancora vista da molti come un impedimento, piuttosto che come norma di tutela occupazionale anche per la comunità italiana – paradossalmente il disagio è meno avvertito, seppur permane presente. Con molta probabilità le difficoltà economiche che hanno colpito molte famiglie hanno fatto passare in secondo piano il malessere così detto etnico, non paragonabile a quello sociale, che quando colpisce un elemento in famiglia ha risonanza su tutti i componenti del nucleo, diversamente dal primo che è molto intimo. Questo non significa, comunque, che la percezione di una situazione di svantaggio non debba cercare delle soluzioni atte a stabilizzare un più bilanciato andamento dell'autonomia. Proprio modificando l'applicazione della proporzionale, per esempio, possono venir lanciati segnali di una volontà chiara, volta a ribadire la necessità di regole più eque. Non è, infatti, di per sé contestabile il principio di uno dei paletti dell'autonomia – seppur qualche politico magari più attento a raccogliere voti nel proprio interesse piuttosto che a quello reale della comunità linguistica di riferimento preferisca utilizzare spot autoreferenziali in materia – quanto semmai proprio la sua attuazione. Una proporzionale applicata in senso orizzontale anziché verticale, ovvero distribuita sul numero complessivo di enti pubblici coinvolti nella distribuzione dei ruoli amministrativi e direttivi e non sulla singola entità, porterebbe ad una maggiore presenza nei quadri apicali proprio della comunità italiana, laddove essa è assente. Basti pensare, per esempio, al numero dei segretari comunali appartenenti al gruppo linguistico italiano, infinitamente inferiore a quello che potrebbe essere se quel ruolo venisse assegnato considerando tutti i 116 comuni piuttosto che ogni singola realtà municipale. Ma è ovvio che non è necessario modificare solo l'utilizzo di questo strumento, poiché esso è solo uno degli aspetti. Occorre creare condizioni generali grazie alle quali il soggetto di madrelingua italiana non si senta svantaggiato ma posto al pari delle altre comunità.

Alla base c'è anche la necessità che la comunità italiana si senta (e non solo sia) a casa propria. Di qui anche l'importanza di comprendere, laddove questa sensazione manchi, e di rivendicare con maggiore intensità una presenza in Alto Adige

fatta di lavoro e professionalità che hanno portato, partecipando allo scopo, ad una crescita ed allo sviluppo di questa terra. Insomma, occorre pure che la comunità di lingua italiana abbia piena consapevolezza di essere stata protagonista di un'epoca che ha portato, fra tante difficoltà, alla stagione di serenità civile e di rispetto reciproco vissuto da questa terra. Ed è anche sulla base di questo fondamento che è necessario arrivare alla costruzione di una storia comune in provincia di Bolzano e che la politica debba lavorare per contribuire ad evitare l'insorgenza di quel male nascosto chiamato disagio.

## Alessandro Urzi

L'Alto Adige nel cuore

### **Ininfluenza è la parola chiave.**

Il disagio degli italiani dell'Alto Adige non è la descrizione pura e semplice di una condizione oggettiva ma la raccolta di un complesso di emozioni, sentimenti, percezioni e esperienze del quotidiano.

Esso è legato all'idea che la comunità ha di sé, in buona sostanza alla qualità dell'autostima, come conseguenza di una serie di fattori che incidono sulla vita di tutti i giorni e sulla proiezione di se stessi e della propria comunità nel futuro. Esso è legato inevitabilmente anche alla percezione (reale) di una perdita di "posizioni" sociali (ma anche di privilegi) che in passato facevano della comunità italiana un corpo solido nella struttura della società altoatesina, con riferimenti altrettanto solidi, che progressivamente si sono, in ampia parte, erosi e dissolti.

Non è un caso che il disagio cominci ad affermarsi quando cominciano a svanire le certezze del passato. Con l'introduzione della proporzionale sono scomparse le grandi praterie dell'impiego pubblico nelle quali trovavano naturale collocazione gli italiani. Parallelamente non si è avvertito un allargamento di prospettive o un maggiore credito nel settore privato: turismo e agricoltura, i grandi potentati economici tradizionalmente "di lingua tedesca" sono rimasti tali. La restrizione degli spazi, il cominciare a fare i conti con una concorrenza imposta (per legge come è accaduto con la proporzionale) e con la logica delle quote, ha da un lato emancipato la comunità italiana rendendola consapevole della graduale scomparsa dei privilegi storici che le aveva consegnato l'epoca precedente, dall'altro ha trasmesso però una certa idea di dovere pagare per colpe non proprie.

Il disagio nasce come forma di reazione ad un cambiamento imposto e eccessivamente rapido, ma poi si sviluppa e prende coscienza di sé parallelamente all'instaurarsi di un regime politico e "etnico" (dal 1972 in solide mani "tedesche") sempre meno obbligato a dovere corrispondere alla logica dell'intesa e dell'accordo.

Autosufficiente, si potrebbe dire: è l'instaurarsi dell'autonomia "etnica" in cui governa de facto un solo partito di maggioranza assoluta a quasi tutti i livelli che è anche partito "etnico" e si propone esplicitamente di "ribaltare" le situazioni del passato. È la scomparsa del concetto di autonomia territoriale in cui al contrario i diversi gruppi linguistici avrebbero dovuto pariteticamente contribuire al benessere collettivo ed al governo del territorio.

Con il completarsi del passaggio delle funzioni amministrative e legislative in quasi ogni ambito della vita sociale, sia da parte dello Stato che della Regione, il processo si è completato e la percezione dell'ininfluenza politica, economica, sociale del gruppo italiano è divenuta completa.

Il disagio si è alimentato di questa condizione di "galleggiamento" perenne. Tanto da trasformarsi in consapevolezza della trasformazione della comunità di lingua italiana in una vera e propria "minoranza" territoriale, benché priva di riconoscimento e garanzie.

La piena rivendicazione di autosufficienza "etnica" della Svp, al di là di comportamenti virtuosi di singoli, ha prodotto una fortissima ricaduta emozionale sulla comunità di lingua italiana che ha avvertito, in una sua ampia parte, questa transizione come una perdita di prestigio sociale e di ruolo nel sistema dell'autonomia. Il caso della toponomastica è esemplare; con una comunità italiana schierata nella sua più ampia parte a difesa del bilinguismo, indicato dai padri dell'autonomia come un compromesso fra la rivendicazione dell'Italia repubblicana all'esercizio della propria lingua nella denominazione dei luoghi pubblici e il diritto ineludibile delle minoranze di lingua tedesca e ladina a vedere sancito il recupero ufficiale anche delle proprie identità originali. Quindi una comunità italiana fedele allo spirito dello statuto (bilinguismo) ed una Svp (non solo, per la verità) che smessi i panni di più fedele interprete dello statuto abbia inteso indicare una nuova soglia, più estrema, che passa attraverso la restrizione del principio del bilinguismo (un attentato allo statuto) per una parte di denominazioni che saranno i consigli comprensoriali a indicare. Consigli comprensoriali nei quali la minoranza italiana è totalmente influente (2 rappresentanti su 34 in val Pusteria, 1 su 17 in val Venosta...).

Ininfluenza è la parola chiave: questo è il termometro del disagio.

Ad alimentare il sentimento di influenza è spesso la propensione di settori della comunità italiana ad assumere atteggiamenti che i detrattori definiscono rinunciari, volti non all'incontro fra i desiderata dei diversi gruppi, ma a compromessi definiti "al ribasso", che si risolvono nella "riduzione del danno" (nemmeno sempre) piuttosto che all'affermazione di un diritto. Ad aggravare la percezione di influenza la presa d'atto della cooptazione dei partner italiani di governo della

Svp, che li rende evidentemente esposti ad un potere di “liquidazione” in ogni momento, come è accaduto proprio sulla questione della toponomastica. Il Pd, partner italiano in Giunta provinciale, aveva assunto una intesa con tutte le altre componenti di lingua italiana del Consiglio su un principio considerato assoluto (l’autonomia di decisione dei gruppi linguistici sulle denominazioni di luogo nella propria lingua) ma la stretta della Svp ha indotto il debolissimo alleato a rinunciare ad esercitare il proprio ruolo, pena la messa in discussione della coalizione.

È la mancanza di potere contrattuale che esalta le insicurezze e potenzia le ansie di una intera comunità esposta per il futuro a ciò che non può essere previsto, ad ogni “capriccio” o “sopruso” da parte di una sola parte politica e corpo linguistico.

Le forme del disagio sono ormai le medesime da decenni, fotografate perfettamente nell’indagine del Censis del 1997 (Identità e mobilità dei gruppi linguistici dell’Alto Adige) mai più replicata, con la medesima precisione, benché richiesto insistentemente.

Ne emergeva, come emerge oggi, sul piano delle percezioni quotidiane, un disagio sottile, fatto di piccole e grandi mortificazioni.

Ovviamente hanno sempre giocato grandi ruoli fattori tradizionali del territorio: il gruppo linguistico tedesco “proprietario” del territorio e dell’impresa economica trainante e una minoranza in costante rincorsa.

Un sistema che ha saputo consolidarsi negli ultimi decenni attraverso la creazione di una “casta” amministrativa e sociale, emanazione diretta e fiduciaria di un solo partito e di un solo gruppo linguistico e che ha alimentato la sensazione della minoranza italiana di essere eternamente esclusa e ancora una volta ininfluente.

Rispetto a l’indagine del Censis oggi qualcosa è cambiato; c’è la crisi e non c’è più fiducia nell’idea salvifica di “Roma”, del ministro o deputato di turno che arriva e ristabilisce un equilibrio ritenuto violato. Anche e soprattutto perché il sistema dell’autonomia è ormai pressoché perfetto e orientato all’autosufficienza economica legata in primis alla grande partita, vinta anche questa, della gestione delle risorse legate all’energia elettrica.

Per mantenere queste posizioni di assoluta autoreferenzialità si alimenta ciclicamente il dibattito pubblico con “la paura”. Un giorno la paura dell’Europa, un giorno la paura “delle destre”, rimaste le voci critiche del sistema – benché con una autorevolezza ed una maturità impensabile nel passato – o la paura dei monumenti cosiddetti “fascisti”, o ancora la paura della toponomastica italiana, oggi la paura di Monti. Il richiamo alla paura per serrare le fila e compattare anche gli indecisi nella difesa del forte.

Vie di uscite ce ne sono poche, in assenza di una crescita culturale di un sistema politico che non può fondarsi in eterno sulle paure.

La via ardua e lunga passa attraverso la normalizzazione delle relazioni, attraverso un sistema libero di informazione capace di introdurre il virus del pluralismo. L'informazione di lingua tedesca spesso offre una visione caricaturale del gruppo italiano e delle sue espressioni politiche. Quando non ignora, semplicemente.

Ciò alimenta soprattutto nelle zone più periferiche della provincia, dove si è perduto il contatto naturale fra cittadini dei diversi gruppi linguistici, semplicemente perché gli italiani si sono estinti o si sono assimilati, il sentimento di bastare a se stessi, di non considerare troppo importante quello che si agita nel gruppo italiano perché esso è un oggetto il più delle volte misterioso e lontano. Ciò come conseguenza di un sistema della separatezza che lo statuto ha realizzato, a cominciare dalla scuola. E che ha reso le esigenze, le propensioni, le naturali vocazioni, i sentimenti dell'altro qualcosa di estraneo.

È questo sentimento di estraneità che deve essere combattuto. Perché ciò abbatta le paure e apre la coscienza ad una interazione. Che deve cominciare fra la gente, per pensare che possa un giorno contagiare la politica.

In questo alveo si inserisce il dibattito – fortissimo nel gruppo italiano, troppo debole ancora in quello tedesco – a favore di una scuola plurilingue, per intanto esercitando gli strumenti dell'autonomia che dovrebbero concedere alla scuola in lingua italiana il diritto a organizzarsi anche didatticamente al meglio per formare i giovani del futuro.

Cittadini bilingui nel futuro (autenticamente bilingui, naturalmente bilingui) saranno più forti nella competizione in quanto cittadini alla pari, con gli strumenti della competenza linguistica che in passato, quando non c'era, costituiva il più grave handicap.

Nella forte spinta verso una scuola plurilingue c'è l'idea stessa di una comunità, quella italiana, che ha saputo immaginarsi in modo nuovo, non più chiusa in difesa (un errore del passato, quando ancora lo statuto poteva essere orientato in forma diversa rispetto a quella che ha poi assunto) ma capace di sfidare le regole della separatezza. Con la lingua, lo strumento attraverso il quale si riesce ad abbattere con più forza diffidenze e differenze.

Non è un caso che la scuola plurilingue (non mascherata sotto la sigla di semplice "sperimentazione") sia avvertita ancora dall'establishment locale come la più pericolosa delle armi di chi vuole guardare al futuro e quindi archiviare il passato, ossia il presente. Perché la scuola plurilingue è la presa d'atto che il sistema della

separatezza ha creato vinti e vincitori ed oggi, rivendicando pari strumenti linguistici, spazi sempre più ampi della società rivendicano pari opportunità.

Tutto ciò conosce in ogni caso le sue positive variabili e tra le principali, le più importanti, c'è la presenza crescente nel tessuto della società di un corpo invisibile ma espressione, la più genuina, del territorio altoatesino: i figli di genitori di gruppi linguistici diversi, chiamati mistilingui, in verità plurilingui. Sono un corpo sociale capace di scardinare nel tempo un sistema fondato inderogabilmente sulla separatezza. Non a caso un corpo sociale negato, invisibile. Ma presente sempre più stabilmente nella società, capace di instillare il suo virus positivo.

La seconda variabile sono gli stranieri di seconda generazione, figli di questa terra destinati a divenirne cittadini a tutti gli effetti ma che non sono né italiani, né tedeschi, né ladini.

I padri costituenti dell'autonomia non avevano immaginato che la società potesse cambiare e che la storia, che ha imposto regole e codici pensando di potere ordinare tutto un giorno, sarebbe stata superata nei fatti da realtà nuove.

È anche a questi cittadini del domani, ma già di oggi, che affidiamo il futuro. Con il compito di riscrivere le regole della convivenza, recuperando l'idea del merito, della competenza, del coraggio e archiviando l'idea di una società in cui i cittadini siano diversi ed abbiano quote di diritto diverso in virtù della lingua dei loro genitori o di una semplice dichiarazione di appartenenza linguistica.

**Michele Buonerba**

CisI/SGB

## **Il disagio sociale degli italiani non può essere considerato un sentimento di gruppo.**

Il disagio è la sensazione di una mancata consonanza con l'ambiente circostante. In questo senso esso afferisce alla sfera esclusiva dell'individuo ed alle relazioni da lui allacciate durante la propria vita. Il cosiddetto disagio degli italiani, così come quello dei sudtirolesi ante secondo statuto di autonomia, non può essere pertanto considerato un sentimento di gruppo, come per lungo tempo e da più parti si è tentato di definire. Esso va eventualmente ricondotto a determinati contesti sociali nei quali i singoli individui agiscono. Per questa ragione uno stesso individuo potrebbe trovarsi, anche nella stessa giornata ed in base al proprio contesto relazionale, a vivere una condizione di disagio, così come una di appagamento. Il gruppo nella letteratura sociologica si può definire come un insieme di individui non tanto numerosi da permettere che la maggior parte di essi s'incontrino anche se saltuariamente. Nella fattispecie, per la minoranza linguistica sudtirolese, il termine più appropriato potrebbe essere quello di comunità. Attraverso questa affermazione intendiamo specificare come gli appartenenti ad una comunità agiscano reciprocamente affermandone i valori, le norme, i costumi e più in generale tutelandone gli interessi anche antepoendoli a quelli personali.

Il rapporto tra individuo e gruppo linguistico ha caratterizzato storicamente l'evoluzione delle relazioni tra le persone in Alto Adige. Fin dai mesi successivi alla seconda guerra mondiale l'offerta dell'Italia di garantire alle persone di lingua tedesca una tutela di tipo culturale furono respinte dai sudtirolesi. Le loro rivendicazioni prevedevano la protezione del territorio in quanto tedesco, in quanto legato etnicamente all'Austria e conseguentemente la fruizione di una completa autogestione che rendesse inevitabile l'arretramento della presenza italiana. Quella rivendicazione si giustificava se calata in quel contesto storico, nel quale si pensava che



vi dovesse essere identità tra Stato e nazione. Per analogia, cittadinanza divenne sinonimo di nazionalità e conseguentemente una sorta di certificazione pubblica dell'appartenenza culturale dei cittadini. La statuizione definitiva dei confini all'interno dell'Europa post bellica fu ispirata da questi principi, anche se all'interno degli Stati nazione rimasero diverse minoranze linguistiche.

L'attuale assetto autonomistico altoatesino è certamente il frutto di quell'influenza culturale di tipo quantitativo che, alla stregua delle leggi della fisica, distribuisce le risorse secondo il principio della compensazione etnica, in base alla quale ogni cosa data all'uno viene tolta all'altro. In quegli anni si pensava di poter regolare i rapporti tra le persone in quanto appartenenti a comunità diverse e non in quanto individui con una propria identità. Una tale impostazione crediamo sia destinata ad essere superata dall'evoluzione delle relazioni umane che, tra le altre cose, nei tempi in cui viviamo possono essere favorite dalla tecnologia. Pare abbastanza evidente che, rispetto a quel contesto storico, le relazioni sociali tra gli individui residenti nel territorio abbiano reso progressivamente meno percepibile il confine tra le diverse comunità definite rigidamente nello statuto di autonomia. Nel corso degli ultimi due decenni, inoltre, si sono trasferite in Alto Adige alcune decine di migliaia di cittadini stranieri che, essendo indispensabili all'economia locale, paiono aver generato una certa agitazione nella classe dirigente altoatesina che, infatti, li ricorda solo quando si tratta di limitarne i diritti. Esponenti di primo piano del governo provinciale, invece di sforzarsi di comprendere il nuovo fenomeno sociale, hanno pensato bene di indirizzare i figli degli immigrati verso gli istituti di lingua tedesca nella speranza di una loro futura dichiarazione etnica sfavorevole agli italiani. Allo stesso tempo in Alto Adige le comunità, che qualcuno sognava di separare, si sono progressivamente integrate tra loro generando associazioni comuni, relazioni affettive e conseguentemente nuove generazioni di persone non facilmente catalogabili e verso le quali la classe dirigente dimostra un certo timore. La cartina di tornasole che confermerebbe questa tesi è riscontrabile nell'incredibile disinformazione che ha preceduto l'ultimo censimento etnico svoltosi nel 2011. Nonostante si trattasse della prima rilevazione anonima, nessuna pubblicazione istituzionale è stata diffusa per informare la popolazione.

Nel corso dei decenni trascorsi dalla fine della seconda guerra mondiale, l'Alto Adige è progressivamente passato dall'essere una provincia nella quale vivono due minoranze linguistiche in uno Stato nazione, all'essere una regione interna all'Unione europea senza confini percettibili. Le uniche innovazioni reali apportate all'ordinamento provinciale, non a caso, sono avvenute solo attraverso la giurisprudenza comunitaria.

Il disagio degli italiani fu un'espressione coniata dalla destra italiana negli anni '80 del secolo scorso e che oggi viene citata sempre meno perché pare che la nuova frontiera dello scontro sia rappresentata dai cittadini stranieri. Con quella definizione si sostenne che per gli italiani in questa terra non ci sarebbe stato futuro perché in qualsiasi ambito sarebbero stati minoranza. La destra italiana sostenne un ritorno all'orgoglio nazionale da far pesare nel rapporto tra i governi nazionale e locale. Obiettivamente, osservando gli accadimenti del recente passato, essa non aveva tutti i torti perché il sistema statutario aveva previsto la divisione etnica ma non, ovviamente, la misurazione del consenso che gli eletti avrebbero ottenuto tra le fila del loro gruppo linguistico. Negli ultimi vent'anni al governo locale sono sempre andati esponenti di partiti italiani che, nella logica della democrazia etnica, avevano perso le elezioni. Il disagio vero lo si poteva riscontrare in quei singoli politici che, dopo aver raccolto la maggioranza dei consensi, si vedevano puntualmente costretti ad una sterile opposizione. Se in Alto Adige ci fosse stata una disoccupazione elevata e una condizione di povertà diffusa, l'autonomia etnica e quantistica sarebbe stata certamente vissuta dalla popolazione in modo diverso da come è stato. La pace sociale è stata garantita dal fatto che, in fin dei conti, in questa terra si vive bene, i servizi funzionano meglio che in altre regioni d'Italia e un lavoro bene o male lo trovano quasi tutti. La destra italiana, dopo una fase nella quale ha contrastato l'autonomia in quanto tale, è passata a sostenere il sistema etnico-quantitativo rilevando i vantaggi che gli italiani avevano per la riserva di posti ad essi assegnati dalla proporzionale. Se essa avesse condotto una battaglia per la trasparenza curricolare delle posizioni apicali e quindi avesse privilegiato il principio meritocratico, avrebbe potuto mettere in maggiore difficoltà il governo provinciale e forse rendere meno spaesati i suoi elettori.

Il criterio meritocratico nella selezione del personale dell'amministrazione l'avrebbero potuto pretendere nel tempo i diversi assessori che si sono succeduti al fianco dell'Svp sugli scranni di Palazzo Widmann. Questo non è avvenuto e, come nel resto del bel paese, si è diffusa la sensazione che per far carriera fosse preponderante più la militanza politica dell'appartenenza linguistica. Anche per questo sono iniziati a crescere i consensi verso le opposizioni nella comunità di lingua tedesca che, queste sì, potrebbero mettere a dura prova la tenuta del sistema autonomistico sudtirolese. Se l'Svp dovesse perdere ulteriori consensi, per governare sarà costretta a formare un governo di coalizione basato su convergenze prima etniche e solo successivamente politiche. Quel giorno, se mai dovesse arrivare, permetterà forse l'apertura della terza fase della storia istituzionale di questa terra. La fase nella quale, dopo un'inevitabile periodo d'instabilità, potrebbe esserci la nascita di un

sentimento generalizzato di appartenenza a questo territorio in quanto tale. Ci piacerebbe che esso venisse provato anche verso quei cittadini stranieri che garantiscono la tenuta della nostra economia e che pagano agli autoctoni una parte della pensione che molti di loro non incasseranno mai. “Molte persone avrebbero accettato di buon grado il ridimensionamento del ruolo del proprio gruppo linguistico, riconoscendo che in qualche modo questo ruolo era distorto, gonfiato da circostanze particolari, se però in cambio avessero intravisto la prospettiva di una buona convivenza”. Se queste parole di Alexander Langer fossero state ascoltate con più attenzione da chi ci ha governato negli ultimi decenni, l’attuale sistema autonomistico avrebbe perso la sua sacralità per essere sostituito da un nuovo insieme di regole più adatte al cosmopolitismo del XXI secolo.

Per uno sviluppo condiviso del territorio si sarebbero dovute promuovere le relazioni tra i cittadini ad iniziare dalla prima infanzia. In questo modo si sarebbe potuto attenuare l’impatto delle barriere linguistiche prima e antropologico-culturali poi che caratterizzano le relazioni tra le persone in Alto Adige. Esse hanno minato alla radice lo sviluppo di un sentimento di appartenenza ad una Heimat comune. In questo ambito la classe dirigente locale ha, nel suo complesso, certamente fallito. Ancora oggi la maggioranza della popolazione non conosce la seconda lingua ad un buon livello e non si relaziona con persone che si esprimono con essa. Dal lato italiano per decenni è stata sottovalutata l’importanza di questo fattore. Da parte sudtirolese, al contrario, l’italiano è stato per decenni studiato bene ma, allo stesso tempo, si è obiettivamente abusato dell’uso del dialetto e ciò ha reso difficile lo sviluppo di relazioni empatiche tra le persone di lingua diversa. L’idioma di uso comune identifica una comunità e negli ambiti informali per un non sudtirolese ancora oggi è difficile inserirsi. Si tratta obiettivamente di una limitazione delle potenzialità che, se sviluppate, permetterebbero di migliorare anche la competitività economica del territorio. Diverse rilevazioni evidenziano come oggi il grado di conoscenza della seconda lingua scenda nelle aree rurali e aumenti nei centri urbani; questo comincia ora ad essere percepito come un pericolo anche dai vertici della Svp. In questo senso, le sperimentazioni iniziate da qualche anno nelle scuole italiane relativamente all’insegnamento veicolare della seconda e terza lingua, andrebbero estese ovunque possibile prevedendo anche maggiori integrazioni tra insegnanti e alunni dei diversi ordinamenti scolastici.

Siamo convinti che nessuna vera riconciliazione sarà possibile fino a quando vivremo in una democrazia definita su base etnica. Abbiamo bisogno di uno sforzo collettivo, sostenibile solo da una nuova classe dirigente, che permetta di sviluppare un nuovo comunitarismo per persone che sono nate nelle stesse sale parto.

Negli ultimi anni abbiamo notato dei progressi nella società civile. Le organizzazioni di rappresentanza d'interesse sono quasi tutte interretniche e collegate in diverse forme con le rispettive associazioni nazionali e internazionali. In passato le dinamiche politiche esogene al territorio, quasi vivessimo in una nazione indipendente, venivano percepite con scarsa attenzione anche dalla popolazione locale di madrelingua tedesca. Al contrario, per gli individui di madrelingua italiana, erano scarsamente conosciute quelle locali. Anche questo ha generato limitazioni alle relazioni empatiche tra gli individui che alcuni media hanno certamente amplificato. Temi come l'elevatissima pressione fiscale, le riforme delle pensioni, i tagli alla spesa pubblica e le liberalizzazioni impattano direttamente su tutta la popolazione residente. L'elevata capacità di spesa della Provincia ha attenuato in passato le tensioni sociali. In tempi di dimagrimento delle risorse pubbliche come quelli attuali, la forbice dei redditi tende ad allargarsi e con essa la parte degli individui che maggiormente si trova esposta al rischio di povertà. Questi fattori, in altre regioni d'Europa, hanno permesso la crescita dei movimenti nazionalisti e xenofobi. In Sudtirolo i prodromi si sono già manifestati e non vanno sottovalutati.

Fino ad oggi il partito di raccolta sudtirolese è stato in grado di gestire l'amministrazione relazionandosi esclusivamente con le associazioni di categoria organizzate al suo interno. Oggi, per difendere le nostre prerogative territoriali, servono collegamenti con le organizzazioni nazionali. In ambito politico ci ritroviamo deboli proprio per le stesse ragioni per le quali in passato eravamo forti. L'irrilevanza politica del nostro territorio nei confronti degli scenari nazionali ci ha permesso ieri di avere più di quello che avevamo sperato. Oggi che i sacrifici ci accomunano al resto del Paese, in altre regioni crescono le insofferenze verso le autonomie speciali che da più parti vengono definite anacronistiche. Quella dell'Alto Adige è probabilmente l'unica ad essere ancora attuale. La sua legittimità potrà durare nel tempo se l'autogoverno sarà condiviso dalla grande maggioranza dei cittadini che vi abitano. Per ottenere questo risultato serviranno nuove forme di concertazione sociale che mettano al centro il ruolo di tutta la società organizzata. Oggi che i confini in Europa sono un ricordo e nel vecchio continente i popoli sono soggetti ad un destino comune, l'autonomia territoriale sudtirolese, auspicata alla fine dell'ultima guerra mondiale, sarebbe bello potesse essere ripensata per favorire le relazioni tra tutti gli individui. In questo modo si favorirebbe la diffusione di quel sentimento di appartenenza comune al territorio che una parte della comunità non ha sviluppato sentendosi forse proprio per questo a disagio.

**Lorenzo Sola**

Cgil/AGB

### **A volte non è sufficiente solo correggere gli errori del passato.**

Con una battuta si potrebbe dire che il disagio degli italiani, in Alto Adige, si sia fatto più democratico e non guardi in faccia nessuno: lo descriverei, infatti, più come un “malessere” trasversale a tutta la popolazione sudtirolese, sia di lingua italiana che tedesca, da cui distingo quella di lingua ladina che, a mio avviso, negli anni ha saputo evolversi con lungimiranza indipendentemente dalle dinamiche territoriali, seppur con qualche “rendita di posizione”. Credo che, ad onor del vero, sia giusto tenere in considerazione il fatto che i ladini abbiano beneficiato di una solida situazione economica legata ai territori in cui è prevalentemente concentrata questa popolazione, della proporzionale nel settore pubblico e di qualche indubbio vantaggio che ha premiato la fedeltà alla Svp e alla Giunta provinciale.

Diversa ancora la situazione, per niente facile, di molti nuovi cittadini provenienti dal resto del mondo ma anche da territori a noi vicini, che sono ormai oltre 40.000. Mi trovo a constatare come la società, che da molti anni cresce economicamente anche grazie al contributo lavorativo degli immigrati – con saldi nettamente positivi anche per le casse pubbliche – non sia loro riconoscente, tanto da metterne in discussione i diritti inalienabili anche nella nostra provincia, dove fino ad oggi è sempre stato garantito un sostegno generalizzato un po’ a tutti i soggetti, fossero essi persone, famiglie, imprese e associazioni.

Una premessa, quella da me evidenziata, che non vuole ridurre la portata del fenomeno del disagio degli italiani, più percepito che reale, ma che vuole evidenziare come negli ultimi anni ci sia stata un’evoluzione o, a seconda delle interpretazioni, un’involuzione; se per tale si voglia indicare il fatto che il disagio si sia esteso ancor di più anziché restringersi all’interno del mondo di lingua italiana.

Non vi è dubbio che gran parte del disagio vissuto fino ad oggi, e non ancora assorbito del tutto, sia legato alle sensibilità individuali che vengono coinvolte e

spesso turbate quando si toccano aspetti dell'identità, della patria, etnia, nazione, cultura, magari ancora intrisi di sfumature nazionalistiche che deturpano la trasparenza dei rapporti e gli equilibri sociali.

Ritengo che il partito di raccolta di lingua tedesca abbia contribuito, seppur con sensibili differenze al suo interno, a rendere più complicati i rapporti e il senso di fiducia reciproco tra i gruppi linguistici, dando adito e alimentando incomprensioni nella popolazione di lingua italiana.

Basti pensare al tema della proporzionale sull'assegnazione degli alloggi, al rifiuto di concedere nuove opportunità all'apprendimento della seconda lingua nelle scuole di lingua italiana e, quindi, ad una sperimentazione generalizzata, e alla proporzionale rigida nel pubblico impiego, per arrivare ai temi che personalmente e in linea con l'organizzazione sindacale che rappresento non mi appassionano, quali la toponomastica, il Monumento alla Vittoria o i monumenti agli alpini intorno ai quali si è acceso negli anni un dibattito infinito, a volte anche dai toni accesi. A tutt'oggi resta latente un'insofferenza verso la politica locale anche in presenza dei cambiamenti (positivi) radicali nella politica della Svp e della Giunta provinciale.

Il quadro che ho finora delineato non vuole minimizzare i progressi fatti nell'ambito dell'autonomia, anche se ritengo resti ancora da completare il passaggio da un'autonomia che doveva prima di tutto salvaguardare la minoranza di lingua tedesca ad un'autonomia di tutti, al servizio di tutti pur in un quadro di tutela delle minoranze.

Il messaggio che voglio mandare è rivolto anche alle nuove generazioni perché riconoscano come a volte non sia sufficiente solo correggere gli errori del passato, ma si debba lavorare prevenendo i contrasti e lavorando insieme per trovare soluzioni condivise.

Credo che sia questo lo spirito con il quale gran parte della classe dirigente di questa provincia stia operando, seppur non senza difficoltà. È necessario, però, che il passaggio di cui parlavo prima venga completato. L'autonomia deve diventare uno strumento di democrazia e di maggior tutela per tutti; deve consentire di superare il disagio percepito, a torto o a ragione, negli anni.

Sono convinto che la crescita di una società plurilingue, dentro lo Stato italiano ma ancor più in Europa, passi attraverso una diversa lettura del passato, non per dimenticarlo, ma per guardare avanti. È necessario riconoscere ad ognuno dei gruppi linguistici presenti, nelle decisioni che verranno prese a livello politico istituzionale, pari dignità e comprensione per la storia che ognuno si porta dietro, senza per questo rinunciare ai propri convincimenti ed a scelte anche coraggiose, purché non

imposte, che il tempo, e soprattutto il cambiamento della società sudtirolese, richiederanno.

È fondamentale valorizzare le migliaia di stranieri e di mistilingue dal momento che rappresentano un reale patrimonio per il futuro di questa terra. La politica non potrà non tenerne conto e anche questo servirà, ne sono convinto, a costruire un Alto Adige-Südtirol dove il problema del disagio non sarà più di questo o di quel gruppo linguistico, ma sarà un problema marginale e di più facile soluzione.

**Toni Serafini**

Uil/SGK

## **Disagio degli italiani: dall'autonomia etnica, all'autonomia di territorio.**

Ormai da molti anni, si parla di disagio degli italiani in Alto Adige – Südtirol.

Per prima cosa bisogna intendersi e definire cosa si intenda per disagio degli italiani, perché ci sono analisi diverse al riguardo e quindi altrettante proposte, rimedi e “ricette” diverse.

Per quanto riguarda il sindacato Uil-SGK, riteniamo che il disagio degli italiani non parta dalla condizione economica, ma da altro.

Diciamolo chiaramente, la situazione in Alto Adige – Südtirol è oggettivamente migliore che in altre parti d'Italia, ed anche d'Europa, e si vive meglio: un buon reddito, una buona sanità, buoni servizi sociali, un'alta occupazione sia maschile che femminile – oltre gli obiettivi di Lisbona – e quindi una bassa disoccupazione; c'è, anche rispetto al resto d'Italia, una grande quantità di alloggi sociali Ipes, ben 12.000, di cui oltre 6.000 a Bolzano.

Non è quindi lo stato materiale che è indice del disagio degli italiani.

Certo anche da noi vi sono povertà vecchie e nuove, ma che toccano tutti gli ambienti (italiani e tedeschi). A queste però arriva anche una risposta positiva dalla Provincia, abbiamo un buono stato sociale che riesce a dare una risposta concreta: gli alloggi popolari, il sussidio casa, il minimo vitale, supporto alla non autosufficienza, e così via.

Il disagio degli italiani parte secondo noi da altre cause.

Noi riteniamo che la prima sia la mancanza d'identità di molti italiani.

Ancora oggi vi sono molte associazioni d'italiani rispetto alla loro zona provenienza: calabresi, mantovani, rodigini, bellunesi, abruzzesi, e così via. Bene associarsi, bene non perdere le radici culturali e gastronomiche dei genitori e dei nonni.

Il modo in cui operano tali associazioni sembra fatto più per rinchiudersi, per guardare indietro, per fare gruppo o clan, in sintesi: per fare barriera verso l'esterno.



Cosa che riteniamo non faccia bene prima a loro stessi e poi di conseguenza all'intera società in cui vivono.

Queste associazioni dovrebbero invece creare ponti, momenti di confronto, di apertura, per guardare avanti, per costruire assieme e in maniera condivisa il futuro.

Gli italiani, tutti, dovrebbero prendere atto di essere in Alto Adige – Südtirol, un territorio con la sua storia, la sua cultura, la sua lingua, detto in sintesi: capire dove ci si trova.

Si tratta quindi di conoscere la storia di questo territorio, la sua cultura, la sua lingua, le sue tradizioni, la sua tradizione enogastronomica.

Fondamentale conoscere il territorio, l'ambiente e il paesaggio della provincia dove si vive.

Altra questione, la lingua. Troppo spesso l'approccio, da parte di molti italiani, è stato ed è: siamo in Italia e quindi si parla italiano, senza sforzarsi di capire l'altro, quello che parla tedesco (o ladino).

Certo anche da una parte di cittadini di lingua tedesca, non sempre l'approccio era ed è positivo: vedasi due esempi fondamentali come l'uso della lingua e la toponomastica.

Sulla lingua: si dice che in Alto Adige – Südtirol si parli tedesco ma molto più spesso si parla, in realtà, in dialetto tedesco, anzi nei dialetti – quello della Val Venosta, quello di Sarentino, quello della Val Pusteria, e così via.

Insomma, usare in occasioni pubbliche, soprattutto nel rapporto con cittadini italiani il dialetto, vuol dire in realtà creare ulteriori barriere.

Succede spesso che anche cittadini germanici non comprendano i dialetti sudtirolesi.

Dobbiamo invece registrare positivamente che da parte di molti italiani, soprattutto giovani, vi è stato in questo ultimo decennio un cambiamento profondo: la disponibilità reale a studiare la lingua tedesca.

Come del resto succede anche verso la lingua italiana per i giovani sudtirolesi che vivono in città. Si registrano spesso amicizie e gruppi misti: sia nello sport, nella cultura, nell'associazionismo. Constatiamo infatti che tra le nuove generazioni italiane e tedesche, soprattutto di Bolzano, Merano, Bressanone, Laives il bilinguismo ha fatto passi da gigante.

Diversamente fra le giovani generazioni tedesche dei paesi, ove non c'è un contatto quotidiano con chi parla l'altra lingua, il bilinguismo ha fatto addirittura dei passi indietro. Questa è una situazione che va affrontata con più energia dalla politica, dalle scuole e dalle famiglie: sarebbe tragico se continuassimo su questa linea. Il bilinguismo dovrebbe essere vissuto come un arricchimento e non solo come un

dovere, un pass per un posto pubblico. Il bilinguismo dovrebbe essere vissuto come un bonus in più, che arricchisce tutti.

Sulla toponomastica: è da anni che si parla di una legge provinciale sulla toponomastica ma non si riesce ad arrivare ad una soluzione positiva. E non si riesce ad arrivare ad una soluzione positiva perché le posizioni sono molto lontane, soprattutto per le richieste della Svp.

Non prendiamo neanche in considerazione le posizioni più estremiste: ad esempio quelle della Klotz.

Parliamo delle proposte della Svp, partito che ancora oggi rappresenta la stragrande maggioranza dei cittadini di lingua tedesca.

Ricordiamo che la Svp su 26 consiglieri provinciali di lingua tedesca ne ha 17 ed inoltre l'unico consigliere provinciale ladino è stato eletto nelle liste Svp.

Ebbene la posizione della Svp si può sintetizzare così: i nomi italiani vanno ridimensionati e quindi ridotti.

Siamo nel 2012, dal 1919 sono passati ormai 93 anni, oltre a Tolomei e alla sua operazione di italianizzazione dell'Alto Adige. Inoltre dal 1945 c'è la democrazia per tutti, italiani, tedeschi e ladini; l'uso dei toponimi si è radicato, ognuno identifica il territorio con i nomi che conosce e che si sono sedimentati nel corso di questi anni, che li abbia inventati quasi tutti Tolomei diventa oggi secondario.

Del resto lo statuto di autonomia del 1972 così si esprime in due parti sulla toponomastica.

– Titolo I, Capo III, art. 8, secondo comma: toponomastica, fermo restando l'obbligo della bilinguità nel territorio della Provincia di Bolzano;

– Titolo XI, art. 101, quarto comma: nella provincia di Bolzano le amministrazioni pubbliche devono usare nei riguardi dei cittadini di lingua tedesca anche la toponomastica tedesca, se la legge provinciale ne abbia accertato l'esistenza ed approvata la dizione.

Bene partiamo allora da quanto dicono le norme. La Svp per anni ha detto: *pacta sunt servanda* (i patti vanno rispettati). Bene pratichiamolo e tutto andrà sicuramente meglio!

Solo da una pratica politica che esprime un vero e profondo rispetto reciproco, da un confronto e quindi da un comprendersi appieno si possono gettare delle solide basi per una migliore convivenza.

La vicenda dei cartelli in montagna, quasi sempre solo in lingua tedesca, è sintomatica: così non si va da nessuna parte, se non allo scontro frontale e diretto, e soprattutto a far regredire il consenso all'autonomia tra i cittadini di lingua italiana.

Crediamo debba avvenire un reale cambiamento culturale, che in parte sta già avvenendo nei giovani tra cui le posizioni sono polarizzate. I giovani o sono per una società pluriculturale e multietnica o sono estremisti soprattutto di destra.

Il disagio degli italiani si potrà dipanare solo se si affrontano in modo aperto le varie questioni.

Sintetizzando, bisogna passare dall'autonomia etnica, all'autonomia di territorio, in cui ognuno, di qualunque lingua e cultura sia, si senta a casa propria e possa costruire il suo futuro in una società aperta e libera.

Ancora oggi infatti il rapporto Provincia-Stato è formalmente un rapporto Giunta provinciale-Governo, sostanzialmente invece il rapporto è Svp-Governo. La procedura è questa: si riunisce l'organo dirigente provinciale della Svp, che discute e delibera le richieste al Governo. Quindi la gestione passa alla Giunta provinciale che esegue quando deciso dalla Svp.

Così non va. Così non può oggettivamente andare avanti.

Una gestione condivisa dell'autonomia territoriale passa invece da un confronto e da una condivisione fra tutte le forze autonomiste anche nel rapporto Provincia-Stato/Governo.

Serve quindi, oltre che un cambiamento culturale, anche un cambiamento politico, innanzitutto da parte della Svp ma non solo. Solo costruendo assieme un percorso condiviso nella gestione dell'autonomia si possono fare dei concreti passi in avanti.

In questo contesto servirebbe una scuola nuova, che non sia chiusa con steccati etnici ma aperta agli scambi di alunni, in cui la diversità delle lingue non diventi un problema ma anzi una risorsa per lavorare e crescere assieme nelle diversità.

**Ivan Bozzi**

Useb

### **Plurilinguismo: un valore aggiunto per tutti noi.**

Affrontare un tema vasto e complesso come quello del cosiddetto disagio degli italiani non costituisce un compito semplice. La mia fortuna a tal proposito è costituita forse proprio dall'opportunità che mi è stata fornita quando ho accettato l'incarico di presidente dell'Useb, l'Unione Settori Economici della Provincia di Bolzano. L'arco di tempo trascorso alla guida di questa importante sovra-associazione mi ha infatti permesso di prendere coscienza delle numerose dinamiche esistenti a livello di politica economica locale, molte delle quali mi erano in passato sconosciute o comunque non chiare come lo sono attualmente. Proprio sfruttando la splendida esperienza che sto portando a termine, ho deciso di affrontare l'argomento del disagio degli italiani sotto un punto di vista differente: mi riferisco in particolare all'ampio raggio di opportunità e sinergie che troppo spesso, quotidianamente, non vengono sfruttate dalla popolazione locale. E sia ben chiaro, parlando di popolazione locale non mi riferisco unicamente a quella di lingua italiana ma indistintamente ai tre gruppi linguistici esistenti nella provincia autonoma di Bolzano. Una valutazione del genere sulle realtà che compongono l'universo altoatesino non può indubbiamente prescindere dalla scelta di un "macro-tema" su cui concentrarsi ed a tal proposito ho deciso di partire da quello che a tutti gli effetti si può considerare un *must* nella nostra terra, ovvero il plurilinguismo. Riferendosi a questo ambito, non si può fortunatamente fare a meno di notare come la situazione oggi sia decisamente migliore rispetto al passato, dove chiusure spesso immotivate e preconcetti finivano per condannare già in partenza ogni tentativo mirato al progredire. Negli ultimi anni invece, la situazione è almeno parzialmente mutata ed in particolare il mondo italiano sembra al momento più aperto rispetto ai tempi che furono. Al contempo tuttavia, sono le medesime esperienze quotidiane a mostrarci molto spesso che la strada da percorrere è ancora piuttosto lunga e tortuosa. Regio-

ni confinanti sia a nord che a sud e per molti versi simili alla nostra hanno, ad esempio, trovato già la strada per insegnare rispettivamente il tedesco e l'italiano senza costrizioni, preconcetti o inutili barriere mentali e culturali, trasformando l'apprendimento in un'opportunità. Un concetto, quest'ultimo, non ancora interamente compreso nella nostra terra. Ed un concetto su cui è viceversa indispensabile insistere, naturalmente senza rinnegare le proprie origini, così come la tradizione e le vicende che hanno caratterizzato l'Alto Adige nel corso della propria evoluzione storica.

Come riuscire in questa ardua, ma cruciale impresa? Una risposta potrebbe essere quella di partire dalle fondamenta del sistema e dunque dalla formazione. Lo scopo di quest'ultima dovrebbe tendere sempre più all'apprendimento della seconda e della terza lingua, operando concretamente su giovani e giovanissimi per permettere loro sin da subito di comprendere l'importanza di una costante sinergia con le altre culture esistenti. Un'operazione da svolgere nelle scuole naturalmente, ma anche e forse soprattutto a livello della famiglia, a conti fatti il vero e proprio punto di riferimento nei primi anni della vita di ognuno di noi.

Quando propongo questo percorso, tanto semplice e lineare in via teorica quanto complesso e ricco di ostacoli in via pratica, penso in particolare alle conseguenze positive che un maggiore impegno da parte delle istituzioni e della popolazione nel suo complesso potrebbe garantire alla nostra realtà ed in particolare ad una fruttuosa convivenza tra i diversi gruppi linguistici. Utilizzare appieno le potenzialità offerte dal plurilinguismo sarebbe innanzitutto il primo e cruciale passo per sfruttare parallelamente le opportunità messe a disposizione dalla nostra splendida terra, perfettamente idonea grazie alle proprie ricchezze naturali per candidarsi ad un ruolo di spicco quale vero e proprio "ponte europeo" della cultura. Ma se questo elemento non fosse sufficiente, si potrebbero considerare la ricchezza interiore ed i valori aggiunti offerti dal plurilinguismo a prescindere dall'appartenenza etnica oppure, utilizzando un esempio concreto, i guadagni più elevati garantiti abitualmente ai bilingui (proprio di recente sono state le statistiche fornite dalla Camera di commercio a confermare questa verità).

Ricollegandosi al discorso concernente le differenti realtà esistenti a livello provinciale, non si deve inoltre sottovalutare una valutazione di fondamentale importanza come quella relativa al rispetto reciproco: l'esperienza personale infatti mi ha sempre insegnato che proprio conoscere e capire il modo di comunicare, il background ed il vissuto quotidiano di chi si ha di fronte costituisca un fattore determinante per una convivenza serena, costruttiva e soprattutto priva di possibili elementi di conflitto. Proprio il plurilinguismo dovrebbe dunque essere utilizzato

come vettore per raggiungere tali fondamentali obiettivi e per dettare linee di pensiero precise, utili a garantire un maggior rispetto ed una comprensione reciproca.

Come dimenticare, infine, un elemento che giorno dopo giorno preoccupa sempre più chi si occupa del futuro dell'Alto Adige ed in particolare dei nostri giovani. Mi riferisco in particolare all'evidente impoverimento che è ormai abituale individuare negli adolescenti quando ci si confronta con loro, soprattutto nella propria madrelingua. Un'evoluzione assai pericolosa per l'avvenire di tutti e che proprio per questo motivo deve essere contrastata, invertendo la rotta tramite un impegno più assiduo ed un esercizio costante, necessario al fine di evitare un ulteriore declino culturale.

Tale presa di coscienza sulle soluzioni da applicare, ci tengo a ribadirlo, deve avvenire da ogni parte della popolazione che compone l'Alto Adige. Le difficoltà economiche che giorno dopo giorno si fanno più pressanti, i disagi comuni per cui ancora non si è trovata soluzione, le prospettive assai poco accattivanti che ben presto rischieremo di trovarci di fronte: questi sono solo alcuni dei rischi che ci attanagliano e che ci impongono una reazione. Una reazione che, per il bene di ognuno, deve essere fornita nel più breve tempo possibile. Spetta insomma solo a noi scegliere quale direzione prendere in questo delicato momento storico-congiunturale. Siamo pronti e vogliamo cogliere questa opportunità, trasformandola in un valore aggiunto, o preferiamo arrenderci e limitarci a priori? A prescindere dal gruppo linguistico di appartenenza, ladino, tedesco o italiano, vedo un'unica soluzione e reputo necessario che venga presa da noi tutti. Insieme.

## Abstracts

### **Le malester di talians y dles talianes dal punt d'odüda di partis, di sindacaç y dles associazions economiches**

Da mëte jö chësta posiziun n'él nia gnü presentè n catalogh de domandes, insciö che vignun podô se chirì fora daldöt lediamënter sciöche al orô ti jì pormez al contignü. Porchël vëgnel fora en cunt di problems lià al malester di talians y dles talianes les posiziuns politiches desvalies de vigni partì, de vigni sindacat y de vigni associazion zënza ester gnüdes filtrades. I punç d'odüda desvalis forma n cheder vi dla realté sozuala, sciöche chësta vëgn sintida y interpretada y ci alternatives che al vëgn a se le dè por superè le malester.

### **Das Unbehagen der ItalienerInnen aus der Sicht von Parteien, Gewerkschaften und Wirtschaftsverbänden**

Für die Abfassung der Stellungnahme wurde kein Fragenkatalog vorgelegt, sodass sich die einzelnen Exponenten ihren inhaltlichen Zugang völlig frei aus-suchen konnten. Dadurch kommen in den Stellungnahmen zum Problemkreis rund um das Unbehagen der ItalienerInnen die unterschiedlichen politischen Positionen der einzelnen Parteien und Verbände ungefiltert zum Ausdruck. Die unterschiedlichen Sichtweisen ergeben ein lebendiges Bild der sozialen Wirklichkeit, wie diese wahrgenommen und interpretiert wird und welche Alternativen dazu angeboten werden, um das Unbehagen zu überwinden.

### **The discontent of the Italians from the perspective of political parties, labour unions and trade associations**

Because no questionnaire was submitted for the drafting of the report, the individual representatives could freely choose their approach to content. As a result, the varying political positions of the individual parties, unions and associations regarding the problem of Italian discontent were presented unfiltered in the reports. The differing perspectives give a vivid picture of social reality, as it is perceived and interpreted, and what alternatives are available to overcome the discontent.

**5. Außerhalb des Jahresthemas**  
Altri temi

A series of horizontal dashed lines for writing.



**Karl Hinterwaldner**

# **Ein System zerbricht**

Südtirol und der SEL-Skandal

## **1. Ein Erfolgsmodell dankt ab**

Südtirol, das Erfolgsmodell, Südtirol, die Insel der Seligen, Südtirol, das Paradies. Es gibt kaum einen Superlativ, der nicht für das Land zwischen Brenner und Salurn, Reschen und Winnebach angewendet wird. Etwas mehr als 500.000 Menschen leben hier, der Wohlstand ist an jedem Landhaus, an jedem Forstweg und sogar an jeder Mülldeponie ersichtlich.

In allen anderen Regionen Italiens sank das Bruttoinlandsprodukt von 2007 bis 2011, nicht so in Südtirol: Hier stieg es auf 36.600 Euro pro Kopf sogar noch leicht an, wie das staatliche Statistikinstitut Istat im November 2012 errechnet hat; damit gehört Südtirol zu den reichsten Regionen Europas. Landeshauptmann Luis Durnwalder wertete das als klares Zeichen dafür, dass – Zitat Durnwalder – „der richtige Weg eingeschlagen worden“ sei.

Durnwalder, Jahrgang 1941, steht für wirtschaftlichen Aufschwung, für eine pragmatische Politik, für hemdsärmeliges Verwalten; nach seinem Selbstverständnis kam mit seinem Amtsantritt im Jahr 1989 der Wohlstand ins Land. Sein Vorgänger Silvius Magnago (1914–2010) hatte Südtirol die Autonomie gebracht, Durnwalder füllte sie mit Leben – und mit viel Geld. Manchmal hatte man sogar

den Eindruck, dass alles, was Durnwalder anfasste, sich wie bei König Midas in Gold verwandelte.

Mit Durnwalder hielt aber auch ein System Einzug, dessen unschöne Fratze im Zuge des SEL-Skandals zum Vorschein kam: Wichtige Schaltstellen in Politik und Verwaltung wurden mit Freunden anstatt mit Fachleuten besetzt, wer etwas dagegen sagte, um den konnte es ganz schnell einsam werden.

Die Landesenergiegesellschaft SEL wurde 1998 gegründet, sie sollte einmal den Reichtum an Wasserkraft, den das Land hat, unter ihrem Dach vereinen. Nach einem Stotterstart gelang es der SEL nach und nach, sich Anteile an den großen Wasserkraftwerken von Enel und Edison zu sichern. Den größten Erfolg verbuchte die SEL Ende 2010, als sie als klare Siegerin des Wettbewerbs um die großen Enel-Kraftwerke hervorging. Doch im Sommer 2012 konnte der leitende Oberstaatsanwalt Guido Rispoli nachweisen, dass der Wettbewerb getürkt gewesen war. SEL-Generaldirektor Maximilian Rainer und Energielandesrat Michl Laimer hatten Unterlagen der SEL nachgebessert – zum Schaden der anderen Teilnehmer am Wettbewerb.

Zudem geriet die SEL-Spitze rund um Maximilian Rainer, Präsident Klaus Stocker und den Aufsichtsratsvorsitzenden Franz Pircher in den Sog eines Skandals, der in Mittewald, einer Fraktion der Gemeinde Franzensfeste im Eisacktal, spielt: Dort hatte die SEL den Kauf eines Wasserkraftwerkes verschmäht. Einige Wochen später kaufte es dann eine Studienfreundin von Rainer für die Stein an Stein Italia GmbH. Pircher und der Bruder von Klaus Stocker leisteten Bürgschaften für das Kraftwerk, schließlich mussten Rainer, Stocker und Pircher von ihren Posten in der SEL zurücktreten.

## 2. Chefsache

Klaus Stocker und Franz Pircher saßen nicht von ungefähr an den Schaltstellen der SEL. Beide gehören zu den besten Freunden von Luis Durnwalder, er hatte sie bei der SEL platziert, nicht weil sie die Besten für den Job streichen, sondern weil sie am besten für das System waren.

Durnwalder duldet neben sich nur solche Leute, die für ihn sind, Gegner versteht er stets schachmatt zu setzen. Wer etwas von ihm will, muss zur frühmorgendlichen Audienz. Der Landeshauptmann empfängt ab 6 Uhr früh in seinem Amtssitz in Bozen, dabei macht er keinen Unterschied, ob es sich um einen Bürgermeister handelt, der für eine neue Feuerwehrrhalle eintritt, oder einen Bürger,

der mit seinem Nachbarn wegen der Höhe der Grenzmauer streitet. Das schafft Volksnähe, viele SüdtirolerInnen liebten und lieben ihn dafür. Durnwalder baut damit eine Art „Feudalsystem“ auf, eine Bittgangdemokratie, die nahezu alles möglich macht – und zugleich nahezu alles verhindern kann. Wenn Durnwalder es will, ermöglicht er Vorhaben, die auf Verwaltungsebene nur schwer durchgehen würden. Gesetze, die ständig mehr Interpretationsspielraum zulassen, machen es ihm immer leichter.

Wer es mit Durnwalder kann und wer ihm wohlwollend gesinnt ist, für den öffnet sich die Schatzkiste der Autonomie. Er braucht sich keine Sorgen mehr über seine Zukunft zu machen. Das System ist so ausgeklügelt, dass es auch durch das Auftreten von Fehlern kaum beeinträchtigt wird. Andere Systemträger sind Willens und in der Lage, diese Fehler unmittelbar und ohne weiteres Nachforschen zu beheben. Denn das System erstreckt sich über die Südtiroler Volkspartei (SVP), die dieses Land seit 1948 stets mit der Mehrheit der Mandate regierte, über Verbände und Institutionen bis hinunter zu Vereinen und Pfarrgemeinderäten. Überall haben Durnwalder und seine Systemträger Leute platziert, auf die er sich mehr oder weniger verlassen kann. Wer in diesem System etwas werden möchte, braucht also Durnwalders Segen; ohne diesen müht man sich meist vergeblich für einen Platz an der Sonne.

Ein Jahr vor seinem definitiven Abtritt im Herbst 2013 steht Luis Durnwalder allerdings ziemlich nackt da: Zum einen hatte er es verabsäumt, einen Nachfolger für die Landeshauptmannschaft aufzubauen. Dies führte zu großen Spannungen innerhalb der SVP. Und zum anderen machten seine Vasallen und Freunde an der Spitze der Landesenergiegesellschaft SEL seinem würdigen Abschied von der Politik einen kräftigen Strich durch die Rechnung. Ihr Handeln macht ersichtlich, wie korrumpierbar das System bereits geworden ist. Es wurde deutlich, wie Durnwalders Günstlinge hinter der schönen Fassade in die eigene Tasche wirtschafteten. Durnwalder selbst ließ sie gewähren – ob er wusste, was sie taten? Geahnt haben dürfte er es auf jeden Fall, schließlich verweist er ständig darauf, dass der Strom – wie auch sonst alle wichtigen Dinge im Land – Chefsache ist.

Chefsache heißt auch, dass alle wichtigen Positionen in und rund um die Landesenergiegesellschaft SEL entweder mit Durnwalders engsten Vertrauten oder mit willfähigen Vasallen besetzt sind.

### 3. Die engsten Vertrauten

Klaus Stocker, Jahrgang 1949. Er ist ein typisches Kind des Systems. Der Mann aus dem Dorf Aldein im Südtiroler Unterland ist ähnlich bodenständig wie Durnwalder, ihn kennzeichnet eine gewisse Portion Bauernschläue gepaart mit pragmatischem Handeln. Stocker ist mit Durnwalder eng befreundet, die beiden spielen oft und gerne miteinander Karten. Das spülte Stocker an die Spitze des SVP-Bezirks Unterland, dessen Bezirksobmann er jahrelang war. Durnwalder und Stocker teilen die Passion der Jagd, der eine ist oberster politischer Verantwortlicher für diesen Bereich, der andere Landesjägermeister. Mit solcherlei Meriten ausgestattet, war es nur eine Frage der Zeit, bis Klaus Stocker eine verantwortungsvolle Aufgabe zugeteilt bekommen würde: 1999 wurde er Verwaltungsrat der SEL, 2002 deren mächtiger Präsident. Die Landesenergiegesellschaft war damals im Aufbau begriffen, und Stocker konnte seinen Drang nach Bedeutung ausleben: Im Laufe der Jahre übernahm er eine Fülle von Posten und Positionen, die wie selbstverständlich separat gehandelt und bezahlt wurden. Nebenbei ließ Stocker die Gehaltsabrechnungen der SEL vom Lohnbüro seines Bruders machen.

Seine Rolle im SEL-Skandal bleibt nebulös: Sein Bruder Rudolf Stocker übernahm im März 2007 eine Bürgschaft in Höhe von 450.000 Euro für ein Kraftwerk der Stein an Stein Italia GmbH in Mittewald. Das Kraftwerk war Ende 2006 von der SEL verschmäht worden, weil der Verkaufspreis angeblich zu hoch lag. Klaus Stocker war bei der entsprechenden Verwaltungsratssitzung der SEL AG dabei und machte keine Einwände gegen den Nichtankauf. Das Kraftwerk in Mittewald wird kurze Zeit später von der Firma Stein an Stein Italia GmbH angekauft, deren Geschäftsführerin eine Studienfreundin von SEL-Generaldirektor Maximilian Rainer ist.

Franz Pircher, Jahrgang 1947. Er ist möglicherweise der engste Vertraute von Luis Durnwalder, der in seiner Funktion als Landeshauptmann einmal pro Jahr in die Ferne reist, um Projekte im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit des Landes zu begutachten. Neben ein paar Spitzenbeamten stets mit dabei (auf eigene Rechnung, wie er immer wieder beteuerte): Franz Pircher. Der Pusterer Wirtschaftsberater machte wann immer möglich Stimmung für seinen Freund und Herrn. Einige Jahre lang stand er an der Spitze des SVP-Bezirks Pustertal, eine Position, die er wegen seines vorlauten Auftretens und seiner oft unbeherrschten Art räumen musste. Der passionierte Jäger stand von Anfang an dem Aufsichtsrat der Landesenergiegesellschaft vor.

Er war wie Stocker bei der Verwaltungsratssitzung im November 2006 dabei, auf der der Ankauf des Kraftwerkes in Mittewald abgelehnt wurde. Auch von ihm

kam kein Einwand zum Nichtkauf des Kraftwerkes. Stattdessen stieg Franz Pircher über die EVB Energie Verwaltungs- und Beteiligungsgesellschaft mbH im Juli 2007 selbst bei diesem Kraftwerk ein. Dies bestätigte kurioserweise sein Freund, der Landeshauptmann. Gegenüber dem Tagblatt „Dolomiten“ erklärte Luis Durnwalder im Herbst 2011, Pircher sei mit 20.000 Euro bei EVB eingestiegen. Diese Summe habe Pircher laut Durnwalder „sogar in der Steuererklärung“ angeführt.

Luis Durnwalder war wie immer bestens informiert darüber, was im Land passiert. Nur bei Pirchers Verhandlungen für ein Durchfahrtsrecht für das Mittewalder Kraftwerk, bei dem Durnwalder dabei war, will er nicht mitbekommen haben, was da eigentlich gespielt wurde. Er verteidigt sein angebliches Nichtwissen damit, dass er um Rat gefragt wurde und diesen gegeben habe, wie es tagtäglich Dutzende Male passiere. Der frühere Chefredakteur des Wochenmagazins „ff“, Hans Karl Peterlini, schrieb dazu in der „Tiroler Tageszeitung“: „Das klang in etwa so wie seinerzeit, als Außenminister Kreisky den Attentäter Klotz empfing und ins Protokoll schreiben ließ, es sei um die Finanzierung der Schützen gegangen.“

Maximilian Rainer, Jahrgang 1961. Er kann ruhigen Gewissens als das Hirn hinter den zweifelhaften Operationen rund um die SEL bezeichnet werden. Rainer stand der Landesenergiegesellschaft von Anfang an als Generaldirektor vor, dazu machte ihn sein Vorgesetzter, Energielandesrat Michl Laimer. Bald nach Laimers fulminantem Aufstieg zum Landesrat im Jahr 1994 wurde Maximilian Rainer dessen Ressortdirektor und damit dessen rechte Hand. Auch privat sind die beiden Männer seitdem befreundet, im Jahr 2000 gründeten sie zusammen mit einem Mailänder Wirtschaftsprüfer sogar ein Unternehmen – das allerdings nie aktiv wurde.

Maximilian Rainer fiel immer wieder durch sein privatwirtschaftliches Engagement auf: Er beteiligte sich an Wasserkraftwerken in Pfitsch im Wipptal, die er später an seinen Bruder Alexander Rainer weitergab. Weder die SEL noch die Landesregierung nahmen daran Anstoß, obwohl diese Beteiligungen eigentlich einen Interessenkonflikt mit seinem Hauptberuf darstellten. Erst seine Beteiligung über eine Studienfreundin (Rainer hatte in Wien Kulturtechnik und Wasserwirtschaft studiert) an einem Kraftwerk in Mittewald machte die Öffentlichkeit hellhörig, zumal die SEL AG den Kauf desselben Kraftwerkes vorher abgelehnt hatte.

Nach den Erkenntnissen der Bozner Staatsanwaltschaft habe Rainer den Verwaltungsrat der SEL bewusst falsch informiert, damit das Kraftwerk von der Stein an Stein Italia GmbH angekauft werden konnte. Die gehört Rainers Studienfreundin Petra Windt, die Anteile davon an die EVB Energie Verwaltungs- und Beteiligungsgesellschaft mbH verkaufte, hinter der wiederum Franz Pircher steht.

Die SEL beurlaubte Rainer im Herbst 2011, ein halbes Jahr später folgte die Entlassung. Im Zuge der Ermittlungen der Staatsanwaltschaft kam zudem heraus, dass Rainer sich von SEL-Präsident Klaus Stocker 2008 das Gehalt auf rund 8.000 Euro netto pro Monat verdoppeln ließ. Zudem ließ sich Rainer eine Beteiligung am Gewinn vor Steuern der SEL festschreiben: Bei Erreichen der vom Verwaltungsrat vorgegebenen Ziele sollte es 1 Prozent sein, bei Nichterreichen immerhin noch 0,75 Prozent.

Michl Laimer, Jahrgang 1965. Nach seinem Jurastudium in Innsbruck und einem kurzen Gastspiel in der Landesverwaltung wurde er im Herbst 1993 für die SVP in den Landtag gewählt. Wenige Monate später machte ihn Landeshauptmann Luis Durnwalder zum Landesrat für Wasserwirtschaft und Energie. Es ist eine Blitzkarriere, die der damals noch nicht 30 Jahre alte Laimer hinlegte. Er galt von Anfang an als Durnwalders treuester Diener und erledigte alles, was sein Herr ihm auferlegte, ohne zu murren.

Laimer war ein Glückskind: Im Jahr 2000 willigte der Staat nach zähen Verhandlungen der SVP ein, eine Durchführungsbestimmung von 1977 neu zu formulieren. Diese hatte festgelegt, dass die Zuständigkeiten für die Produktion von Strom vom Staat auf die Provinzen Bozen und Trient übergehen. Davon ausgenommen waren die Großkraftwerke. Diese Ausnahme fiel im Jahr 2000 und plötzlich war das Land Südtirol für die großen Wasserableitungen zuständig, die bisher die Kraftwerke von Enel und Edison antrieben. Ab sofort war es Michl Laimer, der sich – in enger Abstimmung mit Durnwalder – um die großen Wasserkraftwerke und damit um das lukrative Energiegeschäft zu kümmern hatte.

Jahrelang hatte Südtirol um die Energie gerungen, in den 60er-Jahren waren Bomben gegen die Ausbeutung der Wasserkraft durch die Staatskonzerne Enel und Edison gezündet worden. Die Autonomieväter Silvius Magnago und Alfons Benedikter hatten sich darum bemüht, Durnwalder wollte sie jetzt, Ende der 90er-Jahre, nicht mehr loslassen. Also musste Laimer die Energie vor Gemeinden und privaten Interessenten schützen, das Land allein sollte den Reichtum bekommen und sonst niemand. So wird aus dem Monopol des Staates ein Monopol des Landes, sorgfältig behütet und stur gegen alle Einwände verteidigt.

Das führte dazu, dass die Landesenergiegesellschaft die Konzessionen der scheidenden Konzessionäre Enel und Edison übernehmen musste – koste es, was es wolle. Um das sicherzustellen, besserten Laimer und Rainer während des laufenden Wettbewerbs im Frühjahr 2006 die Umweltpläne der SEL nach. Als der Skandal aufflog, war die Bestürzung groß: Wie konnte Laimer das nur tun? Oder um es mit den Worten von Durnwalder zu sagen: „Der Laimer ist ein Esel.“ Er

selbst verteidigt sich damit, alles nur „zum Wohle des Landes“ getan und nicht in die eigene Tasche gewirtschaftet zu haben.

#### 4. Verlust an Konsens

Ist das alles wirklich zum Wohle des Landes? Oder ist es zum Wohle eines Systems, das alles an sich reißt und jeden kontrollieren möchte? Doch das System Südtirol ist an seine Grenzen gestoßen, das wird spätestens mit dem unfreiwilligen Rücktritt Laimers zuerst als Landesrat (im Mai 2012) und dann als Landtagsabgeordneter (im Oktober 2012) deutlich. Was Anfang der 90er-Jahre der christdemokratischen DC in Italien widerfahren war – in Südtirol musste damals der italienische Landeshauptmannstellvertreter Remo Ferretti das Feld räumen –, könnte nun auch der Südtiroler Volkspartei blhen. Die Partei Durnwalders und Laimers ist seit über 60 Jahren ununterbrochen an der Macht. Es gab zwar immer wieder kleinere Affären und Skandale (siehe den Beitrag von Judith Innerhofer in diesem Band), doch insgesamt darf sich die SVP im Vergleich zu anderen Regierungsparteien in Europa einer weißen Weste rühmen. Das jedenfalls ist die gängige Auffassung im Volk, sonst hätte es der Partei längst das Vertrauen entzogen.

Wenn man genauer hingeschaut hat, konnte man das langsame Verلودern von Politik und Verwaltung schon lange beobachten: Belege dafür sind erstens Gesetze, die für bestimmte Personen und Lobbys maßgeschneidert verabschiedet worden sind: So genehmigte der Landtag zum Beispiel ein eigenes Gesetz für Christian Egartner, um dessen Verbleib für die SVP im Landtag zu sichern; er hatte bei den Wahlen 2008 eine Funktion in einer Firma innegehabt, die ihn laut Wahlgesetz für den Landtag unwhlbar gemacht hatte.

Belege sind zweitens auch gewisse Transaktionen des Landes, die vor allem ein Geschäft für Private waren: So verkaufte das Land das Thermenhotel in Meran für 30,6 Millionen Euro an eine Bietergemeinschaft unter Federführung des Medienkonzerns Athesia; gebaut hatte das Land das Thermenhotel für weit über 50 Millionen Euro. Das trübte zunehmend das Bild von einer sauberen und anständigen Partei, die ursprünglich nur dem berleben der geschundenen deutschen und ladinischen Minderheit verpflichtet war.

Solange sich weite Teile der Bevölkerung mit der SVP identifizieren konnten, stellten die Affären und Skandale kein Problem für sie dar. Die breite Öffentlichkeit verzieh wohlwollend alle Unzulänglichkeiten, schließlich stand man gemeinsam für ein höheres Ziel ein: Die Autonomie musste verteidigt und ausgebaut wer-

den, dafür war es nötig „zusammenzuhalten“, auch wenn das nicht immer einfach war.

Mit dem Beginn der Ära Luis Durnwalder, der niemals ein Parteimensch war, begann der Konsens zu bröckeln. Links und rechts der SVP wuchsen die Oppositionsparteien an, während die Regierungspartei stetig an Zustimmung verlor. Bei den Landtagswahlen 2008 konnte sie mit 48 Prozent der Stimmen und 18 von 35 Sitzen im Landtag gerade noch die Mehrheit halten, bei den Landtagswahlen 2013 werden ihr in Umfragen 40 Prozent und weniger vorausgesagt. Stark im Kommen sind dagegen die Freiheitlichen, die auf die 30 Prozent zusteuern. Sie stellen für viele BürgerInnen die schlüssige Antwort auf Landeszentralismus, Postenschacher und Freunderlwirtschaft dar. Damit gehen die Freiheitlichen seit jeher auf Stimmenfang, der SEL-Skandal hat diesen populistischen Schlagworten Namen und Gesichter gegeben.

Im SEL-Skandal zeigen sich die Unzulänglichkeiten des Systems Südtirol, in dem jeder jeden kennt und in dem die Grenzen zwischen Politik und Verwaltung zunehmend verschwimmen. Der Politiker Laimer besserte an einem Karfreitag des Jahres 2006 mit dem Verwalter Rainer die Umweltpläne der SEL nach. Ende 2009 sprach derselbe Politiker Laimer die meisten Konzessionen der großen Wasserkraftwerke in Südtirol der SEL zu – weil sie die besten Umweltpläne vorgelegt habe. Auf Bildern sieht man Laimer mit den Umweltplänen der SEL wedeln, ganze Bücher sind es, jene der Konkurrenten bestehen nur aus ein paar dünnen Seiten. Später senkte Laimer die Auflagen der Umweltpläne drastisch, um die landeseigene SEL nicht um die Gewinne zu bringen.

Das alles geschah mit einer Selbstverständlichkeit, die nur jene an den Tag legen, die sich für allmächtig und unverwundbar halten. Im Falle des Kraftwerkes St. Anton bei Bozen hebelte Laimer die Entscheidung seiner Ämter gar aus, nicht der Private Hellmuth Frasnelli habe das beste Projekt dafür vorgelegt, sondern die SEL. Dafür ließ sich Laimer von Rainer Argumente zusammenstellen, die für die SEL sprachen. Als Frasnelli gegen die Entscheidung klagte, mimte Landesrat Laimer den Unschuldigen und versuchte seinen Beamten den schwarzen Peter zuzuschieben.

Sogar den Wassernutzungsplan hat Maximilian Rainer für Michl Laimer umgeschrieben. Am oberen Eisack sollte eigentlich ein großes Kraftwerk der SEL entstehen, doch Umweltschützer und Anwohner sträubten sich: Der Eisack müsse hier geschützt werden, er sei schon genug verbaut. Die Landesregierung lenkte 2007 ein, der Eisack zwischen Sterzing und Franzensfeste wurde unter Schutz gestellt. Damit wurde das SEL-Kraftwerk unmöglich gemacht. Allerdings beschloss die



Landesregierung die endgültige Fassung des Wassernutzungsplanes erst im April 2010. Und dort gab es plötzlich eine Ausnahme: Zwischen dem Maulser Bach und dem Stausee Franzensfeste dürfen kleine und mittlere Wasserkraftwerke errichtet werden – nur keine großen. Das SEL-Kraftwerk blieb damit ausgeschlossen, aber dem Ausbau des Kraftwerkes der Stein an Stein Italia GmbH wurde damit die letzte verschlossene Tür geöffnet. Treibende Kräfte für die Ausnahme waren SEL-Generaldirektor Maximilian Rainer und Energielandesrat Michl Laimer. Rainer fügte die Ausnahme handschriftlich in den Wassernutzungsplan ein, Laimer brachte sie – gegen alle Widerstände vonseiten der zuständigen Beamten – auf den behördlichen Weg und ließ sie schließlich von der Landesregierung bestätigen.

Hier wird klar, dass es keine Trennlinie mehr gibt zwischen Politik und Verwaltung; dass die Politik nach eigenem Gutdünken verwaltet, auch abseits der Regeln und Gesetze; dass die Politik nicht einmal mehr erkennt, dass sie im Unrecht ist. Sie begründet ihr Engagement an allen Fronten mit „Landesinteresse“ und merkt nicht, dass es sich um „Landeszentralismus“ handelt, um ein Monopol, in dem keine Regeln mehr zu gelten scheinen. Sie werden außer Kraft gesetzt, um dem Landesinteresse gerecht zu werden. Wobei das Landesinteresse verschwimmt zwischen dem echten Interesse der Menschen im Land, dem Interesse der regierenden Partei und dem Interesse jenes Machtkartells, das sich rund um Landeshauptmann Luis Durnwalder gebildet hat.

Mit diesem Selbstverständnis ausgestattet, vergab die Landesregierung mit der einen Hand die Konzessionen für Wasserkraftwerke und mit der anderen Hand nahm sie über die landeseigene SEL AG dieselben Konzessionen und wandelte sie in bare Münze um. Das soll ein Interessenkonflikt sein? Nie im Leben, wiederholten Durnwalder und Laimer gebetsmühlenartig, man könne klar zwischen dem einen und dem anderen trennen. In dieser Aussage äußert sich auch eine Überheblichkeit, die darin besteht zu glauben, man könne den Menschen alles erzählen, die verstehen das ohnehin nicht.

Solange die SVP und das Land praktisch eins waren, hat dies funktioniert. Die Menschen drückten ein oder zwei Augen zu, nur um des „Zusammenhalten“ willen. Das war für die geschundene deutsche und ladinische Minderheit immer zentral: zusammenhalten gegen Trient, zusammenhalten gegen Rom, zusammenhalten gegen Brüssel. Nur damit könne die Minderheit überleben, appellierte die SVP an die Menschen, auch wenn sie noch so klein und schwach sein mag. Doch dieser Konsens bröckelt zusehends, und damit auch das blinde Vertrauen in die Politik.

Als Abgeordnete der Opposition im Landtag wissen wollten, was eigentlich in den Verträgen mit den Energieriesen Enel und Edison drinnen stehe, flüchtete sich

das Machtkartell in Ausreden: Das müsse geheim bleiben, da Enel und Edison an der Börse quotiert sind und Verträge mit solchen Unternehmen einer Verschwiegenheitsklausel unterliegen. Die Grünen ließen sich damit nicht abspeisen und klagten bei Gericht. Das gab ihnen recht. Es sei sogar die Pflicht der Abgeordneten, befand das Gericht, Verträge von öffentlichen Gesellschaften zu kontrollieren.

Enel und Edison haben mit der SEL Gesellschaften gegründet, die den Energieriesen weiterhin eine Beteiligung an den Südtiroler Kraftwerken sichern. Statt die Etschwerke der Städte Bozen und Meran oder die Gemeinden zum Zug kommen zu lassen, paktierte das Land lieber mit den eigentlich verhassten Kolonialisten von einst. Um deren Klagen abzuwenden, argumentierten Durnwalder und Laimer. Das ist zwar gelungen, dafür aber klagten nun die lokalen Energieproduzenten.

Im Herbst 2012 musste schließlich ein „Sonderbeauftragter“ eingesetzt werden, der die Mitwerber besänftigen und die Strompolitik des Landes neu ordnen soll. Das offenbart eindrucksvoll, dass die bisherigen Macher mit ihrem Latein am Ende sind. Das System greift nicht mehr, weil immer mehr Akteure sich außerhalb davon bewegen und – noch ärger – das System mit allen Mitteln bekämpfen. Es greift nicht mehr, weil die Staatsanwaltschaft genauer hinschaut als noch vor einigen Jahren und Dinge ans Tageslicht bringt, die die zunehmend sensible Öffentlichkeit schockieren. Es greift nicht mehr, weil das Geld im Landeshaushalt zu schrumpfen beginnt und nicht mehr alle Interessen befriedigt werden können.

Das viele Geld aus Rom bringt Südtirol Wohlstand, mit dem Geld ist es für Luis Durnwalder einfach zu regieren. Wer nicht jeden Cent zweimal umdrehen muss, kann Projekte finanzieren, die für einen öffentlichen Haushalt eigentlich zu teuer wären. Er kann Dinge fördern, die es eigentlich nicht braucht. Und er kann Beiträge mit der Gießkanne verteilen, in deren Genuss Tausende von Menschen kommen – beispielsweise die rund 20.000 Landwirte in Südtirol, die eine wichtige Säule der Macht für Durnwalder und die SVP sind. Wird das Geld jedoch weniger, muss gekürzt werden; die Säulen der Macht geraten ins Wanken.

Jetzt wird es schwieriger zu regieren, das Geld wird weniger, die Zahl der nicht Befriedigten und Enttäuschten steigt. Das treibt sie zu anderen Parteien, die sich im Jahr der Landtagswahlen 2013 wenig vorbereitet auf die Bereitschaft vieler Menschen zum Wechsel zeigen.

---

## Literaturverzeichnis

- Franceschini, Christoph* (2009). Mittewalder Mosaik, in: Die neue Südtiroler Tageszeitung, 22. Oktober 2009
- Hinterwaldner, Karl* (2009). Fatale Außenwirkung, in: ff – Das Südtiroler Wochenmagazin, 22. Oktober 2009
- Hinterwaldner, Karl* (2010). Der Stromkrimi, in: ff – Das Südtiroler Wochenmagazin, 4. Februar 2010
- Hinterwaldner, Karl* (2011). Rainers Geschäfte, in: ff – Das Südtiroler Wochenmagazin, 25. August 2011
- Hinterwaldner, Karl* (2012). Rainers Ausnahme, in: ff – Das Südtiroler Wochenmagazin, 22. November 2012
- Hinterwaldner, Karl* (2012). Michl, der Berater, in: ff – Das Südtiroler Wochenmagazin, 6. Dezember 2012
- Landespresseamt, LH Durnwalder zu Mittewald-Mittagessen: „Verleumderische Unterstellungen“, 8. November 2011
- Landespresseamt, Südtirols BIP pro Kopf staatsweit Nr. 1: „Gehen den richtigen Weg“, 23. November 2012
- Larcher, Markus/Hinterwaldner, Karl* (2012). Architekt des Untergangs, in: ff – Das Südtiroler Wochenmagazin, 22. November 2012
- Peterlini, Hans Karl* (2012). Paradies im Sündenfall, in: Tiroler Tageszeitung, 16. November 2012
- Rohrer, Josef* (2003). Gier nach weißem Gold, in: ff – Das Südtiroler Wochenmagazin, 9. Oktober 2003
- Unternehmensregister der Handelskammer, Auszüge über Maximilian Rainer, Michl Laimer, Klaus Stocker, Franz Pircher, Dezember 2012
- Varesco, Barbara/Costiuc, Roberta* (2011). „.... möglichst positiv erledigen!!!“, in: Dolomiten, 12. November 2011

## Abstracts

### **Un sistema che va in pezzi: l'Alto Adige e lo scandalo Sel**

L'Alto Adige è un modello di successo, ma non solo. La provincia tra il Brennero e Salorno – che da oltre 60 anni è governata dallo stesso partito, la Südtiroler Volkspartei (Svp) – sta vivendo il peggiore scandalo del dopoguerra: al centro dello scandalo c'è la società energetica provinciale Sel. I vertici della società, strettamente legati al Presidente della Provincia, hanno evidentemente imbrogliato ed esercitato illecite pressioni. In combutta con l'assessore provinciale competente per il settore energetico la società ha inficiato, in primo luogo, gli esiti delle gare d'appalto aggiudicandosi così le maggiori centrali idroelettriche della provincia. In secondo luogo, i vertici della società hanno curato i propri interessi e si sono appropriati di una centrale idroelettrica in Val di Vizze, arrecando danno, secondo la procura della Repubblica, alla stessa Sel. In seguito a questo scandalo i vertici della Sel e l'assessore hanno dovuto rassegnare le dimissioni ed il Presidente della Provincia da allora risulta indagato. Nemmeno la Svp viene risparmiata dalle conseguenze: prima delle elezioni del 2013 il partito perde ulteriormente consensi, i sondaggi vedono il partito, che governava con una maggioranza assoluta, attestato intorno al 40 per cento e spesso anche al di sotto.

## N sistem va en tòc: Südtirol y le scandal dla SEL

Südtirol é n model de suzès – mo nia ma. La Provinzia danter le Prener y Salurn, che vëgn manajada da passa 60 agn incà dal medem partì, la Südtiroler Volkspartei (SVP), vir le scandal plü pesoch da do la vera incà: Tl zënter dl scandal él la sozieté energetica provinziuala SEL. Al pê che la direziun, liada tòch al Presidënt dla Junta Provinziuala, ais ingianè y sburlé. En colaboraziun cun l'assessur por la energia àra imprömadedöt deformè concurse y ti à insciö surandè ala SEL les gran zentrales idroeletriches dla provinzia. Sciöche secundo àra ciarè de so bëgn y s' à consintì la zentrala idroeletrica dl Wipptal – aladò dla magistratöra a dann dla SEL. Porvia de chësc scandal mëss la direziun dla SEL y l'assessur por la energia dè les dimisciuns. Da ilò inant é le Presidënt dla Junta Provinziuala sot acüsa. Les consequènzes ne mancia gnanca por la SVP: ara perd inant crëta dan les lîtes provinziuales dl 2013, aladò dles inrescides fates röia le partì che â n iade la maggioranza assoluta al 40 porcënt y dessot.

### A system falling to pieces: South Tyrol and the SEL scandal

South Tyrol's story is not exclusively one of success. The province, which lies between Brennero (Brenner) and Salorno (Salurns), has been governed by the same party – the South Tyrolean People's Party or *Südtiroler Volkspartei* (SVP) – for over sixty years. This province is now living through its worst scandal since the end of World War II, at the centre of which lies the local energy company, SEL. The top managers of this company, who are intimately connected to the local government leader himself, have clearly been involved in cases of deception and coercion.

Firstly, the company, which works in league with the province's energy sector assessor, has distorted the results of tenders and thus awarded itself contracts for the major hydroelectric plants in the province. Secondly, the managers at SEL have prioritised their own interests and embezzled at a hydroelectric plant in Val di Vizze (Pfitschtal) Valley, which is, according to the Italian public prosecutor's office, to the detriment of the company.

In the wake of this scandal, the management at SEL and the energy sector's assessor have been forced to resign. Not even the SVP has been spared from the consequences of the scandal, and the leader of the local government has henceforth been held responsible. Prior to the 2013 elections, the party lost further public support. The polls have predicted that the SVP, which has been governing with an absolute majority, will receive 40 per cent of the votes, at the most.



Judith Innerhofer

# Von Schwimmbädern, Freiern und treuen Händen

Politische Skandale in Südtirol

## 1. Einleitung: Der Skandal

Der Skandal: Wie kaum ein zweiter Begriff hat er Südtirol und seine mediale Berichterstattung im vergangenen Jahr (2012) geprägt. Verantwortlich dafür war zweifelsohne das sukzessive Bekanntwerden der Vorgänge rund um die Südtiroler Elektrizitätsaktiengesellschaft SEL AG (siehe den Beitrag von Karl Hinterwaldner in diesem Band). Aber der Fall SEL ist keineswegs der erste und einzige Fall, der in der Öffentlichkeit des Landes mit dem Attribut „skandalös“ versehen wurde. Anhand verschiedener Beispiele aus den vergangenen Jahrzehnten – exemplarisch und ohne Anspruch auf Vollständigkeit – soll im Folgenden der Begriff Skandal selbst und sein konkretes Auftreten im Kontext der politischen Kultur und des politischen Systems in Südtirol untersucht werden.

Gerade im Umfeld von Macht im Allgemeinen und Regierungen im Speziellen prägten und prägen sogenannte Skandale und Affären unzählige Male öffentliche und mediale Debatten, nicht selten mit einschneidenden Konsequenzen für die in-

volvierten politischen Eliten. Da hatte beispielsweise ein offenbar unrechtmäßiges Gerichtsverfahren, in dem der französische Artillerie-Hauptmann jüdischen Glaubens Alfred Dreyfus des Hochverrats verurteilt worden war, im Jahr 1894 die Kraft, ganz Frankreich in eine gesellschaftliche wie politische Krise zu stürzen. Die Spiegel-Affäre, ausgelöst durch den von der Politik gesteuerten Versuch, kritische Berichterstattung durch das Eingreifen von Polizei und Justiz zu untergraben, erfasste 1962 nicht nur bedeutende Teile der politischen Spitze Deutschlands, sie hat auch die öffentliche Meinung der Bundesrepublik nachhaltig geprägt. Auch der erste Rücktritt eines Präsidenten in der Geschichte der Vereinigten Staaten war die Konsequenz aus dem Watergate-Skandal von 1974, der als bislang größter Politiskandal der USA in die Geschichtsbücher eingegangen ist. In Italien wurde der Begriff *tangentopoli* Anfang der 1990er-Jahre zum Synonym von Korruption, Vetternwirtschaft und maroden Machtstrukturen, zudem leistete dieser Skandal einen wesentlichen Beitrag zum Zusammenbruch des gesamten Parteiensystems sowie zum Ende der Ersten Republik.

Schon in der Geburtsstunde der Demokratie, im antiken Griechenland, scheinen Skandale ein nahezu genuiner Effekt der demokratischen Öffentlichkeit zu sein. So kam auch der Philosoph Aristoteles nicht um die Feststellung herum, dass der „skándalon“ – im ursprünglichen Wortsinn das Steckhölzchen im Schnappmechanismus einer Tierfalle – wesentlich sei für eine Gesellschaft, um ihre ethischen Maßstäbe immer wieder neu zu justieren. Eine solche Bewertung des Skandals zieht sich durch weite Teile der zeitgenössischen Politik-, Medien- und Sozialwissenschaft.

Ist dem tatsächlich so? Ist der Skandal, wie von Dario Fo kurz und bündig postuliert, die „Katharsis der bürgerlichen Gesellschaft“ (vgl. Fo 2006)? Oder hat er eine andere, vielleicht auch gar keine relevante Funktion? Und was überhaupt macht einen Skandal aus? Was ist der Skandal, vor allem jener im politischen Kontext?

Eine verbindliche Definition dessen, was ein Skandal ist, gibt es nicht, obwohl oder vielleicht gerade weil der Terminus in der Gegenwart ein ständig anzutreffender Alltagsbegriff ist. Kurz vorausgeschickt sei auch, dass weder die mediale Berichterstattung noch die Wissenschaft eine klare Trennlinie zu ziehen vermögen zwischen einem Skandal, einer Affäre oder zuweilen auch einem „Fall“ und einer „Causa“ (vgl. Hondrich 2002, Kepplinger 2005, Burkhard 2006, Kepplinger 2012). Den Skandal, als Terminus seit dem 16. Jahrhundert in der deutschen Sprache belegt, definiert der Duden heute als ein „Geschehnis, das Anstoß und Aufsehen erregt“. Ein solcher Vorgang kann freilich verschiedenster Natur sein. Es kann sich



um eine erotische Begebenheit rund um eine prominente Persönlichkeit handeln, um Aufruhr im Kunstbetrieb oder um einen Vorfall in der Finanzwirtschaft. Es gibt Umweltskandale, Bauskandale, Medizinskandale und zahlreiche mehr. Um sie alle, wie auch den politischen Skandal, greifbar zu machen, bedienen sich wissenschaftliche Definitionen zumeist der grundlegenden Charakteristika und insbesondere der Voraussetzungen für das Zustandekommen eines Skandals (vgl. Ebbingshausen/Neckel 1998, Hondrich 2002, Bellers/Königsberg 2004, Burkhard 2006, Bergmann/Pörksen 2009, Kepplinger 2012).

In der kürzesten Variante lautet dies: Skandal ist, wenn es eine vermeintliche oder tatsächliche Normverletzung gibt, die enthüllt wird und zu öffentlicher Empörung führt.

## 2. Pluralismus als Motor

Diesem Ablauf folgte auch das erste und chronologisch älteste hier angeführte Beispiel eines Skandals in Südtirol: die sogenannte Schwimmbad-Affäre (vgl. Oberhofer 1993, Peterlini 1993). Der vermutete Missstand, der den Skandal im Jahr 1993 auslöste, bestand in Bauarbeiten in der Privatvilla von Landeshauptmann Luis Durnwalder, die 13 Jahre zuvor durchgeführt und zumindest teilweise über die Viehverwertungsgenossenschaft Vives abgerechnet worden sein sollen. Diese Genossenschaft erhielt selbst später den Ruf eines Skandalbetriebs, dessen chronische finanzielle Schieflage 1989 zur Insolvenz führte. Aber im Jahr 1980, zum Zeitpunkt der Bauarbeiten an Schwimmbad und Sanitäranlagen in der Villa von Luis Durnwalder, war dieser noch Landesrat für Landwirtschaft und damit zuständig für die Vives, die im selben Jahr auf seinen Vorschlag hin zudem hohe öffentliche Subventionen erhalten hatte.

Der Aufdecker der Schwimmbad-Affäre war der damalige Redakteur des Südtiroler Wochenmagazins „ff“, Arthur Oberhofer, dessen initiale Berichterstattung wiederum zu großem Aufruhr und zu Diskussionen in der Südtiroler Öffentlichkeit führte. Dabei folgt nicht auf jeden Skandal zwingend eine geschwächte Stellung der involvierten, für den Missstand verantwortlich gemachten Akteure, wie dieser Fall emblematisch zeigt: Luis Durnwalder, der angebliche „Täter“, konnte bei den nur ein halbes Jahr später stattfindenden Wahlen zum Südtiroler Landtag mehr als 80.000 Vorzugsstimmen für sich verbuchen und damit seine Position an der Spitze der Südtiroler Volkspartei und des Landes weiter festigen. Hingegen musste der damalige Chefredakteur der „ff“, Hans-Karl Peterlini, der die Berichterstattung des

Magazins über den Fall bestärkte, nach der Archivierung der staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen aus Mangel an Beweisen seinen Posten räumen.

Dennoch: Im Unterschied zu vielen anderen von den Medien ausgerufenen Skandalen und Affären ist die Schwimmbad-Affäre einer breiteren Öffentlichkeit bis heute ein Begriff geblieben. Die besondere Rolle, die dieser Skandal in der Geschichte Südtirols seit 1945 einnimmt, gründet weniger in den unmittelbaren Konsequenzen für die Beteiligten. Vielmehr zeigt die Schwimmbad-Affäre so wie Skandale allgemein, wie es um das Verhältnis von Medien, Politik und Öffentlichkeit bestellt ist. In diesem Punkt ist sich die Skandalforschung fast durchwegs einig: Skandale können in ihrer Eigenschaft als kollektive Empörung nur dort entstehen, wo es freie Presse und verschiedene, miteinander konkurrierende politische Akteure gibt (vgl. Hondrich 2002, Burkhard 2006, Kepplinger 2012). Häufen sich Skandale, ist das also nicht zwingend als Zeichen für gestiegene Korruption oder für häufigeres Fehlverhalten zu werten, sondern mindestens ebenso ein Ausdruck von Pluralismus und einer offenen Gesellschaft.

Diese Annahme scheint sich im Blick auf Südtirol zu bestätigen. Bis in die 80er-Jahre finden sich nur spärlich mediale Diskussionen um politische Skandalfälle. Die Medienlandschaft bestand bis dahin primär aus den deutschsprachigen Printprodukten des Familienkonzerns Athesia, der wiederum eng an die regierende Volkspartei gekoppelt war und ist. Weder die Athesia-Medien noch die italienischsprachige Tageszeitung „Alto Adige“ betrieben jenen Enthüllungsjournalismus, der vermeintliche oder tatsächliche Vergehen aufdeckt und damit in den Augen der Öffentlichkeit zu Skandalen macht. In den Reihen der wenigen, meist kleineren kritischen Medien wie „Die Brücke“ oder der Hochschulzeitung „skolast“ wiederum verstand man sich weder als klassische Enthüllungsjournalisten noch erreichten diese Informationsträger eine ausreichende LeserInnenschaft.

Der klassische Skandal ist also in die Logik der Massenmedien eingebettet. In diesen Kontext fügt sich die Funktion der freien Presse als „vierte Gewalt im Staat“ und als Wächter der Demokratie: Medien, so die Annahme, sind nötig, um politische Macht zu kontrollieren, zu kritisieren und um die Macht der informierten Öffentlichkeit aufrechtzuerhalten.

### 3. Privatsphäre und ethische Normen

Allerdings produziert der massenmediale Alltag auch die Gefahr einer „Skandal-Inflation“. Unter dem Druck von Auflagensteigerung konkurrieren Nachrichtenhäuser, und darunter in noch höherer Frequenz Boulevardformate, mit nahezu alltäglicher Skandal-Berichterstattung. Skandale und Affären sind in der medialen Tageslogik ein nicht mehr wegzudenkendes Mittel, um das mutmaßliche Interesse der LeserInnen zu wecken und Auflagen zu steigern. Diese allgemeine Tendenz muss nicht uneingeschränkt positive Folgen für Gesellschaft und Rechtsstaat nach sich ziehen, wie ein weiteres lokales Beispiel zeigt.

Im Frühjahr 2011 wurde in einigen Südtiroler Medien unter den Titeln „Sexgate“ und „Bozner Rubygate“ ausgiebig über einen mit Erotik verbundenen Skandal berichtet. Im Zentrum des Geschehens stand eine Frau aus Marokko, die in einer Wohnung in Bozen minderjährige Mädchen an Freier verkauft haben soll. In der medialen Logik hätte diese Enthüllung besonders große kollektive Empörung entfachen sollen, da es sich bei den mutmaßlichen Tätern zum Teil um prominente Bürger der Landeshauptstadt handelte und Spekulationen um weitere namhafte Involvierte nicht ausblieben (vgl. Innerhofer 2011, o.A. 2012a). Angesichts wenig stichhaltiger neuer Enthüllungen wurde es allerdings schon recht bald still um den Sittenskandal. Sechs der insgesamt 19 Beschuldigten stimmten einem gerichtlichen Vergleich (*patteggiamento*) zu, alle anderen wurden vor Gericht freigesprochen, da ihnen nicht nachgewiesen werden konnte, von der Minderjährigkeit der Mädchen gewusst zu haben.

Brisant ist dieses Beispiel nicht zuletzt aus Sicht der presserechtlichen Verpflichtung zum Persönlichkeitsschutz. Im Falle des „Bozner Rubygates“ waren es die italienische Tageszeitung „Alto Adige“ und die „Neue Südtiroler Tageszeitung“, die am selben Tag von bislang geheimen, seit Monaten laufenden Ermittlungen der Bozner Staatsanwaltschaft berichteten und den Fall somit publik machten. Aus Sicht der Justiz kann eine derartige Vorab-Enthüllung problematisch für weitere Recherchen sein. Problematisch ist ein Fall wie der Bozner Sittenskandal aber vor allem für die vermeintlich oder faktisch Involvierten. Die Veröffentlichung der Namen von acht Personen in diesem Kontext war heikel, da gegen sie zwar ermittelt wurde, aber keine Anzeige erhoben worden war.

Episoden aus dem Privatleben von Entscheidungsträgern lösen in Südtirol aber nur selten tatsächliche Skandale aus, ganz im Gegensatz zu den vielen Sex-Skandalen, die vor allem in angelsächsischen Ländern nahezu regelmäßig hohe Amtsträger zum Rücktritt zwingen, wie etwa den New Yorker Gouverneur Eliot Spitzer

2008, den nordirischen Premier Peter Robinson 2011, den US-Abgeordneten Anthony Weiner 2011 oder CIA-Chef David Petraeus im November 2012. Der Blick auf die Art der Normverletzung, der vom öffentlichen Kollektiv als skandalträchtig wahrgenommen wird, ist interessant, liefert er doch auch einen Lagebericht über ethische Werte und politische Kultur. Während etwa in Deutschland Aussagen, die eine mangelnde Distanz zum Nationalsozialismus erkennbar machen, regelmäßig von einer erregten Öffentlichkeit diskutiert werden und häufig auch größere Konsequenzen für die „Täter“ nach sich ziehen, offenbarten die Reaktionen auf den sogenannten Zigeuner-Sager von Roland Atz im Jahr 1993 ein differenziertes Bild von Südtirol. Atz, zum damaligen Zeitpunkt SVP-Verkehrstadtrat in Bozen, hatte in einem Streitgespräch erklärt, „die Zigeuner gehören alle erschlagen und vergast“ (o.A. 1993). Obwohl der Politiker die Aussage nicht zurückzog, wurde er von Teilen seiner Partei wie auch von den WählerInnen gestützt und zog nach den nur wenige Wochen später stattfindenden Wahlen in den Südtiroler Landtag ein.

Für deutlich größere Aufregung sorgte 15 Jahre später dahingegen ein Kunstskandal, mit dem es das Land Südtirol bis in die internationale Berichterstattung schaffte und der sich auf die Politik ausweitete. Ins Rollen gebracht wurde die sogenannte Frosch-Affäre von 2008 (vgl. Unterkofler 2008) von der Sonntagszeitung Zett. Sie und in der Folge die gesamte Athesia-Verlagsgruppe verorteten bei der Eröffnung des neuen Museums für moderne Kunst in Bozen in einem Werk des deutschen Künstlers Martin Kippenberger – ein grüner Frosch am Kreuz mit ausgestreckter Zunge, der einen Bierkrug und ein Ei in den Händen hält – einen Angriff auf abendländische und vor allem auf christliche Werte. Hohe politische ExponentInnen stiegen in die moralische Empörung umgehend ein, Landeshauptmann Luis Durnwalder forderte die Entfernung des Kunstwerks und SVP-Politiker Franz Pahl trat für dieses „Anliegen“ sogar in den Hungerstreik, nachdem ihn unter anderem ein Brief des zu dieser Zeit in Brixen urlaubenden Papstes erreicht hatte, der den Frosch eine „Verletzung religiöser Gefühle“ nannte. Eine Leserbriefe-Schlacht ohnegleichen folgte, das empörte Meinungsklima nahm nicht selten hasserfüllte Züge an. Ob nun Resultat der massiven Athesia-Medienkampagne gegen das Kunstwerk oder Ausdruck der Südtiroler Volksmeinung, jedenfalls musste Kippenbergers Arbeit – ein Selbstportrait des Künstlers – nach einigen Monaten tatsächlich vom ursprünglichen Platz abgehängt und in den dritten Stock des Museums verlagert werden. Die Debatte hingegen hielt noch lange an. Im engeren Sinne ist die Frosch-Affäre zwar ein Kunstskandal. Weil die Auseinandersetzung aber besonders von politischen VertreterInnen angeheizt und von maßgeblichen politischen Exponenten eine Entfernung des Werks eingefordert wurde, weist dieser Skandal ebenso politische Aspekte auf.

## 4. Skandalisierende Eigendynamik

Eindeutig politischer Natur ist ein mutmaßlicher Missstand, der im vergangenen Jahr zumindest auf nationaler Ebene als skandalös empfunden wurde, in Südtirol selbst allerdings weit weniger Empörung ausgelöst hat. Im Zentrum der – noch nicht abgeschlossenen – Kontroverse steht der Sonderfonds, auf den der Südtiroler Landeshauptmann für diverse Spesen zurückgreifen kann (vgl. Larcher 2012, LPA 2012, Luizzi 2012, Pasqualetto 2012). Luis Durnwalder soll, so der Verdacht der noch laufenden Ermittlungen von Rechnungshof und Staatsanwaltschaft, diese öffentlichen Gelder in der Höhe von 72.000 Euro jährlich unzulässigerweise auch dazu genutzt haben, um Privatausgaben vorzufinanzieren.

Durnwalder, der die Korrektheit seines Handelns strikt verteidigte, trat umgehend in die Opferrolle, indem er den berichtenden Medien wiederholt vorwarf, sich gegen seine Person verschworen zu haben. Diese Reaktion entspricht einerseits einem skandaltypischen Verhalten von Beschuldigten. Interessant ist Durnwalders Gegenangriff allerdings aus einer spezifischen Südtiroler Perspektive, da sich die Verschwörungstheorie eben nicht primär gegen bekannterweise kritische Medien richtete, sondern gegen die traditionell SVP-nahen Athesia-Blätter, die schon in den Monaten zuvor mit einem ungewohnt scharfen Tonfall gegenüber Durnwalder für Aufsehen und Verwunderung gesorgt hatten.

Als Landeshauptmann gehört Luis Durnwalder eindeutig zu jenen politischen Spitzenakteuren, die medial immer wieder mit Skandalen und Affären in Verbindung gebracht worden sind. Ein weiteres Beispiel ist die sogenannte Sadobre-Affäre (vgl. Hinterwaldner 2011a, Vikoler 2006, E.B. 2006, o.A. 2006). Streitpunkt war Durnwalders Wählbarkeit bei den Landtagswahlen 2003, da er zu diesem Zeitpunkt auch Aufsichtsrat der Sadobre AG war. Einem Regionalgesetz zufolge können Personen, die Vorstandsmitglieder einer vom Land kontrollierten Gesellschaft wie der Sadobre sind, nicht in den Landtag gewählt werden. Das Justizverfahren nahm mehrere Wendungen und am Ende einen äußerst skurrilen Verlauf: Weil der Anwalt der Klägerseite den Termin am Kassationsgericht schlichtweg „verschief“, war der Fall für Luis Durnwalder drei Jahre später endgültig erledigt. Noch vor dem endgültigen Urteil war zudem die sogenannte Lex Durnwalder verabschiedet worden, ein Regionalgesetz, das nachträglich die Wählbarkeit Durnwalders feststellen sollte. Diese Neuinterpretation des Wahlgesetzes wurde allerdings vom Verfassungsgerichtshof als verfassungswidrig annulliert. Die Frage nach der Wählbarkeit stellte sich in den darauffolgenden Jahren auch bei anderen Südtiroler Politikern (Dieter Steger, Christian Egartner, Barbara Repetto u. a.), die ihr Landtagsmandat zurücklegen mussten.

Zwei Parallelen gibt es zwischen der Sadobre-Affäre und der bereits angeführten Schwimmbad-Affäre: Beide wurden durch Berichte der Wochenzeitung „ff“ ins Rollen gebracht, und beide überstand Luis Durnwalder, ohne größeren Imageschaden zu nehmen. Letzteres gilt ebenso für das Beispiel Sonderfonds. Die öffentliche Erregung hielt sich in Grenzen. Dies zeigt, dass Skandale eine von den Medien nicht steuerbare Eigendynamik zugrunde liegt: Ein (angeblicher) Missstand und seine Öffentlichmachung alleine machen noch keinen Skandal aus. Dieser entsteht erst dann, wenn eine Normverletzung den moralischen Bauch des Kollektivs trifft.

## 5. Reaktionen und Rücktrittskultur

Neben der Presse sind freilich politische Kontrahenten am stärksten daran interessiert, vermutete oder tatsächliche politische Skandale bekannt zu machen. Das erreichen sie unter anderem dadurch, dass sie selbst investigativ tätig werden und der Presse ihre Enthüllungen zuspieren. 2009 musste so der SVP-Politiker Franz Stockner als Stadtrat in Brixen zurücktreten, nachdem der Freiheitliche Gemeinderat Walter Blaas aufzeigen konnte, dass Stockner sein Amt für persönliche Interessen missbraucht hatte (vgl. Hinterwaldner 2009, doc 2009, Vikoler 2009, o.A. 2012b). Konkret hatte Stockner, der im folgenden Strafverfahren ebenso wie der Mitangeklagte, der ehemalige Präsident der Agronomenkammer Rudolph von Unterrichter, einem Vergleich von 18 Monaten bedingter Haft zustimmte, seine Position als Stadtrat für das private Bauwesen genutzt, um den Wert eines von seiner Schwiegertochter und der Frau von Baron von Unterrichter erworbenen Grundstückes um ein Vielfaches zu steigern. Der private Vorteil ging dabei auf Kosten der Gemeinde, die sich als Zivilpartei in das Verfahren mit einließ.

Doppelt interessant ist der Fall Stockner auch hinsichtlich der Frage nach der in Südtirol herrschenden Rücktrittskultur. Der Ruf nach personellen Konsequenzen ist zwar fest eingebunden in die mediale Logik des Skandals, in Südtirol allerdings sind Rücktritte wie jener Stockners bislang nur vereinzelte Ausnahmen. Auch Ex-Landesrat Michl Laimer (zum Fall SEL siehe den Beitrag von Karl Hinterwaldner) oder die ehemalige Meraner Stadträtin Heidi Siebenföcher, die noch zur Sprache kommen wird, legten ihr Amt erst nach langen Phasen der Dementis und Unschuldsbeteuerungen nieder, als die Indizien der Staatsanwaltschaft zunehmend stichhaltiger wurden. Eine fest verwurzelte politische Rücktrittskultur, wie sie etwa aus angelsächsischen Ländern oder Deutschland bekannt ist, scheint es in Südtirol demnach nicht zu geben. Bislang gilt hier offenbar: Erst wenn staatsanwaltschaftli-

che Ermittlungen zu einer Anklageerhebung führen beziehungsweise unwiderlegbar eindeutig zu werden drohen, wird der Rücktritt unabwendbar. In diesem Licht erscheint das Abtreten auch weniger als persönliche Konsequenz, sondern als unvermeidlicher Schritt aus Sicht einer um ihr WählerInnenimage besorgten Partei im Nacken. Rücktritt ist aber nicht gleichzusetzen mit Schuldeingeständnis. Auch Franz Stockner stritt die Vorwürfe bis zum Gerichtsvergleich stets ab. Die zweifelsohne am häufigsten wiederkehrende Reaktion von EntscheidungsträgerInnen ist der Versuch, den Skandal durch Dementis oder, wenn nicht anders möglich, durch das Herunterspielen des Fehlverhaltens, auszusitzen.

Erfolgreich ausgestanden hat auch SVP-Landesrat Hans Berger die sogenannte Treuhandaffäre im Sommer 2011 (vgl. Franceschini 2011; Hinterwaldner 2011b; Hinterwaldner 2011c). Damals wurde bekannt, dass Berger über eine Treuhandgesellschaft am Ankauf eines Kraftwerks in Sand in Taufers beteiligt gewesen war. Der Vorwurf des Amtsmissbrauchs in Hans Bergers Position als Landesrat wurde von der Staatsanwaltschaft zwar ebenso fallengelassen wie die Ermittlungen gegen vier weitere Personen, darunter den Bürgermeister von Sand in Taufers, Helmuth Innerbichler und dessen Bruder Oswald, wegen Verdachts auf Beihilfe. Lautstark hatten Opposition und Medien den Rücktritt Hans Bergers gefordert, eingegangen wurde darauf nicht.

Dennoch sorgte die Treuhandaffäre für eine intensive Debatte in Südtirol. Denn strafbar machte sich Hans Berger durch den verdeckten Kauf zwar nicht, aber offensichtlich sollte die Öffentlichkeit von seinen privaten Geschäften nichts mitbekommen. Ist ein solches Verhalten eines Politikers im Auftrag zum Wohle des Gemeinwesens moralisch vertretbar? Und in einem weiteren Sinn: Verlangt die Gesellschaft von gewählten VolksvertreterInnen lediglich fachliche Kompetenz – oder gibt es darüber hinaus auch Forderungen nach einer bestimmten „Integrität“? Hört die politische Moral mit dem Gesetz auf oder geht sie weiter? Der Wert solcher Debatten liegt auf der Hand, werden damit doch auch gesellschaftliche Normvorstellungen und der Grenzbereich zwischen Macht, öffentlichem Auftrag und Privatinteresse reflektiert und neu vermessen.

Die Treuhandaffäre rund um Hans Berger ging aber auch an der eigenen Partei nicht spurlos vorüber. Die öffentliche Diskussion war stark genug, um innerhalb der SVP Handlungsbedarf erkennen zu lassen. Auf diese Debatte hin (die durch fast zeitgleich bekannt werdende Treuhandverstrickungen verschiedener mit der Landesenergiegesellschaft SEL verbundenen Personen fraglos angeheizt wurde) verabschiedete der Landtag unter der SVP-Mehrheit ein von Opposition und Medien schon länger gefordertes Transparenzgesetz für Treuhandgesellschaften. Hier

zeigt sich eine weitere demokratiepolitisch bedeutsame Funktion von Skandalen: Als inhaltliche Konsequenz tragen sie mitunter zur Schließung von Gesetzeslücken bei. Mit der parteipolitischen Reaktion einher gehen freilich auch Schritte, die vor allem der Schadensbegrenzung und der Rettung des in der Wählergunst angeschlagenen Parteiimages dienen sollen. Dazu gehört etwa der infolge der Berger-Affäre gefasste Beschluss der Volkspartei, die eigenen Abgeordneten fortan zu einer Ehrenerklärung in Sachen Offenlegung von Treuhandverträgen zu verpflichten.

## 6. Politik und Verwaltung als „Selbstbedienungsläden“

Neben Interessenkonflikten sind es vor allem die Privilegien von Politikern, ob mutmaßlich oder faktisch vorhanden, die als wiederkehrendes Motiv politischer Skandale zutage treten. So wurde unter dem Eindruck des nicht enden wollenden Skandals rund um die Landesenergiegesellschaft SEL das „System Südtirol“ zum geflügelten Wort, verbunden mit der Wahrnehmung der gut ausgestatteten öffentlichen Kassen als Selbstbedienungsläden für Mitglieder eines elitären, verschworenen Netzwerks. Damit einher geht ein demokratiepolitisch heikler Prozess: Je stärker sich die Wahrnehmung der politischen Eliten als Profiteure ihrer Macht in der Allgemeinheit ausbreitet, desto größer ist das Risiko des Vertrauensverlusts in die gewählten VolksvertreterInnen. Eine zu hohe Skandal-Frequenz stärkt daher womöglich nicht den Glauben an die selbstreinigende Kraft des politischen Systems, sondern schwächt ihn und verbreitet Politikverdrossenheit.

Eine solche „Seilschaft“, die im Laufe des Jahres 2012 als Nutznießer des Systems an den Pranger gestellt wurde, ist der Verein „Kaufleute Aktiv“, der in der Stadt Meran seit 1993 den jährlichen Weihnachtsmarkt veranstaltete (vgl. Dall'Ò 2012, Dall'Ò/Hinterwaldner 2012, Bertoldi 2012). Als wahrer Aufdecker inszenierte sich in diesem Skandal der später mit in das Ermittlungsregister der Staatsanwaltschaft eingetragene Thomas Sigmund, ein ehemaliger Mitarbeiter des Vereins. Aus der Untersuchungshaft in Tschechien, wo ihm andere Vergehen zur Last gelegt worden waren, warf er in zahlreichen an Presse und Opposition gerichteten Briefen den Mitgliedern von Kaufleute Aktiv, einen Zusammenschluss von Handelsunternehmern der Stadt Meran, eine wahre Flut an Vergehen vor. Der gesamte Fall ist komplex, bis heute scheinen die Tragweite und die involvierten Akteure nicht ganz aufgedeckt zu sein. In dem Verfahren geht es vor allem um Beiträge in der Höhe von über 400.000 Euro vonseiten der Gemeindeverwaltung, die der Verein zwischen 2006 und 2012 erhalten hatte. Mit diesen öffentlichen Geldern sollen



die Mitglieder des Vereins, der als Rechtsform ohne Gewinnabsichten registriert wurde, laut ErmittlerInnen auch diverse Privatausgaben getätigt haben, zudem sollen sie über verschiedene Tricks unrechtmäßige private Gewinne eingenommen haben. Die Staatsanwaltschaft wirft den Unternehmern deshalb vor, als kriminelle Vereinigung gehandelt und die öffentliche Hand betrogen zu haben.

Parallel zu diesem Ermittlungsstrang finden sich auch zahlreiche nebulöse politische Verstrickungen, die vor allem die Volkspartei der Stadt Meran betreffen. Offenkundig ist diese Dimension im Fall der ehemaligen SVP-Stadträtin Heidi Siebenförcher, einst selbst Mitglied des Vereins, die im Zuge der Enthüllungen – und nach monatelang wiederholten Unschuldsbeteuerungen – schließlich doch zurücktreten musste, nachdem sie in das Ermittlungsregister der Staatsanwaltschaft eingetragen worden war. Daneben schweben seit Bekanntwerden der ersten Verdachtsmomente auch Vermutungen im Raum, dass Kaufleute Aktiv Wahlkämpfe verschiedener SVP-Exponenten illegal mitfinanziert haben soll.

Die Wahrnehmung der Öffentlichkeit, die politische Klasse verhalte sich wie ein Selbstbedienungsladen, wurde auch im Zuge der Avolio-Affäre genährt (vgl. Bertoldi 2011, Donatini 2011). Erste Vorwürfe gegenüber Giuseppe Avolio, damals Präsident der Etschwerke AG, waren Ende 2009 bekannt geworden. Avolio soll, so das Skandal-Motiv, private Ausgaben wie Hotel- und Restaurantrechnungen in der Höhe von 22.000 Euro als Repräsentationsspesen der AG angelastet haben, die zu je 50 Prozent im Besitz der Gemeinden Bozen und Meran ist. Später allerdings standen ihm die beiden Gemeinden Schadensersatz für seine Absetzung als Präsident der Energiegesellschaft zu. Avolio hat außerdem Klage gegen die Bürgermeister der beiden Gemeinden und gegen drei Rechnungshofrevisoren erhoben. Laut Giuseppe Avolio selbst stecke hinter den Vorwürfen politisches Kalkül, da er der „falschen“ Partei angehört.

Der bislang umfassendste politische Skandal in der Geschichte Italiens, bekannt unter dem Namen *tangentopoli*, hat vor rund 20 Jahren auch Südtirol erfasst (vgl. Visentini 1993; Bertoldi 2007). Im Zuge von *mani pulite*, den extensiven staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen rund um Korruption, illegale Parteienfinanzierung und Amtsmissbrauch, geriet der damalige Landeshauptmannstellvertreter Remo Ferretti (Democrazia Cristiana) ins Visier der Justiz. Konkret ging es um Schmiergeldzahlungen bei diversen öffentlichen Bauaufträgen und um damit einhergehende illegale Parteienfinanzierung.

Mitte Februar 1993, knapp drei Monate nach Bekanntwerden der Ermittlungen, trat Remo Ferretti unter dem Druck immer ausgedehnter werdender Vorwürfe als Landesrat sowie als Landeshauptmannstellvertreter zurück. Als sich ein halbes Jahr

später zusätzlich der Verdacht auf Amtsmissbrauch erhärtete und eine Untersuchungshaft unmittelbar bevorstand, flüchtete Ferretti und konnte erst Monate später aufgespürt werden. Trotz Schuldspruchs im folgenden gerichtlichen Vergleich stritt Ferretti auch später alle Vorwürfe weiter ab. Die juristische Aufarbeitung des breit gefächerten Skandals, der neben Ferretti auch Politiker aus dem Trentino und verschiedene Unternehmer involviert sah, zog sich noch Jahre weiter hin. 2007 schließlich fiel der letzte Rechtsspruch, der Ferretti zu einer Schadensersatzzahlung von 460.000 Euro für Schmiergeld-Zahlungen beim Bau des Krankenhauses Meran verurteilte.

## 7. Täterprofile und Verantwortung

Wie bereits angeführt, engagieren sich auch politische Kontrahenten als Aufdecker von Skandalen. Zugleich wird der Begriff selbst in den Aussendungen und Stellungnahmen von Gegenparteien mit großer Frequenz verwendet. Das gilt in Südtirol vor allem für die deutschsprachigen rechtspopulistischen Oppositionsparteien, insbesondere für Freiheitliche und BürgerUnion. Ob Schulkalender, Südtirol-Pass, Zweitwohnungen oder Armutsstatistik, ein Abkommen zur Führung des Trinkwasserkraftwerkes in Schalders oder Schutzhüttenarchitektur, die Benennung einer Grundschule nach Alexander Langer oder die verspätete Aufforderung für die Zahlung der Autosteuer von 2009: Die Opposition prangert Skandale an. Freilich greift auch die Südtiroler Volkspartei gerne zum Skandal-Begriff, im vergangenen Jahr beispielsweise dann, wenn Vorgaben aus Rom auf Missfallen stoßen. Die inflationäre Verwendung des Begriffs unterstreicht erneut, dass die Aussage „Das ist ein Skandal!“ keineswegs ausreicht, um eine breite Öffentlichkeit zu empören, andernfalls wären meist mehrmals wöchentlich neue Skandalfälle zu untersuchen.

Der immer wieder in fragliches Licht gerückte Umgang politischer Mandatare mit ihrer geliehenen Macht steht besonders häufig im Zentrum jener vermeintlichen oder faktischen Missstände mit besonders hohem Skandalpotenzial. Sofern keine illegalen Handlungen nachweisbar sind, fallen die Konsequenzen in Südtirol für die – üblicherweise freilich jede Mitverantwortung dementierenden – PolitikerInnen aber in den meisten Fällen glimpflich aus. Rückblickend betrachtet, gilt dies auch für Thomas Widmann in der sogenannten Jellici-Affäre (vgl. LPA 2009, Hinterwaldner 2010). Dabei führte dieser Skandal im Jahr 2009 zum ersten Mal in der Geschichte des Südtiroler Landtages zu einem Misstrauensantrag gegen einen Lan-

desrat. Das von den Freiheitlichen eingebrachte Votum wurde aber von der Mehrheit abgelehnt, die Thomas Widmann damit den Rücken stärkte.

Auslöser der gesamten Affäre war der damalige Direktor des Landesamtes für Nahverkehr Tristano Vicini, der mehrere Ungereimtheiten im Ressort für Mobilität zur Anzeige brachte, das Landesrat Widmann untersteht. Konkret ging es etwa um Unterschriften, die mit Widmanns Billigung von seinem Ressortdirektor Gianfranco Jellici gefälscht worden waren, außerdem um nicht mehr auffindbare Konzessionen sowie um die gegen Jellici erhobenen Vorwürfe des Amtsmissbrauchs und des Interessenkonflikts zwischen seinem Auftrag als Ressortdirektor und seinem Sitz im Verwaltungsrat eines Konzessionärs. Während Thomas Widmann an seinem Ressortdirektor festhielt, entließ er den „Aufdecker“ Tristano Vicini als Amtsdirektor. Später entschied der Arbeitsrichter, dass die Absetzung nicht rechtens war und Vicini wieder eingestellt werden sollte, wogegen das Land wiederum Berufung einlegte. Für die Beschuldigten, Jellici und Widmann, endete die gesamte Affäre nach gut drei Jahren glimpflich, die Ermittlungen und Gerichtsverfahren wurden, bis auf ein noch ausständiges Hauptverfahren gegen Jellici bezüglich Geldzahlungen an einen Konzessionär, eingestellt.

Eine weitere Landesgesellschaft, die KlimaHaus-Agentur, stand 2012 im Zentrum einer diffusen Affäre, die unter den Bezeichnungen Causa Lantschner oder KlimaHaus-Affäre bekannt wurde (vgl. Rizza 2011, Dall'Ò/Mayr 2012, o.A 2012 c). Höhepunkt war die vom Verwaltungsrat der Agentur im März 2012 beschlossene fristlose Entlassung des bisherigen Direktors Norbert Lantschner. Bereits zwei Monate zuvor war Lantschner suspendiert und mit einem Disziplinarverfahren behängt worden. Vorausgegangen waren diesen Schritten kritische Aussagen des zuvor stets hoch gelobten Agentur-Direktors, mit denen er Ende Dezember 2011 an die Öffentlichkeit getreten war. Lantschner hatte den Verwaltungsrat der Agentur scharf kritisiert, mangelnde Unterstützung beklagt und von großen Schwachstellen bei der geplanten Neustrukturierung gesprochen. Im Unterschied zu anderen Skandalen und Affären waren es hier also nicht die Medien selbst, die einen skandalösen Sachverhalt publik machten, sondern Norbert Lantschner, der mit seiner initialen Pressekonferenz die Öffentlichkeit aufgesucht hat.

Meist ist der Skandal umso größer, je prominenter und mächtiger die politischen Akteure sind, die in den Fall verwickelt sind. Das „Täterprofil“ wird in der Skandaltheorie zwar meist mit Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens gleichgesetzt, die mit einer bekannt gewordenen Verletzung rechtlicher oder moralischer Normen die Empörung einer relevanten Masse anfachen. Ausnahmen wie die Avolio-Affäre zeigen aber, dass schon allein das kollektive Gefühl, durch Korruption

und Vetternwirtschaft betrogen und bestohlen worden zu sein, hohes Skandalpotenzial besitzt.

Ganz ähnlich verhielt es sich im Fall des sogenannten Wobi-Skandals (vgl. Dall'Ö 2010, so 2011, Bertoldi 2013). Dessen Missetäter sind zwei zuvor weitgehend unbekannte Beamte des Wohnbauinstitutes (Wobi) sowie mehrere Unternehmer. Im Sommer 2010 wurden sie von der Staatsanwaltschaft verhaftet, der Vorwurf lautete auf Betrug, Bestechung unter erschwerenden Umständen und Erpressung im Amt. Weitere Mitarbeiter des öffentlichen Instituts wurden zeitweise vom Dienst suspendiert. Konkret sollen sich Stefano Grando, damals Abteilungsleiter beim Mieterservice des Wobi, und Peter Kritzinger, zuständig für Instandhaltungen, bei der Vergabe von Bauaufträgen wiederholt von Unternehmern in Form von Barbeträgen, Geschenken und Reisen bestechen lassen. Für die öffentliche Hand war der Schaden umso größer, da die im Gegenzug ausgestellten Rechnungen teils stark überzogen gewesen sein sollen. Während Kritzinger mittlerweile einem gerichtlichen Vergleich zugestimmt hat, beginnt der Prozess gegen Grando, der alle Vorwürfe bestreitet, voraussichtlich im Sommer 2013.

Nach dem Bekanntwerden der Schmiergeld-Affäre geriet auch der Präsident des Wobi-Instituts, Konrad Pfitscher, in Sachen Interessenkonflikte und Postenschacher zunehmend in Bedrängnis. Denn laut einem 2009 verabschiedeten Landesgesetz, das ausdrücklich für diesbezügliche Transparenz sorgen sollte, darf eine Person maximal drei Verwaltungs- und/oder Aufsichtsratsposten von Körperschaften besetzen, die in die Zuständigkeit der Provinz Bozen fallen. Pfitscher allerdings hatte gleich neun Mandate in Verwaltungsräten inne. Ende Januar 2011 legte er fünf davon zurück.

Infolge der Wobi-Affäre stellte sich die Südtiroler Öffentlichkeit eine weitere skandaltypische, schwierige Frage: jene nach der politischen Verantwortung. Nicht die eigentlichen Täter selbst stehen dabei im Brennpunkt, sondern das politische Umfeld, das seine Kontrollaufgabe möglicherweise vernachlässigt hat. Auch auf dieser Ebene scheint sich Südtirols politische Kultur deutlich von jener in Deutschland zu unterscheiden. Dort wie auch in einigen anderen Ländern sind Sätze wie „Ich übernehme die politische Verantwortung“ keine Seltenheit. PolitikerInnen verlassen infolge eines in der Öffentlichkeit als Skandal wahrgenommenen Falls ihr Amt, obwohl sie in der Regel zugleich beteuern, von den Missständen nichts gewusst zu haben oder darin nicht verwickelt gewesen zu sein. In Südtirol scheint sich ein anderer Umgang durchgesetzt zu haben, den Landeshauptmann Luis Durnwalder treffend formulierte, als er im Zuge des SEL-Skandals zu seiner persönlichen Verantwortung gefragt wurde: „Wenn Sie Blödsinn machen, tritt auch nicht

Ihr Chef zurück“ (D/lu/rc 2012). Der Vergleich hinkt freilich aus demokratiepolitischer Perspektive: Die Macht eines Politikers/einer Politikerin ist ihm/ihr für eine bestimmte Zeit nur verliehen, ebenso ist mit ihr ein dezidierter Auftrag im Sinne des Gemeinwohls verbunden, während ein/e Unternehmer/Unternehmerin grundsätzlich einzig sich selbst Rechenschaft schuldig ist, sofern er/sie sich im Rahmen der Legalität bewegt.

Fest eingebettet in die mediale Skandaldynamik ist auch der Aufruf zu persönlichen Konsequenzen an den erweiterten Kreis der politisch Verantwortlichen. Und fast ebenso stark eingebettet ist die Reaktion in Form der Bildung von Ausschüssen, die den Fall „restlos aufklären“ sollen, zumal dann, wenn kein singulärer Akteur diese Verantwortung auf sich nehmen will oder kann. Entsprechend wurde auch für den Wobi-Skandal wie für viele andere eine Untersuchungskommission im Landtag eingerichtet. Der Schlussbericht allerdings erfuhr heftige Kritik vonseiten der Opposition, die darin die Aufarbeitung der Rolle der Landesregierung und der Institutsführung vermisste.

## 8. Fazit

Auslöser, Dynamiken, das Ausmaß der Empörung oder Konsequenzen: Politische Skandale in Südtirol lassen sich nicht so einfach in ein einheitliches typologisches Raster zwängen. Obwohl die angeführten Beispiele keineswegs eine vollständige Südtiroler Skandalchronik darstellen, lassen sich doch einige Kernthesen ausmachen: Privilegien von PolitikerInnen, Interessenkonflikte und der Missbrauch der politischen Macht für Eigeninteressen sind, ob mutmaßlich oder faktisch, die häufigsten Skandalmotive in Südtirol. Persönliche Konsequenzen sind eher die Ausnahme denn die Regel, womit sich die politische Kultur Südtirols von Ländern wie Deutschland oder den USA stark unterscheidet. Auch inhaltliche Konsequenzen wie Gesetzesreformen sind bislang nur vereinzelt erfolgt. Die Beschuldigten sind oft, aber nicht ausschließlich, in der Öffentlichkeit bekannte Personen. Als Aufdecker wiederum wirken neben politischen Kontrahenten oder neben staatsanwaltschaftlichen Ermittlungsdetails vor allem die Medien. Die Südtiroler Presselandschaft wiederum ist seit den 1980er-Jahren breiter geworden, was die wachsende Frequenz von Skandalen in Südtirol zumindest teilweise erklären dürfte.

Unter dem Strich ist der Skandal selbst weder gut noch schlecht. Seine positiven Eigenschaften beruhen auf verschiedenen Ebenen: Er ist Ausdruck von Pressefreiheit und Pluralismus, er zeigt, dass der Sphäre der Macht eine der öffentlichen

Kontrolle gegenübersteht. Im besten Fall zieht der Skandal positive Konsequenzen nach sich, wie etwa die Schließung von Gesetzeslücken. Im schlechtesten Fall sorgt er dort, wo dieser in zu hoher Frequenz auftritt, für den Verlust des Vertrauens in die repräsentative Demokratie und für zunehmende Verdrossenheit gegenüber der Politik insgesamt.

---

## Literaturverzeichnis

- Bellers, Jürgen/Königsberg, Maren* (Hg.) (2004). Skandal oder Medienrummel? Starfighter, Spiegel, Flick, Parteienfinanzierung, AKWs, „Dienstreisen“, Ehrenworte, Mehmet, Aktenvernichtungen (Reihe Politikwissenschaft, Bd. 108), Münster: LIT-Verlag
- Bergmann, Jens/Pörksen, Bernhard* (2009). Skandal – Die Macht öffentlicher Empörung, Köln: Halem-Verlag
- Bertoldi, Mario* (2007). Tangenti, Remo Ferretti costretto a risarcire, in: *Alto Adige*, 17. Februar 2007
- Bertoldi, Mario* (2011). Avolio: „Sciacallaggio politico“, in: *Alto Adige*, 26. Februar 2011
- Bertoldi, Mario* (2012). Kaufleute, nove accusati ora rischiano il processo, in: *Alto Adige*, 23. Oktober 2012
- Bertoldi, Mario* (2013). Processo Ipes, pasticcio e rinvio, in: *Alto Adige*, 15. Januar 2013
- Burkhardt, Steffen* (2006). Medienskandale. Zur moralischen Sprengkraft öffentlicher Diskurse, Köln: Halem-Verlag
- Dall'Ò, Norbert* (2010). Wobi & Friends, in: *ff – Das Südtiroler Wochenmagazin*, 17. Oktober 2010
- Dall'Ò, Norbert* (2012). Der Kaufleute ihre Melkkuh, in: *ff – Das Südtiroler Wochenmagazin*, 2. Februar 2012
- Dall'Ò, Norbert/Hinterwaldner, Karl* (2012). Operation Christkind, in: *ff – Das Südtiroler Wochenmagazin*, 26. Januar 2012
- Dall'Ò, Norbert/Mayr, Matthias* (2012). Vergiftetes Klima, in: *ff – Das Südtiroler Wochenmagazin*, 26. Januar 2012
- D/lu/rc* (2012). „Wenn Sie Blödsinn machen, tritt auch nicht Ihr Chef zurück“, in: *stol*, 12. Oktober 2012. [www.stol.it/Artikel/Politik-im-Ueberblick/Lokal/Wenn-Sie-Bloedsinn-machen-tritt-auch-nicht-Ihr-Chef-zurueck](http://www.stol.it/Artikel/Politik-im-Ueberblick/Lokal/Wenn-Sie-Bloedsinn-machen-tritt-auch-nicht-Ihr-Chef-zurueck) (1.2.2012)
- doc* (2009). „Ohne Stockner unmöglich“, in: *ff – Das Südtiroler Wochenmagazin*, 12. September 2009
- Donatini, Orfeo* (2011). Ae chiude la vertenza Avolio, in: *Alto Adige*, 23. Januar 2011
- E. B.* (2006). Svp, nuova legge „salva-Durni“, in: *Corriere dell'Alto Adige*, 20. Juni 2006
- Ebbinghausen, Rolf/Neckel, Sighard* (Hg.) (1998). Anatomie des politischen Skandals. Frankfurt a. M.: Suhrkamp-Verlag
- Fo, Dario* (2006). *Morte accidentale di un anarchico*, registrazione al Teatro Cristallo di Milano 1987, Milano: RCS Libri (DVD)
- Franceschini, Christoph* (2011). Geld nach Verona, in: *Die Neue Südtiroler Tageszeitung*, 27. Juli 2011
- Hinterwaldner, Karl* (2009). Unglückliche Zufälle, in: *ff – Das Südtiroler Wochenmagazin*, 2. April 2009
- Hinterwaldner, Karl* (2010). Die Nagelprobe, in: *ff – Das Südtiroler Wochenmagazin*, 8. Juni 2010
- Hinterwaldner, Karl* (2011a). Anwalt unter Druck, in: *ff – Das Südtiroler Wochenmagazin*, 5. Januar 2011
- Hinterwaldner, Karl* (2011b). Der treue Hans, in: *ff – Das Südtiroler Wochenmagazin*, 28. Juli 2011
- Hinterwaldner, Karl* (2011c). Wohl und Wehe, in: *ff – Das Südtiroler Wochenmagazin*, 1. September 2011
- Hondrich, Karl O.* (2002). Enthüllung und Entrüstung. Eine Phänomenologie des politischen Skandals, Frankfurt a. M.: Suhrkamp-Verlag
- Innerhofer, Judith* (2011). Lukrative Mädchen, in: *ff – Das Südtiroler Wochenmagazin*, 16. März 2011

- Kepplinger*, Hans M. (2005). Die Mechanismen der Skandalisierung. Die Macht der Medien und die Möglichkeiten der Betroffenen, München: Olzog Verlag
- Kepplinger*, Hans M. (2012). Die Mechanismen der Skandalisierung. Warum einige öffentlich untergehen – und andere nicht, München: Olzog Verlag
- Larcher*, Markus (2012): Fehlende Transparenz, in: ff – Das Südtiroler Wochenmagazin, 31. Oktober 2012
- Liuzzi*, Emiliano (2012). Spese private con soldi pubblici: la Corte dei Conti accusa Luis Durnwalder, in: Il Fatto Quotidiano, 22. Oktober 2012
- LPA Landespresseamt* (2009). SAD: LR Widmann und RD Jellici: „Vorwürfe sind völlig haltlos“, Pressemitteilung, 28. Mai 2009 [www.provinz.bz.it/lpa/285.asp?aktuelles\\_action=4&aktuelles\\_article\\_id=301396](http://www.provinz.bz.it/lpa/285.asp?aktuelles_action=4&aktuelles_article_id=301396) (1.2.2013)
- LPA Landespresseamt* (2012). LH Durnwalder zu Sonderfonds-Ermittlungen: „Keine Vorfinanzierung, nur Rückzahlung“, Pressemitteilung Autonome Provinz Bozen, 22.10. 2012. [www.provinz.bz.it/lpa/service/news.asp?archiv\\_action=4&archiv\\_article\\_id=407065](http://www.provinz.bz.it/lpa/service/news.asp?archiv_action=4&archiv_article_id=407065) (2.2.2012)
- o. A.* (1993). Unverbesserlich, in: Zeit-online, 22. Oktober 1993, [www.zeit.de/1993/43/zeitspiegel](http://www.zeit.de/1993/43/zeitspiegel) (1.2.2013)
- o. A.* (2006). C'è il primo sì alla legge salva-Durni, in: Alto Adige, 21. Juli 2006
- o. A.* (2012a). Sesso con baby squillo. Prosciolti tutti i big, in: Alto Adige, 31. Dezember 2012
- o. A.* (2012b). Pürgstaller: Stadtrat wusste nichts von einer Verstrickung Stockners, in: stol, 24. Juni 2012. [www.stol.it/Artikel/Politik-im-Ueberblick/Lokal/Puergstaller-Stadtrat-wusste-nichts-von-einer-Verstrickung-Stockners](http://www.stol.it/Artikel/Politik-im-Ueberblick/Lokal/Puergstaller-Stadtrat-wusste-nichts-von-einer-Verstrickung-Stockners) (1.2.2013)
- o. A.* (2012c). Lantschner fristlos entlassen, in: stol, 1. März 2012. [www.stol.it/Artikel/Chronik-im-Ueberblick/Lokal/Lantschner-fristlos-entlassen](http://www.stol.it/Artikel/Chronik-im-Ueberblick/Lokal/Lantschner-fristlos-entlassen) (1.2.2013)
- Oberhofer*, Arthur (1993). Irgendwo eine Überschwemmung, in: ff – Das Südtiroler Wochenmagazin, 20. März 1993
- Pasqualetto*, Andrea (2012). Tasse e proiettili con i soldi pubblici, in: Corriere della Sera, 24. Oktober 2012
- Peterlini*, Hans Karl (1993). Durnwalder hat die Wahl, in: ff – Das Südtiroler Wochenmagazin, 20. März 1993
- so* (2011). „Alles gesagt“, in: ff – Das Südtiroler Wochenmagazin, 27. Januar 2011
- Rizza*, Marco (2011). CasaClima, scontro frontale ai vertici, in: Alto Adige, 29. Dezember 2011
- Unterkofler*, Lukas (2011). Zwischen Freiheit der Kunst und Schutz religiöser Gefühle. Die „Froschaffäre“ in Südtirols Museum für Moderne Kunst (2008), Innsbruck, politikwiss. Diplomarbeit
- Vikoler*, Thomas (2006). Besiegelte Wählbarkeit, in: Die Neue Südtiroler Tageszeitung, 29. Juni 2006
- Vikoler*, Thomas (2009). „Ohne Stockner ...“, in: Die Neue Südtiroler Tageszeitung, 5. November 2009
- Visentini*, Toni (1933). Bolzano, in fuga l'ex vicepresidente della giunta, in: Corriere della Sera, 19. September 1993



## Abstracts

### **In merito a piscine, clientelismi e fiduciarie: scandali politici in Alto Adige**

Il termine scandalo è la parola simbolo del 2012 in Alto Adige. La scelta è stata ovvia, in quanto l'anno scorso il termine è stato sempre presente nelle cronache mediatiche in seguito agli avvenimenti riguardanti la società energetica altoatesina Sel Spa. Ma anche indipendentemente da questo fatto gli scandali continuano a venire alla luce. Il presente contributo si riferisce ad avvenimenti verificatisi nel contesto politico e responsabili di aver scandalizzato l'opinione pubblica altoatesina nel corso degli ultimi vent'anni. Con l'ausilio di semplici esempi, il concetto quotidiano di scandalo politico viene sottoposto ad un'osservazione più attenta. A questo proposito vengono esplicitate le condizioni quadro per il suo nascere ed illustrate le sue caratteristiche ricorrenti. In questo senso si evidenziano le affinità e le differenze tra l'Alto Adige ed altre democrazie occidentali. Al centro dell'analisi vi è, infine, la domanda riguardo alla funzione dello scandalo. Ne emerge che questo non testimonia solamente i valori e le norme sociali, bensì ricopre anche un significato sotto il profilo politico-democratico.

## De nodadoies, tlientelisms y crêtes: scandai politics te Südtirol

La parora „scandal“ é la parolata dl ann 2012 te Südtirol. La lîta é da capì, dal momënt che chësta parora é gnüda adorada tresfora a nivel mediatic perovia di faç sozedüs incër la sozieté dla forza eletrica südtiroleja SEL Spa. Mo incé apêr chësc caje é tres indô gnü a lôm scandai. Chësc contribut fej referimënt a avnimënc sozedüs tl contest politic che à scandalisé l’opiniun publica de Südtirol ti ultimi vint agn.

Tres la presentaziun en cört de n valgügn ejëmpli de caji sozedüs, vëgn le conzet da vigni dé de scandal politic sotmetü a n’osservaziun plü daimprò. Te chësc contest vëgnel evidenzié les condiziuns de cornisc che l’à fat nasce y individué sües carateristiche costantes. Cun chësc vëgnel incé evidenzié cí che Südtirol à deboriada cun les atres democracies ozidentales y cí che le desfarenziëia. Tl zënter é ala fin la domanda sön la funziun dl scandal. Al vëgn fora, che chësc ne testimoniëia nia ma valurs y normes soziales, mo à incé n’importanza dal punt d’odüda politic-democratich.

### **Of swimming pools, influence peddling, and trustees: Political scandals in South Tyrol**

In South Tyrol, “scandal” is the 2012 word of the year. The choice is understandable given that the term has been ubiquitous in the media during the past year due to events related to SEL, South Tyrol’s energy company. But scandals have been coming to light fast and furious, even above and beyond this case. This paper is devoted to events in the political sphere that have scandalised the South Tyrolean people over the course of the past two decades. The political scandal, as is it commonly perceived, will be closely scrutinised with the help of simple case studies. In so doing, the overall context for their genesis and recurrent characteristics can be identified. The paper also shows similarities and differences between South Tyrol and other Western democracies. The closing focuses on the question, “What function does the scandal serve?” It turns out that the scandal not only testifies to social values and norms, but is also of political significance to democracy.

**Marco Mondini**

## **Armi e eroi.**

Culture di guerra e miti marziali nella nazionalizzazione italiana

### **1. Allegorie delle nazioni e immagini dell'uomo in Europa**

I miti guerrieri sono un fattore imprescindibile del discorso nazionale elaborato dalla cultura dell'Europa occidentale contemporanea. Le narrazioni patriottiche del XIX secolo, in cui si celebra il passato della comunità nazionale o se ne invoca la rinascita, sono popolate da eroi combattenti che difendono la comunità dall'aggressore o la liberano dall'oppressore. Arminio per i tedeschi e Vercingetorige per i francesi, condottieri della resistenza alla conquista straniera; Guglielmo Tell per gli svizzeri, Ettore Fieramosca a Barletta o Francesco Ferrucci a Firenze, campioni della libertà, i protagonisti della produzione letteraria, iconografica e melodrammatica che struttura l'immagine della nazione e alimenta la partecipazione emotiva del pubblico alle sue vicende, sono, con poche eccezioni, uomini di guerra, e le virtù marziali sono le prime e più indispensabili qualità degli attori che si propongono la rinascita (o il riscatto, o la liberazione) della patria, sia essa la Germania, l'Italia, la Francia o la Svizzera (Banti 2005). Gli eroi combattenti sono modelli esemplari, tipi umani che, non solo devono ispirare tutti coloro che sono impegnati in prima

persona nella lotta per liberare o vendicare la comunità nazionale, ma anche fungere da paradigma etico per le generazioni successive: rappresentano un legame diretto con “l’età dell’oro” da cui la comunità è decaduta, giungendo ad asservirsi allo straniero, o da cui si sta allontanando, votata ad un declino che, se non interrotto da azioni e comportamenti valorosi, porterà inevitabilmente con sé corruzione, sfacelo, fine dell’indipendenza e della libertà (Smith 1998). L’eroe guerriero è *summa* degli attributi etici del degno figlio della madre patria, per la quale dimostra un amore così grande da giungere all’estremo sacrificio pur di donarle dignità e libertà, esprimendo così le migliori qualità virili. La lotta per la comunità nazionale è infatti, con poche eccezioni legittime, appannaggio del vero uomo (cioè del maschio), e chi a questa lotta si sottrae o, peggio ancora, si oppone, non è uomo nel senso più alto del termine (Dauphin/Farge 1997; Bertaud 2011). Dalla lotta è esclusa legittimamente solo la donna, cui viene riservato il ruolo tipico della madre/sposa/figlia che esorta alla lotta, saluta chi parte per il campo di battaglia, attende o ristora l’uomo tornato dalla guerra – ammesso che in guerra egli si sia comportato con onore. Il maschio che non prende le armi (per vigliaccheria o perché traditore) è un essere indegno, moralmente e sessualmente. In tale schema archetipico, la guerra funge da spazio rituale per l’accesso alla comunità virile e la dimostrazione dell’identità mascolina (Ehrenreich 1998; Van Creveld 2007).

La validità di questi *tòpoi* ha forse il maggior riscontro proprio nei testi del nazionalismo europeo diffusi attraverso il XIX e il XX secolo, ampiamente percorsi da temi quali l’estetizzazione della morte come apice dell’amor di patria e il martirio/sacrificio per la difesa della comunità o come “santa” aggressione per proclamare il proprio diritto all’esistenza, un sostrato ideale che tornerà ossessivamente durante la mobilitazione della cultura di guerra novecentesca. Tratto comune e quasi ossessivo di questi tropi è la militarizzazione della mascolità, un elemento chiave che connota il campo culturale europeo dopo la Rivoluzione francese. Il rovesciamento dell’*ancien régime*, il collasso del monopolio principesco della violenza legittima e il varo della coscrizione universale come cardine della partecipazione alla dimensione pubblica stravolgono le coordinate dell’appartenenza politica (e conseguentemente dell’identità virile). Dopo il 1789 le armi diventano, da mestiere di pochi, dovere di tutti, una qualità che distingue (e d’ora in avanti distinguerà sempre) l’uomo dal bambino, dalla donna, dal vecchio, dall’inabile (Rauch 2000). Si tratta di una scansione rilevante nella storia europea. La Rivoluzione, con la pratica della “nazione in armi” e la costante insistenza sull’obbligo della difesa della patria come prima virtù civica, rifonda velocemente un paradigma concettuale per cui alla pratica guerresca corrisponde la compiuta dimensione dell’essere uomo: da

un lato la cittadinanza politica e dall'altra, va da sé, l'identità virile (Hippler 2006). Il culto dell'educazione marziale diviene un momento di passaggio e un obbligo *collettivo e universale*, al di là delle molte contraddizioni e resistenze opposte dalla borghesia francese, come, da allora in avanti, da tutte le popolazioni sottoposte all'obbligo della coscrizione (Crépin 2009). La *levée en masse*, pur con tutti i limiti di un'immagine ampiamente mitica, avrebbe, da quel momento in avanti, ridisegnato i confini della cittadinanza e dell'identità di genere, indicando nella "prova militare" il momento liminare per eccellenza e nel maschio adulto, consacrato al diritto-dovere di portare le armi, l'uomo nuovo rivoluzionario, il *citoyen* nel senso del pieno godimento dei diritti politici, secondo uno schema retorico che si sarebbe consolidato progressivamente attraverso tutto il secolo successivo (Forrest 2003). Un avvenimento traumatico nella storia europea, le cui conseguenze militari e sociali sono state nel corso del tempo molto ben analizzate ma di cui è soprattutto importante sottolinearne la dirompente portata ideologica (Frevort 1997).

Non si trattò di una dinamica progressiva e lineare. Anche se l'esempio della leva di massa e della "nazione in armi" aveva teoricamente fatto proseliti, l'obbligo di tutti gli individui maschi maggiorenni al servizio militare fu praticato, almeno fino al 1870, con molta discrezione dai diversi governi europei. In Francia come nel Regno di Sardegna (e nel primo decennio dell'Italia unita) il modello di organizzazione delle forze armate fu l'esercito di "caserma", con una ferma limitata ad una percentuale piccola della popolazione maschile avente (teorico) obbligo e l'esclusione, attraverso una rete di privilegi e di meccanismi a pagamento di affrancazione, delle classi dominanti (Gooch 1982). In altri stati, come in Gran Bretagna, l'idea di un esercito basato sulla coscrizione obbligatoria non si affermò mai. Ciò nonostante, durante tutto l'Ottocento la familiarità degli uomini con l'utilizzo delle armi, bianche ma soprattutto da fuoco, crebbe a dismisura.

## 2. Una nazione nata dalle armi: il Risorgimento italiano

“Una d’arme, di lingua, d’altare / Di memorie, di sangue e di cor. [...] Forti, armati de’ propri dolori, / I tuoi figli son sorti a pugnar. [...] Per l’Italia si pugna, vincete! / Il suo fato sui brandi vi sta.”

Scrivendo *Marzo 1821*, forse la più celebre delle sue liriche (alla pari con *Il Cinque maggio*), Alessandro Manzoni aveva dato un contributo fondamentale alla definizione dell'idea di Italia nella cultura patriottica e alla strutturazione di quel

“canone” letterario risorgimentale mediante il quale, nel corso dell’Ottocento, si sono costruite mitologie, simbologie e immagini della nazione (Banti 2000). *Marzo 1821* diventò infatti uno dei testi chiave di riferimento dell’immaginario ottocentesco e la sua definizione di nazione italiana quale comunità unita in primo luogo dalle “armi” il più fortunato *leitmotiv* del Risorgimento. Comunità di discendenza, identificata in primo luogo dunque dal sangue e dalla genealogia, la nazione italiana era unita dal passato comune e dalla comune appartenenza religiosa; ma a generarla, a riscattarla, a difenderla dovevano essere in primo luogo le gesta di una comunità di combattenti (Banti 2011).

*Marzo 1821* non fu un caso isolato, per quanto straordinario sia stato poi il suo successo. Se si volge lo sguardo agli altri letterati che si sono dedicati nel corso del XIX secolo a dare forma con le loro opere all’idea di nazione italiana, si scoprirà che l’accento posto sulle “armi” non è una prerogativa manzoniana ma che, al contrario, sottende la gran parte delle narrazioni patriottiche impegnate a scoprire, immaginare, evocare, esaltare la comune patria italiana (Banti 2010). *All’armi! All’armi!* esorta Giovanni Berchet in una sua lirica del 1831, invocando i “figli d’Italia” affinché accorrano al richiamo della guerra, uniti “dall’Alpi allo Stretto”, contro l’oppressore (il “Tedesco”), mentre in *Clarina* (1822) incita “all’arme!” i fratelli italiani, tutti uniti in una sola bandiera per combattere i barbari e riscattare infine l’Italia dal servaggio e nel più celebre *Il giuramento di Pontida* (1829) fa sognare all’esule patriota la riscossa dei Lombardi contro l’imperatore Federico: “Su, lombardi, puntate la spada: [...] Presto, all’armi! Chi ha un ferro l’affili...”. Dai libretti delle opere di Giuseppe Verdi ai romanzi storici di Massimo D’Azeglio, simili invocazioni alle armi, al riscatto dalle umiliazioni e dalla condizione servile subite dalla nazione attraverso il ferro e il fuoco della battaglia, ricorrono costantemente, quasi ossessivamente, nei testi in circolazione nell’Ottocento italiano. Ettore Fieramosca, Niccolò de’ Lapi, Francesco Ferrucci, sono protagonisti per eccellenza nella galleria degli eroi a cui richiamarsi; “figure” nel senso attribuito al termine da Auerbach, vale a dire personaggi reali in sé ma anche simboli, profezia di qualcosa che deve ancora compiersi (Auerbach 1956). Campioni della patria (e della razza), i guerrieri che affollano la costellazione narrativa patriottica dell’Ottocento sono gli ultimi “fra i grandi Italiani” (come Guerrazzi apostrofa Ferrucci morente durante la caduta di Firenze), figli di un’epoca di grandezza e di scelte coraggiose (Guerrazzi 1882)<sup>1</sup>. Singoli valorosi, ma anche collettività bellicose, come i grandi gruppi corali protagonisti delle opere di Verdi: “Sì... Guerra! Guerra! / Guerra! guerra! s’impugni la spada, / Affrettiamoci, empiano le schiere!”, canta il coro de *I Lombardi alla crociata* (1843), in una grandiosa metafora dell’azione patriottica magistral-

mente messa in scena dal librettista Temistocle Solera.<sup>2</sup> Più in generale, la figura dell'eroe guerriero rappresenta un elemento imprescindibile del discorso nazionale e il valore militare è una caratteristica essenziale per coloro che vogliono far rinascere, liberandola, l'infelice nazione italiana. Da un attento osservatore del significato europeo della rivoluzione francese, come il conte Paolo Greppi, a Vincenzo Cuoco, inventore-scopritore di archetipi sulle virtù del cittadino-soldato – per non citare che due tra i più fortunati pubblicisti dell'epoca – la debolezza militare dell'Italia è percepita con angoscia ed esibita come il primo e più importante male che affligge i popoli della penisola. Il problema delle armi non è inteso, però, come mera questione di organizzazione politica: un esercito nazionale deve essere infatti prima di tutto occasione di riscatto per un nuovo tipo di italiano. Così, in testi che spaziano dagli scritti giovanili di Cesare Balbo agli appelli del generale napoletano Guglielmo Pepe, si conia lo stampo di un modello di eroismo romantico e patriottico allo stesso tempo, intriso di reminiscenze classiche della grandezza romana, di rimpianti sull'ignavia contemporanea delle stirpi italiche, di richiami al civismo del cittadino che combatte non per sé ma per la patria, la difesa e la salvaguardia delle sue libertà (Bollati 1983, 34-79). Al bisogno di eroi e di grandi glorie guerriere, fa da contraltare però il più pervicace degli antimiti, noto già ben prima del XVIII secolo, quello dell'"italiano imbellè" e della penisola come terra di essere, infidi, deboli e oziosi (Patriarca 2010, 3-37). In uno dei testi più autorevoli del primo romanticismo, *Corinna o l'Italia*, Madame de Staël non risparmia i giudizi netti sugli abitanti della penisola definiti indolenti ed effeminati, mentre una delle opere sulla storia d'Italia più fortunate del XIX secolo, la celeberrima *Storia delle Repubbliche italiane* (1807-1818) del ginevrino Sismondi, affermava che il declino politico dal Medioevo in avanti era da attribuirsi alla degenerazione morale degli italiani (Lytelton 2001). Ambedue questi *cliché*, legati al presupposto processo di svirilizzazione (*emasculatio*) degli italiani, avrebbero avuto in seguito un'influenza determinante sugli intellettuali, sui cantori romantici delle glorie italiche ma anche sugli attori della scena politica del patriottismo ottocentesco, rendendo l'antimito dell'italiano degenerato, privo di virtù militari e neghittoso uno degli stereotipi più ossessivi e contro cui più insistentemente battersi. Ugo Foscolo – che scrivendo il carme *Dei Sepolcri* nel 1807 non aveva potuto evocare tra le "urne dei forti", che devono ispirare i presenti alle "egregie cose", alcuna gloria guerriera e dopo aver assistito al fallimento dei moti del 1820-1821 – si lamenterà dell'impossibilità di resuscitare quella "divina generazione" che aveva imbracciato le armi nelle fila delle armate napoleoniche, unica testimonianza del valore guerriero italiano; non sarebbe stato l'unico a denunciare in quegli anni l'assenza di eroi disposti al martirio

per la maggior gloria della patria (Balzani 2008). E non sono solo i poeti a dolersi della scarsa fama bellicosa dell'Italia. Tra i più influenti *speaker* della causa nazionale, Giuseppe Mazzini sarà anche tra i più roventi e passionali avvocati dell'onore marziale italiano, vituperato da secoli di malignità, sospetti (ma anche debolezza, ignavia, comportamento neghittoso delle classi dirigenti), una nomea di viltà che offusca qualsiasi futuro di una patria italiana e che solo con il ricorso alle armi per affermare le proprie ragioni e il proprio coraggio potrà riscattare:

*“Perché, è forza dirlo, noi viviamo disonorati: disonorati, o giovani, in faccia a noi stessi, in faccia all’Austria, in faccia all’Europa. Nessun popolo in Europa, della Polonia in fuori, soffre gli oltraggi che noi soffriamo: nessun popolo sopporta che una gente straniera, inferiore di numero, di intelletto, di civiltà, rubi, saccheggi, arda, manometta ferocemente a capriccio un terreno non suo [...]. E nessun popolo, [...] nessun popolo più di noi ha millantato odio al barbaro, valore italiano, potenza di desiderio e furore di indipendenza. [...] Voi potete sacrificare per alcuni anni la libertà, la vittoria d’una idea; ma non per un giorno l’onore. Un popolo non deve, non può rassegnarsi ad essere creduto dagli stranieri millantatore e codardo”* (Mazzini 1976, 346-348).

La guerra non è solo, dunque, lo strumento per liberarsi dell’oppressione straniera e per raggiungere i fini pratici del programma patriottico, indipendenza e unità della penisola; è anche (e forse soprattutto) un’azione necessaria per riconquistare dignità alla nazione e dimostrare quelle qualità guerriere, valentia, coraggio che sole possono indicare la virilità degli italiani, un necessario atto di fondazione di una nuova Italia, guidata alla sua rigenerazione da una stirpe di eroi (Banti/Mondini 2002; Riall 2007). Pochi anni più tardi, un altro *opinion maker* particolarmente apprezzato tra i democratici risorgimentali, Giuseppe Montanelli, darà ancora più vigore alla necessità di smentire l’antimito degli italiani “malfidi e codardi”. Troppe volte, scriverà nel 1855 nel secondo volume delle sue *Memorie*, è stato udito chiamare l’Italia “terra di morti” (una infelice ma famosa formula del poeta e politico francese Lamartine) e “espressione geografica” (la celeberrima etichetta è del ministro austriaco Metternich). A queste ingiurie non si può rispondere con i bei canti dei poeti, né con le belle opere d’arte che rafforzano solamente l’impressione di un popolo ozioso e privo di spina dorsale:

*“Correre alle armi, qualunque avesse a riuscire fortuna di zuffa; correre alle armi, perché il mondo smettesse di confondere i contemporanei dei Bandiera cogli Scipioni di Arcadia; [...] correre alle armi, perché se non*



*politicamente, questa volta moralmente almeno rispettata in Europa sorgesse la gran madre latina, fu istinto magnanimo, e non di Lombardia, non di Venezia soltanto, ma di nazione italiana”* (Montanelli 1855, 245-246).

All'alba delle campagne per l'indipendenza, il conflitto armato assume all'interno della retorica patriottica un significato che trascende (e di molto) le sue finalità politiche e che travalica anche lo spazio occupato dal "militarismo romantico" europeo. Alle armi non si associa solo l'esito della causa patriottica, tant'è che, in assenza di una guerra aperta, i veri patrioti possono anche ripiegare sull'impegno nelle contese private. Non è un caso dunque se nell'Italia centro settentrionale del "decennio di preparazione" fioriscano così numerosi i duelli a fondo politico che vedono giovani riottosi della borghesia o anche dell'aristocrazia lombarda e veneta sfidare ufficiali e funzionari imperiali, sublimando così l'ansia della lotta di liberazione e affidando all'uso della sciabola contro lo straniero la rivendicazione della virilità e del coraggio degli italiani oppressi (Hughes 2007, 30-43). Alla guerra, santa crociata per liberarsi del "barbaro", si affida, in una somma straordinaria e opprimente di significati simbolici, la legittimità della rinascita nazionale, il diritto all'esistenza degli italiani come stirpe rigenerata e la prova, per la nuova Italia "immaginata" dai patrioti, di poter riscattare la propria decadenza e rinverdire le "italie glorie" dell'"età dell'oro", forgiandosi ad immagine della comunità ideale degli eroi antichi (Irace 2003). Tuttavia, la diffusione di questa formazione discorsiva, ricca di fascino ed evocazione, non è esente da fratture e da contraddizioni. In primo luogo, perché i retori – e insieme gli attori che incarnano il programma nazionale patriottico – non concordano sui progetti di reificazione del programma medesimo. La dualità (intrinseca e mai realmente superata) del Risorgimento tra attivismo radicale e democratico e protagonismo politico sabaudo raggiunge il suo acme nel dibattito teoretico sulla "nazione armata" e, ancor di più, nell'utilizzo mitopoietico delle campagne per l'indipendenza. Lo stesso enunciato "nazione armata" tradisce le ambiguità di fondo e le aporie del conflitto tra i due modelli politico-militari ma anche l'egemonia, tarda e mai del tutto efficace, della dirigenza sarda nel gestire l'immagine dell'epopea risorgimentale. Incubata in ambito democratico, il lemma di "nazione armata" rimandava ad una galassia concettuale intrisa di idealità rivoluzionarie ma anche di reminiscenze classicistiche, tipiche del sostrato culturale che aveva accompagnato l'esperienza giacobina nella penisola: non più il monopolio della violenza affidato al monarca ma liberamente gestito da tutto il popolo maschile adulto su base volontaria ed elettiva nella creazione delle gerarchie, garanzia di libertà ma anche di educazione della comunità attraverso l'universalizzazione di

una pedagogia virile fatta di addestramento alle armi e di amalgama del corpo nazionale (Della Peruta 1982). Ma il modello della “nazione armata” che avrebbe avuto più tardi (nominalmente) successo in Italia derivava in realtà dalla versione prussiana addomesticata e trasformata in militarizzazione degli obblighi civici, che manteneva inalterato il potere evocativo del termine (*Volk in Waffen*) risemantizzandolo in una versione autoritaria e monarchica. Tramontata la fase eroica del Risorgimento e avviato a formazione il nuovo Esercito Italiano, di “nazione armata” si sarebbe continuato a parlare per riferirsi ad un organismo in grado di reclutare e riunire (almeno teoricamente) tutti i sudditi del nuovo regno. Lontano dalle convinzioni che avevano animato anni prima gli scritti militari di Carlo Pisacane o di Carlo Cattaneo, la nazione alle armi sarebbe stata il luogo privilegiato di una pedagogia disciplinante nazionale-monarchica, in cui alla preparazione del buon soldato, addestrato a difendere la nuova patria, faceva *pendant* la formazione del “buon italiano”, leale ai suoi superiori, devoto, fedele alla monarchia e al re, “buon padre”, primo soldato del regno e comandante delle forze armate (Conti 2011). Alla sconfitta delle idealità democratiche nell’organizzazione militare dello stato unitario, rapidamente affermata con la liquidazione dell’eredità garibaldina dell’esercito meridionale, fece tuttavia riscontro il fallimento del tentativo di alimentare un mito marziale sabaudo abbastanza pervasivo da poter concorrere con il culto eroico e guerriero di Garibaldi. “Gran re”, “re galantuomo”, monarca costituzionale alla guida del Piemonte “provincia guerriera” e delle sue leali armate (di mestiere), Vittorio Emanuele II fu senz’altro l’oggetto di una insistita operazione mitopoietica che avrebbe dovuto alimentarne in Savoia un’immagine popolare di esponente della gloriosa dinastia di eroi in armi a cui si doveva la costruzione unitaria. Il *tòpos* del monarca come primo soldato del regno, protagonista delle grandi battaglie in cui si era conquistato con il sangue il diritto alla libertà e all’unità della penisola, divenne, soprattutto a partire dagli anni settanta dell’Ottocento, il centro focale della rappresentazione storica risorgimentale. Parte integrante di questa rappresentazione era una letteratura agiografica, in cui il primo re d’Italia era l’ultimo di una galleria di eroi – fatta risalire fino al capostipite Umberto Biancamano – animata dall’indomito spirito battagliero, il cui destino patriottico doveva avverarsi con le gesta di Carlo Alberto e dello stesso Vittorio Emanuele II (Levra 1992, 173-297). Il sacrificio del primo dopo la disfatta della “brumal Novara”, il valore del figlio sul campo di Santa Lucia, Goito, San Martino e Solferino, furono i tasselli di un grandioso affresco epico, marziale e dinastico allo stesso tempo. Ma, nonostante questa epopea guerriera e cavalleresca fosse sostenuta sia da un’intensa produzione di opere destinate a reinventare la tradizione delle glorie militari del vecchio Piemon-

te, sia da una diffusa organizzazione museale finalizzata a rideclinare in senso nazionale i fasti guerrieri della casata, a supporto dell'immagine di un re-soldato votato alla causa dell'Italia unita (Tobia 1991; Baioni 1994), l'immagine della tradizione militare sabauda e dell'eroismo dei re non riuscì mai ad alimentare un vero mito guerriero popolare e diffuso. Da un lato, infatti, questa operazione si dovette scontrare con i disastrosi risultati ottenuti sul campo dalle armi regie e dalla incapacità di superare gli echi negativi che le sconfitte ebbero (ben più nel campo dei simboli e delle immagini che in quello dei risultati politici). Dall'altro, la letteratura encomiastica sabaudista dovette fare i conti, in posizione assolutamente perdente, con il contemporaneo affermarsi in maniera ben più virulenta e lineare del culto di Garibaldi, forse l'unico mito guerriero popolare e destinato a duraturo successo del Risorgimento (Riall 2007). Non casualmente, i due testi destinati a più lunga fortuna dell'intera lirica militar-patriottica italiana, se non altro per la popolarità del *refrain* e il riutilizzo in epoche successive, sarebbero stati *La Spigolatrice di Sapri* (“Eran trecento, eran giovani e forti e sono morti!”) e *Inno a Garibaldi* (“Si scopron le tombe, si levano i morti, / i martiri nostri son tutti risorti. [...] Va’ fuori d’Italia! Va’ fuori, stranier!”), non propriamente delle odi all’epopea guerriera dei Savoia.

### 3. Armi ed eroi mancati: l'Italia liberale

Fu una vasta produzione quella che, soprattutto nell'ultimo quarto del secolo, si preoccupò di fornire ai giovani cittadini modelli virtuosi che coincidevano con figure virili e disciplinate al servizio della patria in armi e disposte al sacrificio “in nome del re e dell'Italia”: l'esercito divenne il modello di “scuola della nazione”, un laboratorio di formazione morale e civica del nuovo italiano (Rigotti 1985). Basti pensare al testo più famoso e senza dubbio più pervasivo, quel *Cuore* dell'ex capitano De Amicis, foriero di fortunate scene collettive e individuali di eroismo militare su cui rifondare una pedagogia dell'Italia unita e da cui trarre gli esempi per l'educazione degli italiani (Pecout 2001). Ma la credibilità di questo paradigma pedagogico e guerriero era messa profondamente in crisi da una sequenza di disfatte che – anche e forse soprattutto per reazione alle glorie garibaldine – avevano radicalmente minato la capacità dell'esercito di proporsi quale “alfiere della nazione e palladio delle glorie patrie”. Paradigma di un antimito particolarmente perverace, che avrebbe accompagnato tutto il processo di deprecazione dei fallimentari risultati dell'epopea risorgimentale, fu il riflesso delle disfatte di Custoza e Lissa nel

1866, percepite immediatamente come prova delle tare di una nazione incompiuta e destinate ad alimentare un complesso di inferiorità dai complicati (ma innegabili) sbocchi. “La guerra è cessata”, scriverà nel settembre di quell’anno un influente *opinion maker* dell’epoca come Pasquale Villari sulle pagine de “Il Politecnico”, in un duro *j’accuse* destinato ad immediato successo: “Questa guerra ci ha fatto perdere molte illusioni, ci ha tolto quella fiducia infinita che avevamo in noi stessi. [...] Ci è impossibile pensare di noi quello che avevamo pensato finora” (Villari 1868).

L’ipoteca lasciata dalla sconfitta sulla credibilità del neonato regno si propose da subito come efficace pratica discorsiva, tanto da poter essere chiamata in causa tra le radici di quel magmatico complesso di insoddisfazioni e frustrazioni da cui emersero, ad un tempo, la comunità immaginata dell’antiparlamentarismo, del nazionalismo più aggressivo e, in ultima istanza, dell’antigiolittismo. La guerra, in fondo, non era stata invocata nelle stesse aule parlamentari, per citare le parole di Francesco Crispi, come il battesimo del sangue di una comunità che non aveva ancora dimostrato il proprio diritto all’esistenza? (Crispi 1890, 525-526). Di fronte a questa attesa della prova, il rovescio non poteva che “inoculare il disonore” nell’intera nazione, come avrebbe scritto Carducci (1920, 152). L’antimito del Risorgimento “passivo”, “fatto da altri”, come conseguenza del carattere imbecille degli italiani, trovò la sua culla in un *habitus* sorprendentemente diffuso tra gli intellettuali, tanto da introdurre una frattura non indifferente nell’insieme della pedagogia nazionale, spostata verso un orizzonte sempre più critico, rassegnato al fallimento di una nuova grande Italia (De Giorgio 1998). A venir meno con Custoza e Lissa era, insomma, la fiducia nei cardini della retorica risorgimentale eroica, tra cui, va sottolineato, la convinzione di un esercito “più disciplinato e morale di tutte le istituzioni”, per usare ancora le parole di Villari, cui poter affidare il compito di fungere da “scuola della nazione”, plasmando la comunità dei coscritti e facendone un popolo, secondo una formula tanto vaga e proteiforme quanto pervasiva (Mondini 2001). In questo senso, Custoza e Lissa sono all’incrocio di un complesso di dinamiche disgreganti per il delicato processo di *nation building*, tra cui in primo luogo proprio la crisi di status cui va incontro l’esercito regio, altrimenti proposto come attore fondante dell’identità nazionale e destinato viceversa a vivere il tramonto dell’era dorata del proprio prestigio. Umiliato dalla sconfitta e ridotto ad oggetto di disprezzo, ricorderà Armando Guarnieri anni dopo nelle sue memorie, l’esercito veniva additato a campione non più delle virtù ma dei vizi e delle deficienze della nazione: “Disarmo, disarmo si gridava ovunque [...] e questo grido era l’inevitabile contraccolpo di Custoza e Lissa” (Guarnieri 1868, 104). Lissa e Custoza si collocarono all’origine di una galleria di cattivi luoghi della memoria, che attraverso

Adua arriverà fino a Caporetto (e forse fino all'8 settembre): “sconfitte obbrobriose”, mai rielaborate mitopoieticamente come “disfatte gloriose”, e destinate a sostenere quella pratica discorsiva ampiamente diffusa per cui “gli italiani non si battono” (Guarnieri 1997; Belardelli 1999). Fu un trauma mai superato né sublimato secondo il codice della resistenza eroica, della *revanche* o della pugnalata alla schiena, una pratica di superamento e riabilitazione della sconfitta che, in diversi contesti spazio-temporali, dal Sud degli Stati Uniti distrutto dalla guerra civile alla Francia di Sedan, ha permesso sovente di legare a disastri militari momenti fondanti dell'orgoglio nazionale (Schivelbusch 2006).

Eppure, in altre occasioni, episodi tecnicamente disastrosi sul campo di battaglia erano stati trasformati dalla retorica patriottica risorgimentale in modelli di virtù guerriera del popolo, tanto da sovvertire iconologicamente il senso della sconfitta. La battaglia di Curtatone e Montanara fu un esempio paradigmatico del riutilizzo riuscito del codice di “giornata infausta ma gloriosa” per metabolizzare il complessivo insuccesso della prima guerra di indipendenza (Tarozzi 2004; Gavelli/Sangiorgio 2004). E, d'altro canto, proprio la capacità di resuscitare dalla lunga teoria di sconfitte della storia moderna degli stati italiani singoli episodi di valore fu all'origine del ruolo da protagonista detenuto dai segni della memoria guerriera, degli eroi e delle armi delle campagne di indipendenza, nell'itinerario spirituale proposto nei decenni successivi dai musei del Risorgimento, templi laici della nuova patria in cui le nuove generazioni, cresciute già all'ombra del tricolore, avrebbero dovuto abbeverarsi alla fonte dello spirito di sacrificio e del coraggio dei padri fondatori (Baioni 1994, 51).

Tuttavia, nel caso delle sconfitte del 1866 il processo collettivo di rimembranza non portò alla sublimazione dei nomi di Lissa e Custoza. Questo fallimento non ebbe molto a che vedere con le dimensioni della sconfitta in sé. Al contrario, proprio la buona tenuta complessiva delle truppe italiane, avvalorata da molti osservatori, a fronte del panico che aveva preso gli alti comandi alla prima notizia di ripiegamento, poté essere facilmente utilizzata come fonte per un'epica consolatoria del “bravo soldato” italiano. Gli “episodi di strenuo valore”, l'eroismo delle truppe a fronte di una sequenza di incomprensioni e di equivoci, parteciparono a quelle metonimie memoriali che avrebbero potuto dar luogo ad una rivisitazione in chiave gloriosa di Custoza. Così, ad esempio, si poté ricostruire la vicenda del “quadrato di Villafranca”, la resistenza disperata del 49° reggimento al comando del principe Umberto a cui De Amicis darà fama nelle fortunate pagine di *Cuore*: un episodio che in sé racchiudeva non solo l'immagine delle virtù marziali del popolo ma l'epica guerriera di casa Savoia, tentando di trasformare il principe in uno degli eroi ar-

mati del Risorgimento (De Amicis 1996, 261-266). Tuttavia, il successo della risposta deamicisiana alla crisi del 1866 era destinato ad essere solo parziale. Da un lato, infatti, la narrativa eroica di De Amicis si scontrò con la precoce veicolazione di un messaggio antimilitarista nella scrittura di Iginio Ugo Tarchetti (1867). Dall'altra, la stessa letteratura encomiastica non era priva di incongruenze, quasi a testimoniare la difficoltà di una compiuta cosmesi ideologico-narrativa. Il popolo che incitava i soldati italiani che passano il confine con il Veneto era lo stesso che li dileggiava all'indomani del 24 giugno: "Ma bene! Ma bravi! O che metteva conto di far tanto chiasso per far poi coteste figure?" (De Amicis 1866)

Vi sono pochi dubbi sul fatto che la sconfitta (la "terribile lezione" come la definirà Bettino Ricasoli) abbia giocato un ruolo decisivo in questa fase. Custoza e Lissa rappresentano le rivelazioni della fragilità dei sogni grandiosi della nazione e la portata del trauma si deduce bene forse proprio dal tentativo di rimuoverne il ricordo. Da un'analisi dei cataloghi delle biblioteche italiane si può infatti dedurre che la quantità di testi (memoriali, poetici, musicali, funebri) dedicati a Custoza rappresenta un insieme straordinariamente piccolo, soprattutto se paragonato all'alluvione di memoria scritta originata, ad esempio, dalla giornata di Curtatone e Montanara (Tobia 1991; Tobia 2008; Arisi Rota 2009). Escludendo le analisi tecniche sulla battaglia, non sono più di una trentina gli opuscoli, le elegie, gli spartiti, i volumi celebrativi dedicati ai caduti individuali o ai reparti combattenti a Custoza nel 1866, mentre per il ricordo di Lissa solo undici testi possono essere ad oggi registrati, a fronte di oltre centotrenta opere di varia natura dedicate ai volontari e ai regolari "eroi" del 1848 (Catalogo delle Biblioteche 1993-2004). Specchio di questa assenza di retorica commemorativa fu il sostanziale fallimento del progetto di un Ossario a Custoza come luogo di memoria epica, consacrato al ricordo del sacrificio dei "figli della nazione" immolatisi nelle due battaglie perdute ma destinate, nelle intenzioni dei promotori, a rifulgere di luce gloriosa in quanto perpetua testimonianza della capacità degli italiani di versare il proprio sangue come fratelli sul campo dell'onore (L'Ossario di Custoza 1879; Nervi 1867). Inaugurato il 24 giugno 1879, dopo quattro anni di raccolte fondi e di valutazione di diversi progetti architettonici, l'Ossario, realizzato dall'architetto veronese Giacomo Franco, rappresentava una commistione tra il gusto neo-goticheggiante dell'autore e l'essenzialità dell'obelisco funerario di 38 metri che sovrasta la cappella votiva e l'ossario vero e proprio, dove i resti dei caduti vennero disposti in vista (Archivio di Stato di Verona 1875-1879). Benché inaugurato con una solenne cerimonia dal monarca e frutto di uno sforzo congiunto tra la Chiesa locale e i comitati civici del capoluogo e fosse stato, nell'immediato, oggetto della pubblicistica di occasione, il monu-

mento di Custoza scomparve quasi subito dai circuiti delle pratiche commemorative, disertato dai riti patriottici ed emarginato, di fatto, nel discorso pubblico. “L’illustrazione italiana”, uno dei periodici più attenti all’erezione di nuovi luoghi del culto patriottico, riservò all’Ossario poche righe cariche di ironia sulle autorità scarsamente rappresentative, relegando la notizia nelle spigolature periferiche (L’illustrazione italiana, 06.07.1879). Caso emblematico di *non luogo* del ricordo, il monumento a Custoza fallì indubbiamente per la mancata volontà delle agenzie istituzionali di insistere sulla rivisitazione del senso e sul riutilizzo positivo del 1866. Le narrazioni che avrebbero dovuto suggerire il senso del sacrificio eroico, contribuendo a farlo entrare nel corale processo di rimembranza dell’ultima guerra del Risorgimento, caddero così nell’oblio, esempio evidente di come l’utilizzo del passato sia efficace solo se sostenuto costantemente da attori forti che lo organizzino e lo rendano presente nei circuiti comunicativi del quotidiano (Assmann 2002).

A smentire la fragilità dell’epos marziale non avrebbe certo contribuito, negli anni che seguirono, l’avventura coloniale in Africa orientale. Messo in moto fondamentalmente (e avventatamente) da considerazioni di prestigio nel momento culminante dello *scramble for Africa*, sostenuto dalle ambizioni allo status di potenza, il primo tentativo dell’Italia di vestire i panni imperiali si alimentò ampiamente di un ben radicato ricatto patriottico, soprattutto dopo la sconfitta di Dogali (1887), uno shock che ebbe larga parte nell’impegnare all’interno del paese risorse culturali e calcoli politici sufficienti a mobilitare una costosa e rischiosa campagna militare (Labanca 1993).

Il massacro dei 500 soldati della colonna De Cristoforis ad opera dell’esercito etiopico, uno tra i più gravi rovesci fin lì subiti da reparti regolari bianchi ad opera di combattenti neri, innescò in effetti un primo e precoce senso di umiliazione verso l’onore nazionale che andava rapidamente vendicato, a riprova che “il valore italiano non è ancor morto”, per usare le parole con cui un abile retore politico come Crispi nel febbraio 1887 avrebbe lanciato, di fatto, la sua politica estera, indicando contemporaneamente una via di fuga all’elaborazione letteraria del colonialismo italiano (Adorni 1997). La necessità di rilanciare l’immagine del valore italiano, il timore di un’ennesima ferita all’immagine internazionale del paese, l’ansia della “prova militare” che riscattasse i pervicaci antimiti, concorsero fortemente a mobilitare un consenso diffuso all’avventurismo coloniale cui, alla vigilia della sconfitta di Adua, partecipavano anche segmenti della stampa e intellettuali che fino a poco prima avevano militato sul fronte anticrispino (emblematico il caso di Carducci). Se dobbiamo dare retta ad alcune testimonianze contemporanee, vennero coinvolti persino strati della popolazione poco avvezzi alla lettura della stampa ma affasci-

nati dalla dimensione esotica dell'epopea africana e attirati dalla capillare diffusione del racconto per immagini attraverso le riviste illustrate (Laforgia 1996). Il processo di mitopoiesi si sarebbe progressivamente rafforzato con la precoce canonizzazione di una galleria (peraltro non molto affollata) di campioni coloniali; come sarebbe accaduto a Pietro Toselli, caduto all'Amba Alagi, o per Giuseppe Galliano più comunemente noto come il "leone di Macallè" nell'encomiastica di età fascista, acclamato protagonista sulla stampa nazionale di vari scontri con gli abissini tra 1893 e 1896, la cui scomparsa nel culmine della battaglia ad Adua ne avrebbe consacrato la figura di martire glorioso della nazione in armi. Questa ben avviata rivitalizzazione dell'epica guerriera nazionale, che aveva toccato apparentemente momenti di notevole efficacia, non resse tuttavia al disastro conclusivo di Adua. L'elaborazione del ricordo della sconfitta fu fallimentare, e, nonostante i tentativi di declinare la disfatta secondo i crismi tradizionali della giornata "sfortunata ma gloriosa", anche il 1896 entrò nella (lunga) galleria dei luoghi dell'inausta memoria bellica unitaria (Labanca 1997, 397-416). Disfatta obbrobriosa, incubo destinato a pesare sulle coscienze, certamente non sconfitta gloriosa da poter celebrare (se non in casi isolati), grumo di rancori e di tensioni che squassarono la classe dirigente, con la caduta dell'apparentemente inossidabile Crispi e l'opinione pubblica con le dimostrazioni contro la guerra e al grido di "viva Menelik" destinate a restare nel ricordo di molti quale convincente prova della pericolosità delle folle antipatriottiche, la prima guerra d'Africa fu altresì letta da molti intellettuali come un tornante decisivo per la riscoperta della nazione (Pescosolido 1973). Secondo Enrico Corradini, la notizia del disastro ad Adua avrebbe avuto la capacità di convertire molti letterati alla politica, spingendoli ad abbandonare i sogni della "pura letteratura", come avrebbe scritto sulle pagine de "Il Marzocco" pochi giorni dopo la notizia del disastro. Per lui, personalmente, fu l'inizio di un percorso ideologico che lo avrebbe portato a divenire, da giovane esponente del mondo letterario fiorentino, autore di primo piano del nazionalismo, una scansionata celebrata ancora nel 1911, in pieno entusiasmo da *revanche* nazionalista per la conquista della Libia, con la pubblicazione de *La guerra lontana*, ambientato proprio durante la guerra italo-abissina. Giovanni Pascoli avrebbe dedicato ai fatti africani due componimenti, l'inno *Alle batterie siciliane*, in occasione della consacrazione di un monumento ai caduti della "batteria Masotto" a Messina nel 1899, e l'ode *A Ciapin*, ispirata da un ricordo di Giuseppe Galliano, l'"eroe che tace ma vive"; due tra le liriche più chiaramente pubbliche e marziali del "vate nazionale", che ne segnarono la riscoperta dei valori nazionali (Laforgia 1996).



Giovanni Papini, altro futuro gran nome dell'intellettualità nazionalista all'epoca adolescente, ricorderà molti anni dopo il trauma collettivo al grido degli strilloni che annunciavano “la grande sconfitta” e l'impressione di una popolazione che pareva “una sterminata famiglia percossa dalla sventura” (Papini 1948). Un giovane Giovanni Gentile, studente alla Scuola Normale Superiore di Pisa, serberà con commozione per lunghi anni la sensazione del dolore per l'“onta patita” dovuta alla disfatta italiana in Africa (Turi 2006, 41). Non è ovviamente necessario ritenere che quest'offesa bruciasse allo stesso modo a tutti gli abitanti della penisola, tra i quali si contavano molte migliaia di dimostranti che avevano invaso le piazze per gridare la propria rabbia contro lo spreco di vite dei coscritti in Africa e contro la megalomania coloniale. Tuttavia, la percezione (quasi l'ossessione) dell'onta da lavare, di un incubo sinistro che schiacciava “una generazione intiera”, come ne avrebbe scritto l'influente giornalista del bel mondo Edoardo Scarfoglio, di una nazione “scesa di qualche gradino nella stima del mondo”, secondo la definizione del più volte ministro ed esponente di spicco della Destra storica Sidney Sonnino, continuava a rappresentare il più pervasivo (ed inquietante) *refrain* della cultura nazionale (Baioni 1988; Zunino 1995, 99). Per usare le parole di Alfredo Oriani (un altro cantore delle tare della nazione particolarmente di moda in quegli anni), l'Italia non aveva ancora espiato il proprio peccato originale, quello di aver vissuto la propria rivoluzione senza meriti, per virtù e vittorie altrui; una passività che ne aveva decretato inesorabilmente la decadenza morale.

Il secolo degli eroi in armi si chiudeva per gli italiani con l'ansiosa attesa di un riscatto, di una prova del sangue e del fuoco che avrebbe alimentato la mobilitazione della cultura nazionalista in occasione della conquista della Libia e, ancor più, dell'ingresso nella Grande Guerra.

---

## Note

- 1 *L'assedio di Firenze* di Francesco Domenico Guerrazzi (1804-1873) venne pubblicato per la prima volta a Parigi nel 1836 sotto falso nome, poi introdotto clandestinamente in Italia dove conobbe un successo strepitoso. Mi servo dell'edizione Garbini, Milano 1882, con illustrazioni di Q. Cenni.
- 2 Temistocle Solera (1815-1878), poeta e romanziera, scrisse i libretti di alcune delle più famose opere verdiane, tra cui il *Nabucco* e, appunto, *I Lombardi alla prima crociata*.

---

## Riferimenti bibliografici

- Adorni, Daniela* (1997). Presupposti ed evoluzione della politica nazionale di Crispi, in: *Del Boca*, Angelo (a cura di). Adua. Le ragioni di una sconfitta, Roma/Bari: Laterza, 35-70
- Archivio di Stato di Verona* (1875-1879). Comitato per l'Ossario di Custoza, bb. 1-10 (a parte ff. 87 di disegni), 1875-1879
- Arisi Rota, Arianna* (2009). Eroi, martiri, concittadini, patrioti: i necrologi come pedagogia del ricordo, in: *Arisi Rota, Arianna/Ferrari, Monica/Morandi, Matteo* (a cura di). Patrioti si diventa. Luoghi e linguaggi di pedagogia patriottica nell'Italia unita, Milano: Angeli, 143-156
- Assmann, Aleida* (2002, Originale: 1999). Ricordare: forme e mutamenti della memoria culturale, Bologna: Il Mulino
- Auerbach, Erich* (1956). Mimesis. Il realismo nella letteratura occidentale, Torino: Einaudi
- Baioni, Massimo* (1994). La "religione della Patria". Musei e istituti del culto risorgimentale (1884-1918), Treviso: Pagus
- Baioni, Massimo* (1988). Il fascismo e Alfredo Oriani: il mito del precursore, Ravenna: Longo
- Balzani, Roberto* (2008). Alla ricerca della morte utile. Il sacrificio patriottico nel Risorgimento, in: *Janz, Oliver/Klinkhammer, Lutz* (a cura di). La morte per la patria, Roma: Donzelli, 3-22
- Banti, Alberto Mario* (2011). Sublime madre nostra. La nazione italiana dal Risorgimento al fascismo, Roma/Bari: Laterza
- Banti, Alberto Mario* (2010) (a cura di). Nel nome dell'Italia. Il Risorgimento nelle testimonianze, nei documenti e nelle immagini, Roma/Bari: Laterza
- Banti, Alberto Mario* (2005). L'onore della nazione. Identità sessuali e violenza nel nazionalismo europeo dal XVIII secolo alla Grande Guerra, Torino: Einaudi
- Banti, Alberto Mario/Mondini, Marco* (2002). Da Novara a Custoza: culture militari e discorso nazionale tra Risorgimento e Unità, in: *Barberis, Walter* (a cura di). Storia d'Italia. Annali, 18, Guerra e pace, Torino: Einaudi, 417-462

- Banti*, Alberto Mario (2000). *La nazione del Risorgimento. Parentela, santità e onore alle origini dell'Italia unita*, Torino: Einaudi
- Belardelli*, Giovanni (1999). Gli italiani non si battono, in: *Belardelli, Giovanni/Cafagna, Luciano/Galli della Loggia, Ernesto/Sabbatucci, Giovanni* (a cura di). *Miti e storia dell'Italia unita*, Bologna: Il Mulino, 63-70
- Bertaud*, Jean-Paul (2011). La virilité militaire, in: *Corbin, Alain/Courtine, Jean-Jacques/Vigarello, Georges* (a cura di). *Histoire de la virilité, 2, Le triomphe de la virilité*, Parigi: Seuil, 157-203
- Bollati*, Giulio (1983). *L'italiano. Il carattere nazionale come storia e come invenzione*, Torino: Einaudi
- Carducci*, Giosuè (1920). *Confessioni e battaglie*, Bologna: Zanichelli
- Catalogo delle Biblioteche d'Italia* (1993–2004), Roma: ICCU
- Conti*, Giuseppe (2011). *Fare gli italiani. Esercito permanente e nazione armata nell'Italia liberale*, Milano: Angeli
- Crépin*, Annette (2009). *Histoire de la conscription*, Parigi: Gallimard
- Crispi*, Francesco (1890). *Scritti e discorsi politici (1849–1890)*, Torino/Roma: Roux e Viarengo
- De Amicis*, Edmondo (1945). *Partenza e ritorno. Ricordi del 1866*, in: *De Amicis, Edmondo: Romanzi e racconti*, Milano: Garzanti, 59-93
- De Amicis*, Edmondo (1996). *Opere scelte*, Milano: Mondadori, 261-266
- Della Peruta*, Francesco (1982). Le teorie militari della democrazia risorgimentale, in: *Rassegna degli Archivi di Stato*, 2-3, 243-247.
- Dauphin*, Cécile/Farge, Arlette (a cura di) (1997). *De la violence et des femmes*, Parigi: Albin Michel
- De Giorgi*, Fulvio (1998). *Pubblica educazione e morte della patria. L'identità nazionale come identità passiva*, in: *Contemporanea*, 2, 227-51
- Ehrenreich*, Barbara (1998, Originale: 1997). *Riti di sangue. Alle origini della passione per la guerra*, Milano: Feltrinelli
- Forrest*, Alan (2003). *La patrie en danger: the French revolution and the First Levée en Masse*, in: *Moran, Daniel/Waldron, Arthur* (a cura di). *The People in Arms. Military Myth and National mobilization since the French revolution*, Cambridge: Cambridge University Press, 8-33
- Frevert*, Ute (1997). *Das Militär als Schule der Männlichkeit. Erwartungen, Angebote, Erfahrungen im 19. Jahrhundert*, in: *Frevert, Ute* (a cura di). *Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, Stoccarda: Klett-Cotta, 145-173 e 201-228
- Gavelli*, Mirtide/Sangiorgi, Otello (2004). *Le Termopili toscane: la memoria iconografica e poetica della battaglia*, entrambi, in: *Cipolla, Costantino/Tarozzi, Fiorella* (a cura di). *Tanto infausta sì ma pur tanto gloriosa. La battaglia di Curtatone e Montanara*, Milano: Angeli, 130-185
- Gooch*, John (1982). *Soldati e borghesi nell'Europa moderna*, Roma/Bari: Laterza
- Guarnieri*, Armando (1997). *Le gloriose disfatte*, in: *Mélange de l'Ecole française de Rome (Italie et Méditerranée)*, CIX (1), 21-34
- Guarnieri*, Armando (1868). *Otto anni di vita militare (1859-1866)*, Firenze: Galletti
- Guerrazzi*, Francesco Domenico (1882). *L'assedio di Firenze*, Milano: Garbini; questo volume venne pubblicato per la prima volta a Parigi nel 1836 sotto falso nome, poi introdotto clandestinamente in Italia dove conobbe un successo strepitoso.

- Hippler, Thomas (2006). *Soldats et citoyens. Naissance du service militaire en France et en Prusse*, Parigi: PUF
- Hughes, Steven H. (2007). *Politics of the Sword. Dueling, Honor and Masculinity in Modern Italy*, Columbus: Ohio State University
- L'illustrazione italiana*, 4, 06.07.1879, 14-16
- Irace, Elena (2003). *Itale glorie*, Bologna: Il Mulino
- Labanca, Nicola (1997). *Memorie e complessi di Adua. Appunti*, in: *Del Boca*, Angelo (a cura di). *Adua. Le ragioni di una sconfitta*, Roma/Bari: Laterza, 397-416
- Labanca, Nicola (1993). *In marcia verso Adua*, Torino: Einaudi
- Laforgia, Enzo (1996). *L'elaborazione del mito di Adua nella cultura letteraria*, in: *Quaderni piacentini*, 20, 205-231
- Levra, Umberto (1992). *Fare gli italiani. Memoria e celebrazione del Risorgimento*, Torino: Istituto per la Storia del Risorgimento
- L'Ossario di Custoza* (1879). 24 giugno 1879. *Versi e prose di autori veronesi*, Verona: Kayser
- Lyttelton, Adrian (2001). *Creating a Nation Past: History, Myth and Image in the Risorgimento*, in: *Ascoli, Albert Russell/Von Hennenberg, Kristyna* (2001) (a cura di). *Making and Remaking Italy. The Cultivation of National Identity Around the Risorgimento*, New York-Oxford: Berg, 27-74
- Mazzini, Giuseppe (1976). *Ai giovani. Ricordi (1848)*, in: *Della Peruta*, Francesco (a cura di). *Giuseppe Mazzini Scritti politici, II*, Torino: Einaudi, 346-348
- Mondini, Marco (2001). *La nazione di Marte. Esercito e nation building nell'Italia unita*, in: *Storica*, 20-21, 209-246
- Montanelli, Giuseppe (1855). *Memorie sull'Italia e specialmente sulla Toscana dal 1814 al 1850, II*, Torino: Soc. Ed. Italiana
- Nervi, Giuseppe (1879). *Per la solenne commemorazione degli italiani morti a Custoza. Parole del prof. Giuseppe Nervi lette nel Camposanto di Pisa il 24 giugno 1867*, Pisa: Nistri
- Patriarca, Silvana (2010). *Italianità. La costruzione del carattere nazionale*, Roma/Bari: Laterza
- Pécout, Gilles (2001). *Le livre Coeur: éducation, culture et nation dans l'Italie libérale*, in: *De Amicis*, Edmondo (a cura di). *Le livre Coeur*, Parigi: Éditions Rue d'Ulm, 357-483
- Pescosolido, Guido (1973). *Il dibattito coloniale nella stampa italiana e la battaglia di Adua*, in: *Rivista di Storia Contemporanea*, 3, 675-711
- Rauch, André (2000). *Crise de l'identité masculine 1789-1914*, Parigi: Hachette
- Riall, Lucy (2007). *Garibaldi. L'invenzione di un eroe*, Roma/Bari: Laterza
- Riall, Lucy (2007). *Eroi maschili, virilità e forme della guerra*, in: *Banti, Alberto Mario/Ginsborg, Paul* (a cura di). *Storia d'Italia, Annali, 22, Il Risorgimento*, Torino: Einaudi, 253-288
- Rigotti Colin, Maria (1985). *Il soldato e l'eroe nella letteratura scolastica dell'Italia liberale*, in: *Rivista di storia contemporanea*, 3, 329-251
- Schivelbusch, Wolfgang (2006, Originale: 2001). *La cultura dei vinti*, Bologna: Il Mulino
- Smith, Anthony (1998, Originale: 1986). *Le origini etniche delle nazioni*, Bologna: Il Mulino
- Tarchetti, Iginio Ugo (1867). *Una nobile follia. Drammi della vita militare*, Milano: Treves

- Tarozzi, Fiorella* (2004). La memoria della battaglia, in: *Cipolla, Costantino/Tarozzi, Fiorella* (a cura di). Tanto infausta s'è ma pur tanto gloriosa. La battaglia di Curtatone e Montanara, Milano: Angeli, 108-129
- Tobia, Bruno* (2008). Monumenti ai caduti. Dall'Italia liberale all'Italia fascista, in: *Janz, Oliver/Klinkhammer, Lutz* (a cura di). La morte per la patria, Roma: Donzelli, 45-62
- Tobia, Bruno* (1991). Una patria per gli italiani. Spazi, itinerari, monumenti nell'Italia unita (1870-1900), Roma/Bari: Laterza
- Turi, Gabriele* (2006). Giovanni Gentile. Una biografia, Torino: UTET
- Van Creveld, Martin* (2007, Originale: 2001). Le donne e la guerra. Ieri, oggi e domani, Gorizia: LEG
- Villari, Pasquale* (1868). Di chi è la colpa? O sia la pace e la guerra, in: *Villari, Pasquale* (a cura di). Saggi di storia, di critica e di politica, Firenze: Tipografia Cavour, 385-422 (l'articolo era originariamente comparso sul numero de "Il Politecnico" del settembre 1866)
- Zunino, Piergiorgio* (1995). L'ideologia del fascismo. Miti, credenze e valori nella stabilizzazione del regime, Bologna: Il Mulino

## Abstracts

### **Waffen und Helden: Kriegskulturen und Kriegsmymen der italienischen Nationsbildung**

Kriegsmymen sind konstitutive Elemente der nationalen Diskurse des 19. und 20. Jahrhunderts. So auch im Fall Italiens, in dem Kriegsheld und Krieg elementare Bausteine des nationalen Diskurses darstellten. Es handelt sich hierbei um ein hegemoniales begriffliches Modell, das im Europa der Nationalismen typisch war und das die Konstruktion der nationalen Gemeinschaft als genuin konfliktiven Prozess verstand: Man definierte sich als „italienisch“ in Abgrenzung zu „österreichisch“; die Befreiung von der Unterdrückung durch „fremde“ Völker konnte demnach nur gewaltsam erreicht werden. Diese kriegerische Identität, die die Vorstellung der Wiederauf-  
erstehung und der Zentralität der Nation mit sich führte, bedingte in Italien den Bedarf an Helden, denen das Schicksal einer dekadenten und unterworfenen Halbinsel anvertraut werden musste. Die Anziehungskraft dieser martialischen Rhetorik, mithin die Glorifizierung der kriegerischen Tugenden als wichtigste Eigenschaften eines vorbildlichen und mannhaften italienischen Bürgers, hielt trotz des Ersten und vor allem trotz der traumatischen Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges auch im 20. Jahrhundert an.

## **Ermes y eroi: cultures y mić de vera tla nazionalisaziun taliana**

I mić de vera é elemēnc constitutifs di discursc nazionai dl XIX y XX secul. Insciō inće tl caje dla Talia, olache l'eroe de vera y la vera rapresentâ i elemēnc de basa dl discurs nazional. Ara se trata chilò de n model egemonial conzetual, tipich tl'Europa di nazionalisms y che aratâ la costruziun dla comunité nazionala ma n prozès conflitul: an se definî „talian“ por se desfarenzié dal „austriach“; la liberaziun dala sotmisciun ai popui „foresć“ podô porchël ma gnì arjunta cun la forza. Chèsta identité de vera, che ti jô do al'idea de ressureziun y de zentralité dla naziun, à condizionè tla Talia le bojēgn d'avèi eroi, a chi ch'an messâ ti surandè le destin de na penisola decadēta y sotmetüda. La forza d'atrasiun de chèsta retorica marziala, adöm cun la glorificaziun di talēnc belics sciöche carateristiches plü importantes de n zitadin talian ejemplar y mascolin, s'â mantignì inće tl XX secul, inće sc'an â vit la pröma gran vera y dantadöt les esperiēzes traumatches dla secunda vera dl monn.

### **Weapons and Heroes: War cultures and militaristic myths about Italian nation building**

War myths were constitutive elements of national discourse in the nineteenth and twentieth centuries. This was likewise the case in Italy: wars and war heroes constituted basic building blocks of the national discourse. Military courage – the foremost quality of our ancestors – was the main feature distinguishing those who wanted to revive their nation by freeing it. It involved a hegemonic conceptual model that was typical for the Europe of nationalism that understood the construction of a national community only through a hostile process: one was defined as “Italian” as opposed to “Austrian” so liberation from the oppression of “alien” peoples could therefore only be achieved by force. This warlike identity, which carried with it the notions of resurrection and the centrality of nations, reintroduced in Italy the need for heroes, to whom the fate of a decadent and conquered peninsula had to be entrusted. The appeal of this martial rhetoric and the consequent glorifying of martial virtues as the most important characteristics of a model, manly Italian citizen persisted into the twentieth century in spite of World War I and, most importantly, despite the traumatic experiences of World War II.





**Patrizia Volgger**

## **Schützenmarsch und Alpinitreffen**

Die Berichterstattung der Tageszeitungen „Dolomiten“ und „Alto Adige“ im Vergleich

### **1. Einleitung**

Massenmedien spielen in ethnisch fragmentierten Gesellschaften wie in Südtirol eine zentrale Rolle für das friedliche Zusammenleben: Je nach Art der Berichterstattung können Medien zur Entspannung und Befriedung oder aber zu einer Aufheizung vorhandener Konflikte beitragen (vgl. Pallaver 2006, 11). Aus der Sicht der Massenkommunikation ist für ein friedliches Zusammenleben wichtig, dass die Medien nicht nur die eigene ethnische Gruppe berücksichtigen, sondern auch über die jeweils „anderen“ berichten und diesen gegenüber Toleranz und Akzeptanz zeigen (vgl. Pallaver 2006, 19).

Für den Medienkonsum in Südtirol lässt sich nachweisen, dass die Mehrzahl der BürgerInnen nur Medien in ihrer eigenen Muttersprache konsumiert und dass im Printmedienbereich eine relativ hohe Medienkonzentration zugunsten der Tageszeitungen „Dolomiten“ und „Alto Adige“ vorliegt (vgl. Mooswalder 2004). Damit ergibt sich für diese Zeitungen eine besondere Verantwortung.

In diesem Beitrag<sup>1</sup> wird die Berichterstattung der beiden Tageszeitungen über zwei ethnisch sensible Themen untersucht, den „Freiheitsmarsch“ der Schützen und das nationale Alpinitreffen. Beide Ereignisse fanden im Frühjahr 2012 in Bozen statt; sie unterscheiden sich zwar deutlich in Bezug auf ihre Dimension (die Anzahl der TeilnehmerInnen, die Dauer der Veranstaltung), aber in einer anderen Hinsicht sind der „Freiheitsmarsch“ der Schützen (im Folgenden auch Schützenmarsch genannt) und das Alpinitreffen gut miteinander vergleichbar: Die Schützen repräsentieren wie wohl keine andere Organisation die Tiroler Tradition und Geschichte, sie stehen von ihrem Selbstverständnis her betrachtet möglicherweise wie kein anderer Verein für die deutsche Sprachgruppe. Die Alpini hingegen spielen für die italienische Identität eine wichtige Rolle, denn die *penne nere* sind allgemein bekannt und beliebt. Daher ist es besonders aufschlussreich, die Berichterstattung der deutschen Tageszeitung „Dolomiten“ mit jener der italienischen Tageszeitung „Alto Adige“ über diese Themen zu vergleichen und zu analysieren, wie die Ereignisse der „eigenen“ und der „anderen“ ethnischen Subgesellschaft präsentiert werden. Die Forschungsfrage dazu lautet: Inwiefern unterscheidet sich die Berichterstattung der Südtiroler Tageszeitungen „Dolomiten“ und „Alto Adige“ über den „Freiheitsmarsch“ der Schützen und das nationale Alpinitreffen im Frühjahr 2012 in Bozen?

Was den Umfang der Berichterstattung sowie die Positionierung der Beiträge, den Tenor der Berichterstattung, die Nennung von PolitikerInnen und den Tenor in den Leserbriefen betrifft, gehe ich von der Grundthese aus, dass die Zeitungen jeweils das Ereignis „ihrer“ sprachlichen Bezugsgruppe bevorzugt behandeln:

These 1: Die „Dolomiten“ berichten ausführlicher über den Schützenmarsch als der „Alto Adige“. Der „Alto Adige“ berichtet ausführlicher über das Alpinitreffen als die „Dolomiten“.

These 2: In den „Dolomiten“ ist der Schützenmarsch prominenter platziert als im „Alto Adige“ (das heißt öfter auf der Titelseite und öfter mit einer ganzen Seite Berichterstattung und mit Sonderseiten bedacht), während im „Alto Adige“ das Alpinitreffen prominenter platziert ist als in den „Dolomiten“.

These 3: Die Mehrheit der meinungsbetonten Texte in den „Dolomiten“ hat einen positiven Tenor bei Beiträgen über den Schützenmarsch, einen negativen bei Beiträgen über das Alpinitreffen. Die Mehrheit der meinungsbetonten Texte im „Alto Adige“ hat einen positiven Tenor, wenn über das Alpinitreffen berichtet wird, einen negativen, wenn es um den Schützenmarsch geht.

These 4: Die „Dolomiten“ berichten auch in einem Teil der informationsbetonten Texte mit positivem Tenor über den Schützenmarsch und mit negativem Tenor

über das Alpinitreffen. Der „Alto Adige“ berichtet auch in einem Teil der informationsbetonten Texte mit positivem Tenor über das Alpinitreffen und mit negativem über den Schützenmarsch.

These 5: In beiden Zeitungen ist der Umfang der Darstellung der PolitikerInnen (Nennung und Bildpräsenz) beim Thema Schützenmarsch verhältnismäßig größer als beim Thema Alpinitreffen.

These 6: Die Leserbriefe spiegeln eine klare Trennung der Subgesellschaften wider: Die Leserbriefe in den „Dolomiten“ sind mehrheitlich pro Schützen(marsch) und contra Alpini(treffen), die Leserbriefe im „Alto Adige“ sind mehrheitlich contra Schützen(marsch) und pro Alpini(treffen).

These 5 beruht darauf, dass die Alpini in der italienischen Gesellschaft im Wesentlichen nicht als politische Organisation wahrgenommen werden (vgl. Innerhofer 2012, 49), im Unterschied dazu haben die Schützen durchaus ein politisches Ansinnen (vgl. Südtiroler Schützenbund 2012).

Die Analysekategorien für die Untersuchung stammen aus dem „Codebook zur Inhaltsanalyse der Politikberichterstattung österreichischer Massenmedien“ (2004) und dem Codebook von Jörg Matthes zum Thema Framing-Effekte (2007). Aus Ersterem stammen die Kategorien *Beitragsdimension*, *Beitragsart* und *Tenor der Beiträge*; aus Letzterem die Kategorie *politische AkteurInnen*, mit der ihre Nennung erfasst wurde. Zusätzlich ist die Anzahl der Beiträge und der Bilder darin sowie die Anzahl von Seiten, die ausschließlich eines der Themen behandeln, ermittelt worden.

Der Untersuchungszeitraum liegt zwischen 1. März 2012 und 31. Mai 2012. Die Daten wurden durch eine Materialanalyse gewonnen, indem die entsprechenden Ausgaben von „Dolomiten“ und „Alto Adige“ gesichtet und ein Korpus erstellt sowie nach den Analysekriterien ausgewertet wurde. Im Untersuchungszeitraum wurden zu den Themen Schützenmarsch und Alpinitreffen in den „Dolomiten“ insgesamt 378, im „Alto Adige“ 755 Beiträge veröffentlicht. Für einen Großteil der Analysen wurden einige Beiträge ausgeklammert (nämlich Anreißer ohne Fließtext auf der Titelseite, die jeweils einen Entsprechungsbeitrag im Blattinneren haben; Artikel, welche die Themen nur am Rande behandeln, sowie Beiträge der Leseraktionen des „Alto Adige“, bei denen es sich um Erinnerungsberichte und -fotos der Leser handelt, die für das Forschungsziel nicht relevant sind). Das Kernmaterial der Untersuchung umfasst definitiv 360 Beiträge aus den „Dolomiten“ und 652 Beiträge aus dem „Alto Adige“. Es enthält redaktionelle sowie nichtredaktionelle Beiträge (Leserbriefe, Kommentare von GastkommentatorInnen und offene Briefe von PolitikerInnen), die jeweils dem Thema Schützenmarsch oder Alpinitreffen zu-

geordnet wurden. Da in einer gewissen Anzahl der Beiträge beide Themen vorkommen, etwa wenn es um den Vorwurf geht, der „Freiheitsmarsch“ der Schützen richte sich gegen das Alpinitreffen, ist dafür eine eigene Kategorie eingeführt worden. Diese Artikel machen aber nur einen geringen Teil des Materials aus; in diesem Beitrag werden sie nur bei besonderen Auffälligkeiten berücksichtigt.

## **2. Medien in ethnisch fragmentierten Gesellschaften**

Massenmedien spielen in unserer Gesellschaft eine zentrale Rolle, weil die soziale und politische Realität ganz wesentlich durch sie konstruiert wird. Aus funktionalistischer (und normativer) Sicht haben sie dabei die Hauptaufgaben, Informationen zu liefern, Meinungsbildung zu ermöglichen und Unterhaltung zu bieten. Daraus sind sekundäre Aufgaben ableitbar, wie etwa ein Bildungsauftrag (vgl. Merten 2007, 155-156).

Gemäß der Mediendeklaration der UNESCO von 1976 kommt Medien aber auch eine friedensstiftende und friedenserhaltende Funktion zu. Unter diese Funktionen fallen etwa die Diskussions- und Dialogfunktion, um verschiedene Standpunkte innerhalb der Gesellschaft zu vertiefen und um einen Konsens in Bezug auf verschiedene Interessen zu finden, oder die Integrationsfunktion, in deren Rahmen das Verständnis zwischen Einzelpersonen, Gruppen und Nationen gefördert werden soll (vgl. Warasin et al. 2001, 65-66).

Diese Aspekte sind vor allem in ethnisch fragmentierten Gesellschaften von Bedeutung, Gesellschaften, in denen mindestens eine Minderheit lebt, die sich durch eine unterschiedliche soziale (ethnische) Identität auszeichnet beziehungsweise die sich politisch und/oder sozial und/oder ökonomisch von der dominanten Gruppe unterscheidet (vgl. Reiterer 2002, 23).

Außerdem kommt für Angehörige sprachlicher Minderheiten in Bezug auf die Funktion von Medien hinzu, dass auch ihre soziale Identität zum Teil davon abhängt, ob sie die Möglichkeit haben, Medien ihrer eigenen Muttersprache zu nutzen; das heißt, bei sprachlichen Minderheiten ist die Selbstbestätigungsfunktion der Massenmedien besonders groß (vgl. Pallaver 2006, 9).

Von diesen Prämissen ausgehend haben Massenmedien in ethnisch fragmentierten Gesellschaften besondere Aufgaben, die über die üblichen Hauptfunktionen hinausgehen. Der Grund hierfür liegt darin, dass zwischen Mehrheit und Minderheit oft Konflikte bestehen. Dabei handelt es sich häufig um sogenannte subjektive Konflikte, die als unteilbar angesehen werden und bei denen aus Sicht der Betrof-

fenen kein Kompromiss eingegangen werden kann, weil es um ihre (nicht verhandelbare) Identität geht. Für eine Lösung müssen solche Konflikte in objektive, also verhandelbare Konflikte umgewandelt werden, bei denen es anstatt um Identitäten um Interessen und um Ressourcen geht.<sup>2</sup> Massenmedien spielen dabei eine aktive Rolle: Ihre Aufgabe ist es, ein Klima zu schaffen beziehungsweise zu erhalten, in dem ethnische Spannungen abgebaut werden können. Ziel ist es dabei, eine gruppenübergreifende gemeinsame Identität aller BürgerInnen als Grundlage für ein konstruktives Zusammenleben der verschiedenen ethnischen Gruppen zu schaffen (vgl. Pallaver 2006, 11–12).

Voraussetzung dafür ist freilich, dass sich die Minderheit in ihrer Identität nicht gefährdet sieht. Für die Massenmedien in ethnisch fragmentierten Gesellschaften bedeutet dies zunächst, dass sie Vorurteile der anderen ethnischen Gruppe gegenüber abbauen und Vertrauen in sie schaffen müssen. Zwar kann auch ein reger individueller Kontakt zwischen Minderheit und Mehrheit zum Abbau von Vorurteilen führen, allerdings werden positive Erfahrungen dann oft als Ausnahme aufgefasst. Massenmedien hingegen können zeigen, dass es sich nicht um Ausnahmen handelt und so wesentlich zur Vorurteilsrevision beitragen (vgl. Pallaver 2006, 15).

Eine wichtige Voraussetzung für ein konstruktives Zusammenleben verschiedener Sprachgruppen ist eine Öffentlichkeit, in der die Kommunikation nicht ausschließlich innerhalb der jeweiligen ethnischen Gruppen stattfindet, sondern in der auch gemeinsame Themen unter gemeinsamen Fragestellungen behandelt werden (vgl. Pallaver 2006, 31). Eine segmentierte Öffentlichkeit verhindert nämlich die durchgehende Legitimität eines politischen Systems. Politische Kommunikation aber ist eine Voraussetzung für Legitimität, denn „jedes Regime oder System [benötigt] ein Mindestmaß an Anerkennung politischer Herrschaft“ (Sarcinelli 2011, 89), das heißt, die politisch Herrschenden müssen sich permanent gegenüber den Herrschaftsunterworfenen legitimieren. In der heutigen Gesellschaft geschieht dies in erster Linie durch Massenmedien. Nur wenn die massenmediale Kommunikation ungeteilt ist oder die Massenmedien zumindest Schnittstellen zwischen den einzelnen Teilöffentlichkeiten herstellen, kann eine allgemein akzeptierte Legitimation des politischen Systems garantiert werden (vgl. Pallaver 2006, 29–30). Unter all diesen Gesichtspunkten ist die Rolle von Massenmedien in ethnisch fragmentierten Gesellschaften unzweifelhaft eine sehr bedeutende.

### 3. Die beiden Ereignisse

Der „Freiheitsmarsch“ der Schützen, organisiert vom Südtiroler Schützenbund, fand am 14. April 2012 in Bozen statt. Dabei wurde das Los von Rom, das Los von Italien für Südtirol gefordert. Sowohl das Ansinnen als auch der Termin kurz vor dem Alpinitreffen wurden vielfach kritisiert. Auch die meisten Parteien distanzieren sich vom Schützenmarsch; nur die Partei Südtiroler Freiheit und der Abgeordnete Andreas Pöder von der BürgerUnion befürworteten diesen.

Für besondere Irritation sorgte eine E-Mail des Landeskommandanten des Schützenbundes Elmar Thaler an die Landtagsabgeordneten, in dem diese „ermächtigt“ wurden, für die Loslösung Südtirols von Italien erste Schritte einzuleiten. Nach zahlreicher Kritik richteten die Schützen einen offenen Brief in italienischer Sprache an die ItalienerInnen in Südtirol, in dem sie diese zur Beteiligung am Marsch einluden und erklärten, der Marsch richte sich keinesfalls gegen die Alpini oder gegen die ItalienerInnen im Land.

Beim Marsch zogen die Schützen mit Fackeln durch Bozen. Sie trugen Plakate mit Aufschriften wie „Nicht jeder Abschied fällt schwer“ oder „Ihr wollt Italien? Also singt.“<sup>3</sup> Neben deutschsprachigen wurden auch italienischsprachige Transparente mitgetragen. Bei der Abschlusskundgebung wurde ein „Unabhängigkeitsmanifest“ verlesen, das den anwesenden Landtagsabgeordneten Sven Knoll, Eva Klotz und Andreas Pöder übergeben wurde, anstatt wie ursprünglich geplant dem ganzen Landtag.

Die Anzahl der TeilnehmerInnen am „Freiheitsmarsch“ blieb unklar, die Angaben reichten je nach Quelle (Schützenbund oder BeobachterInnen beziehungsweise Ordnungskräfte) von 2.500 bis 6.000.

Nur wenig später, vom 11. bis 13. Mai, fand in Bozen das 85. Nationale Alpinitreffen statt, ein Treffen, das jährlich von der nationalen Vereinigung der Alpini, der Gebirgsjäger des italienischen Heeres, in einer anderen italienischen Stadt veranstaltet wird. Ursprünglich hätte Bozen die Veranstaltung schon 2009 ausrichten sollen, wegen des Zusammentreffens mit dem Andreas-Hofer-Gedenkjahr wurde diese dann aber erst für 2012 an Bozen vergeben.

Während des Alpinitreffens fand eine Reihe von Veranstaltungen statt, sowohl Umzüge (am großen Umzug am 13. Mai nahmen ca. 80.000 Alpini teil) als auch zahlreiche Gedenkveranstaltungen und Kranzniederlegungen, Meetings und Konzerte. Bereits im Vorfeld des Alpinitreffens hatten außerdem zahlreiche Konzerte von Alpinichören und Alpinikapellen stattgefunden, nicht nur in Bozen, sondern in vielen Gemeinden in ganz Südtirol.

Neben den offiziellen Feiern waren während des Alpinitreffens keine weiteren Veranstaltungen zugelassen, was mit der Landesregierung, dem Regierungskommissar und der Gemeinde Bozen vereinbart worden war, um mögliche Provokationen zu vermeiden. Auch beim Fahنشmuck ging die Nationale Alpinivereinigung auf die besondere politische und gesellschaftliche Lage in Südtirol beziehungsweise Bozens ein: Neben italienischen Fahnen wurden in einigen Stadtteilen Flaggen der Stadt Bozen gehisst.

Die Schützen nahmen die Einladung, mit einer Abordnung beim großen Umzug der Alpini mitzumarschieren, nicht an, was unter anderem der Bozner Bürgermeister bedauerte und als eine verlorene Chance für das bessere Zusammenleben der Sprachgruppen bezeichnete.

Neben den etwa 80.000 Alpini reisten noch zusätzlich circa 200.000 BegleiterInnen nach Bozen, was für die Stadt eine große logistische Herausforderung bedeutete (in Bezug auf Verkehr, Unterbringung, Verköstigung, medizinische Versorgung, Sicherheit etc.). Die Südtiroler Bevölkerung sowie die TeilnehmerInnen des Alpinitreffens wurden im Vorfeld aber ausgiebig darüber informiert (durch Medienberichte, Broschüren, Hotlines und Informationen auf den Homepages der Gemeinden und des Landes). Insgesamt verlief das Ereignis ohne nennenswerte Zwischenfälle.

## **4. Analyseergebnisse**

### **4.1. Vorbemerkung zur Berichterstattung des „Alto Adige“**

Die Alpini genießen in der italienischen Bevölkerung große Popularität; dies ist zu bedenken, wenn man die Berichterstattung des „Alto Adige“ zum Alpinitreffen 2012 in Bozen betrachtet. Bevor sie im Folgenden mit derjenigen der „Dolomiten“ verglichen wird, soll zuvor noch auf ein paar besondere Punkte hingewiesen werden.

Das Alpinitreffen war bereits lange vor dem eigentlichen Termin Thema im „Alto Adige“. So startete die Tageszeitung sechs Monate vor dem Treffen eine LeserInnenaktion, in deren Rahmen Fotos und Erinnerungsberichte ehemaliger Alpini über ihre Zeit beim Heer im „Alto Adige“ veröffentlicht wurden (vgl. o.A. 2012). Aus den Fotos wurde später ein Buch zusammengestellt.

Ab dem 19. April wurden außerdem in einem Countdown die verbleibenden Tage bis zum Alpinitreffen gezählt: Es gab täglich Beiträge über das Treffen (meist eine ganze Seite) und auf der betreffenden Seite war vermerkt, wie viele Tage es

noch bis zum Beginn des Treffens waren: *Adunata -21*, *Adunata -20* und so weiter. In der Zeit vor dem Alpinitreffen wurde im „Alto Adige“ darüber hinaus auch viel über die Aktivitäten der Alpini geschrieben, die nicht in Zusammenhang mit dem Alpinitreffen standen.

Zudem gab es im „Alto Adige“ am 11., 12. und 20. Mai eigene Inserts in der Zeitung (mit je 14, 23 beziehungsweise sieben Seiten), die sich ausschließlich dem Alpinitreffen widmeten, und auch am 13. und 14. Mai bot die Zeitung mehrere Sonderseiten über das Alpinitreffen (je 15 beziehungsweise elf Seiten). Zur Feier der Alpini beziehungsweise ihres Treffens erschien der „Alto Adige“ außerdem vom 24. April bis zum 15. Mai 2012 mit einem grün-weiß-roten Fahnenband unter dem Zeitungskopf.

#### 4.2. Umfang der Berichterstattung

Ich beginne die Analyse mit dem Umfang der Berichterstattung. Tabelle 1 zeigt die Anzahl und Verteilung der Beiträge nach Themenbereich in den beiden Tageszeitungen „Dolomiten“ und „Alto Adige“:

**Tabelle 1. Anzahl und Verteilung der Beiträge nach Themenbereich in absoluten Zahlen und in Prozentsätzen**

Thema	„Dolomiten“	„Alto Adige“
Schützenmarsch	48 13,3%	37 5,7%
Alpinitreffen	286 79,4%	576 88,3%
Schützenmarsch/Alpinitreffen	26 7,2%	39 6,0%

Im „Alto Adige“ sind insgesamt deutlich mehr Beiträge erschienen als in den „Dolomiten“, allerdings beruht dies vor allem auf der großen Anzahl von Beiträgen zum Thema Alpinitreffen (576 Beiträge im „Alto Adige“ versus 286 Beiträgen in den „Dolomiten“). Zum Thema Schützenmarsch sind in den „Dolomiten“ mehr Beiträge erschienen als im „Alto Adige“ (48 versus 37).

Was die prozentuelle Verteilung in Bezug auf die Themen betrifft, gibt es beim Thema Alpinitreffen keine großen Unterschiede zwischen den beiden Zeitungen: Im „Alto Adige“ sind ihm im Kernmaterial 88,3 Prozent der Beiträge zuzuordnen; in den „Dolomiten“ sind es etwas weniger (79,4%). Ein großer Unterschied lässt sich hingegen bei der Anzahl der Beiträge über den Schützenmarsch in beiden Zeitungen feststellen (5,7% im „Alto Adige“, 13,3% in den „Dolomiten“).



Diese Verteilung wird durch die Analyse der Beitragsdimension (des Fließtextes erfasst in Druckzeilen) im Wesentlichen bestätigt. Diese wurde als Ergänzung zur Anzahl der Beiträge ermittelt.<sup>4</sup>

In den „Dolomiten“ weist der Anteil der Druckzeilen über den Schützenmarsch eine etwas geringere Ausprägung auf (11,0%) als bei der Anzahl der Beiträge; demgegenüber liegt der Anteil bei den Beiträgen über das Alpinitreffen etwas höher (81,2%). Das heißt, dass die Beiträge über den Schützenmarsch in den „Dolomiten“ durchschnittlich kürzer sind als jene über das Alpinitreffen.

Im „Alto Adige“ liegt der Anteil des Alpinitreffens in der Kategorie Beitragsdimension etwas niedriger (85,4%) als bei jenem der Anzahl der Beiträge, beim Thema Schützenmarsch (6,3%) gibt es nur eine sehr kleine Differenz. Bei der Anzahl der Druckzeilen führt der „Alto Adige“ aber in allen Themenbereichen. Auch zum Thema Schützenmarsch wurde im „Alto Adige“ insgesamt mehr Fließtext veröffentlicht als in den „Dolomiten“.

Weiters wurde analysiert, welche Beitragsarten beziehungsweise Textsorten des Kernmaterials hauptsächlich für die untersuchten Themen verwendet wurden. Diese Wahl hängt nämlich von verschiedenen Faktoren ab, vom verfügbaren Platz und von der Angemessenheit der Textklasse beziehungsweise -sorte in Bezug auf das Thema, aber auch von der publizistischen Wirkungsabsicht auf das Publikum und vom redaktionellen Auftrag (vgl. Lorenz 2002, 132). Im „Alto Adige“ sind zum Alpinitreffen zahlreiche umfangreiche Textsorten wie Berichte (35,1% der Beiträge) und Reportagen (5,4%) sowie verschiedene Arten von Bildbeiträgen (13,7%) erschienen, mehr als in den „Dolomiten“ zum selben Thema (sowohl absolut als auch anteilmäßig). Auch der Anteil der Kommentare und Leitartikel liegt mit 3,6 Prozent relativ hoch. Im Gegenzug sind zum Thema wenige Meldungen erschienen, die ein Thema nur sehr kurz und faktenorientiert behandeln (der Anteil beläuft sich auf 13,5%).

In den „Dolomiten“ hingegen gibt es zum Schützenmarsch weniger Berichte als im „Alto Adige“ (sowohl in absoluten Zahlen als auch anteilmäßig), nämlich nur vier (8,3%), und keine Reportage, keinen Bildbeitrag sowie keinen Kommentar (es gibt lediglich einen Kommentar, der auf Schützenmarsch und Alpinitreffen in Kombination Bezug nimmt, inhaltlich argumentiert er allerdings gegen den Schützenmarsch; vgl. Sorg 2012). Die häufigste redaktionelle Textsorte zum Schützenmarsch ist die Meldung (insgesamt sind davon jedoch auch nur sieben erschienen, was 14,6 Prozent der Beiträge entspricht). Am weitesten häufigsten war beim Thema Schützenmarsch in den „Dolomiten“ die Textsorte Leserbrief, ihr Anteil beträgt 60,4 Prozent aller Beiträge. Das heißt umgekehrt, dass es sich bei weniger als der Hälfte der Beiträge zum Schützenmarsch um redaktionelle Beiträge handelt.

Was das Thema Alpinitreffen in den „Dolomiten“ betrifft, so ist die Meldung die häufigste Textsorte (44,1 %), an zweiter Stelle liegt der Bericht (17,8 %). Im „Alto Adige“ ist umgekehrt beim Thema Schützenmarsch die häufigste Textsorte der Bericht (35,1 %), gefolgt von der Meldung (13,5 %). Auch in Bezug auf diese Analysekategorie zeigen sich gerade beim Thema Schützenmarsch unerwartete Unterschiede zwischen der italienischen und der deutschen Zeitung.

Generell wurde in der deutschen Tageszeitung die Bandbreite der Textsorten beim Alpinitreffen besser ausgenutzt als beim Schützenmarsch (im „Alto Adige“ besteht dieser Unterschied ebenfalls, er ist aber nicht so groß).

Die Anzahl der Bilder im Kernmaterial wurde gestaffelt in drei Größen ermittelt. Als kleine Bilder wurden jene definiert, die nicht breiter als eine Standardspalte sind. Als mittelgroß gelten die Bilder, die breiter als eine Standardspalte sind, aber nicht die Breite von drei Standardspalten samt Weißraum erreichen. Als große Bilder sind hingegen diejenigen definiert worden, die mindestens so breit wie drei Standardspalten plus Weißraum sind oder deren Höhe unverhältnismäßig groß ist. So wurden auch Bilder, die nur zwei Spalten breit, aber mehr als doppelt so hoch als breit sind, als groß klassifiziert.

Sowohl in den „Dolomiten“ als auch im „Alto Adige“ wurden beim Thema Alpinitreffen deutlich mehr Bilder verwendet als beim Thema Schützenmarsch; in den „Dolomiten“ beziehen sich 91,9 Prozent der Bilder aus dem Untersuchungsmaterial auf das Alpinitreffen, im „Alto Adige“ 90,7 Prozent. Der Anteil der Bilder über den Schützenmarsch ist in den „Dolomiten“ zwar höher als jener im „Alto Adige“, aber der Unterschied ist nur gering (5,6 % versus 4,2 %) und in den „Dolomiten“ liegt der Anteil der Bilder zum Alpinitreffen sogar leicht über jenem des „Alto Adige“.

Was die Größe der Bilder betrifft, so wird im „Alto Adige“ das Alpinitreffen hauptsächlich mit mittelgroßen Bildern illustriert (53,3 %); demgegenüber sind über 61,5 Prozent der Bilder zum Schützenmarsch kleinformig. In den „Dolomiten“ ist die Verteilung nach Größe der Bilder für beide Themen in etwa gleich: Mehrheitlich wurden kleine Bilder eingesetzt. Das ist besonders im Hinblick auf die Illustrierung des Schützenmarsches interessant, dem nur vier mittelgroße und drei große Bilder zuzuordnen sind und der insgesamt nur mit 16 Bildern illustriert wurde.

### 4.3. Positionierung der Beiträge

Für die Analyse der Positionierung der Beiträge habe ich untersucht, wie oft Beiträge eines Themas auf der Titelseite und auf Sonderseiten behandelt wurden, zudem habe ich die Anzahl der Seiten, die nur über eines der Themen berichten, ermittelt. Im „Alto Adige“ wurde auch die Rubrik *Primo piano* untersucht, die täglich ein ausgewähltes Thema besonders ausführlich behandelt. Die Tabellen 2 und 3 zeigen diese Verteilung:

**Tabelle 2. „Dolomiten“ – Anzahl der Titelseiten, Sonderseiten und Seiten, die ausschließlich über Schützenmarsch oder Alpinitreffen berichten**

„Dolomiten“				
	Anzahl Beiträge			
	Schützenmarsch	Alpinitreffen	Schützenmarsch/ Alpinitreffen	gesamt
Titelseite	3	11	1	15
Sonderseiten	0	103	1	104
ganze Seiten	0	27	0	27

**Tabelle 3. „Alto Adige“ – Anzahl der Titelseiten, Sonderseiten und Seiten, die ausschließlich über Schützenmarsch oder Alpinitreffen berichten**

„Alto Adige“				
	Anzahl Beiträge			
	Schützenmarsch	Alpinitreffen	Schützenmarsch/ Alpinitreffen	gesamt
Titelseite	5	76	6	87
<i>Primo piano</i>	1	50	0	51
Sonderseiten/Inserts	0	178	1	179
ganze Seiten	2,5	126,5	0	129

Was die Titelseite betrifft,<sup>5</sup> so ist der Schützenmarsch bei den „Dolomiten“ und beim „Alto Adige“ etwa gleich oft präsent (dreimal bei den „Dolomiten“, fünfmal beim „Alto Adige“). Das Alpinitreffen hingegen ist bei den „Dolomiten“ elf Mal, beim „Alto Adige“ 76 Mal auf der Titelseite zu finden. Somit betreffen in den „Dolomiten“ 73,3 Prozent der Anreißer auf der Titelseite das Thema Alpinitreffen, im „Alto Adige“ sind es gar 87,4 Prozent. Die generell größere Anzahl von Anreißern im „Alto Adige“ lässt sich damit erklären, dass auf der Titelseite des „Alto Adige“

mehr Beiträge aus dem Blattinneren angekündigt werden als in den „Dolomiten“, der prozentuelle Unterschied bleibt aber bestehen.

In der Rubrik *Primo piano* des „Alto Adige“ findet sich das Thema Schützenmarsch lediglich in einem Beitrag (wobei die Seite ansonsten einem anderen Thema gewidmet ist), während das Alpinitreffen dort 50 Mal auf der gesamten Seite behandelt wurde.

Die Sonderseiten sind sowohl im „Alto Adige“ als auch in den „Dolomiten“ ebenfalls fast ausschließlich dem Thema Alpinitreffen vorbehalten (je ein einziger Beitrag in den „Dolomiten“ und im „Alto Adige“ bezieht sich dort auf Schützenmarsch und Alpinitreffen in Kombination).

Was schließlich die Seiten betrifft, die ausschließlich eines der untersuchten Themen behandeln,<sup>6</sup> so sind davon im „Alto Adige“ deutlich mehr erschienen als in den „Dolomiten“ (addiert 129 versus 27 ganze Seiten). Dabei haben diese Seiten im „Alto Adige“ fast ausschließlich das Thema Alpinitreffen zum Inhalt. Insgesamt berichtet die Zeitung zusammengerechnet auf nicht weniger als 126,5<sup>7</sup> ganzen Seiten über dieses Thema. Dem Thema Schützenmarsch wurden im „Alto Adige“ insgesamt nur knapp zweieinhalb ganze Seiten gewidmet.

Die „Dolomiten“ berichten hingegen über den Schützenmarsch in keiner Ausgabe auf einer ganzen Seite. Selbst am 16. April, am Tag des ersten Erscheinens der „Dolomiten“ nach dem Schützenmarsch, behandelt die Zeitung das Ereignis lediglich auf einer halben Seite. Bemerkenswert ist dabei im Übrigen, dass die vier Beiträge zum Thema erst auf der zweiten Seite der Rubrik *Südtirol* erscheinen und dass auf der Titelseite nicht einmal ein kleiner Anreißer zum Thema zu finden ist. Außerdem handelt es sich bei dieser Seite um eine der wenigen Seiten der Zeitung, die in Schwarz-Weiß-Blau und nicht in Farbe gedruckt wird. Über das Alpinitreffen hingegen wird in den „Dolomiten“ auf insgesamt 27 ganzen Seiten berichtet.

Insgesamt hat sich in Bezug auf den Umfang der Berichterstattung und die Positionierung der Berichte ergeben, dass das Alpinitreffen im „Alto Adige“ wie erwartet umfangreicher und bevorzugt behandelt wurde im Vergleich zur Berichterstattung der „Dolomiten“ (wobei die Berichterstattung der „Dolomiten“ in einigen Kategorien etwa gleichauf lag, weil auch dort sehr ausführlich über das Alpinitreffen berichtet wurde).

In den „Dolomiten“ war beim Thema Schützenmarsch eine umfangreichere Berichterstattung und prominentere Positionierung der Beiträge erwartet worden als im „Alto Adige“, was sich hingegen nur zum Teil bestätigt hat (vor allem bei den prozentuellen Werten). Denn der „Alto Adige“ liegt in den Kategorien Umfang der Berichterstattung in Druckzeilen und Anzahl der Bilder zumindest bei den absolu-

ten Zahlen vorn, und bei den Textsorten erschienen in den „Dolomiten“ zum Schützenmarsch mehr kurze Meldungen als ausführliche Berichte und keine Reportage, kein Interview und kein Kommentar. Was schließlich die Anzahl der ganzen Seiten und der Sonderseiten betrifft, so wurden in den „Dolomiten“ überhaupt keine zum Thema Schützenmarsch veröffentlicht.

Die Thesen 1 und 2 haben sich also in Bezug auf den „Alto Adige“ zur Gänze, in Bezug auf die „Dolomiten“ nur teilweise bestätigt.

#### 4.4. Tenor

Bei der Untersuchung des Tenors der Berichterstattung wurde das Kernmaterial untersucht, wobei Leserbriefe, offene Briefe von PolitikerInnen und Zitate ausgeklammert wurden. Für die Auswertung wurde zwischen meinungsbetonten Texten (zum Beispiel Kommentare, Glossen, Karikaturen) und informationsbetonten Texten (zum Beispiel Meldungen, Berichte, Reportagen) unterschieden.

Bei der Auswertung der meinungsbetonten Texte hat sich gezeigt, dass eine Einteilung in die im Codebook genannten Kategorien eher positiv, eher negativ und neutral (vgl. Codebook 2004, 487) nicht immer möglich war. In einigen Beiträgen bilden der Schützenmarsch und/oder das Alpinitreffen zwar den inhaltlichen Schwerpunkt, doch die Wertung bezieht sich auf Einzelpersonen oder Parteien. Außerdem gibt es eine ganze Reihe von meinungsbetonten Beiträgen (meist Karikaturen und Fotomontagen), in denen der Schützenmarsch oder das Alpinitreffen zwar ironisch behandelt werden, die aber weder einen eher negativen noch einen eher positiven Tenor aufweisen. Solche Beiträge wurden als neutral klassifiziert, aber separat angeführt, weil sie sich durch die ironische Orientierung von den streng neutralen beziehungsweise ausgewogenen Beiträgen unterscheiden.

Zur Analyse der meinungsbetonten Texte zum Thema Schützenmarsch in den „Dolomiten“ ist zunächst festzuhalten, dass dazu nur drei Beiträge erschienen sind. Was ihren Tenor betrifft, so konnte ein Beitrag (eine Karikatur) nicht eingeordnet werden; ein Beitrag behandelt das Thema ironisch, aber nicht negativ und einer hat einen eher negativen Tenor gegenüber dem Schützenmarsch.

Im „Alto Adige“ gibt es hingegen zwölf meinungsbetonte Beiträge zum Schützenmarsch; hiervon haben elf einen eher negativen Tenor; keiner ist neutral oder hat gar einen eher positiven Tenor aufzuweisen (einer bezog sich in der Wertung nicht auf das Thema). Aufgrund der geringen Anzahl von meinungsbetonten Beiträgen in den „Dolomiten“ ist ein Vergleich zwischen den beiden Zeitungen

schwierig, es kann aber festgestellt werden, dass in beiden kein Beitrag mit eher positivem Tenor über den Schützenmarsch erschienen ist.

Zum Thema Alpinitreffen sind in den „Dolomiten“ 16 meinungsbetonte Beiträge erschienen; in der Hälfte davon wird das Thema neutral behandelt, wobei aber in einem Großteil dieser Beiträge ein ironischer Ton dominiert. Drei Beiträge haben einen eher positiven, nur ein Beitrag hat einen eher negativen Tenor. Vier Beiträge beziehen sich in ihrer Wertung nicht auf das Thema. Besonders zu erwähnen ist hier der offene Brief von Chefredakteur Toni Ebner an die Alpini, in dem er das Alpinitreffen und die Alpini positiv darstellt (vgl. Ebner 2012).

Im „Alto Adige“ sind mehr meinungsbetonte Beiträge über das Alpinitreffen erschienen, nämlich 39. Davon haben 71,8 Prozent (28 Beiträge) einen eher positiven Tenor, drei Beiträge greifen das Thema ironisch auf und sieben Beiträge enthalten eine Wertung zu einem anderen Thema. Bei dem einzigen Beitrag aus dem Themenfeld Alpinitreffen mit eher negativem Tenor über die Alpini handelt es sich um den Gastkommentar eines Politikers von Rifondazione Comunista. In der italienischen Tageszeitung überwiegt also beim Alpinitreffen der positive Tenor deutlich, in der deutschen Tageszeitung dominiert dazu eine ironische, aber sonst unbeeilte Berichterstattung.

Anders als oft behauptet, sind auch informationsbetonte Texte nicht immer streng neutral oder objektiv (abgesehen davon, dass die Möglichkeit von JournalistInnen, überhaupt objektiv über ein Ereignis zu berichten, stark bezweifelt wird; vgl. Lorenz 2002, 83), sondern sie enthalten auch häufig kommentierende Abschnitte (vgl. Lüger 1995, 109). Daher ist es möglich, dass in diesem Beitrag auch informationsbetonte Textsorten auf ihren Tenor hin untersucht werden können.

Insgesamt ist die Anzahl der informationsbetonten Texte, die neutral über die beiden Themen Schützenmarsch und Alpinitreffen berichten, in den „Dolomiten“ sehr hoch: 92,3 Prozent der Beiträge über den Schützenmarsch und 89,8 Prozent über das Alpinitreffen sind neutral gehalten. Im „Alto Adige“ hingegen liegt dieser Anteil für den Schützenmarsch bei 73,4 Prozent und beim Alpinitreffen bei nur 49,5 Prozent.

Bei den nicht neutralen, informationsbetonten Texten gibt es in beiden Tageszeitungen Ähnlichkeiten: Die Beiträge über den Schützenmarsch weisen überwiegend einen eher negativen Tenor auf; beim „Alto Adige“ haben so 26,3 Prozent aller informationsbetonten Texte einen eher negativen Tenor, in den „Dolomiten“ sind es insgesamt 7,7 Prozent. Von den nicht neutralen, informationsbetonten Texten über das Alpinitreffen weist hingegen in beiden Tageszeitungen die Mehrheit einen eher positiven Tenor auf. Im „Alto Adige“ betrifft das insgesamt 32,8 Pro-

zent aller informationsbetonten Texte, in den „Dolomiten“ immerhin 7,4 Prozent. Der hohe fehlende Anteil beim Thema Alpinitreffen im „Alto Adige“ liegt an der hohen Anzahl an Fotomeldungen und Bildbeiträgen, deren Tenor nicht bestimmt wurde.

Hinsichtlich These 3, in der für beide Zeitungen jeweils eine eher positive Darstellung des „eigenen“ und eine eher negative Darstellung des „anderen“ Ereignisses erwartet worden war, hat sich ergeben, dass die „Dolomiten“ das deutsch konnotierte Thema Schützenmarsch mit wenigen Meinungsbeiträgen bedienen, von denen keiner einen eher positiven Tenor aufweist. Im „Alto Adige“ hat hingegen der Großteil der Beiträge über das italienisch konnotierte Alpinitreffen einen eher positiven Tenor. Andererseits sind die Beiträge in den „Dolomiten“ über das Alpinitreffen überwiegend neutral (wenn auch teilweise ironisch) oder eher positiv; im „Alto Adige“ haben die Beiträge über den Schützenmarsch dagegen fast alle einen eher negativen Tenor. Somit hat sich der erste Teil von These 3, der auf die „Dolomiten“ Bezug nimmt, nicht bestätigt, sehr wohl aber der zweite bezüglich des „Alto Adige“.

Auch von These 4 hat sich wiederum nur derjenige Teil bestätigt, der auf die italienische Zeitung Bezug nimmt, denn in beiden Tageszeitungen dominiert bei den nicht neutralen, informierenden Textsorten zum Thema Schützenmarsch ein eher negativer, zum Thema Alpinitreffen aber ein eher positiver Tenor, wie es nur für den „Alto Adige“ erwartet worden war. Allerdings war in den „Dolomiten“ in einem Großteil der informationsbetonten Beiträge zu beiden Themen der Tenor neutral.

#### 4.5. Darstellung der PolitikerInnen

Auch die Nennungen von PolitikerInnen und ihre Bildpräsenz in den beiden Themenbereichen Schützenmarsch und Alpinitreffen geben interessante Aufschlüsse. In beiden Zeitungen ist der prozentuelle Anteil von Beiträgen, die PolitikerInnen nennen, beim Thema Schützenmarsch höher als beim Thema Alpinitreffen: In den „Dolomiten“ beträgt er 37,5 Prozent beim Thema Schützenmarsch und 32,1 Prozent beim Thema Alpinitreffen; im „Alto Adige“ sind es 52,6 Prozent beziehungsweise 23,6 Prozent, womit der Unterschied beim „Alto Adige“ größer ist. Am größten ist der Anteil aber in beiden Tageszeitungen bei den Beiträgen, die Schützenmarsch und Alpinitreffen miteinander verbinden (52,0 % in den „Dolomiten“ und 55,3 % im „Alto Adige“).

Insgesamt werden zum Thema Schützenmarsch in beiden Zeitungen elf verschiedene PolitikerInnen genannt, beim Thema Alpinittreffen sind es 31 in den „Dolomiten“ und 36 im „Alto Adige“. In den Beiträgen über beide Ereignisse zusammen werden 13 PolitikerInnen in den „Dolomiten“, 27 im „Alto Adige“ genannt. Was die Anzahl der genannten PolitikerInnen betrifft, sind die Unterschiede zwischen den beiden Zeitungen also nicht sehr groß (außer in den Beiträgen, welche die beiden Themen kombinieren), in Bezug auf These 5 kann man in Anbetracht der höheren Anzahl von Beiträgen zum Thema Alpinittreffen sagen, dass sie sich bestätigt hat, dass also das Alpinittreffen im Gegensatz zum Schützenmarsch als eher unpolitisch dargestellt wurde.

Was die Bildpräsenz von PolitikerInnen betrifft, so zeigen in den „Dolomiten“ 15,4 Prozent der Fotos<sup>8</sup> zum Thema Schützenmarsch politische AkteurInnen, beim Thema Alpinittreffen beträgt dieser Anteil nur 6,7 Prozent. Im „Alto Adige“ sind auf 20,5 Prozent der Bilder zum Schützenmarsch PolitikerInnen dargestellt, beim Thema Alpinittreffen sind es 3,1 Prozent. Anteilsmäßig hat sich damit These 5 also auch für diese Analysekategorie bestätigt (nicht in Bezug auf die absoluten Zahlen, wobei aber die größere Dimension dieses Ereignisses zu bedenken ist). Was die dargestellten Personen betrifft, so wurden beim Thema Schützenmarsch nur wenige PolitikerInnen auf mehr als einem Foto gezeigt, beim Thema Alpinittreffen hingegen sind Bozens Bürgermeister Spagnolli, Landeshauptmann Durnwalder und Landeshauptmannstellvertreter Tommasini in beiden Zeitungen mehrmals abgebildet. Insgesamt sind die meistgenannten und meistabgebildeten Politiker der Landeshauptmann und der Bozner Bürgermeister.

Was die Sprachgruppen der PolitikerInnen<sup>9</sup> betrifft, so liegt beim Thema Schützenmarsch der Schwerpunkt wohl themenbedingt in beiden Tageszeitungen bei PolitikerInnen der deutschen Sprachgruppe. Beim Thema Alpinittreffen finden sich unter den acht meistgenannten<sup>10</sup> PolitikerInnen in den „Dolomiten“ und im „Alto Adige“ jeweils zwei der deutschen Sprachgruppe (Luis Durnwalder und Eva Klotz). Von den übrigen Genannten gehört in den „Dolomiten“ die große Mehrheit der deutschen Sprachgruppe an, im „Alto Adige“ liegt der Anteil der italienischen PolitikerInnen hingegen nur bei der Hälfte. Es gibt also Unterschiede bezüglich der Verteilung der Sprachgruppen bei den nur selten genannten PolitikerInnen; was aber die meistgenannten PolitikerInnen betrifft, so sind es dieselben Personen. Ihre Nennung ist auf ihre politische Rolle (Landeshauptmann Durnwalder) beziehungsweise zusätzlich auf ihre Rolle bei der Organisation des Alpinittreffens und weniger auf die Sprachgruppe zurückzuführen (der Bozner Bürgermeister hatte das Alpinittreffen zur Chefsache erklärt; Landeshauptmannstellvertreter Tommasini war eben-



falls intensiv in das Alpinitreffen involviert). Auch Eva Klotz, die das Alpinitreffen mehrfach kritisierte und dadurch auffiel, wird von beiden Zeitungen genannt. Hier sind es also bestimmte Nachrichtenwerte, wie eine politisch einflussreiche Person oder Kontroversen auslösende Aussagen (vgl. Lorenz 2002, 133), welche die Erwähnung bestimmter PolitikerInnen bedingen. Bei den selten genannten PolitikerInnen haben Zeitungen mehr Spielraum in der Auswahl, welche „Dolomiten“ und „Alto Adige“ unterschiedlich ausnutzen.

Bei der Bildpräsenz haben sich in Bezug auf die Sprachgruppen beim Themenbereich Schützenmarsch im „Alto Adige“ keine Unterschiede ergeben, in den „Dolomiten“ waren nur Durnwalder und Spagnolli abgebildet. Beim Thema Alpinitreffen sind in den „Dolomiten“ mehr PolitikerInnen der deutschen Sprachgruppe, im „Alto Adige“ mehr PolitikerInnen der italienischen Sprachgruppe abgebildet.

In den Untersuchungen zu dieser These hat sich außerdem gezeigt, dass weibliche Politikerinnen in beiden Kategorien unterrepräsentiert sind, wobei der Frauenanteil in den „Dolomiten“ meist geringer ist als im „Alto Adige“.

#### 4.6. Leserbriefe

Abschließend wurde der Tenor der Leserbriefe in beiden Tageszeitungen untersucht. Auch wenn es sich bei Leserbriefen um nichtredaktionelle Texte handelt (und die LeserInnen einer Zeitung nie wissen können, wie viele und welche Leserbriefe tatsächlich eingesendet wurden), ist schon allein die Auswahl der veröffentlichten Leserzuschriften interessant.

In den „Dolomiten“ sind 28 Leserbriefe zum Schützenmarsch und 40 zum Alpinitreffen erschienen; im „Alto Adige“ sind vier Leserbriefe zum Schützenmarsch und 52 zum Alpinitreffen publiziert worden. Zur Kategorisierung des Tenors ist vorauszuschicken, dass sehr viele LeserbriefschreiberInnen in ihren Bewertungen sowohl auf die jeweilige Organisation (Schützen oder Alpini) als auch auf das Ereignis (Schützenmarsch oder Alpinitreffen) Bezug nehmen, weshalb diese beiden Kategorien zusammengefasst wurden. Außerdem äußern viele LeserbriefschreiberInnen keine Meinung zum Schützenmarsch oder Alpinitreffen, sondern bewerten einen beteiligten Politiker/eine beteiligte Politikerin oder kritisieren einen anderen Umstand. Diese Beiträge wurden gesondert erfasst.

In den „Dolomiten“ äußern sich zum Thema Schützenmarsch 53,6 Prozent der LeserbriefschreiberInnen (15 Leserbriefe) positiv. Sechs Leserbriefe (21,4 %) enthalten eine negative Meinung zu dem Thema und zwei LeserInnen äußern sich

neutral über das Ereignis beziehungsweise die Schützen. Die Aussage eines Leserbriefes ist unklar. Von den vier Leserbriefen, die nicht die Schützen beziehungsweise den Schützenmarsch bewerten, reagieren zwei ablehnend auf einen Leserbrief, in dem die Schützen scharf kritisiert worden sind. In den beiden anderen Leserbriefen werden die SVP beziehungsweise der ehemalige Landesrat und SVP-Politiker Werner Frick wegen ihrer (ablehnenden) Haltung zum Schützenmarsch kritisiert. Wenn man diese jeweils indirekt eine Zustimmung zum Schützenmarsch ausdrückenden Leserbriefe mitrechnet, dominiert in den Leserbriefen der „Dolomiten“ deutlich eine positive Haltung zum Schützenmarsch.

Im „Alto Adige“ enthalten von den nur vier Leserbriefen zum Thema drei eine negative Meinung über die Schützen beziehungsweise den Schützenmarsch, einer eine positive.

Beim Thema Alpinitreffen dominiert in der italienischen Tageszeitung eine positive Wertung der Alpini beziehungsweise des Alpinitreffens (53,8%). Kein Leserbrief enthält eine neutrale beziehungsweise differenzierte Haltung oder gar eine negative Wertung der Alpini beziehungsweise des Alpinitreffens (ein Leserbriefschreiber hat sich allerdings dezidiert für die Alpini, aber gegen ein Alpinitreffen in Bozen ausgesprochen). Die restlichen Leserbriefe, die den hohen Anteil von 46,2 Prozent ausmachen, haben einen anderen Bezug, neun von ihnen enthalten eine Meinung zu einem Politiker, einer Politikerin oder einer Partei, die übrigen 15 bewerten vor allem Organisatorisches, zum Beispiel die Müllabfuhr oder das Verkehrskonzept.

In den „Dolomiten“ ist die Verteilung des Tenors der Leserbriefe zum Alpinitreffen ausgeglichener. Eine relative Mehrheit der LeserbriefschreiberInnen drückt eine negative Meinung zu den Alpini beziehungsweise zum Alpinitreffen aus (35,0%). 22,5 Prozent äußern sich hingegen positiv darüber. Ein relativ hoher Prozentsatz von 32,5 Prozent enthält auch in der deutschen Tageszeitung Bewertungen anderer Personen oder Gegebenheiten, bei denen es wiederum um organisatorische Aspekte und den Fahnschmuck während des Alpinitreffens geht. Drei Leserbriefe enthalten eine neutrale oder differenzierte Meinung über das Alpinitreffen, die Aussage eines Leserbriefes ist unklar.

An dieser Stelle soll kurz speziell auf den Tenor in den Leserbriefen zum Thema Fahnschmuck eingegangen werden. Das Thema ist insofern interessant, als dass sich in den „Dolomiten“ alle sieben LeserbriefschreiberInnen zum Thema kritisch über die Beflaggung der Stadt äußern, denn sie wird als Ausdruck von Nationalismus gedeutet, der das friedliche Zusammenleben der Sprachgruppen beeinträchtigt. Im „Alto Adige“ hingegen werden die Fahnen in fünf der sechs Leser-

briefe positiv bewertet beziehungsweise es werden noch mehr Fahnen gefordert. Sie seien kein Zeichen der Provokation oder gegen das friedliche Zusammenleben gerichtet, sondern könnten die Sprachgruppen sogar einen. Nur ein Leserbriefautor gibt zu bedenken, dass sich die anderen Sprachgruppen durch die Beflagging gestört fühlen könnten. Bei diesem Teilthema tritt also ein klarer Unterschied längs der ethnischen Bruchlinie auf.

Bei den Leserbriefen der „Dolomiten“ ist im Übrigen aufschlussreich, dass in mehreren explizit deren Berichterstattung kritisiert wird.<sup>11</sup> Wie dargelegt wurde, hat die deutsche Tageszeitung ausführlich und relativ wohlwollend über das Thema Alpinitreffen berichtet, anders als über den Schützenmarsch. Insgesamt thematisieren zehn LeserbriefschreiberInnen diese Berichterstattung; alle kritisieren sie als unverhältnismäßig. Von diesen Leserbriefen sind im Tenor neun positiv gegenüber dem Schützenmarsch beziehungsweise negativ gegenüber dem Alpinitreffen eingestellt. Ein Leserbriefschreiber distanziert sich zwar vom Schützenmarsch, kritisiert aber, dass die „Dolomiten“ zu wenig darüber berichtet und den Eindruck vermittelt hätten, es hätte nur sehr wenige TeilnehmerInnen beim Ereignis gegeben.

Insgesamt dominiert in den Leserbriefen beider Tageszeitungen ein positiver Tenor beim Ereignis, das mit der jeweiligen Sprachgruppe verbunden wird. In den „Dolomiten“ sind aber auch zahlreiche Leserbriefe mit positivem Tenor zum Alpinitreffen erschienen, und die Leserbriefe mit negativem Tenor über das Alpinitreffen haben nur eine relative Mehrheit, während im „Alto Adige“ kein Leserbrief mit neutralem oder negativem Tenor zum Alpinitreffen publiziert wurde, zum Schützenmarsch aber drei von vier Leserbriefen einen negativen Tenor aufweisen. Somit hat sich These 6 für beide Zeitungen bestätigt, für den „Alto Adige“ aber deutlicher.

## 5. Resümee

Bei der Analyse der Berichterstattung der beiden Tageszeitungen „Dolomiten“ und „Alto Adige“ über das deutsch konnotierte Thema Schützenmarsch und das italienisch konnotierte Thema Alpinitreffen hat sich gezeigt, dass diese in Umfang und Themenbehandlung keineswegs nur davon abhängt, ob ein Ereignis der „eigenen“ oder der „anderen“ Sprachgruppe zugeordnet werden kann. Die Thesen gingen davon aus, dass beide Zeitungen das Ereignis ihrer jeweiligen ethnischen Subgesellschaft bevorzugt bedienen würden. Sie konnten in Bezug auf den „Alto Adige“ verifiziert werden, für die „Dolomiten“ bestätigten sie sich aber nur sehr bedingt. Es werden also auch in ethnisch fragmentierten Gesellschaften noch ande-

re Faktoren und Nachrichtenwerte berücksichtigt, welche die Behandlung von Themen in den Medien beeinflussen. In Bezug auf die Aufgaben von Medien in ethnisch fragmentierten Gesellschaften hat der „Alto Adige“ kaum versucht, den Schützenmarsch aus Sicht der deutschen Sprachgruppe zu beleuchten (beziehungsweise die Perspektive derjenigen, die ihn befürworten), wohingegen die „Dolomiten“ das italienisch konnotierte Alpinitreffen sehr ausführlich und relativ positiv behandelten und dabei auch die Sichtweise der italienischen Sprachgruppe berücksichtigten, wobei der Redaktion dies wiederum in einigen Leserbriefen zum Vorwurf gemacht wurde.

---

## Anmerkungen

- 1 Es handelt sich dabei um eine Kurzfassung meiner Diplomarbeit (Volgger 2013).
- 2 Wie das Beispiel Südtirol zeigt, verlaufen ethnische Spannungen oft parallel zu sozioökonomischen Entwicklungen, die mit Knappheit verbunden sind. Wenn genügend (finanzielle) Ressourcen vorhanden sind, werden die Verteilungskonflikte reduziert. Dadurch können ethnische Spannungen abnehmen (vgl. Pallaver 2003, 179).
- 3 In Anlehnung an eine Polemik rund um die Diskussion über das verpflichtende Singen der italienischen Nationalhymne in allen italienischen (also auch Südtiroler) Schulen.
- 4 In Bezug auf diese Analyse wurden zum Kernmaterial des „Alto Adige“ auch die Beiträge aus der LeserInnenaktion dazugenommen, weil sie recht umfangreich sind und sich ausschließlich mit dem Thema beschäftigen. Die Anzahl der zusätzlichen Beiträge beträgt nur 24, weshalb ein Vergleich dennoch möglich ist.
- 5 Für diese Analyse wurden neben dem Kernmaterial auch die Anreißer ohne Fließtext berücksichtigt.
- 6 Die Sonderseiten sind hier noch einmal gezählt.
- 7 Die halbe Seite ergibt sich daraus, dass am 13. April eine Doppelseite die beiden Themen Schützenmarsch und Alpinitreffen behandelte, aber insgesamt nur etwa eine halbe Seite Beiträge über die Schützen beinhaltete.
- 8 Die Karikaturen wurden gesondert untersucht, aber nur sehr wenige von ihnen zeigen PolitikerInnen (drei in den „Dolomiten“ und zwei im „Alto Adige“).
- 9 Aus dieser Betrachtung heraus wurden sämtliche PolitikerInnen ausgenommen, die nicht SüdtirolerInnen sind.
- 10 PolitikerInnen, die in mehr als vier Beiträgen genannt wurden.
- 11 Im „Alto Adige“ befasst sich nur ein Leserbriefschreiber mit der Berichterstattung der Zeitung zum Schützenmarsch, wobei er kritisiert, dass das Ereignis in der italienischen Tageszeitung kleingeredet wurde.

---

## Literaturverzeichnis

- Codebook (2004). Codebook zur Inhaltsanalyse der Politikberichterstattung österreichischer Massenmedien, in: *Plasser, Fritz* (Hg.). Politische Kommunikation in Österreich. Ein praxisnahes Handbuch, Wien: WUV, 469–489
- Ebner, Toni* (2012). Offener Brief an die Alpini, in: *Dolomiten*, 12./13. Mai 2012, 1
- Innerhofer, Judith* (2012). Alpini, Kaiserschützen und christliche Martyrien. Militärgeschichtler Marco Mondini über den Mythos der Alpini, die Gründe für ihren anhaltenden Erfolg und die Parallelen zwischen Alpini und Tiroler Schützen, in: *ff – Das Südtiroler Wochenmagazin*, Nr. 18, 3. Mai 2012, 48–50
- Lorenz, Dagmar* (2002). Journalismus, Stuttgart, Weimar: Metzler
- Lüger, Heinz-Helmut* (1995). Pressesprache. 2., neu bearbeitete Auflage, Tübingen: Niemeyer
- Matthes, Jörg* (2007). Framing-Effekte. Zum Einfluss der Politikberichterstattung auf die Einstellungen der Rezipienten, München: Fischer
- Merten, Klaus* (2007). Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Grundlagen der Kommunikationswissenschaft, Band 1/1. 3. Auflage, Berlin, Münster, Wien, Zürich, London: LIT-Verlag
- Mooswalder, Raffael* (2004). Der Printmedienmarkt in Südtirol – Medienpluralismus oder Medienkonzentration?, in: *Fitzmaier, Peter/Plaikner, Peter/Cherubini, Isabella/Pallaver, Günther* (Hg.). Jahrbuch für Politik. Tirol und Südtirol 2003, Bozen: Athesia, 286–304
- o.A.* (2012). Ricordi di naia. Ecco le vostre foto per non dimenticare, in: *Alto Adige*, 13. Mai 2012, 16
- Pallaver, Günther* (2003). Südtirols Konkordanzdemokratie: Ethnische Konfliktregelung zwischen juristischem Korsett und gesellschaftlichem Wandel, in: *Clementi, Sieglinde/Woelk, Jens* (Hg.). 1992: Ende eines Streites. Zehn Jahre Streitbeilegung im Südtirolkonflikt zwischen Italien und Österreich, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 177–203
- Pallaver, Günther* (2006). Demokratie und Medien in ethnisch fragmentierten Gesellschaften. Theoretische Überlegungen zur Überwindung kommunikativer Schranken, in: *Pallaver, Günther* (Hg.). Die ethnisch halbierte Wirklichkeit. Medien, Öffentlichkeit und politische Legitimation in ethnisch fragmentierten Gesellschaften. Theoretische Überlegungen und Fallbeispiele aus Südtirol, Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag, 9–39
- Reiterer, Albert F.* (2002). Postmoderne Ethnizität und globale Hegemonie, Frankfurt am Main: Lang
- Sarcinelli, Ulrich* (2011). Politische Kommunikation in Deutschland. Medien und Politikvermittlung im demokratischen System. 3., erweiterte und überarbeitete Auflage, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Sorg, Arnold* (2012). Der Klügere gibt nach, in: *Dolomiten*, 31. März/01. April 2012, 1
- Südtiroler Schützenbund (2012). Die Organisation. Über uns. <http://www.schuetzen.com/ssb/organisation/ueber-uns.html> (20.11.2012)
- Volgger, Patrizia* (2013). Schützenmarsch und Alpinertreffen. Berichterstattung der Tageszeitungen Dolomiten und Alto Adige im Vergleich. Diplomarbeit, Innsbruck
- Warasin, Markus/Ortino Sergio* (2001). Die europäische Informationsgesellschaft/La società dell'informazione europea, Bozen: Europäische Akademie

## Abstracts

### **La Marcia degli Schützen e l’Adunata degli Alpini: Confronto tra le cronache riportate dai quotidiani “Dolomiten” ed “Alto Adige”**

In questo testo si cerca di distinguere se e come le cronache riportate dal “Dolomiten” e dall’“Alto Adige”, i quotidiani più letti dai due maggiori gruppi linguistici, si distinguano in merito a due avvenimenti rilevanti sotto il profilo etnico: la “Marcia della libertà” degli Schützen (di connotazione tedesca) e l’85ª Adunata Nazionale degli Alpini (di connotazione italiana). Nel testo si parte dalla tesi di fondo che i media, di volta in volta, offrano un servizio rivolto alle loro sub-società e che, di conseguenza, la cronaca di un avvenimento per quanto riguarda la portata, la collocazione ed il tono si differenzi a favore del proprio gruppo linguistico e che emergano delle differenze anche nella denominazione dei personaggi politici. Si è evidenziato che vi sono delle differenze e che queste però confermano la tesi solamente per quanto riguarda il quotidiano “Alto Adige”. Nei casi presi in esame, il “Dolomiten” riporta la cronaca riguardo alla marcia degli Schützen con toni piuttosto negativi e quella inerente all’adunata degli Alpini invece, nel complesso, con un taglio piuttosto positivo.

## Marcia di scizeri y incuntada di Alpini: Confrunt dles informaziuns ti folieć da vignidé Dolomiten y Alto Adige

Te chësta relaziun vëgnel analisé sce y co che les informaziuns dla Dolomiten y dl Alto Adige, i folieć davignidé plü lic de Südtirol de trami i grups etnics, desfarenziëia danter dui avenimënc etnics sensibli, che é gnüs metüs a jì a Balsan dl 2012, plü avisa la „marcia por la liberté“ di scizeri (da n corù todësch) y la 85ejima incuntada nazionala di Alpini (da n corù talian). An pëia ia chilò dala tesa de basa, che i media ti pîta vignun a süa sotsozieté y che les informaziuns se desfarenziëia porchël tla cuantité, tla posiziun y tl tenor abëgn dl avenimënt de so grup linguistich y che al vëgn a se le dè desfarënzies tla nominaziun di aturs y dles aturies politics. An à odü che al é bëgn desfarënzies, mo che chëstes vëgn ma dant tl Alto Adige sciöche tesa, canche la Dolomiten à informè püch y plütosc negativamënter dla marcia di scizeri, deperpo che la incuntada di Alpini é gnüda tratada indortöra y plütosc positivamënter.

### **The Schützen march and the Alpini meeting: A comparison between the reportage of two daily newspapers: *Dolomiten* and *Alto Adige***

This paper investigates whether and how the reportage of *Dolomiten* and *Alto Adige*, South Tyrol's most widely read newspapers of the two main language groups, differed in regards to two ethnically sensitive events that took place in Bolzano (Bozen) in 2012: the Freedom March of the *Schützen* infantrymen (German connotation) and the 85<sup>th</sup> national meeting of the *Alpini* (Italian connotation). The basic premise assumes that each of the newspapers services its own sub-community so the reportage of each differs accordingly in scope, positioning and tenor of the event in favour of one's own language group and may result in differences in the naming of political actors. It has been shown that there were certainly differences, but that these support this premise only in the case of the daily newspaper *Alto Adige*. In the *Dolomiten*, very little about the Schützen march was reported – and the tenor of the existing reportage was rather negative – while the paper dealt with the Alpini meeting in a more comprehensive way and presented it in a more positive light.



Martin Kobl

## Die Macht der Entscheidung.

Grenzen deliberativer Demokratie am Beispiel des Flughafens Bozen

### 1. Zwischen Exekution und Legitimation von Entscheidungen

*Was heute Minderheitsposition ist, kann morgen Mehrheitsposition werden [...]. Was in einer bestimmten Position die richtige und was die falsche Politik ist, muss der politische Mandatsträger oder die politische Mandatsträgerin entscheiden. (Merkel 2010)*

Die sozialen und politischen Auswirkungen der Globalisierung stellen angestammte Ordnungsprinzipien und Entscheidungsstrukturen weltweit auf eine ernste Probe. In der totalen Vernetzung von Wirtschafts- und Finanzkreisläufen, in welcher nationale Entscheidungen globale Dimensionen erfahren und schneller Entscheidungsprozesse bedürfen, wirkt vor allem die parlamentarische Demokratie behäbig und langsam. Während in Europa wichtige Entscheidungen nur mehr auf demokratiedefizitärer nicht parlamentarischer Ebene gefällt werden, stehen diese Entscheidungen zudem häufig konträr zur Meinung der Bevölkerung. Das neue „Primat der Politik“ (Merkel 2010), wie es die deutsche Bundeskanzlerin beschreibt, über alle Zweifel der Bevölkerung erhaben zu entscheiden, unterminiert jedoch

Grundprinzipien demokratischer Legitimation und wirkt dabei anmaßend aristokratisch. In eben jenem Widerstreit zwischen den Forderungen nach verwaltungsmäßiger Effizienz und demokratischer Offenheit spiegelt sich das Kernproblem demokratisch organisierter Gesellschaften wider: der Rückzug des *zōon politikōn* ins Private und Apolitische, als bislang einzige Antwort auf intransparente politische Strukturen und fehlende Bürgerbeteiligung an Entscheidungsprozessen.

Die Gefahr einer Entpolitisierung der Gesellschaft zugunsten von unpopulären, aber vermeintlich richtigen Entscheidungen und zulasten demokratischer Legitimation und Bürgerbeteiligung ist evident, zumal eine Politik der schnellen Entscheidungen vor allem eines nicht leisten kann: einen breiten gesellschaftlichen Konsens als Grundlage allen Handelns zu schaffen, wobei schwierige politisch-administrative Entscheidungslagen oftmals nicht mit klassischen Bearbeitungsroutinen zu bewältigen sind. Beispiele hierfür sind umstrittene Großvorhaben, wie Eisenbahn- oder Autobahntrassen, der Bau von Kraftwerken oder der Ausbau von Flughäfen (vgl. Beck/Fisch 2005, 1). Gerade bei Projekten, die den umweltpolitischen Bereich betreffen, ist der Autoritätsverlust des politischen Systems und seiner Institutionen besonders groß, denn hier können unpopuläre Entscheidungen die Grundrechte auf Leben und Gesundheit generationenübergreifend beeinträchtigen (vgl. Zilleßen 1993, 18). Der erneute Kurswechsel der deutschen Bundesregierung in der Atompolitik auf Druck der Öffentlichkeit hat zudem gezeigt, dass die Entscheidungskompetenzen der politischen Führungsriege oft auch zu Recht in Frage gestellt werden müssen.<sup>1</sup> Auf der anderen Seite ist gerade im umweltpolitischen Bereich eine Entscheidungsfindung ohne die Einbeziehung der Bevölkerung, wie im Fall der Endlagersuche für radioaktiven Müll in Deutschland, kaum möglich. Hier zwingt die „Blockademacht“ der Betroffenen die staatlichen Entscheidungsträger dazu, Kooperations- und Vermittlungsfunktionen einzugehen (vgl. Barbian/Zilleßen 1993, 12–13). Aufgrund jener Ohnmacht, angesichts eines steigenden Misstrauens in der Bevölkerung gegenüber schnellen und weitreichenden Entscheidungen, scheint jedoch ein grundsätzlicher Paradigmenwechsel in der Politik hin zu mehr Bürgerbeteiligung möglich. Als signifikant hierfür könnte die Diskussion um weitere Hilfszusagen für angeschlagene „Eurostaaten“ gesehen werden, in welcher nicht nur der bayerische Ministerpräsident Horst Seehofer einen Volksentscheid über weitere Milliardenzahlungen ins Gespräch gebracht hat. Während sich zudem vermehrt Bürgerinitiativen für direktdemokratische Politikinstrumente einsetzen, steigen Parteien, welche mehr direkte Demokratie fordern, zugleich in der Wählergunst. Dieser Trend, sollte er anhalten und erfolgreich sein, ist freilich aus theoretischer Perspektive wünschenswert, birgt jedoch auch, wie bereits angespro-

chen wurde, einige ganz praktische Risiken in sich, möchte man eine relative Handlungseffizienz bei Entscheidungsprozessen bewahren. Gerade in diesem Spannungsfeld reifen seit Längerem neue Theorien und Konzepte heran, welche die Kluft zwischen Exekution und Legitimation politischer Entscheidungen zu verringern suchen. Einer der bekanntesten Ansätze in der politischen Philosophie ist dabei Habermas' Modell einer deliberativen Demokratie. In ihm beschreibt Habermas eine Politikform, in welcher die Exekutivgewalt zwar in Händen der politischen Führung bleibt, in der jedoch auch die Bürger in verschiedenster Weise in Entscheidungsprozesse eingebunden werden können. Neue Formen der Kommunikation sollen darin eine „mehr oder weniger rationale Meinungs- und Willensbildung über gesamtgesellschaftlich relevante Themen und regelungsbedürftige Materien“ (Habermas 1992, 23) ermöglichen, um „eine weitergehende Demokratisierung der Gesellschaft“ (Habermas 1992, 11) voranzutreiben. Im Mittelpunkt von Habermas' Diskurs steht dabei der Staatsbürger, dem als Ursprung der demokratischen, politischen Macht mehr Mitspracherechte im objektivrechtlichen Raum eingeräumt werden soll (vgl. Habermas 1992, 14–15). Durch eine Neuordnung der politischen Machtverhältnisse zugunsten der Staatsbürger soll zukünftig ein gemeinsamer Wille nicht mehr auf dem Wege der ethischen Selbstverständigung gebildet werden, sondern „durch Interessenausgleich und Kompromi[ss], durch zweckrationale Mittelwahl, moralische Begründung und rechtliche Kohärenzprüfung“ (Habermas 1992, 19). In dem so entstehenden, normativ starken Demokratiemodell sollen neue Formen der Meinungs- und Willensbildung rechtsstaatlich verwirklicht sein. Für den politischen Entscheidungsprozess bedeutet dies gleichwohl, dass die Staatsbürger auf der einen Seite besser in administrative Prozesse eingebunden werden, zugleich jedoch auch eine starke ethische Autonomie gegenüber dem Staat wahren. Ein Konzept, das nicht nur auf die „sozialintegrative Gewalt der Solidarität“ (Habermas 1992, 23) als bildendes Instrument einer unabhängigen Staatsbürgergesellschaft setzt, sondern in gleichem Maße die Legislative fordert, rechtliche Grundlagen zu schaffen, in deren Rahmen eine neue politische Kultur der Verständigung und des Konsenses gedeihen kann. Um den Weg aus der Legitimitätskrise moderner Massendemokratien erfolgreich beschreiten zu können, müssen die von Habermas angedachten neuen Kommunikationsformen als zentrales Politikinstrument seines Ansatzes selbst ethische Normen und Handlungsweisen widerspiegeln. Dabei werden von der auf Habermas recurrierenden Forschung folgende Verfahrensstandards als zentral erachtet: „(1) Inklusion und Partizipation aller potentiell Betroffenen; (2) ausführliche Begründungen mit einem Fokus auf das Gemeinwohl und gemeinsame Werte; (3) Reflexivität im Sinne, dass Argumenten und Positio-

nen mit Respekt begegnet wird sowie die Bereitschaft, sich vom besseren Argument überzeugen zu lassen, so dass ursprüngliche Präferenzen transformiert werden; (4) konstruktive Politik, wobei es das Ziel ist, echte Vermittlungsvorschläge in die Debatte einzubringen, damit Konsens ermöglicht wird; und (5) Wahrhaftigkeit, was bedeutet, dass Diskursteilnehmer das sagen sollen, was sie wirklich meinen“ (Bächtiger et al. 2010, 193–194). Ohne einen vernünftigen Dialog und einen respektvollen Umgang untereinander, wie er in diesen fünf Standards zum Ausdruck kommt, kann es nach Ansicht von Experten in modernen und pluralistischen Gesellschaften ohne gemeinsamen religiösen oder moralischen Referenzrahmen zu keinen legitimen Entscheidungen kommen (vgl. Chambers 1995, 244; Benhabib 1996; Habermas 2005, 384–392). Darüber hinaus erwarten Deliberationstheoretiker auch, „dass deliberative Politikprozesse die Qualität öffentlicher Politiken verbessern und gleichzeitig die politischen Präferenzen der Diskursteilnehmer in Richtung Gemeinwohl bewegen ...“ (Bächtiger et al. 2010, 193).

Während die hier präsentierten ethischen Prämissen der Kommunikation subjektiv von den am Dialog teilnehmenden Personen abhängen, ist die Frage nach der Institutionalisierung neuer Kommunikationsformen (bzw. Kommunikationsformen) eine objektiv rechtliche. Ohne gesetzliche Verankerung neuer Formen des Austausches zwischen administrativer politischer Gewalt und Staatsbürgertum kann in Habermas' Sinn nicht von einer deliberativen Demokratie gesprochen werden. Dennoch kann, auch unter Berücksichtigung des Prozesscharakters der Theorie von Habermas, bereits an einzelnen gesellschaftlichen Streitthemen eine zunehmende Tendenz zu deliberativen Politikverfahren erkannt werden, ohne dass diese institutionell etabliert wären. Ein besonderer Stellenwert gilt darin der Diskussion um den Ausbau von Flughäfen, in dessen multidimensionalem Konfliktfeld zwischen einer Vielzahl von Interessengruppen vermittelt werden muss. Die dabei zum Einsatz kommenden neuen Kommunikationsformen reichen von simplen Bürgerbefragungen über die Einrichtung von Runden Tischen bis hin zu professionellen Mediationsverfahren.

Es soll nun versucht werden, im Kontext des Interessenkonfliktes um den geplanten Ausbau des Flughafens Bozen eine Bewertung der Entscheidungsfindung in diesem speziellen Fall vorzunehmen, welche bis heute andauert. Dabei soll zunächst das Konfliktfeld in seiner ganzen Komplexität dargestellt werden. Dadurch erlangen die Ereignisse rund um die Flughafenplanungen in Bozen eine neue, weit über die kleine Region Südtirol hinausgehende Bedeutung. Davon ausgehend kann schließlich eine Bewertung des Entscheidungsprozesses und der im Prozess zum Einsatz gekommenen deliberativen Kommunikationsformen stattfinden. Dabei soll

aufgezeigt werden, welche Kommunikationsformen zwischen administrativer Gewalt und Staatsbürgertum zum Einsatz gekommen sind und welchen Erfolg diese erzielten. Dadurch kann nicht nur der Politikprozess in unserem Beispielfall beurteilt werden, sondern auch der Diskurstheorie von Habermas eine Erfolgsprognose für deren praktische Umsetzung ausgestellt werden.

## **2. Eine Entscheidung für oder gegen das Volk? Die Brisanz von Flughafenplanungen**

Umweltrelevante Großprojekte, wie etwa Flughafenplanungen, besitzen in der Diskussion um den Vertrauensverlust im demokratischen System eine besondere Brisanz. Nicht nur deren technische Planung, sondern vor allem ihre politisch-administrative Durchsetzung steht dabei „in einem Spannungsfeld zwischen gesamtgesellschaftlicher, zum Teil sogar nur einzelbetrieblicher Bedarfsstellung und Nachfrage einerseits und ihrer Akzeptanz oder besser Ablehnung durch Betroffene oder Berührte wegen ihres konkreten räumlichen ‚Niederschlags‘ bzw. wegen ihrer unmittelbaren Umweltwirkung andererseits.“ Als „causes celebres“ (Adam/Strubelt 1993, 135) moderner Industriestaaten reflektieren sie sowohl den Entwicklungsstand der Gesellschaft und des politisch-administrativen Systems hinsichtlich der Entscheidungseffizienz der etablierten Institutionen als auch im Hinblick auf Rechtsstaatlichkeit und demokratisch-politischer Kultur des Entscheidungsprozesses. Wo früher Entscheidungen oft eindimensional begründet oder gar exekutiert wurden, treten heute vor allem bei Flughafenplanungen neue Verfahrenstechniken in den Vordergrund, die eine Kompromisslösung für alle Beteiligten zur Folge haben sollen (vgl. Adam/Strubelt 1993, 135–136). Flughafenplanungen sind darüber hinaus in ein multidimensionales Interessen- und Konfliktfeld eingebettet, das aufgrund seiner Vielfältigkeit und Brisanz der Entscheidungen eine hervorragende Grundlage für die wissenschaftliche Diskussion über deliberative Verfahrenstechniken bildet. Dabei gilt es, sowohl die Spezifika aller möglicher Interessengruppen (1), wirtschafts- und umweltrelevante Folgen eines Flughafenausbaus (2) sowie die strukturellen Zusammenhänge eines geplanten Ausbaus (3) zu berücksichtigen. Das Feld der Interessengruppen stellt sich dabei wie folgt dar: Flughafenbetreiber, Investoren sowie politisch-administrative Verwaltungseinheiten, zu deren Hauptaufgaben sowohl eine wirtschaftliche als auch eine ökonomische Prüfung des Projektes zählen, können unter dem Begriff der „räumlich und technisch festlegenden Planer“ zur ersten Interessengruppe zusammengefasst werden. Diesen gegenüber

bilden die „Nachfrager des Flugverkehrs“, deren Grundeinstellung gegenüber Flughäfen aufgrund eigener Nutzenrelationen nahezu ausschließlich positiv ist, die zweite Gruppe. Während dieser Personenkreis meist in Wohngebieten außerhalb von Flugschneisen lebt, sind andere von Lärm und Luftverschmutzung direkt betroffen. Neben den direkt Betroffenen werden zudem auch von einer „freischwebenden Protestbewegung“ Interessen gegen oder für eine Erweiterung oder den Neubau von Flughäfen artikuliert. In dieser letzten Gruppe sind dabei alle Interessengruppen vertreten, die sich in irgendeiner Form als Verein, Verband, Partei oder lose Gruppierung hinsichtlich des thematisierten Konfliktfeldes engagieren (vgl. Adam/Strubelt 1993, 137–138).

Im Widerstreit der vielschichtigen, doch meist subjektiven Interessen finden gesamtgesellschaftliche Folgen eines Flughafen(-aus-)baus jedoch nur wenig Berücksichtigung. Dieser Umstand ist dabei vor allem auf das besonders in etablierten Demokratien anzutreffende Phänomen der „schweigenden Mehrheit“ zurückzuführen, was sich im Rückgang der Wahlbeteiligung und nicht zuletzt an der fehlenden Teilnahme der Bürger an der politischen Diskussion an sich äußert. Dies ist umso erstaunlicher, da eine Erhöhung des Flugverkehrs nicht nur konkrete Auswirkungen auf Umwelt und Natur, sondern auch auf die Gesellschaft und das soziale Leben aller Bürgerinnen und Bürger hat. Neben dem mittlerweile wissenschaftlich anerkannten starken Umwelteinfluss von Flugzeugemissionen in den oberen labilen Schichten der Atmosphäre zählen dabei vor allem die kumulierenden Effekte, die durch eine zunehmende weltweite Vernetzung entstehen, zu den Hauptrisiken des Flugverkehrs. Ubiquitäre Erreichbarkeit und die damit einhergehende Erschließung von neuen, vor allem landschaftlich reizvolleren Gebieten für eine breite Masse, birgt für die betroffenen Gebiete die konkrete Gefahr, wertvolle Kultur- und Naturlandschaften im Zuge einer ökologischen sowie sozialen Verschmutzung zu verlieren. Die Wirkung eines Flughafens besitzt folglich nicht nur wirtschaftliche oder lokale Bedeutung, sondern ist zu einem hohen Maß in weltweite Umwelt- und Gesellschaftskreisläufe eingebunden (vgl. Adam/Strubelt 1993, 138). In der Hoffnung auf schnellen wirtschaftlichen Aufschwung werden die Risiken einer zunehmenden infrastrukturellen Vernetzung leider häufig genug verkannt. Denn neben den positiven Effekten auf den heimischen Arbeitsmarkt, die Industrie und das handelnde Gewerbe ist nicht ausgeschlossen, dass durch einen eigenen leistungsfähigeren Flughafen die Abhängigkeit von größeren Industrieregionen eher zunimmt, als dass sie zu mehr Eigenständigkeit beiträgt (vgl. Adam/Strubelt 1993, 138–139). Ein weiterer und nicht zu unterschätzender Punkt in dieser Diskussion ist der Einfluss und die Gefahr eines breiten Massentourismus auf die Umwelt- und vor allem

auch auf die Sozialsysteme. Luftverkehr wird, solange die Flugpreise erschwinglich bleiben, auch in Zukunft eine im wörtlichen Sinn zu verstehende massenhafte Bedrohung von angestammten und bewährten sozialen und ökologischen Konstellationen bleiben. Die hier in aller Kürze aufgezeigten Chancen und Risiken des Luftverkehrs machen zudem deutlich, „da[ss] der räumliche Niederschlag von Flughäfen, deren wirtschaftliche Entwicklung und Umwelteinflüsse, nicht nur ein sehr pragmatisch und technisch messender und zu gestaltender ist, sondern er kann auch als Symbol der weltweiten Komplexität [...] unserer Weltgesellschaft angesehen werden.“ (Adam/Strubelt 1993, 139)

Diese weltweiten Zusammenhänge sollen an dieser Stelle jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass der konkreteste und am stärksten zu spürende und eben auch zu messende Effekt von Flughafenplanungen im Regionalen und Lokalen stattfindet. Dies ist insofern bedeutend, als sich nicht nur die Protest- und Streitkultur bei Flughafenplanungen zunächst im lokalen Bereich der direkt Betroffenen herausbildet, sondern, wie bereits erläutert wurde, eben genau diese Personengruppe eine gewisse Blockademacht gegenüber den politischen Entscheidungsträgern ausüben kann. Der lokale und regionale Bereich wird somit zu einem ersten Ort der politischen Diskussion dieses Themas und sollte deshalb besonders stark in politische Entscheidungsprozesse mit eingebunden werden. An diesem Punkt stellt sich vor allem die Frage, ob deliberative Entscheidungsverfahren dazu beitragen können, Kompromisse zwischen lokalen und gesamtgesellschaftlichen Interessen zu vermitteln, die nicht nur durch technische und wirtschaftliche Sachzwänge determiniert sind (Adam/Strubelt 1993, 140). Eine darstellende Analyse der Protestkultur und der Interessengruppen am Beispiel des geplanten Flughafenausbaus Bozen soll nun dazu beitragen, die gemachten Aussagen zu spezifizieren sowie zu verifizieren, um ein Gesamtbild der Ereignisse um den Flughafen Bozen zu erhalten. Von diesen Ergebnissen ausgehend, kann dann die eigentliche Forschungsfrage nach dem Erfolg deliberativer Politikinstrumente beantwortet werden.

### **3. Der Flughafen Bozen – Entwicklung mit Hindernissen**

Die neuere Diskussion um den Flughafen Bozen beginnt in etwa um das Jahr 1957, als ein eigens dafür eingesetztes Konsortium den Beschluss zur Errichtung des neuen Flughafens durch eine Erweiterung der alten militärischen Strukturen fasste. Begleitet von einer reichen Protest- und Diskussionskultur vor allem ab den 1980er-Jahren entstand in der Folgezeit ein Teil der Landebahn von 1.040 Metern

(1964), welche nach einem Beschluss von 1999 auf nunmehr 1.400 Meter erhöht wurde.<sup>2</sup> Der 1992 begründete Airport Bolzano-Bozen, aus welchem später der Airport Bozen Dolomiten (ABD) hervorging, blickt jedoch bereits auf eine längere, ja fast 100-jährige Geschichte zurück. Als offizieller Startpunkt kann dabei wohl der Vertrag der Gemeinde Bozen mit der italienischen Militärverwaltung über die Verpachtung des Flughafenareals vom 12. Dezember 1919 gesehen werden. Aus dem 1925 in das Transportsystem integrierten Flughafen wurde zunächst ein Anflughafen mit nationalen und internationalen Flügen, der jedoch bereits 1929 zu einem reinen Militärflughafen umgewandelt wurde. Erst über 30 Jahre später sollte der Flughafen mit der Erweiterung der Landebahn wieder für den zivilen Luftverkehr interessant gemacht werden (vgl. Aschbacher 2006, 29). Die Einführung von Düsenverkehrsflugzeugen und die allgemeine Zunahme der zivilen Luftfahrt in den 1950er-Jahren stellten dabei vor allem kleine Regionalflughäfen mit ihrer begrenzten Möglichkeit zur Raumnutzung vor große Probleme (vgl. Adam/Strubelt 1993, 145). Die Lage des Flughafens Bozen inmitten der Berge musste also zusätzlich zu Schwierigkeiten bei der Ausbauplanung führen und diese verzögern. Zudem wurde gleichzeitig das erhöhte Konfliktpotenzial eines Flughafens in einem traditionell urban beziehungsweise agrarisch geprägten Umfeld vonseiten der Politik etwas verkannt.<sup>3</sup> Umso erstaunlicher erscheint es deshalb, dass die Proteste gegen den Flughafenausbau zunächst vereinzelt und wenig organisiert blieben. Ein Umstand, der zum einen auf eine fehlende Diskussions- und Protestkultur nach 1945 zurückzuführen ist, in dessen posttotalitärem Umfeld viele Entscheidungen noch institutionell-autoritativ getroffen wurden (vgl. Adam/Strubelt 1993, 139). Zum anderen wurden diese Entscheidungen aber von einem von Fortschritts- und Modernisierungsglauben dominierten Weltbild der Nachkriegsgesellschaften bestimmt, zu dessen „Goldenem Kalb“ alsbald die Flughäfen emporgehoben wurden freilich ohne die langfristigen Gefahren und Risiken zu thematisieren. Einen höheren Stellenwert im tagespolitischen Geschehen Südtirols erreichte der Flughafen Bozen schließlich erst wieder in den 1980er-Jahren, als sich im Zuge der zweiten Umweltbewegung in Deutschland auch in Südtirol ein postmaterialistischer Wertewandel spürbar machte.<sup>4</sup> Die Aufnahme weiterer Ausbaupläne in den Koalitionsvertrag der Südtiroler Landesregierung von 1984 rief alsdann nicht nur prompt Protest vonseiten der Umweltbewegung hervor, sondern führte auch im Regierungslager der Südtiroler Volkspartei zu einem innerparteilichen Streit und in der Folge zu einer gesamtgesellschaftlichen Problematisierung des neu ins Gedächtnis gerufenen Themas.

Die Entwicklung des Flughafens Bozen in den letzten knapp drei Jahrzehnten seit 1984 soll nun entlang der Interessengruppen nachgezeichnet werden, um so-



wohl einen Überblick über den Entscheidungsprozess als auch über die multiperspektivische Interessenkultur, die sich rund um das Ausbauthema formiert hat, zu geben. Für den weiteren Verlauf dieser Untersuchung wurden hierzu verstärkt Primärquellen vornehmlich der Streitparteien in Form von Landtagsbeschlüssen, Beschlussanträgen und Pressemitteilungen hinzugezogen sowie Zeitschriften- und Onlineartikel ausgewertet.

#### 4. Im Widerstreit der Interessen

Ging die Erweiterung der Landebahn auf 1.040 Meter 1964 noch ohne großen Widerstand der Bevölkerung über die politische Bühne, so sahen sich die Entscheidungsträger aus SVP und Regierung bereits 1984 einer gewachsenen und selbstbewussteren Zivilgesellschaft gegenüber. Dabei sah eine „freischwebende Protestbewegung“ unter dem Eindruck eines aufkommenden Ökologie- und Umweltschutzbewusstseins der Gesellschaft in erster Linie die Gefahr vor neuen, zu hohen Belastungen für Mensch und Natur durch die Ausbaupläne der Koalitionsregierung.<sup>5</sup> Argumentativ konnte sich der Protest, der sich besonders stark über den Dachverband für Natur- und Umweltschutz (DVNU) artikulierte, dabei auf die Richtlinie des Europäischen Rates vom 27. Juni 1985 über die Umweltverträglichkeitsprüfung (UVP) bei bestimmten öffentlichen und privaten Geschäften stützen (vgl. Europäischer Rat 1985). Ein jahrelanger Rechtsstreit über die Auslegung der UVP, der selbst durch ein Urteil des europäischen Gerichtshofs nicht beizulegen war, bewirkte in der Folge immer wieder eine Verzögerung der Ausbaupläne bis hin zum temporären Ausbaustopp.<sup>6</sup> Die nun entstandene Planungsunsicherheit verschaffte aber vor allem den direkt Betroffenen als weitere Interessengruppe ausreichend Zeit sich zu organisieren. Aus dem zunächst vertikalen (d. h. an eine höhere Instanz gerichteten) Protest einiger weniger entwickelte sich schrittweise eine horizontale, breitere Bevölkerungsschichten umfassende Streitkultur, die von den staatlichen Entscheidungsinstanzen nicht mehr so einfach übergangen werden konnte. Das erstmals Anfang des Jahres 1989 zusammengetretene „Aktionskomitee gegen Fluglärm und Luftverschmutzung“ stellte hierbei den ersten Versuch dar, den betroffenen Bürgern und Bürgerinnen Südtirols mehr Gehör in der Diskussion um die Zukunft des Bozner Flughafens zu verschaffen. In Ausschusssitzungen wurden hier zusammen mit Vertretern der Gemeinden und der SVP verschiedene Kompromissvorschläge ausgearbeitet. Vermehrt reihten sich in der Folgezeit nun auch betroffene Gemeinden durch Resolutionen oder Gemeinderatsbeschlüsse in den Kreis der

Flughafengegner ein.<sup>7</sup> Der anhaltende Protest einer nunmehr organisierten Öffentlichkeit konnte schlussendlich zwar eine erneute Aufnahme der Ausbaupläne in den Koalitionsvertrag der neu gewählten Südtiroler Landesregierung 1989 nicht verhindern<sup>8</sup>, doch führte vor allem der Protest gegen die hohen Lärmbelastungen nun auch innerhalb der SVP zu einem ersten Umdenken.<sup>9</sup> Ungeachtet einiger kleinerer Vermittlungserfolge führte jedoch ein zunehmendes Misstrauen gegenüber den lokalen Entscheidungsträgern besonders in der 1990er-Jahren zu einer verstärkten Internationalisierung des Konfliktes, welche im Zusammenschluss österreichischer, Schweizer und Südtiroler Flughafengegner in der „Internationalen Plattform gegen Flugemission“ 1996 ihren Ausdruck fand – organisiert vom Dachverband für Natur- und Umweltschutz in Bozen.<sup>10</sup> Vorangegangen waren in Südtirol sowohl gegensätzliche Entscheidungen der gewählten Interessenvertreter als auch ungehaltene Versprechungen der Politik gegenüber den Ausbaugegnern.<sup>11</sup> Neben den entschiedenen Flughafengegnern komplementieren die Befürworter – vornehmlich bestehend aus breiten Kreisen der Wirtschaft – das reiche Interessenspektrum rund um die Diskussion um den Flughafenausbau. Diese sehen dabei vornehmlich die Notwendigkeit des Flughafens hinsichtlich einer zeitgemäßen Entwicklung der Südtiroler Gesellschaft, betonen aber auch die Bedeutung für den Tourismus, den Handel und die Wirtschaft, wenngleich sie in der öffentlichen Diskussion seltener in Erscheinung treten als die Ausbaugegner. Über Jahrzehnte hinweg ist somit eine pluralistische Diskussionskultur um den Flughafen Bozen erwachsen, in der sich nicht nur die Meinungen der einzelnen Interessengruppen widerspiegeln, sondern welche über die Jahre hinweg eine dem Diskursgegenstand gerecht werdende gesamtgesellschaftliche Dimension erreicht hat. Zwar wurde die Diskussion immer wieder von umweltpolitischen Themen dominiert – artikuliert sowohl von einer „freischwebenden Protestbewegung“ als auch von direkt betroffenen Gemeinden und BürgerInnen –, aber es traten in den letzten Jahren doch vermehrt wirtschaftliche Themen, nach der Rentabilität des Flughafens oder nach der Erreichbarkeit Südtirols, in den Vordergrund. Führende Wirtschaftsverbände versuchen hier vor allem mit dem Thema der Erreichbarkeit im Kampf für einen Flughafenausbau in Bozen zu punkten, wohingegen die Ausbaugegner immer wieder das „Verlustgeschäft Regionalflygafen“ ins Feld führen. Als Resultat dieser angesprochenen Vergesellschaftung des Flughafenstreites können wir schließlich sowohl die Volksbefragung im Oktober 2009<sup>12</sup> als auch eine Vielzahl von Meinungsumfragen in der Südtiroler Bevölkerung zu einem breiten Themenkreis rund um den geplanten Flughafenausbau gerade in den letzten Jahren sehen.<sup>13</sup>

## 5. Die Deliberativstimme des Volkes – Einfluss von Protest auf die Entscheidungsfindung

Allein ein Für und Wider der Meinungen in einer breiten gesellschaftlichen Diskussion macht ein pluralistisches System jedoch nicht erfolgreich, solange die Politik die Meinungen und Wünsche der Bevölkerung nicht in ihre Entscheidungen integriert. Dabei sollte die Politik vor allem eines tun: als Vermittler zwischen den Streitparteien auftreten, um einen von beiden Seiten akzeptierbaren Kompromiss zu ermöglichen. Die Schwierigkeiten, die sich für eine Lösung des seit knapp 30 Jahren andauernden Streites hierbei ergeben, werden nicht zuletzt bereits in der Dauer des Konfliktes deutlich. Auf der einen Seite ist dies ein Ausdruck dafür, dass herkömmliche Entscheidungsverfahren in multidimensionalen Konfliktfeldern wenig zielführend sind. Auf der anderen Seite aber bereitete genau diese Schwäche der alten Strukturen den Weg zur Implementierung neuer, deliberativer Verfahren, selbst wenn diese als solche nicht bewusst wahrgenommen wurden. Interessant wird nun zu untersuchen, inwieweit dies für die Entscheidungsfindung rund um die Flughafenplanungen in Bozen zutrifft, welche Kommunikationsformen zwischen administrativer Gewalt und Staatsbürgertum dabei zum Einsatz gekommen sind und welchen Erfolg diese erzielten. Hierzu soll nun zunächst der Entscheidungsprozess nach 1984 ganz allgemein bewertet werden, ohne dabei auf ein konkretes deliberatives Verfahren einzugehen. Bereits hierbei wird eine Abwendung vom klassischen Stil einer parlamentarischen Entscheidungsoktroyierung durch gewählte Volksvertreter deutlich. Wieso aber ließen sich die Entscheidungsträger, nachdem ein weiterer Ausbau bereits als beschlossen galt, überhaupt auf eine Diskussion mit den Ausbaugegnern ein? Erstaunlich – auch weil die Gegnerschaft in den ersten Jahren des Protestes noch bei Weitem nicht so stark organisiert war und solch breite Kreise der Bevölkerung umfasste, wie dies später der Fall war. Ein möglicher Grund kann hierfür in einem zu dieser Zeit bestehenden relativen Desinteresse an einem weiteren Ausbau in den Reihen der Entscheidungsträger gesehen werden. Wenngleich man die Pläne auch auf keinen Fall gänzlich aufgeben wollte, wie der Koalitionsvertrag von 1989 zeigt, so bewirkte dieser erste, relativ offene Umgang mit der sich entwickelnden Protestbewegung zumindest eine Verzögerung des Ausbaus. Getroffene Entscheidungen bzw. gemachte Versprechungen vonseiten der Politik kamen dabei vor allem den Ausbaugegnern zugute, die sich im Nachhinein argumentativ darauf stützen konnten und deren Position dadurch eine Stärkung erfuhr.<sup>14</sup> Während in den Folgejahren eine definitive Entscheidung der Politik (ungeachtet der Tatsache, dass der Ausbau trotz der Proteste weitergeführt wurde,

wenngleich dies sehr zögerlich geschah) jedoch weiter auf sich warten ließ, schien Anfang des Jahres 1997 erneut Bewegung in die Sache zu kommen. In einer Stellungnahme am 19. Januar 1997 bestätigte Landeshauptmann Durnwalder eine Konkretisierung der Ausbaupläne, welche schließlich im Beschluss Nr. 1230 der Landesregierung umgesetzt wurden – eine Einvernehmensklärung des Landeshauptmanns folgte wenig später am 11. April. Gegen den erneut aufflammenden Protest (u. a. kam es zu einer Unterschriftenaktion, in der sich etwa 35.000 betroffene BürgerInnen im Raum Bozen-Überetsch-Unterland gegen die Ausbaupläne der Regierung aussprachen) musste die Landesregierung schließlich auch im Hinblick auf die Landtagswahl 1998 einlenken. Mit „Der Flughafen – Zehn Gründe zum Überlegen“, einer Infobroschüre, die im Mai mit einer Auflage von 80.000 Stück den Südtiroler Tageszeitungen beigelegt wurde, reichte die Landesregierung nun faktisch ihren Kompromissvorschlag bei der Südtiroler Bevölkerung ein. Ein Vorschlag, der dabei auch der „demokratische[n] Reife und ehrliche[n] Sorge um das Schicksal des eigenen Landes“ der Südtiroler BürgerInnen zu verdanken war – so die Landesregierung (Südtiroler Landesregierung 1997). Versprochen wurde ein Spagat zwischen den Interessengruppen. Größerer volkswirtschaftlicher Nutzen (durch Ausgestaltung des bestehenden Areals) und Rentabilität (gewährleistet durch 3,3 Starts und Landungen pro Tag) auf der einen Seite – keine großen Flugzeuge (bis zu 50 Passagiere), eine begrenzte Anzahl an Flugbewegungen (nicht mehr als fünf Linienflüge pro Tag und vier Charterflüge pro Woche), nur Tagesflüge sowie eine Verringerung der Lärm- und Umweltbelastung auf der anderen Seite (vgl. Südtiroler Landesregierung 1997; FF, 28.07.2005). An diesem „Kompromissvorschlag“<sup>15</sup>, der zu diesem Zeitpunkt durchaus als Erfolg gelten kann, lässt sich der Erfolg von Bürgerbeteiligung als Entscheidungsinput auch ohne Institutionalisierung spezieller Verfahren ablesen. Sowohl die Interessen der Flughafenbefürworter als auch die der Gegner sind hier ganz offensichtlich mit in die Entscheidungen der Landesregierung eingeflossen. Auch in den Jahren davor zeigte sich bereits in den Verzögerungen des Ausbaus der Einfluss der öffentlichen Meinung auf die Entscheidungsfindung. Dennoch aber – so müssen wir konsternieren – können nicht-institutionalisierte Verfahren sowie ein bloßer öffentlicher Dialog eines nicht: die nötige Rechtssicherheit geben, die in diesem Fall sowohl für die wirtschaftliche Planung als auch für die Betroffenen von entscheidender Bedeutung wäre. Ein mögliches Resultat kann schließlich sein, dass sich politische Entscheidungsträger nicht verpflichtet fühlen, früher gegebene Zusagen und Versprechen einzuhalten, was unweigerlich zu mehr Politikverdrossenheit in der Gesellschaft führen muss, anstatt ihr entgegenzuwirken.

## 6. Die Mediation – Mit deliberativen Verfahren zum Erfolg?

Der Flughafen Bozen stand nicht nur in der Vergangenheit mehrmals im Mittelpunkt politischer Richtungswechsel. Einige Jahre nach diesem Kompromiss machte die Einsicht der Entscheidungsträger, der Flughafen müsse, um ihn rentabel zu machen, trotzdem ausgebaut werden, alle Bemühungen und Hoffnungen der Ausbaueegner erneut zunichte. Der „Kompromiss“ wurde im folgenden „Masterplan“ der Landesregierung zur politischen Farce und führte in der Folge zu einem gesteigerten Unmut der Südtiroler Bevölkerung gegenüber ihren gewählten Volksvertretern sowie zum Aufkommen einer erneut starken Protestbewegung.<sup>16</sup> Erneut zeigte diese – ohne hier nochmals auf die Details des Protestes eingehen zu wollen – Wirkung und veranlasste die Landesregierung zur Durchführung einer Mediation<sup>17</sup> in der Streitsache. Dabei einigte man sich im Vorfeld bereits darauf, während des Mediationsverfahrens keinerlei Arbeiten am Flughafen durchzuführen, „alle Quellen von Umweltverschmutzung und Lärmbelastung in das Verfahren einzubeziehen“ sowie zu ermöglichen, dass „alle Interessengruppen die Möglichkeit haben, im Verfahren Gehör zu finden“<sup>18</sup>. Da das Einhalten gewisser Verfahrensgrundlagen<sup>19</sup> und ethischer Normen Grundvoraussetzungen für ein erfolgreiches Mediationsverfahren sind, kann auch im Falle der Flughafen-Mediation in Bozen in Bezug auf Habermas' Theorie nun von einem deliberativen Politikinstrument gesprochen werden. Auch wenn kritische Beobachter vor überzogenen Erwartungen an das Instrument warnen, da dies zunächst nicht mehr als eine Sozialtechnik bereitstelle und nicht etwa gleichbedeutend mit einem Zugewinn an Demokratie verstanden werden dürfe (vgl. Saretzki 1997, 35–37), ist in ihr dennoch die Bürgerbeteiligung als eine Art Urform des demokratischen Prinzips institutionalisiert. Durch Mediation vorbereitete Entscheidungen besitzen alsdann auch eine größere Legitimität und Rationalität als Entscheidungen, die im politischen „Routine-Modus“ getroffen wurden (vgl. Geis 2003, 8), was durchaus auch auf einen gestiegenen rechtlichen Rahmen der Mediation im Vergleich zum vorangegangenen Entscheidungsprozess zurückgeführt werden kann. Wenngleich die Mediation die Beteiligten nicht in einem rechtlich-justiziellen Sinne, sondern „lediglich“ in einem rechtlich-moralischen Sinn an die Einhaltung der Mediationsergebnisse verpflichtet, übt dabei gerade der gemeinsame Kompromiss, der in einem institutionellen Umfeld erarbeitet wurde, einen rechtlich-bindenden Effekt aus – unabhängig davon, ob dieser nun justizieller oder moralischer Natur ist.

In der Flughafen-Mediation, die von November 2006 bis Juli 2007 im Auftrag der Landesregierung durchgeführt wurde, kamen die über 50 beteiligten Parteien

schließlich überein, den Status quo weitgehend zu erhalten.<sup>20</sup> Entgegen einiger Kritik – unter anderem stand der Vorwurf der Befangenheit des leitenden Mediators Dr. Gerhard Falk im Raum<sup>21</sup> – muss dem Verfahren aber durchaus Erfolg bescheinigt werden. Der Kompromiss, der dabei vorsah, die bisherige Pistenlänge beizubehalten und somit die intendierte Verlängerung der Landebahn nicht zu verwirklichen, konnte dabei vor allem vonseiten der Ausbaueegner mit Erleichterung aufgenommen werden. Durch größere, aber lärmärmere Flugzeuge (70 Sitze) sollte zudem die Wirtschaftlichkeit erhöht werden, um damit den Interessen der Wirtschaft Rechnung zu tragen, ohne aber dabei größere Schadstoffemissionen zu verursachen (vgl. Falk et al. 2007, 192). Gerade bei Flughafenplanungen hat sich die Mediation als Streitbelegungsverfahren und Kommunikationsforum als besonders effektiv erwiesen, wie ähnliche Verfahren in Wien oder in Frankfurt gezeigt haben (vgl. Geis 2003). Auch die Flughafenmediation in Bozen beeindruckt nicht nur durch den Kompromiss zwischen diametralen Interessen, sondern vor allem auch durch die relativ kurze Zeit, die angesichts dieses komplexen Interessenumfeldes dafür benötigt wurde.

Dennoch konnte auch die Mediation nur zu einer vorübergehenden Klärung der Streitfragen beitragen, als sich am „neuen Masterplan“ nicht nur neuer Protest entzündete<sup>22</sup>, sondern sogar zur Einberufung eines Runden Tisches zur Diskussion des Masterplanes führte.<sup>23</sup> Erneut sollten also deliberative Verfahren zu einer Lösung beitragen. Mit Beschluss vom 5. Dezember 2011 stimmte die Landesregierung dem Masterplan schließlich zu, der unter anderem eine Verlängerung der Start- und Landepiste auf eine nutzbare<sup>24</sup> Länge von 1.431 Metern vorsieht. Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung bietet es sich nun an, die Frage nach der Effizienz und dem Mehrwert deliberativer Verfahren für den Gesamtentscheidungsprozess zu stellen, um damit die Forschungsfrage zu beantworten. Wo liegen die Grenzen deliberativer Verfahren?

## **7. Macht der Entscheidung – Grenzen deliberativer Verfahren**

Es hat sich gezeigt, dass deliberative Strukturen<sup>25</sup> und Verfahren (Mediation, Runder Tisch) gut geeignet sind, um die Entscheidungsfindung bei komplexen Sachlagen zu unterstützen. Der politische Input, der durch die Diskussion mit der Bevölkerung entsteht, bereichert dabei nicht nur die politische Kultur, sondern ist Ausdruck eines offenen demokratischen Systems, indem der Pluralismus an Meinungen auch in Entscheidungen miteinfließt. Obwohl die gefundenen Kompromis-

se nun den Erfolg von deliberativen Verfahren widerspiegeln, zeigte sich leider, dass Kompromisse ohne rechtliche Bindung dauerhaft nicht von Bestand sind. Der positive Effekt einer Politisierung der Gesellschaft, der von deliberativen Verfahren ausgeht, kann sich bei Nicht-Einhalten gerade von gemeinsam erarbeiteten Kompromissen dabei ins Gegenteil verkehren. Die Folge sind eine Zunahme der Politikverdrossenheit in der Bevölkerung und ein Rückzug des Bürgers ins Private. Doch allein ein verfassungsrechtlich verankertes Regelwerk zur Durchführung deliberativer Verfahren und zur Einhaltung ihrer Beschlüsse macht die deliberative Demokratie noch lange nicht salonfähig. Zunächst müssten auch neue deliberative Verfahren entwickelt und schon bestehende optimiert werden, um die doch relativ lange Zeit für den Entscheidungsprozess zu verkürzen. Dabei könnten in Zukunft vor allem das Internet und soziale Netzwerke eine bedeutende Rolle spielen. Dennoch können allein deliberative Verfahren nicht den Weg aus der Legitimitätskrise moderner Massendemokratien weisen. Vor allem der Wille zum Kompromiss sowie der respektvolle Umgang untereinander wird in Habermas' Entwurf bereits als zentral erachtet. Eine Voraussetzung, die sich nur schlecht institutionalisieren lässt. Doch welche Alternative bleibt für die Entscheidungsfindung, wenn auch direktdemokratische Mittel nicht zur Lösung des Problems beitragen können, wie dies die am Quorum gescheiterte Volksabstimmung in Bozen 2009 zeigte? Dies gilt sowohl für die geringe Entscheidungsgeschwindigkeit von Volksabstimmungen als auch für die erforderliche hohe Bürgerbeteiligung, welche dem Instrument erst die nötige Legitimität verleiht. Die deliberative, aber auch die direkte Demokratie stellen Mittel zur Bürgerbeteiligung bereit, die, sollten sie von der demokratischen Gesellschaft und ihren gewählten Interessenvertretern akzeptiert und in der Gesellschaft etabliert sein, in gewissen Konfliktfeldern durchaus Erfolg versprechend sind. Diese Verfahren können aber auch nur dort Anwendung finden, wo ein gesellschaftlicher Kompromiss wichtiger erscheint als schnelle Entscheidungen. Vor allem im umweltpolitischen Bereich besteht aufgrund der oftmals örtlich beschränkten Konfliktsituation – denkt man zum Beispiel an Windkraftanlagen – ein großes Potenzial für deliberative Verfahren.

Auf gesamtstaatlicher oder gar europäischer Ebene sind deliberative Politikinstrumente dagegen mit Blick auf die Entscheidungsgeschwindigkeit, aber auch auf die ethischen Prämissen, die hinter dem Anspruch stehen, alle Betroffenen an der Entscheidungsfindung teilhaben zu lassen, nur schwer vorstellbar. In vielen Bereichen ist und bleibt das parlamentarische Entscheidungsverfahren alternativlos und sollte vor allem mit Blick auf die Europäische Union stetig weiterentwickelt werden. Ergänzend dazu könnten deliberative Verfahren zur Bürgerbeteiligung

implementiert werden, welche die StaatsbürgerInnen zu einer stärkeren Teilhabe am politischen Willensbildungsprozess auffordern. Was fehlt, scheint einzig der Wille der politischen MandatsträgerInnen, sich für verbindliche deliberative Verfahren zu entscheiden und diese für bestimmte Konfliktfelder, wie den Umweltschutz, verfassungsrechtlich zu institutionalisieren. Bis zu diesem Punkt bleibt es aber weiterhin der Kunst der Entscheidungsträger vorbehalten, bei politisch-administrativen Entscheidungslagen im Sinne einer *good governance* eine Balance zwischen sachbezogenen, sozialen und politischen Aspekten zu finden (vgl. Beck/Fisch 2005, IV). Das Beispiel des Entscheidungsprozesses rund um den Flughafen Bozen hat gezeigt, dass durch Bürgerbeteiligung und deliberative Verfahren im bearbeiteten Fall nur eine temporäre qualitative Verbesserung der Politik zu erreichen war, die schlussendlich immer wieder an den darauf folgenden Entscheidungen scheiterte. An dem Punkt, an welchem die Politik nicht bereit dazu ist, die Macht zu entscheiden in die Hände eines gesellschaftlichen Diskurses über bestimmte Streitfragen zu legen, befinden sich bereits die Grenzen der deliberativen Demokratie. Solange es zudem an der Bereitschaft mangelt, gefundene Kompromisse oder gemachte Versprechungen einzuhalten, können auch Verfahren, die selbst hohen ethischen wie moralischen Ansprüchen genügen, nicht zum Erfolg führen.



---

## Anmerkungen

- 1 Hier ist die Laufzeitverlängerung für deutsche Atomkraftwerke gemeint, welche gegen die Meinung der Mehrheit der deutschen Bevölkerung beschlossen und nach der Reaktorkatastrophe von Fukushima auf Druck der Öffentlichkeit wieder revidiert wurde.
- 2 Nach den offiziellen Angaben der Betreibergesellschaft „ABD Airport AG“ besitzt die Lande- und Startbahn derzeit eine Länge von 1.275 Metern; dies entspricht der Länge, die nach Abzug der nötigen Sicherheitsstreifen tatsächlich nutzbar ist (vgl. ABD Airport AG 2012).
- 3 In Südtirol sind nur sechs Prozent des Landes als baulich nutzbare Talsohle vorhanden. In der Region um den Flughafen leben etwa 100.000 Menschen, außerdem befindet sich dort ein ausgedehntes Obst- und Weinanbaugebiet (vgl. Falk et al. 2007, 190).
- 4 Im Zeitraum von 1978–1988 formierte sich die Grüne Liste mit dem Schwerpunkt Ökologie in Südtirol (vgl. Atz 2007, 43), 1982 wurde der Dachverband für Natur- und Umweltschutz gegründet (vgl. Dachverband für Natur- und Umweltschutz, 2012) sowie 1989 das Ökoinstitut Südtirol (vgl. Ökoinstitut Südtirol 2012).
- 5 Bestehend aus SVP, Democrazia Cristiana (DC) und Partito Socialista Italiano (PSI).
- 6 Offiziell eingeführt wurde die UVP am 7. Juli 1992 durch das Landesgesetz Nr. 27, das u. a. durch eine Verordnung vom 18.07.1994 abgeändert wurde. Ein positiver Umweltverträglichkeitsbericht wurde im Juni 1996 veröffentlicht. Auf dieser Grundlage wurde das Projekt durch einen Beschluss der Landesregierung der Autonomen Provinz Bozen vom 27. März 1997 und durch ein Schreiben des Landeshauptmanns vom 11. April 1997 genehmigt. Ein durch das Verwaltungsgericht am 29. Juli 1997 bestätigter Aussetzungsantrag der Baumaßnahmen wurde von der Provinz Bozen zurückgewiesen, woraufhin die Gegner erneut beim Verwaltungsgericht Klage einreichten. Das Verwaltungsgericht leitet die Streitsache zur Klärung einiger Fragen bezüglich der UVP Richtlinie an den Europäischen Gerichtshof weiter (vgl. Europäischer Gerichtshof 1997). Auf Basis des Urteils des Europäischen Gerichtshofes am 16. September 1999 bestätigt das Verwaltungsgericht (12. Januar 2000) schließlich erneut den Aussetzungsantrag, da die durchgeführte UVP nicht ausreichend umfangreich war. Dieser Aussetzungsantrag wird mit Schreiben des Landeshauptmanns (Prot. Nr. 61.02.41) unter der Begründung, die Arbeiten „sind bereits vollständig abgeschlossen“, erneut zurückgewiesen.
- 7 So beschließt die Gemeinde Margreid am 21.11.1990 eine „Resolution zur geplanten Flugplatzverweiterung in St. Jakob/Bozen“. Der Gemeinderat Bozen fordert am 28. April 1992 eine Kosten-Nutzen-Analyse sowie die Durchführung einer UVP. Zudem folgen 1997 weitere Gemeinderatsbeschlüsse gegen einen Ausbau, u. a. von den Gemeinden Eppan und Terlan.
- 8 Das im März 1989 zwischen SVP, DC und PSI beschlossene Koalitionsprogramm sah den Ausbau zu einem Flughafen der Kategorie III vor, verwies jedoch auch darauf, dass der Umweltschutz eine fundamentale Zukunftsaufgabe sei und forderte eine Eindämmung der Lärmbelastung im Zuge des Flughafenbaus.
- 9 So forderten der SVP-Abgeordnete Hubert Frasnelli und seine Fraktion am 8. September 1989 in einem Beschlussantrag, die Ausbaupläne wegen den zu hohen Lärmbelastungen für die Anwohner vorerst zu unterlassen. Dem Antrag wurde am 11. Oktober des gleichen Jahres stattgegeben. In die-

- ser Zeit spricht sich die „Neue Mitte“ der SVP auch für eine ersatzlose Schließung des Flughafens aus.
- 10 Am 7. Mai 1996 wird von der Plattform (bestehend aus etwa 170 Einzelorganisationen) ein „Manifest für einen menschen- und umweltgerechten Flugverkehr herausgegeben (vgl. Internationale Plattform gegen Flugemission 1996).
  - 11 Trotz Koalitionsprogramm beteuert das Flughafenkonsortium `87, dass an einen Ausbau nicht gedacht werde. Dennoch werden technische Verbesserungen wie z. B. das Aufstellen einer Funkleitzentrale (1987) vorgenommen. 1989 wird wiederum der Ausbau beschlossen, wohingegen sich die Landesleitung der SVP gegen eine Erweiterung ausspricht. Am 15. Juli 1992 beschließt der Südtiroler Landtag sich mit 200 Millionen Lire an der Flugplatzgesellschaft zu beteiligen. Der Ausbau geht ungeachtet der gesellschaftlichen Diskussion voran, weitere Ausbaubeschlüsse folgen.
  - 12 Hierin Frage Nr. 5: „Landesgesetz zur Verminderung des Flugverkehrs“; Die Volksbefragung scheiterte knapp (38,3 Prozent) am 40-Prozent-Quorum (vgl. Provinz Bozen 2009).
  - 13 Dezember 1995: „Einstellungen der Bevölkerung Südtirols zum Ausbau des Flughafens Bozen“ (Apollis); etwa April 2002: Umfrage für die „Dolomiten“ zum Thema Flughafen (Gallup Institut); November 2007: Zett/Dolomitenumfrage; November 2010: „Verkehrsinfrastrukturen in Südtirol“ (Wifo); November 2011–Februar 2012: „Verkehr, Wirtschaft, Umweltschutz. Die Meinung von Bevölkerung und Wirtschaftstreibenden zu aktuellen Fragen der Südtiroler Mobilitäts- und Infrastrukturpolitik“ (Apollis).
  - 14 Als Reaktion auf die Proteste erklärt das Flughafenkonsortium bereits 1987, dass an einen Ausbau nicht gedacht werde. Außerdem wird einem Beschlussantrag mit der Forderung, die Ausbaupläne wegen den zu hohen Lärmbelastungen für die Anwohner vorerst zu unterlassen, 1989 stattgegeben. Zudem spricht sich die Landesleitung der SVP in diesem Jahr gegen eine Erweiterung aus, „um die seit 20 Jahren anhaltenden Streitereien zu beenden und den Lärm zu reduzieren.“
  - 15 Auch wenn die Informationsbroschüre der Landesregierung nicht explizit als Kompromissvorschlag gedacht war, so kann sie doch aufgrund des Inhaltes als ein solcher angesehen werden.
  - 16 Ein Rohentwurf des Masterplanes lag bereits im Juli 2004 vor. Ab diesem Zeitpunkt war der Masterplan bis heute immer wieder Mittelpunkt kontroverser Diskussionen. Den Entscheidungsträgern wurde dabei vor allem Wortbruch in Bezug auf den „Kompromiss“ von 1997 vorgeworfen.
  - 17 „Unter Mediationsverfahren werden Verhandlungsverfahren zur Regelung von Konflikten verstanden, an denen zwei oder mehrere Streitparteien freiwillig teilnehmen mit dem Ziel, in einem fairen und direkten (face-to-face) Kommunikationsprozess Differenzen gemeinsam zu erkunden, Handlungsspielräume auszuloten und zu einer von allen Teilnehmern entwickelten und getragenen Lösung in Form einer Vereinbarung zu kommen. Hierbei werden sie von einer neutralen Person, dem Mediator oder der Mediatorin, unterstützt, deren Hauptaufgabe in der Gestaltung und Betreuung des Verfahrensablaufs liegt“ (Fietkau/Weidner 1998, 15–16).
  - 18 So Landeshauptmann Durnwalder im Anschluss an ein Treffen mit Landesmobilitätsrat Widmann und Mediator Falk am 15. Dezember 2006 (vgl. Landesregierung 2006).
  - 19 So muss z. B. eine Teilnahme möglichst aller betroffenen Parteien auf freiwilliger Basis gewährleistet sein. Zudem sollte das von einem Dritten vermittelte Verfahren konsensorientiert und ergebnisoffen sowie durch ein selbstbestimmtes Verhandeln der Parteien geprägt sein (vgl. Geis 2003, 7).

- 20 Zwei der größten Ausbaueegner, der DVNU und die Partei Grüne-Verdi-Vöerc, blieben der Mediation fern (vgl. Falk et al. 2007, 189–193).
- 21 Mit Verweis auf die Tätigkeit (Mediatoren-Seminare) von Falk für die Handelskammer Bozen, die als eine der Hauptbefürworter eines Flughafenausbaus gilt.
- 22 Ausbaueegner warfen der Landesregierung vor allem vor, entgegen den Versprechungen der Landesregierung und den Beschlüssen der Mediation eine Verlängerung der Start- und Landebahn voranzutreiben.
- 23 Insgesamt wurden vier Runde Tische im Zeitraum zwischen 15.4.2011 und 24.11.2011 durchgeführt. Als Ziel galt zusammen mit verschiedenen Interessenvertretern auf „Konsenssuche“ zu gehen und entlang der Leitlinien des Mediationspapiers zu entscheiden (vgl. Südtiroler Landesregierung 2011).
- 24 Die nutzbare Länge wird bislang von den Betreibern des Flughafens mit 1.275 Metern angegeben, da ein Teil der Piste als Sicherheitsstreifen genutzt werden muss. Für einen Ausbau auf eine nutzbare Länge von 1.431 Metern bedarf es also sowohl einer Verlängerung der asphaltierten Piste als auch der Sicherheitsstreifen.
- 25 Gemeint sind hier Protestaktionen und Umfragen, durch die ein klares Meinungs- bzw. Stimmungsbild der Bevölkerung transportiert wird (vgl. „Die Deliberativstimme des Volkes – Einfluss von Protest auf die Entscheidungsfindung“) und welche dadurch Einfluss auf eine mögliche Entscheidung ausüben.

---

## Literaturverzeichnis

- ABD Airport AG* (2012). Technische Daten. <http://www.abd-airport.it/index.php?id=10&L=1> (18.11.2012)
- Adam, Brigitte/Strubelt, Wendelin* (1993). Entscheidungsprozesse um Flughafenplanungen – am Beispiel des Flughafenbaus in Bremen, in: *Zilleßen, Horst/Dienel, Peter C./Strubelt, Wendelin* (Hg.). Die Modernisierung der Demokratie. Internationale Ansätze, Opladen: Westdeutscher Verlag, 135–155
- Aschbacher, Alexandra* (2006). Der Umkämpfte, in: ff – Das Südtiroler Wochenmagazin Nr. 41, 2006, 26–31
- Atz, Hermann* (2007). Die Grünen Südtirols. Profil und Wählerbasis, Innsbruck et al.: Studien Verlag
- Bächtiger, André/Pedriani, Seraina/Ryser, Mirjam* (2010). Prozessanalyse politischer Entscheidungen: Deliberative Standards, Diskurstypen und Sequenzialisierung, in: *Behnke, Joachim/Bräuninger, Thomas/Shikano, Susumu* (Hg.). Schwerpunkt Neuere Entwicklungen des Konzepts der Rationalität und ihre Anwendungen. Jahrbuch für Handlungs- und Entscheidungstheorie. Band 6, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 193–226
- Barbian, Thomas W. J./Zilleßen, Horst* (1993). Einleitung, in: *Zilleßen, Horst/Dienel, Peter C./Strubelt, Wendelin* (Hg.). Die Modernisierung der Demokratie. Internationale Ansätze, Opladen: Westdeutscher Verlag, 11–16
- Beck, Dieter/Fisch, Rudolf* (2005). Entscheidungsunterstützende Verfahren für politisch-administrative Aufgaben. Speyerer Forschungsberichte 235, Speyer: Forschungsinstitut für Öffentliche Verwaltung
- Benhabib, Seyla* (1996). Toward A Deliberative Model of Democratic Legitimacy, in: *Benhabib, Seyla* (Hg.). Democracy and Difference. Contesting the Boundaries of the Political, Princeton: Princeton University Press, 67–94
- Chambers, Simone* (1995). Discourse and Democratic Practices, in: *White, Stephen K.* (Hg.). The Cambridge Companion to Habermas, Cambridge: Cambridge University Press, 233–262
- Dachverband für Natur- und Umweltschutz in Südtirol* (2012). Wer wir sind. <http://www.umwelt.bz.it/dachverband/wer-sind-wir.html> (21.11.2012)
- Europäischer Gerichtshof* (1997). Urteil des Gerichtshofes (sechste Kammer) vom 16. September 1997 in der Rechtssache C-435/97. <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=CELEX:61997CJ0435:DE:PDF> (08.12.2012)
- Europäischer Rat* (1985). Richtlinie des Rates vom 27. Juni 1985 über die Umweltverträglichkeitsprüfung bei bestimmten öffentlichen und privaten Projekten (85/337/EWG). <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=CONSLEG:1985L0337:20090625:DE:PDF> (22.11.2012)
- Falk, Gerhard/Hagleitner-Klocker, Veronika/Woschnak, Gerd* (2007). Flughafen-Mediation Bozen, in: Zeitschrift für Konfliktmanagement. Heft 6, Köln: Verlag Dr. Otto Schmidt, 189–193
- Fietkau, Hans-Joachim/Weidner, Helmut* (1998). Umweltverhandeln. Konzepte, Praxis und Analysen alternativer Konfliktregelungsverfahren, Berlin: Edition Sigma
- Geis, Anna* (2003). Umstritten, aber wirkungsvoll: die Frankfurter Flughafen-Mediation. HSFK-Report Nr. 13/2003, Frankfurt. <http://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/28516/ssoar-2004-geis-umstritten.pdf?sequence=1> (08.12.2012)

- Habermas, Jürgen* (1992). Drei normative Modelle der Demokratie: Zum Begriff deliberativer Politik, in: *Münkler, Herfried* (Hg.). Die Chancen der Freiheit. Grundprobleme der Demokratie, München: Piper, 11–24
- Habermas, Jürgen* (2005). Concluding comments on empirical approaches to deliberative politics, in: *Acta Politica* 40, 384–92
- Internationale Plattform gegen Flugemission* (1996). Manifest für einen menschen- und umweltgerechten Flugverkehr vom 7.5.1996. <http://www.fluglaerm.de/ibf/manifest.html> (23.11.2012)
- Merkel, Angela* (2010). Rede der Bundeskanzlerin zur Vorstellung des Allensbacher Jahrbuchs der Demoskopie „die Berliner Republik“, Berlin. <http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Rede/2010/03/2010-03-03-merkel-allensbach.html> (05.12.2012)
- Ökoinstitut Südtirol* (2012). Das Institut. Wissenswertes über uns. <http://www.oekoinstitut.it/de/natur-und-umweltschutz/55-0.html> ( 24.12.2012)
- Pitro, Susanne* (2005). Kursabweichung, in: ff – Das Südtiroler Wochenmagazin Nr. 30, 2005, 28–30
- Provinz Bozen* (2009). Ergebnisse der Landesvolksabstimmungen vom 25.10.2009 in Südtirol. [http://wahlen.provinz.bz.it/refdt\\_ld\\_p5\\_vg.htm](http://wahlen.provinz.bz.it/refdt_ld_p5_vg.htm) (27.11.2012)
- Saretzki, Thomas* (1997). Mediation, soziale Bewegungen und Demokratie, in: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen*, Jg. 10, Heft 4, Berlin: Westdeutscher Verlag, 27–42
- Südtiroler Landesregierung* (1997). Information der Südtiroler Landesregierung vom Mai 1997. Der Flughafen – Zehn Gründe zum Überlegen.
- Südtiroler Landesregierung* (2006). Pressemitteilung der Landesregierung vom 15.12.2006. Flughafen Bozen: LH Durnwalder und LR Widmann treffen Mediator Falk. [http://www.provinz.bz.it/lpa/service/news.asp?archiv\\_action=4&archiv\\_article\\_id=156053](http://www.provinz.bz.it/lpa/service/news.asp?archiv_action=4&archiv_article_id=156053) (30.11.2012)
- Südtiroler Landesregierung* (2011). Pressemitteilung der Landesregierung vom 4.4.2011. Flughafen Bozen: Landesregierung setzt Runden Tisch ein. [http://www.provinz.bz.it/lpa/285.asp?aktuelles\\_action=4&aktuelles\\_article\\_id=357905](http://www.provinz.bz.it/lpa/285.asp?aktuelles_action=4&aktuelles_article_id=357905) (08.12.2012)
- Zilleßen, Horst* (1993). Die Modernisierung der Demokratie im Zeichen der Umweltproblematik, in: *Zilleßen, Horst/Dienel, Peter C./Strubelt, Wendelin* (Hg.). Die Modernisierung der Demokratie. Internationale Ansätze, Opladen: Westdeutscher Verlag, 17–39

## Abstracts

### **Il potere decisionale. Limiti della democrazia deliberativa. L'esempio dell'aeroporto di Bolzano.**

Basandosi sulla definizione di Habermas del concetto di democrazia deliberativa, questo testo è incentrato sulla questione se i processi decisionali deliberativi abbiano successo nella loro applicazione pratica. A questo proposito il testo analizza una serie di processi deliberativi che hanno avuto luogo negli ultimi decenni nell'ambito della discussione in merito all'ampliamento dell'aeroporto di Bolzano. Dato che le progettazioni riguardanti l'aeroporto sono inserite in un ambito multidimensionale di interessi e di contrapposizioni, esse riflettono il livello di sviluppo di una società e di un sistema politico-amministrativo in relazione all'efficienza decisionale delle istituzioni preposte. Inoltre, attraverso l'analisi di determinati avvenimenti che accompagnano questi processi decisionali, ci si può imbattere in affermazioni riguardanti la cultura politico-democratica della regione interessata. I risultati di questo studio dimostrano a tale proposito che i processi deliberativi possono arricchire la cultura democratica di una provincia o di una regione, ma la loro influenza sulla decisione politica è comunque molto limitata a causa della loro forte dipendenza dalla disponibilità al compromesso da parte del potere esecutivo.

## **Le podëi dezijsional. Limić dla democrazia deliberativa. L'ejëmpl dl aeroport da Balsan.**

Basè sòn la definiziun de Habermas de na democrazia deliberativa, se concentrëia chësc tema sòn la domanda, sce le prozedimënt dezijsional deliberatif à suzès te súa aplicaziun pratica. Porchësc analisëia le tema n gròm de prozesc deliberatifs, fać ti ultims dezenns tla discusciun sòn l'ampliamënt dl aeroport da Balsan. Porvia che i proieć por l'aeroporto é ponüs te n ćiamp d'interès y de conflit multidimenjional, respidlëii le level de svilup de na sozieté y de n sistem politich-aministratif en relaziun al'efiziënza dezijsionala dles istituziuns etablades. Implü pon fà tres l'analisa de cer' avvenimënc che acompagnëia chisc prozesc dezijsional osservaziuns sòn la cultura politich-democratica dl raiun interessè. I resultać de chësc stüde mostra bëgn che i prozesc deliberatifs po arichì la cultura democratica de na provinzia o de na regiun, mo che súa influënza sòn la dezijsiun politica depënn dassënn dala desponibilitè al compromis da pert dl podëi esecutif.

### **The Power of Decisions: Limits of deliberative democracy on the example of Bolzano Airport.**

Based on Habermas' concept of deliberative democracy this essay deals with the question of whether deliberative decision procedures represent a successful strategy in practice. The essay thus analyses a variety of deliberative processes that have occurred in recent decades within the context of the discussion about the expansion of Bolzano Airport. Since airport plans are embedded in multi-dimensional interests and conflict fields, they reflect the level of the society's development and its political and administrative system in terms of efficiency of established institutions. In addition, the events and incidents surrounding such planning processes provide the ground for general statements about the democratic political culture of decision-making in the respective region. The results of this scientific research prove that even while deliberative procedures may enrich the democratic culture of a country or region, their influence on political decisions is, due to their strong dependency on the willingness to compromise within the executive, very limited.

**6. Politische Bildung**  
**Educazione politica**

A series of horizontal dashed lines for writing.





Georg Schedereit

**Facetten der vergleichenden  
Faschismusforschung:  
Deutsch-italienische Wahlverwandtschaften  
aus englischsprachiger Sicht**

**Le affinità tra fascismo e nazismo,  
analizzate da studiosi di lingua inglese**

**Anglophone comparative fascist studies  
on Italo-German affinities**

## 1. Why revalue comparative fascist studies?

The following is a trilingual distillation of some scholarly thoughts on fascism(s).

Why should we be interested in comparisons between Italian Fascism and German National Socialism undertaken by Anglophone academics?

Because most German and Italian scholars tend to refrain – for different, understandable reasons – from comparing the rise of Italian Fascism and its *Duce* to the subsequent rise of his most deleterious admirer and Nazi *Führer*.

Moreover, this author does not know of any other comparably affluent and politically autonomous corner in Europe as his home province of (Bolzano/Bozen – South Tyrol, Italy), where Fascism and Nazism, and their symbols, are still causing public controversy around identitarian questions more than anything else with such persistency.

This compilation is therefore motivated by: Firstly, the curiosity to explore less ethnocentric, more cosmopolitan ways of looking at both main forms of fascism. Secondly, the hope that Italo-German public discourse and contemporary history teaching may accept such comparisons and contextualizations as a useful update and widening of perspective. And thirdly, the assumption that the “neutral” terrain of English language and scholarship might facilitate, rather than further complicate, Italo-German dialogue on questions such as:

- What did their fascisms have in common?
- What made them uniquely popular for a number of years?
- What led them into ultimate inhumanity and total defeat?
- What makes similar ideologies, in spite of their catastrophic failure, still attractive to which kind of fringes of 21st century European societies?

This enquiry is based on the conviction of the urgent need for a broader understanding of such topics, in order to make people re-appreciate open society and parliamentary democracy, and to prevent any authoritarian and racist cults of politically motivated violence and ultranationalist myth of collective rebirth ever coming back, in whatever modern disguise.

## 2. Von den Anfängen zum „Wesentlichen“ am Faschismus

Bereits in der Zwischenkriegszeit zeichneten sich in den Geschichts- und anderen Wissenschaften im Wesentlichen drei unterschiedliche Interpretationslinien ab. Der Faschismus wurde gesehen als

1. *Symptom* einer moralischen Krise in der europäischen Gesellschaft;
2. *Auswuchs* der beiden „spät geborenen“ Nationalstaaten Italien und Deutschland;
3. *Endstadium* der Kapitalismuskrise, Terrorherrschaft des Finanzkapitals.

Diese dritte Interpretation war marxistisch. Sie wendete den Begriff „faschistisch“ nicht nur auf Italien an, sondern nannte auch das nationalsozialistische Deutschland durchgehend so. Der britische Marxist Tim Mason hingegen (siehe nächsten Punkt) sah in den beiden Faschismen mehr als nur Instrumente des Finanzkapitals, erkannte ihre eigene politische Dynamik.

In der Nachkriegszeit und im Kalten Krieg suchten die Sozialwissenschaften viel intensiver nach Totalitarismusdefinitionen und Gemeinsamkeiten zwischen Nationalsozialismus und Stalinismus als nach solchen zwischen den italienischen Faschisten und den Nazis.

In den 1960er-Jahren erwachte eine nichtmarxistische vergleichende Faschismusforschung zu Eigenleben, in Deutschland vor allem mit Ernst Nolte, in Italien hauptsächlich mit Renzo de Felice, aber auch in den USA mit Eugen Weber, George L. Mosse und Walter Laqueur und dann mit Juan Linz und Stanley Payne (auf dessen Pionierarbeit unter Punkt 5 eingegangen wird). Sie alle studierten die ideologische Eigenart und „massenhafte“ Anziehungskraft der verschiedenen Ausformungen des Faschismus.

Dazu müsse man „Faschisten ernst und wirklich beim Wort nehmen“, meinte Eugen Weber, der aus Rumänien stammende amerikanische Historiker: Er war der Erste, der ideologische Texte aus acht Ländern als Primärquellen zu weiträumigen Vergleichszwecken analysierte (vgl. Weber 1964).

Der einflussreichste „Wegweiser“ für englischsprachige Faschismustheorien war dann über Jahrzehnte hinweg der gebürtige Berliner George L. Mosse (1999). Gemeinsam mit dem gebürtigen Breslauer Walter Laqueur (1996) widmete er dem Thema Faschismus bereits 1966 die erste Ausgabe ihres „Journal of Contemporary History“. Eine Fixierung nur auf den deutschen Nationalsozialismus oder nur auf sozialökonomische Faktoren reiche laut ihrer Ansicht nicht aus, um Faschismus zu definieren, genauso wenig wie negative Beschreibungen wie Antikommunismus, Antiliberalismus und so weiter. Man müsse sich z. B. auch in das revolutionäre fa-

schistische Selbstverständnis hineinversetzen, um die umwälzende kulturelle und vor allem emotionale Sprengkraft solcher „Glaubenssysteme“ zu verstehen – und um vorbeugen zu können.

Mit der in den späten 1960er- und 1970er-Jahren wachsenden *Internationalisierung und Interdisziplinarität der vergleichenden Faschismusforschung* kamen so viele Publikationen und analytische Variablen hinzu, dass die ohnehin unscharfen Konturen eines allgemeinen Faschismusbegriffs Gefahr liefen, im Unermesslichen zu verschwimmen.

In den 1980er-Jahren kursierten bereits rund ein Dutzend Theorien mit recht unterschiedlichen Erklärungen darüber, wie faschistische Bewegungen entstehen und sich entwickeln. Da konnte erst recht kein großer internationaler Konsens über einen allgemeingültigen Faschismusbegriff zustande kommen, meinte Gilbert Allardyce recht radikal:

Only individual things are real; everything abstracted from them, whether concepts or universals, exists solely in the mind...*There is no such thing as fascism.* There are only the men and movements that we call by that name ... (Iordachi 2010, 6-15).

Seit den 1980er- und in den 1990er-Jahren nimmt einerseits die Skepsis gegenüber allumfassenden Faschismustheorien zu und zudem die Aufmerksamkeit für viele zuvor ignorierte Gesichtspunkte des Lebens in der Zwischenkriegszeit. Andererseits bemüht man sich aus der zeitlichen Distanz um einen klaren Überblick über deutsch-italienische Faschismusverwandtschaften (z. B. De Grand 1999) und sucht im Rahmen von interdisziplinären *Fascist Studies* nach dem „Wesentlichen“ des Faschismus, dem kleinsten gemeinsamen Nenner solcher Bewegungen und Regime, dem „faschistischen Minimum“, womöglich in einen einzigen Satz komprimiert. Solche anglophone „essentialistische“ Definitionsversuche werden seit 20 Jahren formuliert und rege debattiert, jedoch bis heute kaum auf Italienisch und wenig auf Deutsch, also dort, wo Faschismus und Nationalismus sich zuerst und am massivsten konkretisiert haben.

### 3. Comparare piuttosto che “storicizzare”: Tim Mason e Richard Bessel

Lo storico britannico di orientamento marxista (non ortodosso) più citato, per quanto riguarda la comparazione fascismo-nazismo, è Tim Mason. Lo è soprattutto con il suo articolo “Whatever happened to ‘Fascism’?” (Mason 1991). Si tratta di un appello appassionato e provocatorio a resuscitare l’interesse comparativo e vigile, rivolto alla storia e la fenomenologia fascista in generale, invece di focalizzare tutta l’attenzione sulle efferatezze naziste, razziste e genocidali. Così facendo, e considerando “fuori moda” parlare di fascismo in generale, si corre il rischio di chiamarsi fuori dalle più fondamentali questioni morali e politiche che quel dato periodo storico solleva.

Possiamo rinunciare a molto di quello che intendevamo per fascismo, sostiene lo storico anglo-marxista Mason, ma non alla prospettiva comparativa: “storicizzare” tutto può diventare una scelta “da provinciali”. E ancora: l’Italia mussoliniana non si può chiamare fuori da un discorso serio sul nazismo, scrive poco prima di suicidarsi a Roma nel 1990, a soli 50 anni (Mason citato da Bessel 1996, 11).

In sua memoria, Richard Bessel della Open University curò una raccolta di saggi (Bessel 1996) in cui vengono messe in risalto sia le notevoli affinità sia le differenze tra i due “movimenti parenti”, oltre a quella maggiore sul razzismo genocidale: per esempio, il ruolo degli operai, delle donne e del modernismo è tematizzato in sei dei dieci saggi degli autori raccolti in questo libro.

Richard Bessel sostiene che il concetto di fascismo, che storicamente per lui ha significato soprattutto guerra in tutte le salse, sia da rivalutare, ridefinire, ri-generare in un’ottica alquanto diversa da quella della guerra fredda. Oltre a ciò, pur senza paragoni pregiudiziali, egli ci ricorda anche che sin dall’inizio c’erano buone ragioni perché questi due fenomeni meritassero di essere raffrontati:

*both* were radical ideological and political negations of the Enlightenment;  
*both* came to power in countries deeply shaken by economic, political and psychological crises in the wake of the First World War;  
*both* were militantly opposed to parliamentary democracy;  
*both* aggressively assaulted the Left;  
*both* glorified the role of violence in politics and war;  
and *both* led their respective countries to ruin. (Bessel 1996, 3-5)

#### 4. Three variables to success: disorder, decline, deadlock: Robert O. Paxton

According to the American historian and political scientist Robert O. Paxton (Paxton 1998), fascist success depends on certain relatively precise conditions, namely on the *weakness of a liberal state*, whose inadequacies seem to condemn the nation to *disorder, decline, deadlock* (political humiliation).

The *most important variables* [...] are *the conservative elites' willingness to work with the fascists (along with a reciprocal flexibility) and the depth of the crisis that induces them to cooperate*.

*Neither Hitler nor Mussolini took the helm by force*, even if they used force earlier to destabilize the liberal regime and later to transform their governments into dictatorships. *Each was invited to take office as head of government by a head of state* in the legitimate exercise of his official functions, on the advice of his conservative counselors, under quite precise circumstances:

*A deadlock of constitutional government* (produced in part by the polarization that the fascists abetted); conservative leaders who felt threatened [...]; an advancing Left; and conservative leaders who refused to work with that Left and who felt unable to continue to govern against the Left without further reinforcement.

The exercise of power involved the same elements in Mussolini's Italy as in Nazi Germany. It is the balance between the party and traditional institutions that distinguishes one case from the other.

Focus on processes and discrimination among stages [...] casts a clarifying light on many specialized themes in the study of fascism.

Where is the "fascist minimum" in all this? Has generic fascism evaporated in this analysis?

It is by *a functional definition of fascism* that we can escape from these quandaries.

*Fascism is a system of political authority and social order intended to reinforce the unity, energy, and purity of communities in which liberal democracy stands accused of producing division and decline*.

Its complex tensions (political revolution versus social restoration, order versus aggressive expansionism, mass enthusiasm versus civic submission) are hard to understand solely by reading its propaganda. One must observe it in daily operation, using all the social sciences and not only intellectual-cultural history, and, since it is not static one must understand it *in motion*, through its cycle of potential, though not inevitable, *stages* (to which we shall return at point 9, in Italian).

## 5. Was ist Faschismus? Pionier Stanley Payne, Themenführer Roger Griffin

Wer sagt, dass die „historische“ und die „generische“ Denkschule, wie wir sie bereits vereinfachend skizziert haben, unvereinbar sind? Da müsse ein Mittelweg gebahnt werden, meint der amerikanische Historiker und Hispanist Stanley Payne, der 19 Bücher über den Faschismus veröffentlicht hat: Einerseits sei es nützlich zu vergleichen, was Italien, Deutschland, Spanien, Rumänien, Ungarn und andere in der Zwischenkriegszeit an Ähnlichem hervorgebracht hätten; denn da sei keineswegs nur Unwiederholbares geschehen; ein Oberbegriff wie *generic fascism* sei also durchaus von Nutzen und lehrreich für die Zukunft, räumt Payne ein – auch um den Faschismus von anderen autoritären Nationalismen zu unterscheiden. Andererseits warnt er davor, alle Faschismen gleichsam in den gleichen Topf zu werfen, und vor allem dagegen, diesen dann so absolut zu setzen, als handle es sich um etwas Einzigartiges.

Wie viele andere hat Stanley Payne den Versuch gewagt, das Wort Faschismus in einen Satz zu fassen. Seiner ist für mich einer der geglücktesten:

*„Eine Form des revolutionären Ultrationalismus für eine nationale Wiedergeburt auf folgenden Grundlagen: vorwiegend vitalistische Philosophie, extremes Elitedenken, Massenmobilisierung, Führerprinzip, positive Bewertung von Gewalt (als Mittel und als Zweck) und die Neigung, Krieg und/oder militärische Tugenden zur Norm zu erheben.“*

Etwas ausführlicher und viel häufiger zitiert wird Paynes „typologisch-deskriptive Definition des Faschismus als Gattungsbegriff“. Sie ist im Laufe der vergangenen 15 Jahre nicht nur von Historikern, sondern auch von englischsprachigen Faschismusforschern anderer Disziplinen, auf die wir noch eingehen, ergänzt und angereichert worden. Die sich daraus ergebenden folgenden Stichworte regen vergleichende Überlegungen speziell zu den Anfängen des italienischen Faschismus und des deutschen Nationalsozialismus an:

- anti-liberal
- anti-kommunistisch
- anti-konservativ (aber zu vorübergehenden taktischen Bündnissen bereit)
- idealistisch, vitalistisch, voluntaristisch
- Militarisierung der politischen Auseinandersetzung und der Zivilgesellschaft
- Mission: „Wiederauferstehung“ beziehungsweise Modernisierung eines gedemütigten Volkes

- Ziel: neuer Mensch in kompakter, „gesunder“ Volksgemeinschaft jenseits von Klassen und Interessen
- Schaffung eines neuen, starken, autoritären Staates mit durchgängigem „Führerprinzip“
- ohne das national(istisch)e Kollektiv bist du nichts, in ihm bist du alles
- Überwindung von Klassenkampf und Interessengruppen
- Missachtung von Verfassungs- und Völkerrechtsgrundsätzen
- Massenmobilisierung der Gesellschaft mit modernsten Mitteln
- Personenkult und charismatische Herrschaft
- Inszenierung, Symbolik und „Liturgie“ zielt auf religionsähnliche, mystisch-emotionale Wirkung
- Kult von Jugend, männlicher Herrschaftsdynamik und weiblicher Mutter- und Stützfunktion (vgl. Payne 1997, 3–23)

1991 prägte Roger Griffin von der Oxford Brookes University jene Ein-Satz-Definition des Faschismus, die seitdem unter Fachleuten die meistdiskutierte ist:

*„Faschismus ist eine Art politische Ideologie, deren mythischer Kern in ihren verschiedenen Abwandlungen in einer palingenetischen Form eines populistischen Ultrationalismus besteht.“*

So stand es in seinem Buch über die „Natur des Faschismus“ (vgl. Griffin 1991, 44). Seitdem inspirieren beziehungsweise provozieren seine zahlreichen Schriften allem Anschein nach mehr als alle anderen, sei es zum Weiterdenken, sei es zum Widerspruch. Zu Letzterem reizt nebenbei sein Anspruch, einen *new consensus* eingeleitet zu haben. Diesen Konsens wollen andere so weder erkennen noch nachvollziehen. Griffin versteift sich jedoch nicht auf seine ursprünglichen Formulierungen, sondern vertieft beziehungsweise überhöht seine Theorien auch philosophisch weiter. In seinem Werk „Modernism and Fascism“ bereichert er seine Neudefinition des Faschismus um dessen Verhältnis zur Moderne, zur Transzendenz und zum Totalitarismus:

*„Faschismus ist eine Form von programmatischem Modernismus, der politische Macht erobern will, um eine totalisierende Vision einer nationalen oder ethnischen Wiedergeburt zu verwirklichen. Sein oberstes Ziel ist die Überwindung der Verfallserscheinungen, die das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft zerstört sowie die Modernität jeglichen Sinns und jeglicher Transzendenz entleert haben sollen, sowie die Einleitung eines neuen Zeitalters kultureller Gleichartigkeit und Gesundheit.“* (Griffin 2007, Näheres unter Punkt 10)



## 6. Tre strategie per cinque tappe fasciste: Robert O. Paxton

Robert O. Paxton è uno storico e scienziato politico della Columbia University di New York, esperto sia del regime collaborazionista di Vichy che di *Anatomia del Fascismo*. Così si chiama l'edizione spagnola del suo libro più importante al riguardo (Paxton 2004; mentre quella italiana, *Fascismo in azione* si discosta curiosamente dal titolo originale). L'approccio di Paxton è comparativo ma più pragmatico di altri. In seguito traduciamo, parafrasando e semplificando, alcuni stralci di uno dei suoi primi saggi sul tema (Paxton 1998, 1-23).

Il fascismo è niente di meno che *la novità politica più originale del ventesimo secolo. Ha raccolto forti consensi attorno a dittature dure, violente, antiliberali ed antisocialiste*. Se non siamo capaci di esaminare, generalizzare e sintetizzare i vari fascismi, rischiamo di non capire né questo secolo né quello che seguirà.

Ma *sintetizzare* il termine fascismo a livello accademico è molto difficile. Il fascismo è come la pornografia, si spinge a sostenere Walter Laqueur: “È difficile – forse impossibile – trovarne una definizione che abbia valore operativo e legale”. E la definizione del fascismo si complica ulteriormente per *due errori comuni* a molti ricercatori:

- a) trattare il “fascismo generico” come un’ideologia *statica*. A parte alcune notevoli eccezioni, se ne cerca un’improbabile *essenza fissa*, il famoso fascist minimum.
- b) i fascismi vengono esaminati in maniera troppo *isolata*, senza tener conto sufficientemente degli spazi politici sociali culturali in cui navigano.

Questi due errori comuni producono, secondo Paxton, quello che si potrebbe chiamare un “bestiario” del fascismo, simile a quegli sforzi medievali di catalogare i mostri, raggruppandoli secondo certi loro tratti salienti.

Possiamo andare oltre questo approccio adottando *tre semplici strategie dello storico*:

- a) studiare il *fascismo in motion*, in movimento, guardando più ai processi che alle “essenze”.
- b) studiare il *fascismo in context*, analizzando ancor più compiutamente il contesto, la società civile, le interazioni con complici ed avversari, eccetera.
- c) studiare la sconcertante multiforme *malleabilità* dei vari fascismi nel tempo e nello spazio geopolitico.

Dopo la prima guerra mondiale un certo profascismo lo si riscontra in tutti gli stati moderni. Le origini del fascismo non sono localizzabili nella storia intellettuale di una nazione soltanto. Germania post-illuminista a parte, è la cultura francofona quella che ha prodotto più *maitres à pensér* al riguardo. Ma i primi a comportarsi da fascisti furono forse gli aderenti del Ku Klux Klan, nato prima del 1870 nel sud degli Stati Uniti.

Considerando che i fascismi nascono solitamente come reazioni a dei (percepiti) fallimenti delle democrazie, Paxton non si mostra sorpreso che siano nati proprio nelle due democrazie più precoci, quella americana e quella francese. Ci si può chiedere, piuttosto, perché storicamente non è lì che i fascismi abbiano avuto più successo. Da un punto di vista preventivo, i raffronti più istruttivi sono quelli anche con altre situazioni dove il fascismo non ce l'ha fatta. È lì che anche Paxton si spinge a qualche generalizzazione:

*Success depends on certain relatively precise conditions: the weakness of a liberal state, whose inadequacies seems to condemn the nation to disorder, decline, or humiliation; and political deadlock*

L'indebolimento di uno stato liberale, le cui inadeguatezze sembrano condannare la nazione al disordine, al declino, all'umiliazione ed un mondo politico auto-bloccatosi in un vicolo cieco; in linea di principio, queste condizioni chiave per il prosperare dei fascismi rimangono, per Paxton, valide nel 2012 come nel 1922 in Italia, o nel 1933 in Germania (Paxton 2004, 194-196).

## 7. Kriegs- und außenpolitische Wahlverwandtschaft: MacGregor Knox

Nichts vom Gattungsbegriff „Faschismus“ und entsprechenden Konzepten („sind allesamt gescheitert“) hält MacGregor Knox, der langjährige Inhaber des Stevenson-Lehrstuhls für Internationale Geschichte an der London School of Economics, schon auf der Umschlags- sowie auf der Eröffnungsseite eines Werkes, in dem er die Außenpolitik und die Militärstrategie des nationalsozialistischen Deutschland und des faschistischen Italien vergleicht (vgl. Knox 2000). Insofern kann es überraschen, in fast allen Kapiteln des Buches Sätze wie die folgenden zu finden, die dann doch oft betonen, was der italienische Faschismus und der deutsche Nationalsozialismus gemein hatten.

— Both regimes arose from compromises between militant nationalist mass parties born of the Great War and establishments that same war had shaken and humiliated.

- Both arose in relatively advanced societies – Northern Italy was different from Bavaria, but only marginally more backward economically.
- Both were in part responses to affront to the self-esteem of nations that were relative latecomers to unification and industrialisation, and that suffered from deep, regional, and in Germany, religious cleavages.
- Both were the creation of leaders who combined conspicuous talents as agitators, political tacticians and ideological visionaries.
- In both cases, the dictators expressed at the beginnings of their careers coherent ideologies that were not necessarily entirely popular or plausible, and continued to profess those ideas both publicly and privately throughout. The steady radicalization of their policies suggests an attempt to bring practice into line with theory, and implies that their increasingly rare moderation was tactical and their extremism genuine.
- In the end, both leaders provoked catastrophe by persisting, despite steadily increasing risks, in their attempts to bend the world to fit the idea.
- The visionary programs they developed had much in common. Internal domination and foreign expansion, demography and geopolitics, were intertwined.
- Both leaders hoped to proceed by stages: consolidation at home, then exploitation of the rivalries of other powers to gain freedom for conquest. And both leaders [...] envisaged Italy and Germany as partners in destroying world order.
- The two leaders' visions, despite the differences between their underlying ideologies, were indeed congruent in their mixture of demography and geopolitics, if not in Hitler's racialist philosophy of history.
- Above all, the relationship between foreign and domestic policy in the two regimes was similar. Foreign policy was internal policy and vice versa; internal consolidation was a precondition for foreign conquest, and foreign conquest was the decisive prerequisite for revolution at home that would sweep away inherited institutions and values, Piedmontese-Italian and Prussian-German military castes, the churches with their claim to deep popular loyalties and their inconvenient if not always operative Christian values, and, last but not least, the putatively decadent and cowardly upper middle classes.
- For both, war was an instrument not merely of external conquest but also for the barbarization of their societies and the final taming or destruction of all institutions, from churches to officer corps to the Italian monarchy, that blocked their paths to total power at home.

— Both movements' drives for mastery abroad and for total power at home, for the destruction of inherited and hated political and social orders and the ascent of their followers, demanded war. And only a truly large war would do.

(Knox 2000, 52; 56-57; 59; 63; 66; 78; 109; 227)

Wer sucht, der findet also auch bei MacGregor Knox so viele Gemeinsamkeiten der beiden Regime, dass man ihm nicht beipflichten muss, wenn er alle Überlegungen über einen Gattungsbegriff „Faschismus“ für sinnlos und gescheitert erklärt, zumal er dafür fast nur die bekannte unterschiedliche militärische Kampfkraft und organisatorische Effizienz ins Feld führt.

## 8. Sieben Gründe, Faschisten ernst zu nehmen: Michael Mann

Michael Mann von der University of California Los Angeles UCLA gilt als einer der führenden Soziologen der Gegenwart, sein zweibändiges Werk „The Sources of Social Power“ (2004) als Referenztext zu den Quellen, Mechanismen und Netzwerken gesellschaftlicher Macht. Dem Faschismus hatte er eigentlich nur ein Kapitel in einem geplanten dritten Band zgedacht. Dann sind jedoch zwei weitere eigene Bücher daraus geworden.

Das erste heißt einfach „Fascists“ und analysiert soziologisch den Aufstieg derselben, zuerst in Italien, dann in Deutschland, auch in Österreich (Austrofaschisten auf der einen, Nazis auf der anderen Seite). Mann widmet aber auch der ungarischen, der rumänischen und der spanischen „Familie des Autoritarismus“, wie er sie nennt, eigene Kapitel. Er schließt mit einem Rückblick auf die Faschismen, die hinter uns liegen – und jene, die noch auf uns zukommen könnten.

Zuerst nennt Michael Mann „sieben Gründe, warum Faschisten ernstzunehmen sind“:

*„1. Der Faschismus ist – neben der Umweltbewegung – die einzige wichtige politische Doktrin, die die Moderne im 20. Jahrhundert hervorgebracht hat; von daher ist anzunehmen, dass irgendetwas Ähnliches – aber sicher unter einem anderem Namen auch im 21. Jahrhundert eine wichtige Rolle spielen wird.*

*2. Der Nationalstaat prägt unsere Ära mit all seinen Ideologien und Pathologien, aber meist in relativ milder Form. Der Faschismus ist die extremste, die paramilitärische Ausprägung der vorherrschenden, der nationalstaatlichen Ideologie unserer Epoche.*

3. Die faschistische Ideologie muss in ihrem Innern ernst genommen werden, statt dass man sie einfach als verrückt, widersprüchlich oder vage abtut. [...] Das war eine Bewegung mit Idealen, die wesentliche Teile zweier Generationen überzeugte, sie könnte eine harmonischere soziale Ordnung zustandebringen.

4. Wir müssen die Frage ernstnehmen, was für eine Art Mensch vom Faschismus angezogen war. Ungebildete gab es bei den Faschisten und ihren Anhängern nicht mehr als anderswo. Überdurchschnittlich vertreten waren relativ gebildete junge Männer aus allen sozialen Schichten, für die die Nation und der Staat einen hohen Wert darstellten.

5. Wir müssen auch die faschistischen Bewegungen ernstnehmen: hierarchisch, aber kameradschaftlich, eröffneten sie ihren Anhängern neue Chancen: einerseits zu radikaler, aber durch die Gruppe ‚legitimierter‘ Gewaltanwendung, andererseits zu opportunistischer Anpassung und rasanter Karriere.

6. Wir müssen ‚hartgesottene‘ Faschisten auch in einem viel dunkleren Sinn ernstnehmen: als Leute, die anderen Schlimmes antun können. Diese Fähigkeit ist Teil des menschlichen Wesens. Die Selbsttäuschung faschistischer Täter gehört auch dazu. Faschismus verstehen heißt verstehen, wie Menschen mit anscheinend hohen Modernisierungsidealen dazu kamen, letztlich absolut Böses zu tun.

7. Wir müssen die Möglichkeit ernstnehmen, dass wieder Faschisten im Kommen sind. Einige der Voraussetzungen, die Faschismus hervorgebracht haben, sind gegeben. Ethnische und politische ‚Säuberung‘ war einer der prägenden Beiträge Europas zur Moderne; und gewalttätiger Paramilitarismus war eine Spezialität unseres 20. Jahrhunderts.“

(Mann 2004, 1–4)

## 9. Il fascismo in cinque parole chiave: Michael Mann

*Fascism is the pursuit of a transcendent and cleansing nation-statism through paramilitarism.*

“Il fascismo è la ricerca di un nazional-statalismo trascendente e ‘ripulitore’ attraverso il paramilitarismo”. Questa non è solo la definizione più concisa del fascismo che abbiamo incontrato, ma è anche una delle più dense ed attuali, se analizziamo come l’autore, il famoso sociologo Michael Mann dell’UCLA di Los Angeles, spiega le cinque parole chiave che ha usato nella frase (Mann 2004):

1. *Nazionalismo*: impegno estremo, profondo, populista, organico, integrale, e per questo “molto poco tollerante” verso la diversità etnica o culturale, con un fortissimo senso di presunte minacce mortali da parte di nemici interni ed esterni, spesso di razza diversa dai quali la nazione deve difendersi con estrema aggressività: *mors tua, vita mea*.

2. *Statalismo*: venerazione dello Stato che deve impersonare una volontà ed un’ autorità responsabile di tutto e di tutti, in una élite di partito total(itaria)mente dedita al principio di leadership ed all’ obiettivo di trasformazione radicale della nazione e del mondo, soprattutto nella fase di ascesa al potere.

3. *Trascendenza*: l’ aspirazione non ad un compromesso tra capitalismo e socialismo (una terza via, come sostiene Roger Eatwell) ma ad andare molto oltre, con l’ ambizione addirittura di creare un “uomo nuovo”. Questo è la più problematica e variabile tra le cinque parole chiave poiché di fatto mai realizzata: soprattutto perché anche nei fascismi, una volta al potere, aumenta la tensione tra radicali combattenti movimentisti da una parte, e realisti machiavellici opportunisti dall’ altra; quest’ ultimi più inclini a rapportarsi con le élite tradizionali.

4. *Pulizia*: percezione degli avversari come nemici da rimuovere, per “ripulire la nazione infetta” da influenze nefaste, solitamente associate ad etnie straniere considerate pericolose e/o inferiori. La “pulizia etnica” tende ad azioni ancor più aggressive della pulizia politica: questo perché l’ avversario politico della stessa etnia in teoria potrebbe risultare recuperabile; l’ altro invece secondo i fascisti è “il diverso” per sempre, per natura, per nascita, etnia; una razza diversa, da combattere, liquidare, sopprimere.

5. *Paramilitarismo*: È un termine chiave per capire sia i valori, sia l’ organizzazione fascista. È visto come popolare, spontaneo, vissuto dal basso, ma allo stesso tempo con una missione da élite, da avanguardia della nazione. Il mito del cameratismo tra “duri e puri”, legittimati alla violenza anche illegale, forgiato in battaglia, è per Mann un tratto definitorio del fascismo: “Il fascismo italiano fu per molti anni un’ organizzazione esclusivamente paramilitare... Il fascismo sostiene sempre di difendersi ma sempre ‘da vincitore’... anche per impressionare, per rafforzare la sua pubblica immagine, la sua posizione di potere e la prospettiva di vincere le elezioni” (Mann 2004, 13-17).

## 10. Die Faschismen und die Moderne: Roger Griffin

Fortgeschrittene Ideologie- und Faschismusforscher kann es fesseln wie kaum ein anderes: Roger Griffins Buch „Modernism and Fascism“. Es enthält Provozierendes, Anspruchsvolles, Ungewohntes, jedenfalls Bedenkenswertes über unsere Moderne, die ja auch die Moderne des italienischen Faschismus und des deutschen Nationalsozialismus ist. Einiges davon, aus verschiedenen Kapiteln (vgl. Griffin 2007, 7–13, 31–32, 43–44, 71–109), fassen wir im Folgenden mit unseren Worten vereinfachend zusammen, unter besonderer Berücksichtigung der Ähnlichkeiten zwischen Faschismus und Nationalsozialismus:

- Beide hatten eine „organische“ Sicht der Nation und eine zyklische Vision der geschichtlichen Prozesse.
- Beide lehnten Materialismus, Konservativismus, Kommunismus und Liberalismus im Namen einer neuen Ordnung ab.
- Beide verbreiteten eine vitalistische, idealistische Weltanschauung und zelebrierten die Tat, den Willen, das Mythische.
- Beide thematisierten klassenübergreifend Desintegrations-, Entfremdungs- und Verfallserfahrungen in einer zersplitterten, materialistischen und individualistischen Gesellschaft.
- Beide sahen überlieferte Werte und Hierarchien durch Egalitarismus, Demokratie, Säkularisierung, „Selbstverwirklichung“ und „Seelenlosigkeit“ ausgehöhlt.
- Beide verhiessen Gesundheit durch Aufwertung der spirituellen, metaphysischen Dimension des Lebens und durch „echte“ Gemeinschaft, mit einheitlicher Weltsicht und kollektiver Identität.
- Beide wollten ihre Volksgenossen mit Leib, Herz und Seele geschlossen hinter sich bringen und durch tief greifende Umwälzungen in eine neue Ära nationaler Größe führen.
- Beide pflegten einen spektakulär-theatralischen, quasi liturgischen Stil der Sakralisierung ihrer Herrschaft.
- Beide perfektionierten die Mobilisierung der Massen und die Nationalisierung aller Lebensbereiche mit dem Ziel produktiver Wehrhaftigkeit und überlegener Expansion.
- Beide improvisierten zwischen unterschiedlichen Strömungen, denen jedoch eines gemein war: höchster proaktiver Einsatz für die Vision einer revolutionären, nationalen Wiedergeburt, verkörpert in einem Führer.
- Beide entfesselten massenhafte populistische Sehnsüchte und revolutionäre Energien in Richtung einer radikalen Erneuerung und totalen Kohäsion ihrer Nation.

- Beide sahen sich als Pioniere einer neuen „gesunden“ Ordnung, geboren aus dem Verfall und dem Zusammenbruch der alten Ordnung.
- Beide waren also – anders als oft angenommen – nicht grundsätzlich gegen die Moderne, sondern eine Antwort darauf, ja eine Form davon.
- Beide bestätigen nämlich Emilio Gentiles Befund: Wenn Massengesellschaft, Massenmobilisierung und die Exaltierung politischer Mythen zur Moderne gehören, dann ist Faschismus durch und durch modern.
- Beide bekräftigen auch Max Webers Fazit: Modernität ist keineswegs unvereinbar mit Autoritarismus, Irrationalismus oder Faschismus.
- Beide verkörpern das Potential der Moderne, Formen anzunehmen, die Traditionelles aufgreifen, um das aufklärerische, humanistische Erbe zu vernichten.
- Beide lehren uns außerdem, der Versuchung zu widerstehen, den Begriff Moderne an sich mit positiven beziehungsweise negativen Assoziationen zu behaften.
- Beide sind vor allem Lehrstücke von liberaler und kapitalistischer Unfähigkeit zu sinnstiftender Identität in Krisenzeiten.
- Beide sind die einzigen Faschisten, die:
  - a) (legal) an die Macht kamen,
  - b) diese zwölf beziehungsweise zwanzig Jahre innehatten,
  - c) in ihren Anfangsjahren populärer waren als die meisten Demokratien jener (und wohl auch unserer) Zeit.

## 11. La straordinarietà carismatica “dal basso”: Ian Kershaw

Ian Kershaw è conosciuto soprattutto per essere l'autore della più acclamata biografia di Hitler e non per aver proposto comparazioni o pregiudizi su quello che nazismo e fascismo potessero avere avuto in comune. Proprio per questo ci aspettiamo qualche lume al riguardo e lo cerchiamo prima di tutto nel suo libro di quindici anni fa sul “*mito* di Hitler”. Eccone alcune parole chiave, riflessioni e conclusioni. Vediamo se ce n'è qualcuna riferibile non solo alla Germania ed al suo *Führer* ma anche utile a spiegarci, nell'ottica dello storico britannico, qualcosa dell'Italia del mitico *duce*. A cominciare dal tipo di *consenso* e di *carisma* attribuiti ad entrambi:

*La persona del leader* fu oggetto non solo di grande consenso ma di adorazione ed adulazione da parte di milioni di connazionali, anche di quelli non impegnati ideologicamente. Le ossessioni ideologiche del leader stesso non spiegano in modo soddisfacente lo *straordinario magnetismo* del suo appeal popolare, come se riuscisse a “rivalitalizzare” il paese. Le fonti di questa immensa popolarità vanno cerca-



te “in quelli che lo adoravano, più che nel leader stesso” (Mason): *più nell’immagine che nella realtà* del personaggio.

Seguendo Gustave Le Bon sulla “manipolabilità pressoché illimitata delle masse”, il leader sa che più forti sono le contraddizioni, più deve propagare e ritualizzare il mito, approfondire il legame affettivo.

Applicando il concetto dell’*autorità carismatica*, che accanto a quella tradizionale e a quella legale, è uno dei tre “tipi ideali” individuati da Max Weber, Kershaw sostiene che il carisma è un tipo di dominazione straordinaria, instabile, non duratura, che tende a spuntare in condizioni ritenute straordinariamente critiche – ed in soluzioni straordinariamente “emergenziali”. L’*autorità carismatica* deriva dalla *percezione di eroismo* o di carattere esemplare di un leader considerato straordinario, dotato di facoltà e poteri eccezionali, se non soprannaturali. L’unica cosa importante è *come quell’individuo* sappia *apparire* alla percezione di chi sia soggetto all’*autorità carismatica*, ai suoi seguaci o discepoli. La loro lealtà dipende da una dinamica di *successo continuo* (apparente). Il carisma è fatalmente minato da insuccessi, fallimenti, sconfitte. Ma è anche minacciato dalla routine.

Questa reinterpretazione dell’*autorità carismatica* di Max Weber, qui sommariamente descritta perché applicata da Ian Kershaw a Hitler, ha esercitato una forte influenza sugli sforzi più recenti della continua *Vergangenheitsbewältigung* (elaborazione-superamento del proprio passato) da parte della storiografia, politologica, sociologica, antropologia in lingua tedesca.

Anche i ricercatori italiani, e di altri paesi, possono trarre profitto e profilo sovranazionale da una aumentata attenzione per questa specie di “generalizzazione”, distaccata ma approfondita, su concetti come il potere carismatico di *passati presenti e futuri di “grandi” leader, Führer, duci, eccetera* (Kershaw 2001, 1-10).

## 12. Syncretic Nationalist Third Way New Man: Roger Eatwell

Over the past two decades, Bath University’s Faculty Dean of Humanities and Social Sciences British academic Roger Eatwell has been a prominent theoretician of generic fascism and a major historian of comparative fascism in Western Europe, exposing major shortcomings of dominant approaches to fascism. Here are some of his stimulating remarks, reassembled from various chapters of his book *Fascism. A History*:

Unfortunately, *Fascist ideology*, and the plurality of followers being attracted by it, is often *fatally underestimated* by highbrow intellectuals of other convictions.

One of the great strengths of fascism was its *syncretic ideology's ability to be interpreted differently by various groups*: it could appeal both to those who sought some form of collective rebirth and to those whose concerns were essentially individualistic, focusing on personal economic interests.

Perhaps the essence of fascist ideology can best be summed up by combining *two ideas*:

Fascism was primarily concerned with *building, or reviving, the nation*. The fascist conception of the nation was holistic: it sought *to overcome divisive differences and to forge a strong sense of shared purpose*.

The second part relates more to socio-economic policy. Intellectual fascists were often to term themselves supporters of a 'Third Way', neither left nor right, neither capitalist nor communist. It sought to launch a social revolution, albeit one that owed more to the right than left.

Why did fascism become a mass movement in *Italy and Germany*, and why did it continue to gather support after coming to power? Conversely, why did fascism fail to become a major force elsewhere?

In Western Europe, fascism was only successful where the mainstream right was weak. Fascism had to be seen as a continuation of important national traditions, as *a force capable of achieving goals*.

German nationalism had a strong Romantic tradition, which underpinned an emotive sense of community and a longing for strong leadership. Italian nationalism had a strong affinity with another aspect of German nationalism: namely, the attempt to *forge a united community by linking nationalism to economic progress*.

It is necessary to see fascism as a whole. *The fascist tradition remains very much alive and kicking*, both literally and metaphorically. This is primarily a *political history*, which should serve both as a *vehicle of instruction and warning*

(Eatwell 1996, xix-xxiv; 6-12; 24-29; 63-68)

### **13. Sieben Grundlagen des Führer- bzw. Duce-Mythos: Ian Kershaw**

Mit dem Mussolini-Mythos kann man den Hitler-Mythos gewiss nicht erklären. Sir Ian Kershaws Buch über Letzteren (2001) ist davon auch weit entfernt. Aber italienisch-deutsche und europäische Zusammenhänge sehen, dabei hilft uns gerade ein Autor wie dieser, der nicht in erster Linie als „Komparatist“ gilt, sondern als Hitler-Experte Nummer Eins.

In „The Hitler Myth“ erwähnt er nebenbei die „*Vorreiterrolle* Mussolinis für Deutschland“, wo Hitler sich seit dem „Marsch auf Rom“ des *Duce* analog zu diesem nicht mehr nur NSDAP-intern, sondern auch öffentlich *Führer* nennen ließ (zuweilen auch „der Mussolini der Deutschen“):

Die Persönlichkeiten des deutschen und des italienischen Diktators unterscheiden sich stark. Politisch sind sie einander nahe verwandt (auch was ihre posthume Wirkung betrifft). Insofern sind sie nützlicherweise vergleichbar wie wenige andere.

Bei den folgenden sieben Punkten, die Kershaw als spezielle Grundlagen des Hitler-Mythos, dieser extremen Kluft zwischen Image und Realität, ausmacht, erlauben wir uns, den Namen Hitler jedes Mal durch eine neutrale Formulierung zu ersetzen. So erkennen wir, dass man fast alles dieses auch für den Mussolini-Mythos gelten lassen kann:

- Firstly, (he) was regarded as the personification of the nation and the unity of the ‘national community’ [...], the selfless exponent of the national interest;
- Secondly, as the single-handed architect and creator of [...] ‘economic miracle’ [...], eliminating [...] mass unemployment, revitalizing the economy, providing improved living standards [...];
- Thirdly, as [...] the voice of the ‘healthy sentiment of the people’, [...] the embodiment of strong, if necessary ruthless, action against the ‘enemies of the people’ to enforce ‘law and order’;
- Fourthly, as personally sincere, and in matters affecting established traditions and institutions as a ‘moderate’, but largely kept in the dark about what was actually going on;
- Fifthly, in the arena of foreign affairs, (he) was regarded as [...] a rebuilder of the nation’s strength, a statesman of genius, and for the most part [...] not as a racial imperialist warmonger [...]
- Sixthly, in the first half of the war (he) appeared to be the incomparable military leader who, [...] knew and understood the ‘psychology’ of the ordinary soldier.
- Finally, there was (his) image as the bulwark against the nation’s perceived powerful ideological enemies – Marxism/Bolshevism and [...] the Jews.

(Kershaw 2001, 253-254)

## 14. Il mito del Führer, del duce, del leader: Ian Kershaw

Dopo aver reso conto, nel paragrafo 11, del pensiero del famoso storico inglese Ian Kershaw sulla weberiana autorità o *dominazione carismatica, spiegabile più dal basso in alto che non dall'alto in basso*, riassumiamo ora alcuni presupposti che secondo lo studioso hanno contribuito fortemente al successo di un mito come quello di Hitler:

— *L'unità nazionale*, istituzionalizzata solo pochi decenni prima della Grande Guerra, era rimasta *superficiale*, con le varie divisioni e frammentazioni interne tuttora forti.

— Le immense *aspirazioni ad un ruolo da potenza mondiale* fecero a pugni con i modesti risultati ottenuti dal paese nelle relazioni internazionali.

— *L'unità nazionale* venne *enfaticizzata e strumentalizzata* al massimo, per liquidare i nemici interni e per inseguire le ambizioni espansionistiche ed imperialistiche.

— La crescente *frammentazione e decadenza della politica* verso un lobbismo ed un clientelismo che sempre più delegittimò lo stesso sistema statale, discreditò totalmente il pluralismo politico e spianò la strada ad *una nuova specie di unità politica, personalizzata in una guida carismatica*.

— In quelle condizioni, si sentì il bisogno di un *salvatore della patria*, con potere e responsabilità sue personali, che “spazzasse via” le cause della miseria ed il grigiore di politici e burocrati, per *imporre la sua volontà personale alla Storia*.

Egli più di tutti si rendeva conto che la forza del regime dipendeva non solamente dalla polizia segreta ma anche dalla sua *popolarità personale*, “*integratrice*” delle masse popolari. Per durare nel tempo, questo entusiasmo e spirito di sacrificio popolare richiedeva una *costante mobilitazione psicologica* attraverso una serie di successi plebiscitari (o apparenti tali).

Idee come lo spazio vitale, l'espansionismo senza limiti e la lotta contro gli ebrei dovevano servire da *panacea per tutti i mali* nazionali e frustrazioni personali. L'immagine del leader integrò e sprigionò enormi *energie di attivisti fanatici ed idealisti*, sospingendoli verso grandi mete ed orizzonti, legittimando azioni contro i “nemici dello Stato”.

Mentre non solo grandi masse ma anche settori dell'*intelligenza* furono attratti dal carisma del cesarismo, le élite tradizionali si allinearono più che altro per pragmatica considerazione del potere. Sottovalutando gli elementi cesaristici alla base del carisma di massa, le *élite tradizionali* non si resero conto che non solo sta-

vano diminuendo ma stavano minando il proprio potere di interdizione. Lo stesso protagonista del mito dovette corrispondere, illudendo anche se stesso, all'immagine di *onnipotenza ed onniscienza* costruitagli addosso da una devozione e venerazione quasi religiosa.

Queste considerazioni di Kershaw riguardano Hitler. Ci siamo però permessi di sostituire questo nome ogni qualvolta venga menzionato con "leader" o espressioni analoghe (vedi paragrafo 13). Questo per facilitare riflessioni generali, non solo "germanocentriche" e valide anche in altri contesti passati, ma anche presenti e future (Kershaw 2001, 255-269).

## **15. Sieben *mobilizing passions* für Geborgenheit en masse: Robert O. Paxton**

Robert O. Paxton von der Columbia University in New York, Autor der bereits zitierten „Anatomie des Faschismus“ (2004), ist sowohl Historiker als auch Politikwissenschaftler und keiner der gängigen Denkschulen eindeutig zuzuordnen. Der Faschismus sei kein Gedankengebäude, sondern eine politische Praxis, die auf die Politik der Massen des 20. Jahrhunderts zugeschnitten sei, schreibt Paxton. Faschisten böten alles, was ihnen gerade am geeignetsten erscheine, die Massen anzuziehen und auch die Eliten bei der Stange zu halten.

Was andere Forscher mit Religion vergleichen, tut Paxton als „Dekor“ ab.

Den Faschisten gehe es nicht um die Richtigkeit einer Theorie (die sie nie hatten). DAS „Faschistische Manifest“ hat es nie gegeben. Faschisten verachteten Vernunft, wandeln locker von einer Position zur nächsten und zur übernächsten. Anders als bei der traditionellen Rechten, wo die Vernunft dem Glauben unterworfen wird, fühlt man sich hier nur schicksalhaften Blutsbanden untertan.

Paxton beschreibt Faschismus also pragmatisch: als eine Form politischen Verhaltens, die gefühlte kollektive Demütigungen und Verfallserscheinungen mit einem Kult der Kraft kompensiert und das Heil in der Gewaltanwendung sucht, in einer Massenpartei von militanten Nationalisten, im Abbau demokratischer Freiheiten, in innenpolitischen „Säuberungen“ und außenpolitischer Expansion ohne ethische oder rechtliche Einschränkungen, in einer begrenzten, aber wirkungsvollen Zusammenarbeit mit den traditionellen Eliten (vgl. Paxton 2004, 218).

*Gefühl* sei stärker als Gedanke, stärker auch als Glaube. Davon ausgehend, seien die Faschismen in der Mobilisierung der Massen anders und oft stärker als andere. Welche Gefühle? Für Paxton haben alle Faschismen sieben *mobilizing passi-*

ons gemein, Leidenschaften mit stark motivierender und mobilisierender Wirkung. Wir interpretieren sie mit unseren Worten so:

1. Das Gefühl, dass die Gemeinschaft Vorrang hat vor allem anderen – und dass die Pflichten ihr gegenüber über allen Rechten stehen, die man hat, egal ob universell oder individuell.

2. Das Gefühl, dass die Gemeinschaft Opfer von inneren und äußeren Feinden ist – und dass dagegen alle Mittel erlaubt sind.

3. Die Angst vor dem Verfall der Gemeinschaft durch die „zersetzende“ Wirkung individualistischer und kosmopolitischer Liberaler.

4. Das Zusammenschweißen der Gemeinschaft zu einer Blutsbruderschaft, möglichst mit einheitlichen Überzeugungen, nötigenfalls mit gewalttätigen Säuberungen.

5. Die Stärke der Gemeinschaft stärkt das Zugehörigkeitsgefühl, die Identität und das Selbstbewusstsein der Einzelnen.

6. Überall in der Gesellschaft ist es allein die Autorität einer (männlichen) Führernatur, die das Schicksal der Gemeinschaft verkörpert.

7. Schön ist, was dem „*Endsieg*“ der Gemeinschaft geweiht ist: Man kultiviert eine Ästhetik des Säuberns und des Siegens, des reinen Willens, der nackten Gewalt.

(vgl. Paxton 2004, 41, 219–220)

Bei der Zusammenfassung dieser sieben Punkte Paxtons haben wir uns, wie schon bei Kershaws sieben Grundlagen, die Freiheit genommen, *group* nicht wörtlich, sondern mit „Gemeinschaft“ zu übersetzen. Dies um die Überzeugungs- und Suggestivkraft der genannten *mobilizing passions* hervorzuheben. Letztere erscheinen uns als ein zentraler, realistischer Zugang zur Faschismusfrage:

*Wem es gelingt, solche Gefühle zu entfesseln, der/die kann in bestimmten historischen Situationen erwiesenermaßen Millionen BürgerInnen dazu bringen, sich auch jenseits von Gruppenzwängen ihrer Identität, Eigenverantwortung und Menschenwürde als Einzelne zumindest zum Teil freiwillig bis begeistert entledigen zu wollen, um sich im Heilsversprechen, in der Geschlossenheit und vermeintlichen Unschlagbarkeit einer Volksgemeinschaft rund um einen Führerkult kollektiv besser aufgehoben zu fühlen.*

## 16. Fazit

Vieldeutig, aber unbestimmt, überpolitisiert und zweckentfremdet – für nüchterne Forschungszwecke, disziplinierten Erkenntnisgewinn oder einen großen Theorieentwurf taugen so umstrittene Vokabeln wie „Faschismus“, „Faschist“ und „faschistisch“ bisher weniger als für politische Polemik, für die Abwertung und die Verächtlichmachung welchen Gegners auch immer.

Dieser Ansicht ist die wohl weiterhin vorherrschende Denkschule. Sie besteht vor allem aus Historikern und zieht die induktive Methode vor: Man beschreibt die Zwischenkriegszeit differenziert und lässt sich höchstens insofern auf einen verallgemeinernden Faschismusbegriff ein, als man hier und da bestimmte Ähnlichkeiten feststellt.

Die andere Denkschule legt eher politikwissenschaftlichen Ehrgeiz an den Tag und geht deduktiv vor: Man konzentriert sich auf das Ideologische, versucht dessen Wesenskern idealtypisch herauszuschälen und darauf eine Theorie aufzubauen, die nicht nur der Vergangenheits-, sondern auch der Zukunftsbewältigung dienen soll.

Skeptisch gegenüber „großen“ politikwissenschaftlichen Theorien von einem *generic fascism*, für die das Ideologische konstituierend ist, bleiben viele, die soliden geschichtswissenschaftlichen Untersuchungen aller Aspekte der real existierenden Faschismen der Zwischenkriegszeit mehr Aussagekraft beimessen.

Hier bestätigt sich, wie gegensätzlich die Sichtweisen der Geschichts- und der Politikwissenschaften anmuten können (zusätzlich befruchtet von Anthropologen, Soziologen, Psychologen und anderen). Für uns sind sie nicht unvereinbar:

Wenn man schon über zwei unterschiedliche methodische Zugänge zum Faschismus verfügt, einen auf dem Weg über die faschistische Ideologie und einen anderen über die faschistische Wirklichkeit, dann kann man vielleicht aus der Not eine Tugend machen, indem man den Untersuchungsgegenstand zweiteilt in den einen, den „ideologischen Faschismus“, und den anderen, den „real existierenden Faschismus“. Möglicherweise entwickelt sich dann mehr ein konstruktiver Erkenntnisfortschritt und vielleicht sogar wirklich jener viel zitierte, aber bisher nicht wirklich breite „neue Konsens“ zwischen beiden Denkschulen und Disziplinen, der „generischen“ und der „historischen“.

Was bringt die Suche nach deutsch-italienischen Gemeinsamkeiten in der englischsprachigen vergleichenden Faschismusforschung den beiden hauptsächlich betroffenen politischen Kulturen im 21. Jahrhundert? Sie bringt beispielhafte Einübung von Perspektivenwechsel und Horizonsweiterung; Vorbeugung gegen allzu einfache, radikale und begrenzte (lokale, regionale oder nationale) Antworten auf

heikle und komplizierte Fragen von gesamteuropäischem, wenn nicht gar globalem Belang; Bereicherung für eine übernational ausgerichtete zeitgeschichtliche und politische Bildung im deutschen und italienischen Sprachraum.

An der Nahtstelle zweier politischer Kulturen von großer europäischer Tragweite interessieren besonders die Versuche grenzüberschreitender Faschismusvergleiche und -definitionen. An solche geht englischsprachige Geschichtswissenschaft und Faschismusforschung natur- und erwartungsgemäß unbefangener heran als die italienische und deutschsprachige, auf denen noch unterschiedlichste Hypothesen und Verdrängungen lasten: nationale, regionale, identitäre, moralische.

Die zum Teil sehr gegensätzlichen Geschichtsbilder und -verdrängungen, die ethnozentrischen Diskussionsanstiftungen beziehungsweise -verweigerungen entkrampfen sich langsam. Dabei hilft es, wenn sich die Sprachgruppen der Provinz auch auf das schon sprachlich „unbelastet-neutralere“ Terrain der anglophonen Faschismusforschung und -definitionen einlassen.

Warum haben wir hier die Gemeinsamkeiten und nicht die Unterschiede zwischen unseren beiden Faschismen betont? Weil die Unterschiede im deutsch-italienischen Diskurs schon seit Jahrzehnten betont werden. In die gleiche Kerbe zu hauen, würde nicht den angestrebten Mehrwert für unsere zeitgeschichtliche und politische Bildung bringen, sondern nach Meinung des Autors gegensätzliche ethnozentrische Geschichtsbilder und Verdrängungsmechanismen zementieren.

Dass der italienische Faschismus und der deutsche Nationalsozialismus nie und nimmer zu vergleichen seien, wird normalerweise mit dem klaren, gigantischen „Unterschied“ namens Holocaust begründet. Den wollen wir auf keinen Fall ignorieren. Dass auch der italienische Faschismus mithilfe bei der Deportation zuerst von Behinderten und dann von Juden unter anderem in die Todeslager; dass auch er schon lange vor seinen Rassengesetzen von 1938 – zumindest auf dem Papier – für die „Reinheit der Rasse“ schwärmte; dass er als Erster einem Gewaltkult gehuldigt hatte, und das nicht nur auf dem Papier; dass auch er keineswegs vor Giftgas und anderen Kriegsverbrechen zurückschreckte (in Libyen, Griechenland, Äthiopien) – all das sind unvergleichlich „gewöhnlichere“ Kapitel der Weltgeschichte als der von Deutschen *quasi industriell organisierte millionenfache Mord an Juden* und anderen Minderheiten und Einzelnen, einfach weil sie so waren, wie sie waren.

Es gibt weitere Unterschiede von Belang zwischen dem deutschen und dem italienischen Faschismus. Obwohl Letzterer als Erster den „totalitären Staat“ auf seine Fahnen geschrieben hatte, musste er in der Praxis meistens flexibler, nachsichtiger, diplomatischer handeln als angekündigt, im Verhältnis zur Kirche, zum



Staatsoberhaupt und anderen Institutionen, zu wirtschaftlich-sozialen und anderen Korporationen, Gewohnheitsrechten und so weiter.

Die meisten dieser Unterschiede erklären sich jedoch für englischsprachige Faschismusforscher und Italienkenner nicht aus einer grundsätzlich gegensätzlichen Natur der beiden Faschismen selbst, als vielmehr aus den unterschiedlichen historischen, geopolitischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten, Entwicklungen und Eigenarten der beiden Länder und ihrer Bevölkerung. Da gibt es viele Faktoren, die lange vor und auch nach diesen beiden Regimen wirksam waren. Unterschiede, die, wenn schon, viel tiefer verwurzelt sind und daher differenzierter und über viel längere Zeiträume hinweg zu durchleuchten sind als nur im Lichte der faschistischen Herrschaft, die in Deutschland letztlich nur zwölf und in Italien 22 Jahre andauerte, also historisch gesehen relativ kurze Zeitspannen.

Alles in allem sind die Unterschiede zwischen dem italienischen Faschismus und dem deutschen Nationalsozialismus nicht zu übersehen, die Gemeinsamkeiten aber noch viel weniger. Sie werden jedoch oft und gern übersehen, besonders im historisch besonders betroffenen Grenzraum zwischen der deutschen und der italienischsprachigen politischen Kultur. Das war für den Autor der größte Ansporn, näher auf dieses Thema einzugehen – aber gleichzeitig wegzugehen in den englischsprachigen Raum, um dazu beizutragen, dass wir es nüchterner überblicken können.

---

## Literaturverzeichnis

- Bessel, Richard* (1996). *Fascist Italy and Nazi Germany, Comparisons and Contrasts*, Cambridge: Cambridge University Press
- De Grand, Alexander J.* (2004). *Fascist Italy and Nazi Germany: The "Fascist" Style of Rule*, New York: Routledge (2nd ed.)
- Eatwell, Roger* (1996). *Fascism, A History*, London: Vintage
- Griffin, Roger* (1991). *The nature of Fascism*, London: Pinter
- Griffin, Roger* (2007). *Modernism and Fascism. The Sense of a Beginning under Mussolini and Hitler*, London: Palgrave Macmillan
- Iordachi, Constantin* (Hg.) (2010). *Comparative Fascist Studies. New Perspectives*, Abingdon: Routledge
- Kershaw, Ian* (2001). *The "Hitler Myth". Image and Reality in the Third Reich*, Oxford: Oxford University Press
- Knox, MacGregor* (2000). *Common Destiny. Dictatorship, Foreign Policy, and War in Fascist Italy and Nazi Germany*, Cambridge: Cambridge University Press
- Laqueur, Walter* (1996). *Fascism: Past, Present, Future*, New York: Oxford University Press
- Mann, Michael* (2004). *Fascists*, Cambridge: Cambridge University Press
- Mason, Tim* (1991). *Whatever happened to Fascism?* in: *Radical History Review*, Winter vol. 1991, no. 49, New York: Duke University Press, 89–98
- Mosse, George L.* (1999). *The fascist revolution: toward a general theory of fascism*, New York: H. Fertig
- Paxton, Robert O.* (2004) *The Anatomy of Fascism*, London: Penguin Books
- Paxton, Robert O.* (1998). *Five Stages of Fascism*, in *The Journal of Modern History*, Vol. 70, No. 1, Chicago: The University of Chicago Press, 1–23
- Payne, Stanley* (1997). *A history of Fascism 1914–1945*, London: UCL Press
- Weber, Eugen* (1964). *Varieties of Fascism. Doctrines of Revolution in the Twentieth Century*, Princeton, N. J.: Van Nostrand

---

## Weiterführende Literatur

Die folgenden fünf Sammelbände, die alle in den letzten zehn Jahren erschienen sind, vermitteln vielfältige Ein- und Überblicke sowie relevante Literaturhinweise zur vergleichenden englischsprachigen Faschismusforschung:

*Iordachi*, Constantin(ed.): *Comparative Fascist Studies. New Perspectives*, Routledge, Abingdon 2010: Dieser aktuellste Sammelband zum Thema enthält nach einer umfassenden Einführung des Herausgebers 14 der wichtigsten Texte zur vergleichenden Faschismusforschung, einschließlich Kurzporträts der Autoren: Z. Sternhell, G. Mosse, St. Payne, R. Griffin, R. Eatwell, R. Paxton, M. Mann, A. Kallis, I. Kershaw, E. Gentile und R. Steigmann-Gall.

*Kallis*, Aristotle (ed.): *The Fascism Reader (Routledge Readers in History Series)*, Taylor & Francis, London/New York 2003: ein in acht Themenkreise gegliedertes Lesebuch mit insgesamt 48 Beiträgen namhafter Faschismushistoriker und -theoretiker, von Gilbert Allardyce über „Generic fascism – an ‘illusion’?“ bis Adrian Lyttelton über „The March on Rome - fascist triumph or capitulation of the liberal system?“.

*Bosworth*, Richard J. (ed.): *The Oxford Handbook of Fascism*, Oxford University Press, Oxford 2009: hier beschäftigen sich zwei Dutzend Autoren vor allem mit dem italienischen Faschismus und seiner ideologischen Vorgeschichte, aber auch mit Vergleichsmöglichkeiten (ohne dem deutschen Nationalsozialismus viel Platz einzuräumen) und mit weiteren zehn Ländern, wo der Faschismus nur vorübergehend oder gar nicht an die Macht kam.

*Campi*, Alessandro (a cura di): *Che cos'è il fascismo? Interpretazioni e prospettive di ricerca*, ed. Ideazione, Roma 2003: Endlich auch auf Italienisch: ein Sammelband, der die in der englischsprachigen Welt kursierenden Faschismustheorien von Autoren wie Griffin, Larsen, Paxton, Eatwell, Gregor, Costa Pinto und anderen verdienstvollerweise auch einmal der italienischsprachigen Öffentlichkeit zur Kenntnis bringt.

*Lob*, Werner (Schriftlgt.): *Erwägen Wissen Ethik (EWE)*. Jg. 15/2004, Heft 3, Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft mbH, Stuttgart 2004: Dieses anspruchsvolle „Streitforum für Erwägungskultur“ ist besonders den Freunden von offenen bis hitzigen Grundsatz- und Fachdiskussionen zu empfehlen: 23 Wissenschaftler setzen sich auf Deutsch und Englisch mit Roger Griffins Hauptartikel zum aktuellen Kern des „generischen Faschismus“ und dann wieder mit seiner Replik auseinander, bevor er noch einmal zu Wort kommt und seine Position korrigiert.

*Weiterführendes zum selben Thema*: <http://faschistensindimmerdieanderen.wordpress.com>

## Abstracts

### **Facetten der vergleichenden Faschismusforschung: Deutsch-italienische Wahlverwandtschaften aus englischsprachiger Sicht**

Die wissenschaftliche Literatur zur vergleichenden Faschismusforschung ist in der englischsprachigen Welt bemerkenswert vielfältiger und ergiebiger als in den beiden vom Faschismus und Nationalsozialismus historisch am stärksten geprägten politischen Kulturen, weitaus intensiver auch als an der wesentlich betroffenen Nahtstelle zwischen beiden, der deutsch-italienischen Sprachgrenze in Südtirol.

Was ist faschistisch? Wesentliches wird in diesem knappen Kompendium interdisziplinärer Kernaussagen in angelsächsischer Kürze auf den Punkt gebracht, z. B. bei Stanley Payne, Roger Griffin, Ian Kershaw, Robert O. Paxton und Manfred Mann.

Hier wird erstmals ein rundes Dutzend aktueller anglophoner Versuche Faschismus als Gattungsbegriff zu verstehen und ernst zu nehmen, abwechselnd auf Englisch, Deutsch und Italienisch nebeneinander kurz zusammengefasst. Perspektivenwechsel, auch in sprachlicher Hinsicht, gehört zur zeitgeschichtlichen und politischen Bildung im 21. Jahrhundert, wie sie hier verstanden wird: grenzüberschreitend, Horizont erweiternd, interkulturell.

## **Le affinità tra fascismo e nazismo, analizzate da studiosi di lingua inglese**

Che cosa hanno in comune il fascismo italiano ed il nazionalsocialismo tedesco? E, nell'Europa della crisi, tutto quello che sta alla base di fenomeni fascistoidi è proprio morto e sepolto? Interrogativi come questi si prestano a malintesi italo-tedeschi se vengono rimossi o non affrontati con il necessario distacco. L'autore si è recato a Cambridge per intervistare i più quotati "fascistologi comparativi" di lingua inglese.

Ecco il distillato, volutamente trilingue, dei loro tentativi di definire un concetto di "fascismo generico", ossia non circoscritto all'Italia e al di là di ogni strumentalizzazione del termine. Alcuni testi base di eminenti storici, politologi e sociologi vengono tradotti qui per la prima volta. Essi potranno servire da stimolo alla serena analisi di certe affinità di fondo tra le culture politiche e da complemento all'insegnamento della storia ed all'educazione civica in chiave non solo nazionale, regionale, provinciale o etnica ma interculturale.

## Les afinitês danter fascism y nazism, analisades da studià ingleji

La leteratöra scientifica sön les *inrescides comparatives che se dà jö cun le fascism* é cotan plü ampla y plü produtiva tl monn inglesec co tles döes cultures politiches caraterisades storicamënter le plü dal fascism y dal nazionalsozialism, ara é inçe cotan plü intensiva co te Südtirol, le raiun de confin linguistich danter i dui monns talian y todësch. Y, é bëgn döt éi che é ala basa di fenomenns fascistoig mort y sopolì tl'Europa dla crisa? Domandes sciöche chëstes öga por malintenüdes italo-todësces, sc'ares vëgn sburlades sön na pert o nia afrontades cun la destanza ch'an adora.

Éi é pa fascist? L'autur é jü a Cambridge por s'arviné ai „fascistologs comparatifs“ plü conesciüs tl monn inglesec. Chilò vëgnel trat adöm en cört por le pröm iade un dlungia l'ater na desëna de tentatifs anglofonns atuai, de capi y de tó söl scerio le *fascism sciöche conzet generich*, can por inglesec, can por todësch y can por talian. N valgügn tesé de basa de de gragn storicis, politologs y soziologs vëgn chilò traslatà por le pröm iade. Mudaziun de prospetiva, inçe dal punt d'odüda linguistich, alda pro la formaziun storica y politica dl XXI secul, sciöche ara vëgn capida chilò: na formaziun interculturala, che va sura i confins fora y che ampliëia l'orizont.

### Anglophone comparative fascist studies on Italo-German affinities

An intercultural trilingual enquiry into what Italian and German fascisms might have in common, according to some noted Anglophone scholars, dealing with the nature of fascism(s), their unique selling propositions which made – and still make – them too attractive to too many, and their relevance to contemporary history teaching and civic education.

Many Germans, most Austrians, and nearly all Italians tend to refrain from comparing their fascisms. But that past is still heavily present in formerly contested multilingual frontier areas. Public discourse there may benefit from having a fresh look at comparative “generic fascism” studies as debated e.g. by Stanley Payne, Roger Griffin, Roger Eatwell, Ian Kershaw, Manfred Mann, Robert O. Paxton et. al.

This is a concise albeit thoughtful compilation of potential stimuli to further debate and fruitful dialogue, especially between young Italian and German speakers, on the nature of fascism – and on the global need to strengthen some sort of inner early-warning systems to prevent anything similar coming back in whatever modern “fascion”.

# Föderalismus ist (k)ein Spiel

## 1. Föderalismus

Föderalismus definieren ist kein Leichtes. Föderalismus zu leben noch viel weniger. Trotzdem scheint dieses bundesstaatliche Organisationsprinzip die Lösung zu sein, wenn es darum geht auf die Vielfalt der Interessen der BürgerInnen einzugehen. Sowohl die föderale Staatsstruktur – also die Teilstaaten einerseits und der Bundesstaat andererseits – als auch der Prozess des Mehrebenen-Regierens bieten Möglichkeiten an, die komplexen Probleme aktueller Krisen zu bewältigen. Weltweit nehmen Staaten, die föderal organisiert sind, stetig zu. Gab es zu Beginn des 20. Jahrhunderts nur etwa neun föderale Staaten, so hat sich diese Zahl heute fast verdreifacht.<sup>1</sup> Mehr als zwei Drittel der Weltbevölkerung leben in Staaten, die föderal oder stark regional organisiert sind. Die Vereinigten Staaten von Amerika, Indien, Kanada sowie Deutschland und die Schweiz sind Beispiele für Staaten, in denen in unterschiedlicher Art und Weise verbundsmäßig zwischen den untergeordneten Ebenen und der zentralen Ebene, dem Bund, regiert wird.<sup>2</sup> Italien und Spanien sind hingegen Beispiele für Regionalstaaten, die sich in einem Föderalisierungsprozess befinden.

Föderalismus als Methode des Regierens lässt sich politiktheoretisch daher nicht allzu leicht einordnen. Es ist kein Allheilmittel, das man formelgetreu anwen-

den kann. Man muss genau hinschauen, um die Quintessenz föderalen Regierens in den verschiedenen Fallbeispielen einordnen und beurteilen zu können. Jedes föderale System unterscheidet sich vom anderen aufgrund der Kontextgebundenheit (sozio-ökonomische Voraussetzungen sowie politische Kultur). Föderalismus ist eine dynamische Art des Regierens, die sich weder auf einige wenige Politikfelder eingrenzen lässt noch die Anzahl seiner Akteure in Stein meißelt. Bundesstaatliches (aber auch regionalstaatliches) Regieren heißt querbeet denken und handeln, sowohl für das Ganze (die bundesstaatliche Ebene) als auch für das Einzelne (die subnationale Ebene). Föderalismus fußt auf einem Vertrag<sup>3</sup> zwischen mehreren Staaten, welche sehr viel oder wenig Eigenständigkeit gegenüber der Zentrale, dem Bund, innehaben, aber gleichzeitig unter einem gemeinsamen selbst errichteten Regelwerk agieren. Verfügen die verschiedenen Gliedstaaten im Verhältnis zum Bund über ein unterschiedliches Ausmaß an Kompetenzen, so spricht man von asymmetrischem Föderalismus. Falls allen Gliedstaaten dieselben Befugnisse im Verhältnis zum Bund rechtlich zuerteilt sind, handelt es sich um einen symmetrischen Föderalstaat. Grundprinzipien, die den Föderalismus ausmachen, sind außerdem die Machtaufteilung zwischen mindestens zwei Regierungsebenen (im Falle Deutschlands zum Beispiel die Kompetenzverteilung zwischen dem Bund und den 16 Ländern) und der unabdingbare Wille, als Ganzes unter einem Dach zu bestehen (im Falle Deutschlands zum Beispiel das Prinzip der Bundestreue).

Neben den vorhin genannten klassischen Bundesstaaten, die durch einen Zusammenschluss von zuvor eigenständigen Staaten entstanden sind, gibt es eine Reihe von Staaten, die sich aus einem Zentralstaat mittels (konfliktbeladener) Zerteilung entwickelt haben, aber auch eine Reihe von Staaten, die sich im Föderalisierungsprozess befinden. Belgien (Peeters 2012, 164–173) und Bosnien-Herzegowina (Woelk 2012, 109–139) sind Beispiele für die erste Kategorie. Italien (Palermo 2012, 237–254) und Spanien (Viver 2012, 218–236) sind hingegen Beispiele für regional organisierte Staaten mit bundesstaatlichen Elementen.

Allgemein zeugt die steigende Anzahl von Föderal- und Regionalstaaten davon, dass sowohl Föderalismus als auch Regionalismus optimale Instrumente des Regierens sein können, wenn es darum geht auf die Vielfalt der Bedürfnisse der BürgerInnen konkret einzugehen, ohne dabei die überregionale Koordinierung aus den Augen zu verlieren. Mechanismen wie Konsultationsverfahren, Staat-Regionen-Konferenzen und Finanzausgleichssysteme (Anderson/Scheller 2012, 97–134) sorgen für die nötige Koordinierung zwischen einerseits den Gliedstaaten selbst und andererseits den Gliedstaaten und dem Bund. Sie sorgen dafür, dass zu große Ungleichheiten ausgeglichen werden im Sinne des Ganzen unter einem Dach.



Was politiktheoretisch recht plausibel klingt, wird in der Praxis in heutigen Krisenzeiten aus Zeit- und Geldnöten immer mehr infrage gestellt. Recht und Politik befinden sich im Wandel. Immer mehr Bereiche werden von der Bundesebene geregelt, zentralistische Regierungstendenzen scheinen die Oberhand zu gewinnen, lokal und überregional. So spricht man in vielen Bundes- bzw. Regionalstaaten von Tendenzen der Re-Zentralisierung (Viver 2008; Färber 2012), welche akzentuiert werden durch Reformen und Sparmaßnahmen im Bereich des Steuerföderalismus und der finanzrechtlichen Beziehungen zwischen den Regierungsebenen (Alber/Valdesalici 2012, 325–366).<sup>4</sup> Hinzu kommt eine gute Portion Politikentfremdung und Politikverdrossenheit, die sich unter anderem durch die Verselbstständigung der politischen Eliten ergab. Wählerschaften sind zunehmend politisch desinteressiert. Südtirol macht hierbei keine Ausnahme. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung betrachtet Politik als nebensächlich (Benedikter 2012, 437–455), nicht zuletzt infolge übermäßigen parteipolitischen Taktierens und der Skandale, die an die Oberfläche dringen. Angesichts des Stellenwertes, den politische Entscheidungen und Handlungen insbesondere in Krisenzeiten einnehmen, ist dies alarmierend. Die Politisierung der Gesellschaft durch den Staat beziehungsweise durch supranationale Strukturen (Stichwort Europäisierung) nimmt besonders in solchen Phasen stetig zu. Politik sollte jedoch verstanden, nicht verdrängt werden. Einerseits um Auswege aus den Krisen nachhaltig mitzutragen, andererseits um als aktives Glied das Gut der Demokratie mit neuem Leben zu füllen. Die Vielfalt der Handlungsmöglichkeiten sowie die Pluralisierung von Interessen (und demnach auch von Interessenkonflikten) charakterisieren die Öffentlichkeit, die uns alle betrifft, und die Politik im engeren Sinne, welche nicht mehr „einfach“ rechts oder links ausgerichtet ist. Den einst deutlichen Unterschied zwischen rechter und linker Parteienlandschaft gibt es nicht mehr. Die Parteienlandschaft in Europa ist gebeutelt von Skandalen und charakterisiert einerseits durch ein ständiges Streben nach Neuausrichtung und andererseits durch die „Territorialisierung der Parteien“ (Pallaver 2007, 130–143).

Genauso wie die Politik im engeren Sinne ständigen Neuerungen unterworfen ist, ist der Begriff der politischen Bildung<sup>5</sup> beziehungsweise des bürgerschaftlichen Engagements im Wandel. Nach der Devise „Beteilige mich und ich werde verstehen“ bedarf es neuer (Ausbildungs-)Wege der demokratischen Willensbildung: angesichts der Supranationalisierung und Europäisierung von Politik, gerade in akuten Krisensituationen, angesichts komplexer Sachverhalte, die oftmals in nicht-hierarchischen Netzwerken zusammen mit nichtstaatlichen Akteuren und über mehrere politische Ebenen hinweg verhandelt werden, und angesichts nachlassen-

der Unterstützung durch die Bevölkerung (vergleiche dazu die „Postparlamentarismus-These“).

Demokratie befindet sich politisch sowie strukturell in einer Transformationsphase, etwa aufgrund der Globalisierung und Individualisierung der Gesellschaft. Insbesondere die repräsentative Demokratie, wie sie in Westeuropa vorherrscht, ist – samt ihrer technokratischen Elemente – an Grenzen gestoßen. Eine grundsätzliche Bereitschaft, politische Geschehnisse zu verfolgen und sich zu einem Mindestmaß partizipatorisch einzubringen, ist Inbegriff einer lebendigen Demokratie, unabhängig von ihrem Organisationsprinzip. Bundes- beziehungsweise regionalstaatliche Strukturen können die Interessen der BürgerInnen als aktive Rechts-subjekte in Entscheidungsfindungsprozessen recht flexibel mit einbinden. Eine reibungslose Umsetzung getroffener Entscheidungen kann jedoch nur dann funktionieren, wenn der Bürger zeitgerecht angehört beziehungsweise mit eingebunden wird, ganz im Sinne der Aktivierung des Gemeinwohlpotentials, sei es für konfliktbeladene, problemlösende Beteiligungsverfahren oder solche mit reinem Vorschlagscharakter (zum Beispiel Bürgerhaushalte<sup>6</sup> und Bürgerräte<sup>7</sup>). Liefern Recht und Politik die richtigen Voraussetzungen und Anregungen hierfür, können sie einerseits der Politikentfremdung und Politikverdrossenheit Einhalt bieten und andererseits den BürgerInnen ihre Rolle als ernst zu nehmende MitspielerInnen rückerstatten. Zaungäste bewegen keine Demokratie, auch nicht, wenn diese bundesbeziehungsweise regionalstaatlich organisiert ist.

Ursprünglich konzipiert für junge Leute ab dem 14. Lebensjahr ermöglicht das Rollenspiel „The EURAC Rainbow Federation“ den TeilnehmerInnen aktiv föderale Strukturen zu bestimmen, bundesstaatliche Prozesse zu steuern und Politikfelder samt Finanzausstattung zu gestalten. Nach dem Grundsatz „Man lernt am besten in der Praxis“ schlüpfen die TeilnehmerInnen mit oder ohne Vorwissen in die Rolle von Experten und Politakteuren. Das Rollenspiel erlaubt den TeilnehmerInnen einen Einstieg in die Vielschichtigkeit politischer Begriffe des (vergleichenden) Föderalismus und Regionalismus. Auch ist es eine Bestärkung für all jene, die sich schon mit Politik, Recht und Öffentlichkeit aktiv auseinandersetzen. Nach dem Motto „Föderalismus ist kein Spiel, aber spielerisch (er)lebbar“ versetzt das Rollenspiel alle in die Lage, sich selbst eine Meinung darüber zu bilden, wer was wo wie und warum regeln sollte. Recht und Politik im Wandel leicht(er) gemacht!

Konkret werden die TeilnehmerInnen im Rahmen des Rollenspiels in mehrere Kleingruppen aufgeteilt. Sie erhalten den Auftrag einen Bundesstaat ins Leben zu rufen. Dabei schlüpfen sie in die Rolle von Experten, die föderale Staatsmodelle ausarbeiten. Wenn auch vereinfacht, zeigt das Rollenspiel auf, welche Art von Be-

ziehungen zwischen den einzelnen Regierungsebenen – von lokal bis global – bestehen. Anhand konkreter Probleme ermöglicht es den TeilnehmerInnen das Zusammenspiel zwischen Recht und Politik zu verstehen. In fünf Arbeitsschritten entsteht – idealerweise – der Bundesstaat „The EURAC Rainbow Federation“. Welche Art von Bundesstaat wie entsteht, entscheiden die TeilnehmerInnen selbst. Zunächst gilt es die Eigenschaften des „eigenen“ Landes gut unter die Lupe zu nehmen. Was zeichnet „mein“ Land aus? Welche sind die Politikfelder, denen besondere Bedeutung geschenkt werden muss? Unter Berücksichtigung der Eigenschaften des „eigenen“ Landes werden im zweiten Arbeitsschritt die Kompetenzen zwischen den Regierungsebenen aufgeteilt. Wer sollte wie im zukünftigen Bundesstaat über Bildung, Umwelt, Verkehr, Gesundheit, Kultur, Justiz, Außenpolitik, Integration und Arbeit entscheiden? Nach der Vorstellung der einzelnen Vorschläge gilt es mittels Konsens oder Abstimmung ein Modell für die „EURAC Rainbow Federation“ zu wählen. Die Schwächen und Stärken des eigenen Gliedstaates miteinbeziehend, werden im vierten Arbeitsschritt alle Kompetenzen mit Geld ausgestattet. Vorgesehene Geldmittel sollten intelligent zwischen den verschiedenen Regierungsebenen aufgeteilt werden, da in Phase fünf des Spieles beide Regierungsebenen – also die glied- sowie bundesstaatliche Ebene – einige Herausforderungen bewältigen müssen. Wird der ausgearbeitete Bundesstaat samt Gliedstaaten den Herausforderungen standhalten? Welche korrigierenden Maßnahmen sind – falls vonnöten und erwünscht – von allen Gliedstaaten wie tragbar? Am Ende des dreistündigen Rollenspiels stehen die Forscher des EURAC-Instituts für Föderalismus- und Regionalismusforschung Rede und Antwort bezüglich Nachbereitung des Durchlebten und Art des entstandenen Bundesstaates. Welche Schwächen und Stärken hat der ausgearbeitete Bundesstaat? Welchem reell existierenden Bundesstaat ähnelt das Modell?

## **2. Il gioco, uno strumento al servizio del federalismo**

Non è compito facile quello di capire il federalismo, ancora più difficile è spiegarlo. Usando un noto modo di dire: il federalismo “non è un gioco da ragazzi”. Queste considerazioni hanno fatto sorgere in noi, che il federalismo lo studiamo quotidianamente, una domanda. E se invece il federalismo fosse, o meglio, se potesse diventare un gioco da ragazzi?

Non è inusuale, ai giorni nostri, sentir parlare di didattica e di pedagogia del gioco (Cera 2009). Il gioco nell’insegnamento diventa uno strumento attraverso il quale il rapporto educativo viene inteso come una co-educazione di soggetti diversi

(i ragazzi/studenti e gli adulti/educatori) che si adattano attivamente gli uni agli altri e in cui i concetti da apprendere, travestiti da attività ludica, risultano di più facile comprensione (Berlini/Canevaro 1991, 6). Il gioco è anche un concetto declinabile, e declinato, nell'ambito di diverse discipline: gli economisti si occupano della "teoria dei giochi" (Binmore 2008) mentre illustri storici (Huizinga 1946) e giuristi si sono interessati della dicotomia gioco/diritto e gioco/politica. Ma qual è, tra le diverse sfaccettature del concetto di gioco, la sua natura intrinseca?

*“Il gioco è qualcosa di plurale o proteiforme. Regolato come gli scacchi? Certo, ma anche improvvisato come la baraonda carnevalesca. Profano? Certo, ma anche sacro. Immaginario, ma anche reale. Frivolo ed innocente, ma anche serio e crudele. Collettivo, come solitario, cooperativo come competitivo, gioco d'audacia o di destrezza, di rappresentazione o di azione. Il gioco è tutto questo e molte altre cose ancora. In successione, o meglio simultaneamente. Tutto ciò nella misura in cui esiste un gioco: un movimento in una cornice” (van de Kerchove/Ost 1995, 6).*

Prendiamo come linea guida questa definizione e procediamo in questo senso: gioco è movimento in una cornice. Partiamo dall'assunto che ogni federazione è unica. In ogni Paese organizzato in modo federale, infatti, il federalismo assume una peculiare ed originale declinazione. Sono infatti la condizione socio-economica, la dimensione, la ricchezza, la demografia, la forma di Stato e la forma di governo di un Paese che determinano il modo in cui il federalismo verrà modulato all'interno dei suoi confini. È infatti frequente sentir parlare nella letteratura di “federalismi”, al plurale. Alcune caratteristiche costanti, però, accomunano i sistemi di governo federale e li distinguono dalle altre forme di organizzazione del potere. Le “costanti federali” (la presenza di più livelli di governo, la ripartizione delle competenze, l'autonomia finanziaria, la cooperazione tra gli attori istituzionali) individuano la cornice all'interno della quale si sviluppano, si muovono ed evolvono, in modo dinamico, i sistemi federali.

Ecco allora che, seguendo l'assunto di partenza, abbiamo individuato la cornice e dunque anche lo spazio per il movimento: un gioco. Un gioco che si muova all'interno della cornice definita dalle linee comuni che ogni sistema federale segue e all'interno della quale sono i partecipanti che disegnano la loro propria, personalissima, federazione. Un gioco che riproduca le dinamiche del governare in modo federale e che permetta di far comprendere ai partecipanti, in modo efficace, quali sono le principali problematiche legate a ciò. Un gioco che si focalizzi sui

rapporti che intercorrono tra i vari livelli di governo e sulle modalità con cui questi rapporti si esplicano. Un gioco che faccia interpretare ai protagonisti ruoli diversi dai propri, in modo che escano dalla propria sfera egocentrica e si abituino a considerare le cose da punti di vista diversi, in alcuni casi perfino antagonisti.

### 3. Giocare con il federalismo

A seguito di queste riflessioni, è nato davvero un gioco sul federalismo.<sup>8</sup> Nel gioco, che dura circa 3 ore, i partecipanti suddivisi in gruppi dovranno dare, idealmente, vita alla “EURAC Rainbow Federation”. In che modo?! In primis suddividendo le competenze (moneta, politica estera, immigrazione, istruzione, ambiente, trasporti, salute, cultura, difesa, giustizia) tra le entità territoriali e la federazione, e poi finanziandole. Le entità territoriali, impersonate dai partecipanti, non saranno ovviamente uguali tra loro e avranno dunque aspettative e proposte divergenti sulla possibile strutturazione della federazione. Lo scopo del gioco è infatti quello di trovare un accordo su un modello e di riuscire a superare gli imprevisti in cui la federazione incorrerà dopo la sua nascita.

Dopo avervi giocato, abbiamo chiesto ai partecipanti: “cosa significa federalismo?”. Queste alcune delle risposte:

- Föderalismus ist eine Gemeinschaft von Staaten. Dabei haben die Länder autonome Entscheidungsfreiheit in verschiedenen Bereichen.
- Il federalismo può essere un metodo utile per governare, in quanto i cittadini si sentono più coinvolti nelle decisioni che vengono prese vedendo molto velocemente che effetto hanno.
- Il federalismo è una forma di governo che può essere efficace per affrontare crisi o problematiche varie in quanto si basa sulla collaborazione. Inoltre in una federazione gli Stati sono chiamati in causa in base alla loro possibilità economica e i più ricchi aiutano quelli meno ricchi.
- Föderalismus ist ein Bündnis zwischen verschiedenen Staaten, das auf Solidarität beruhen sollte, sodass es allen möglich ist, eine Krise zu bewältigen.
- Federalismo vuol dire essere responsabili dell’andamento non solo della propria entità territoriale ma anche di tutte le altre che compongono lo Stato federale. Infatti, abbiamo visto che in caso di crisi ci si aiuta a vicenda.
- Vuol dire avere la propria indipendenza in alcune materie ma comunque essere consapevoli di appartenere ad uno Stato più grande che ha le sue regole.

Una è stata l'affermazione che, secondo noi, più ha colpito nel segno:

— Nel gioco (il federalismo) ha funzionato ma se penso ad una eventuale applicazione a livello dello Stato italiano penso che il sistema non possa reggere. La società ormai è individualista e pensa solo al bene personale. Questo modello è quindi improponibile.

Questa affermazione dimostra che è stato compreso che il federalismo non è (solo) un gioco, in quanto può funzionare solo se supportato dalle giuste condizioni politiche, economiche, sociali e culturali. Il gioco infatti è solo una esemplificazione della realtà, anzi, ne è una sua indiscutibile semplificazione. I partecipanti hanno capito – ed è forse questa la lezione più importante che il gioco voleva trasmettere – che non bisogna “prenderci gioco” del federalismo perché, in fondo, il federalismo non è affatto un gioco da ragazzi.

---

## Anmerkungen

- \* Im Rahmen eines gemeinsamen Gesamtkonzepts wurde der deutsche Teil von Elisabeth Alber und der italienische Teil von Martina Trettel verfasst.
- 1 Zu den Staaten, die föderal organisiert sind, gehören unter anderem: Kanada, die Vereinigten Staaten, Mexiko, St. Kitts und Nevis, Venezuela, Brasilien, Argentinien, Belgien, Deutschland, Österreich, die Schweiz, Bosnien Herzegowina, Nigeria, Äthiopien, Südafrika, Indien, Russland, Malaysia und Australien.
  - 2 Vgl. hierzu die Tabelle bezüglich föderaler beziehungsweise regional organisierter Staaten mit bundesstaatlichen Elementen in Watts 2008, 13–14.
  - 3 Der Begriff Föderalismus kommt aus dem lateinischen *foedus* und bedeutet so viel wie Bund, Bündnis, Vertrag.
  - 4 Für eine aktuelle Analyse des Fallbeispiels Italien vgl. den Länderbericht 2012 zu Italien im Jahrbuch des Föderalismus des Europäischen Zentrums für Föderalismus-Forschung Tübingen. Siehe weiterführende Details im Literaturverzeichnis (Alber/Zwilling 2012, 292–309).
  - 5 Laut dem Politiklexikon der Bundeszentrale für politische Bildung bezeichnet politische Bildung „die vielfältigen, meist staatlich finanzierten Bemühungen, die Interessen und Fähigkeiten der Bürger und Bürgerinnen auf politische Zusammenhänge zu lenken, ihre politischen Kenntnisse und Einsichten zu erweitern, ihre Urteilskraft zu stärken und ggf. ihr politisches Engagement zu fördern. Das Interesse des Staates ist es insbesondere, die komplizierten Zusammenhänge zwischen Freiheit und Verantwortung, demokratischer Teilhabe und Herrschaft sowie die Normen und Prozesse moderner politischer Systeme zu vermitteln und damit (immer wieder neue) Legitimität zu schaffen. Das Interesse des Individuums ist es insbesondere, Teilhabemöglichkeiten zu erkennen, sich ggf. zu engagieren und politische Verantwortung zu übernehmen.“ (Schubert/Klein 2006, 232 oder [www.bpb.de](http://www.bpb.de))
  - 6 Zunächst in Lateinamerika aus der Taufe gehoben, sind Bürgerhaushalte nun auch in Europa weit verbreitet. Im Zentrum stehen die Finanzen. Die BürgerInnen sind aufgerufen, ihre Meinung über die Zweckbestimmung der Ressourcen zu äußern. Sie sollen sich mittels Referenda oder Versammlungen regelmäßig in Haushaltsfragen und Steuerpolitik ihrer Stadt beziehungsweise Stadtbezirke oder ihrer Gemeinde beteiligen.
  - 7 „Miteinander entscheiden“ ist das Motto im österreichischen Land Vorarlberg. Mittels des Beteiligungsverfahrens der „BürgerInnenräte“ werden BürgerInnen zur Diskussion geladen. Meinungen zu Politikfeldern, die der Allgemeinheit am Herzen liegen, werden gemeinsam erörtert und in einem Papier zusammengefasst. Obwohl die Stellungnahme für die Entscheidungsträger in der Gemeinde keine bindende Wirkung hat, schafft sie eine Partizipations- und Kooperationskultur, die jedem zugute kommt. Siehe <http://www.vorarlberg.at/> für weiterführende Informationen.
  - 8 “The EURAC Rainbow Federation: Federiamoci!/Verbünden wir uns!”, EURAC Science Camp 17-18 giugno 2012, Redagno (BZ). Il gioco di ruolo viene proposto su richiesta dall’Istituto per lo Studio del Federalismo e del Regionalismo dell’Accademia europea di Bolzano in lingua italiana, tedesca oppure in versione bilingue. Gli stessi ricercatori sono i moderatori del laboratorio. I contenuti del gioco di ruolo vengono adattati al gruppo che vi partecipa.

---

## Literaturverzeichnis

- Alber, Elisabeth/Zwilling, Carolin* (2012). Das System Italien zwischen Notstandsmaßnahmen und Föderalisierungsvorhaben, in: Jahrbuch des Föderalismus 2012. Föderalismus, Subsidiarität und Regionen in Europa, Europäisches Zentrum für Föderalismus-Forschung Tübingen, Baden-Baden: Nomos, 292–309
- Alber, Elisabeth/Valdesalici, Alice* (2012). Reforming fiscal federalism in Europe: where does the pendulum swing?, in: *L'Europe en Formation – A New Era of Federalism*, n. 363, Nice: CIFE, 325–366
- Anderson, George* (2008). *Federalism: An Introduction*. Forum of Federations, Oxford: Oxford University Press
- Anderson, George/Scheller, Henrik* (2012). Fiskalföderalismus. Eine international vergleichende Einführung, Opladen, Berlin und Toronto: Budrich, 97–134
- Benedikter, Thomas* (2012). Ehrenamt im Bereich Politik und bürgerschaftliches Engagement in Südtirol unterbewertet, in: *Pallaver, Günther* (Hg.). *Politika12 – Jahrbuch für Politik*, Bozen: Edition Raetia, 437–455
- Berlini, Maria Grazia/Canevaro, Andrea* (1991). *Potenziali individuali di apprendimento*, Firenze: La Nuova Italia
- Binmore, Ken* (2008). *Teoria dei giochi*, Torino: Codice editore
- Cera, Rosa* (2009). *Pedagogia del gioco e dell'apprendimento*, Milano: Franco Angeli
- Färber, Gisela* (2012). Governing from the center: the influence of the federal/central government on subnational governments. Deutsches Forschungsinstitut für öffentliche Verwaltung Speyer, Speyer: Speyerer Forschungsberichte 269
- Huizinga, Johan* (1946). *Homo ludens*, Torino: Einaudi
- Palermo, Francesco* (2012). Italy: A Federal Country Without Federalism?, in: *Tarr, Alan/Burgess, Michael* (Hg.). *Constitutional Dynamics in Federal Systems*, Montreal und Kingston: McGill-Queen's University Press, 237–254
- Pallaver, Günther* (2007). Die Territorialisierung der Parteien – Auswirkungen des (asymmetrischen) Föderalismus auf die Parteienlandschaft. Das Fallbeispiel Italien, in: *Palermo, Francesco et al.* Auf dem Weg zu asymmetrischem Föderalismus?, Baden-Baden: Nomos, 130–143
- Peeters, Patrick* (2012). The Constitutional and Institutional Autonomy of Communities and Regions in Federal Belgium, in: *Tarr, Alan/Burgess, Michael* (Hg.). *Constitutional Dynamics in Federal Systems*, Montreal und Kingston: McGill-Queen's University Press, 164–173
- Schubert, Klaus/Klein, Martina* (2006). *Politiklexikon*. Bundeszentrale für politische Bildung. Band 497, Bonn: J.H.W. Dietz Verlag
- van de Kerchove, Michel/Ost, François* (1995). *Il diritto ovvero i paradossi del gioco*, Milano: Giuffrè editore
- Viver, Carles* (2010). Decentralizing and Re-centralizing Trends in the Distribution of Powers within Federal Countries, Barcelona: Institut d'Estudis Autònoms Catalunya, 218–236
- Watts, Ron* (2008). *Comparing Federal Systems*. Third Edition. Institute of Intergovernmental Relations, Montreal und Kingston: McGill-Queen's University Press
- Woelk, Jens* (2012). Bosnia-Herzegovina: Trying to Build a Federal State on Paradoxes, in: *Tarr, Alan/Burgess, Michael* (Hg.). *Constitutional Dynamics in Federal Systems*, Montreal und Kingston: McGill-Queen's University Press, 109–139



## Abstracts

### Il federalismo (non) è un gioco

Il presente articolo analizza sinteticamente le principali linee evolutive del fenomeno federale e le ragioni che ne stanno alla base, interrogandosi sul significato di governo multilivello nel contesto odierno di crisi della politica e della democrazia. Federalismo è un concetto complesso e sfaccettato, difficile da definire e da spiegare; però è sicuramente un fenomeno, quello degli stati federali, ancora in evoluzione; infatti se all'inizio del ventesimo secolo si contavano solo nove federazioni nel mondo, oggi questo numero è triplicato. Sulla scorta di queste riflessioni è nata l'idea di elaborare un gioco di ruolo sul federalismo "The EURAC Rainbow Federation: Federiamoci!", nel quale i partecipanti familiarizzano con l'attività del governare divenendone i principali protagonisti. Seppur in modo semplificato, il gioco di ruolo permette di scoprire il diritto e la politica applicati a situazioni verosimili e a simulare i rapporti che sussistono tra i vari livelli di governo, venendo in contatto con contenuti seri, complessi e di difficile comprensione in modo attivo e partecipato.

## Föderalismus ist (k)ein Spiel

Dieser Artikel analysiert die wesentliche Entwicklung des Föderalismus und die Gründe für dessen Entstehung, auch in Hinblick auf seine Bedeutung für das Mehrebenen-Regierens im Kontext der derzeitigen Krise der Politik und der Demokratie. Föderalismus ist ein komplexes und facettenreiches Konzept, das schwer zu definieren und zu erklären ist. Das Phänomen der föderalen Staaten befindet sich derzeit noch in seiner Weiterentwicklung: gab es zu Beginn des 20. Jahrhunderts neun Föderationen, so verdreifachte sich bis heute ihre Zahl. Aufgrund dieser Überlegungen entstand die Idee eines Rollenspiels: „The EURAC Rainbow Federation: Verbünden wir uns!“. Die Teilnehmer lernen das Regieren kennen und werden zu den Hauptfiguren. Wenngleich in einer vereinfachten Weise, erlaubt das Rollenspiel einerseits das Erfahren von angewandtem Recht und Politik sowie andererseits das bessere Verständnis der verschiedenen Regierungsebenen und das Erforschen komplexer Politikbereiche in einer aktiven und partizipatorischen Art und Weise.

## Le federalism (n') é (nia) n jüch

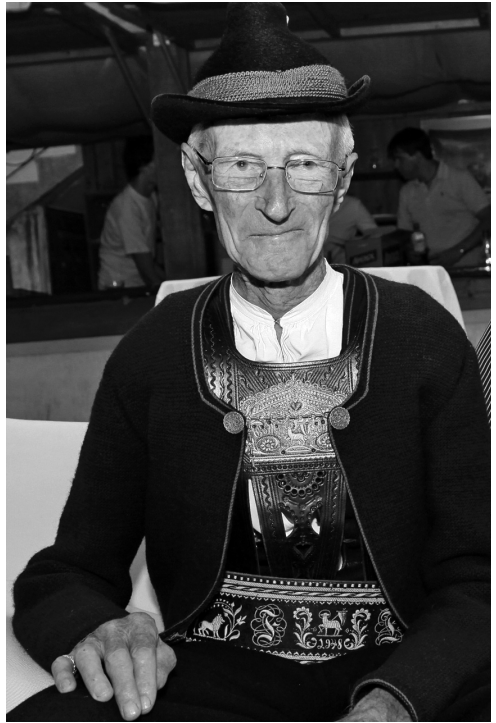
Chësc articul analisëia le svilup fundamental dl federalism y les gaujes che l'à lascè gnü sö, inçe ti ciaran a süa importanza por n govern sön de plü livì tl contest dla crisa atuala dla politica y dla democrazia. Le federalism é n conzet complès y rich de fassètes, ri da definì y da splighé. Le fenomen di staç federai é al momënt ciàmò te na fasa de svilup: sce al ê al mëtëman dl XX secul nù federaziuns, spo s'à so numer incína incö tripliché. Sön la basa de reflësciuns él gnü sö la idea de n jüch de rodi: „The EURAC Rainbow Federation: Se liun ma adöm!“ I partezipané impara da conësce le govern y se trasformëia te figöres prinzipales. Inçe sce al vëgn scemplifiché, dà le jüch de rode la poscibilitè da öna na pert da imparè da conësce ativamënter y sciöche partezipant le dërt apliché y la politica y dal'atra pert da capì damì vigni level de govern y la inrescida de ciamps politics complesec.

### Federalism is (not) a game

Against the background of the current crises of politics and democracy, the article offers a concise introduction to the topic of federalism by exploring both its underpinnings and the reasons why it becomes increasingly important as a tool of multilevel government. Federalism is anything but easy. Its nature is complex and multifaceted, difficult to define and explain; however, federally organised states seem to offer good governance tools: while at the beginning of the twentieth century there were only nine federal states worldwide, that number has tripled today. Taking these considerations in mind, the idea of creating a role-play called The EURAC Rainbow Federation: Let's Federate! was born. The participants become acquainted with multilevel government and federal tools of governance by taking on the roles of the main protagonists. Even though it is done in a simplified manner, the role-play affords both an active experience of the consequences of applied law and politics and a better understanding of intergovernmental relationships by exploring complex policy fields in an active and participatory way.

**7. Politische Persönlichkeit des Jahres**  
**Personaggio politico dell'anno**

A series of horizontal dashed lines for writing.



Franz Thaler – Foto: Archiv Edition Raetia

**Francesco Comina**

## **“Ich bin nur ein kleiner Mensch”**

“Ich bin nur ein kleiner Mensch”. Franz Thaler non si sente affatto un eroe. Lo dice sorridendo ai giovani che salgono fino alla sua casa di Reinswald per incontrarlo. Lo ripete agli amici, seduti nell’osteria all’angolo della statale che porta agli alberghi e alle piste di sci, davanti a un bicchiere di vino rosso. Lo ribadisce a giornalisti, a scrittori e perfino a premi Nobel che chiedono di poter salutare quell’uomo timido e minuto che seppe ribellarsi al nazismo.

Ora mai la storia del piccolo grande uomo di Sarentino, passato per l’inferno di Dachau, è diventata una importante pagina della resistenza europea, anzi, mondiale. L’ultimo a commuoversi è stato il premio Nobel per la Pace Adolfo Pérez Esquivel, simbolo della lotta contro la dittatura argentina: “Mi sento fortemente legato a Franz Thaler” ha detto lo scorso anno in occasione di un incontro di commemorazione per Josef Mayr-Nusser, il dirigente della sezione giovani dell’Azione cattolica di Bolzano, padre di famiglia, condannato a morte per aver negato il giuramento a Hitler (Comina 2000). “Quest’uomo ha anteposto i valori profondi della coscienza mettendo a rischio la propria vita mentre il mostro nazista seminava morte e distruzione nel mondo. Mi sento legato a Thaler perché la sua resistenza si collega sia simbolicamente che storicamente a quella che abbiamo vissuto noi nell’Argentina dei colonnelli, della repressione, delle uccisioni, delle sparizioni, delle carceri e delle torture”.

Il famoso scrittore cileno Luis Sepúlveda ha ricordato, in un recente libro dal titolo “Ritratto di gruppo con assenza”, il giorno in cui si inerpicò con la macchina lungo le strade della val Sarentino insieme alla moglie, la poetessa Carmen Yáñez (arrestata e torturata nel famigerato lager di Villa Grimaldi durante la repressione di Pinochet) e al fotografo franco-argentino Daniel Mordzinski. Carmen pianse, sull’uscio della casa di Franz, dopo aver ascoltato la storia dell’artigiano nella sua bottega proprio accanto alla casa. Mordzinski immortalava il piccolo uomo sorridente insieme a Sepúlveda mentre il gatto di Franz piombava, fatalmente, sulle spalle dell’autore de “La gabbianella e il gatto”. La foto oramai è parte integrante della mostra itinerante sulla vita del grande scrittore cileno.

“In un paesino tirolese” ha scritto Sepúlveda “ci aspettava Franz Thaler eroe novantenne sopravvissuto ai campi di concentramento, antifascista ieri, oggi e domani, che si guadagna la vita incidendo splendide miniature sul metallo. Certo, quell’uomo invitava a scattare fotografie epiche alla luce di ciò che raccontava con estrema umiltà. Aveva fatto la cosa giusta al momento giusto. La macchina fotografica di Daniel si fissò sulle sue mani di uomo giusto perché l’essenziale della storia era là, e sulla stufa a legna che riscaldava quella piccola casa tirolese, emanando un calore generoso e necessario” (Sepúlveda 2010, 91).

Franz è filiforme e ha due occhi che brillano. Veste con i costumi tradizionali della vallata. Indossa spesso un cappello con una piccola piuma che ha ricamato lui stesso nel suo laboratorio. Parla un dialetto stretto e di tanto in tanto, per venirti incontro, ci mette una parolina in italiano. Ride, scherza, lancia una battuta, sorseggia il vino e gioca volentieri a Watten.

Questo piccolo uomo ha vissuto una storia grandiosa e al tempo stesso drammatica. Nel mare dei sommersi Franz si è salvato. Ha camminato per almeno tre anni, dal ’42 al ’45, sul ciglio del burrone. Bastava un filo di vento per cadere nel vuoto e sparire per sempre.

Era sotto osservazione già da alcuni anni. Era un “Walscher”, un ibrido, un traditore della compattezza etnica che nel ’39 aveva decretato la divisione in due della società sudtirolese. Era guardato a vista e di tanto in tanto irriso anche da amici e compagni di scuola:

“La mia strada per Dachau era segnata fin dal 1939. Nel giugno di quell’anno la Germania nazionalsocialista e l’Italia fascista diedero l’avvio al trasferimento dei sudtirolesi. Ci regalarono la cosiddetta opzione. La gente fu messa di fronte all’alternativa di optare per la cittadinanza germanica con l’esplicito compito di emigrare nel Reich o di mantenere la cittadinanza italiana sotto la minaccia di divieto di ogni ulteriore richiesta di diritti di minoranza [...]. A quel tempo io,

quindicenne, figlio di contadini, non sapevo né capivo nulla. Ricordo solamente il profondo spavento della gente quando seppe di quell'accordo" (Thaler 1990, 12).

Il marchio "Walscher" gli rimase appiccicato come un'onta, come un oltraggio. Una domenica l'insegnante gli ordinò di tornare a casa dopo che i compagni di classe cominciarono a schernirlo, lui, non optante, Dableiber e dunque sleale, impostore, ingannatore. Alcuni gli gridarono addosso: "Ma questo è un Walscher!". E il professore non si tirò indietro, anzi, infierì ancora di più con il più umiliante dei rimproveri: "Qui insegniamo solo ai tedeschi, puoi tornartene a casa" (Thaler 1990, 18).

La testa girò come una trottola quella mattina. L'aria si era fatta pesante. I Dableiber venivano perseguitati socialmente e politicamente. Per gli obiettori all'opzione iniziava un calvario fatto di isolamento, di marginalizzazione, di repressione, di condanne e di internamento.

Nel marzo del '44, appena diciottenne, Franz venne arruolato nell'esercito nazista. Nonostante fosse cittadino italiano – e dunque in barba al diritto internazionale che impediva l'assunzione di cittadini stranieri in un esercito di occupazione – venne inquadrato come soldato delle SS nel reggimento di Silandro: "Ero disperato" ricorda "perché ero al corrente delle atrocità commesse dal regime nazional-socialista" (Thaler 1990, 20).

Thaler decise di scappare in montagna.

"Conoscevo palmo a palmo ogni prato, ogni anfratto, ogni possibile nascondiglio. Di notte giravo in cerca di cibo e nei masi c'erano spesso persone che mi aiutavano con qualche pezzo di carne e verdure. Un giorno mi sono sentito chiamare da due persone che mi conoscevano. Mi sono avvicinato. Erano delle guardie naziste col compito di controllare i dintorni di una malga per scovare possibili disertori. A un certo punto mi feci coraggio e chiesi loro: 'Cosa fate da queste parti?'. Erano imbarazzati perché avevano un appuntamento in un maso con due ragazze. E così mi hanno lasciato andare. Furono lunghi mesi. Fuggivo dai nazisti che mi cercavano dappertutto. Vivevo come un animale selvatico, facevo attenzione ad ogni più piccolo rumore, cucinavo quello che trovavo. Un bel giorno venni a sapere che i nazisti erano venuti a casa per cercarmi e avevano minacciato la famiglia. Se non mi fossi consegnato avrebbero deportato i miei fratelli in un campo di concentramento. Allora mi lasciai catturare, anche perché un mio cugino aveva messo i militari sulle mie tracce. Lo feci solo per amore dei miei genitori che mi supplicarono di arrendermi" (Comina 2006, 109).

E così ha inizio il viaggio nei sotterranei della vita e della storia. Dapprima ci fu la speranza di farla franca. Il Revierleiter, il capozona nazista, elogiò Thaler per



il suo comportamento arrendevole. Gli diede ampie assicurazioni sul fatto che non gli sarebbe accaduto nulla. Avrebbe dovuto soltanto fare il suo periodo di addestramento ed essere disponibile per eventuali missioni di guerra. Così sembrò per due mesi, da settembre a novembre del '44. Franz fece il suo addestramento, subì l'indottrinamento, si preparò alla vita del soldato. Ma quando ci fu da mettersi in fila per le vaccinazioni, un brigadiere della polizia lo chiamò per informarlo che l'indomani sarebbe stato processato per diserzione.

La testa riprese a girare, ma molto più velocemente. La corte marziale emanò la sentenza di condanna: dieci anni ai lavori forzati nel campo di concentramento di Dachau.

Franz non sapeva, non immaginava quello che lo avrebbe aspettato.

Per tre settimane rimase chiuso nel carcere militare di Silandro, poi iniziò il viaggio verso Dachau.

Il treno arrivò faticosamente a Innsbruck sotto un diluvio di bombe. La prima tappa fu nel carcere del capoluogo tirolese. Un ufficiale delle SS lo accolse in malo modo e lo rinchiuse in una cella buia, fredda dove un prigioniero era incatenato al pavimento. Era magro, pallido, con gli occhi pieni di paura. Fu una scena tristissima. Quell'uomo era, come lui, un disertore. Aveva commesso lo stesso crimine: era fuggito nascondendosi nei boschi intorno alla città per evitare di essere arruolato nell'esercito nazista. In una lettera ai genitori, datata 16 dicembre 1944 e scritta dal carcere di Hall, Franz annota: "Ieri ho passato la notte a Innsbruck e ho visto cose terribili [...]. Ora so come saranno per me questi dieci anni al campo di concentramento di Dachau" (Thaler 1990, 48).

L'inferno si rivelò più agghiacciante di ogni lugubre pensiero. C'era un senso di morte ovunque.

Franz ha avuto il coraggio di tornare a Dachau con alcune classi scolastiche nel 1985. Passata la scritta in ferro che dà il benvenuto, "Arbeit macht frei", ecco che si spalancava l'incubo di quei mesi trascorsi in uno dei luoghi-non luoghi della storia umana, uno di quegli oscuri paesaggi della storia dove la parte più diabolica dell'umano ha preso il sopravvento, dove l'organizzazione della crudeltà si era fatta sistema, dove la paranoia politica portata alle estreme conseguenze aveva decretato un severo confine fra uomini più che uomini destinati a trionfare (la razza ariana) e i sottouomini destinati ad essere schiacciati come mosche, come pidocchi.

Thaler ha saputo rielaborare quella vicenda per dire che mai, per nessun motivo, la civiltà deve permettere che tempi come quelli possano tornare, secondo il monito di Bertolt Brecht.

Quando si superava il cancello di Dachau bisognava passare attraverso l'ufficio delle registrazioni. Da quel momento non eri più un uomo ma una specie di automa alle totali dipendenze degli umori dei capi del campo. Thaler ricorda:

“Mi ordinarono di togliermi i vestiti, venni completamente rasato, ma in realtà molte ciocche di capelli mi vennero letteralmente strappate con le mani. Fui fotografato da tutti i lati. Subito dopo mi interrogarono a lungo. Ricordo bene che mi chiesero se ero cattolico. Risposi di sì e allora i soldati risero e dissero con rabbia: ‘Da ora in avanti imparerai un altro tipo di preghiera!’. Mi consegnarono un paio di mutande e una camicia. Mi guardai allo specchio: non ero più io, ero un altro” (Comina 2006, 110).

La vita scorreva, fra miseria e violenza. A natale spuntò perfino un piccolo albero e al posto della zuppa quotidiana di rape vennero portate quattro patate con una salsa di carne.

Il 26 dicembre arrivò la notizia di un cambio di destinazione. Da Dachau a Hersbruck.

“All’inizio” ricorda Thaler “avevo capito che mi avrebbero trasferito a Innsbruck, poi invece mi resi conto che si trattava di Hersbruck, un campo vicino a Norimberga. La vita era la stessa. Mi fecero lavorare nel cantiere edile. Avevo il compito di costruire nuove baracche per i detenuti” (Comina 2006, 110).

A Hersbruck si stava relativamente meglio. Il comandante aveva almeno un brandello di umanità, un lieve sentimento impensabile nei campi principali sottoposti al rigido controllo gerarchico. Thaler si ammalò di dissenteria, patì il freddo, la fame, ma riuscì a ricevere le cure mediche necessarie per sopravvivere.

Quando, il 4 aprile del '45, gli comunicarono la decisione di un nuovo trasferimento a Dachau si sentì come morire. Vi arrivò nei giorni dell'apocalisse. Visse i momenti più drammatici, il folle gioco al massacro prima della resa finale alle forze alleate. Furono giorni di sangue, di morte, di orrori rimasti incisi nella storia triste del secolo breve. Franz vide, con i suoi occhi pieni di angoscia, le orrende marce della morte.

“Ora ogni giorno arrivavano a Dachau dei trasporti e delle colonne provenienti dai campi esterni. Là, dove il fronte si avvicinava, i campi venivano evacuati e i detenuti rimandati a Dachau. Erano vere e proprie marce della morte. Giorni e giorni senza mangiare sempre incalzati dalle guardie. Chi non riusciva a stare al passo veniva fucilato o ammazzato di botte. Come ci raccontarono dopo, durante molte di queste marce di rientro pochi arrivarono alla meta” (Thaler 1995, 115).

Quando gli americani lo liberarono, Franz era allo stremo delle forze. C'era una enorme concitazione. Ognuno cercava un pezzo di pane e qualche indumento per

coprirsi. Gli americani erano nervosi, temevano che fra i prigionieri potessero nascondersi dei soldati delle SS. Furono giorni frenetici e terribili. Franz ricorda di essere stato messo di schiena davanti ad un muro per essere controllato. Gli americani erano pronti a far fuoco con le mitragliatrici. Furono attimi infiniti. Franz lasciò liberi i pensieri. Sudava freddo dalla paura. Poi capirono che si trattava di prigionieri e li ammassarono in un edificio dove dovettero rimanere per quasi sei giorni senza mangiare. Franz era stremato, non riusciva più ad alzarsi da terra:

“Mi lasciai andare, mi abbandonai a Dio. Mi stesi a terra, non mi interessava più nulla. Ma fu proprio da quella condizione che due uomini mi sollevarono in piedi. Erano due fratelli della Val Passiria, mi dissero che dovevo sforzarmi, che dovevo tirarmi fuori dal torpore perché sarei morto. Avevo trovato i miei angeli custodi” (Comina 2006, 110).

Quando arrivarono i camion americani pieni di pane, conserve, carne e verdure e acqua scoppiò un grido di giubilo. Iniziava davvero un'altra vita?

Nei giorni seguenti ci fu il trasferimento dei prigionieri verso un campo di prigionia in Francia, dove iniziò il lento ritorno alla normalità, l'uscita dall'inferno e il ritorno alla libertà.

Franz tornò a casa il 19 agosto del 1945. Pesava poco più di trenta chili. Arrivò alla stazione di Bolzano. Era solo. Aveva la gioia nel cuore. Salì a Sarentino a piedi.

Qualche giorno dopo, passeggiando per il paese, incrociò il cugino che lo tradì, avvertendo la polizia della sua fuga in montagna. Rimase per un po' a pensare se salutarlo o far finta di nulla: “Decisi di stringergli la mano. Io posso perdonare ma dimenticare mai” (Comina 2006, 112).

---

## Riferimenti bibliografici

*Comina, Francesco* (2000). Non giuro a Hitler. La testimonianza di Josef Mayr-Nusser. Cinisello Balsamo (Milano): San Paolo

*Comina, Francesco* (2006). Il monaco che amava il jazz. Testimoni e maestri, migranti e poeti, Trento: il Margine

*Sepúlveda, Luis* (2010). Ritratto di gruppo con assenza, Parma: Guanda

*Thaler, Franz* (1990). Dimenticare mai. Opzione, campo di concentramento Dachau, prigionia di guerra, ritorno a casa, Innsbruck/Bolzano: SONO (versione tedesca: Unvergessen. Option, KZ-Dachau, Kriegsgefangenschaft, Heimkehr: Ein Sarner erzählt, Bozen: Sturzflüge 1988).

## Begründung der Jury

### Franz Thaler Persönlichkeit des Jahres 2012

Die Südtiroler Gesellschaft für Politikwissenschaft/Società di Scienza Politica dell'Alto Adige/Sozieta de scienza pulitica de Sudtirol hat Franz Thaler zur Persönlichkeit des Jahres 2012 gewählt. Franz Thaler hat zeit seines Lebens eine zivilgesellschaftliche Tugend an den Tag gelegt, die im weitesten Sinne des Wortes zutiefst politisch ist: Zivilcourage.

**Symbol der Dableiber:** Franz Thalers aufrechter Gang begann 1939, als sich seine Familie im Jahre 1939 gegen die Auswanderung ins Deutsche Reich und fürs Dableiben entschied. Es war eine von religiösen Gründen getragene Entscheidung gegen den Nationalsozialismus. Franz Thaler steht für jene kleine Minderheit der Südtiroler, die eine dreifache Diskriminierung erfuhren: durch die faschistische Unterdrückungspolitik, durch die reichsdeutsche NS-Verfolgung sowie durch die Diskriminierung und Verfolgung einheimischer Nationalsozialisten.

**Symbol der Deserteure:** 1944 weigerte sich Franz Thaler, als Dableiber dem Einberufungsbefehl zur Deutschen Wehrmacht Folge zu leisten. Die Folge war seine Verhaftung, die Einlieferung ins Konzentrationslager Dachau, Mühsal, Elend, Schrecken und Todesgefahr. Auch wenn es keine Desertion war, weil man nicht von einem Heer desertieren kann, dem man staatsrechtlich nicht angehört, kann Franz Thaler als Symbol für alle Deserteure angesehen werden, die sich einem Unrechtsstaat widersetzen. Pflichterfüllung einem verbrecherischen Regime gegenüber gibt es nicht. Ihre ethische Pflicht haben jene erfüllt, die sich dem Regime verweigert haben, wie Franz Thaler.

**Symbol des Widerstandes:** Franz Thalers Nein zum Hakenkreuz bei der Option und seine Weigerung, in den militärischen Dienst eines Unrechtsstaates zu treten, machen ihn zum Symbol des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus. Die Zahl jener, die in Südtirol diesen Mut aufgebracht haben, war gering. Thaler besaß die menschliche Fähigkeit, zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden und zu sehen, wo elementarste Menschenrechte verletzt wurden. Widerstand bedeutete für ihn, einen gegen den Nationalsozialismus bewussten Akt der Verweigerung zu setzen, unabhängig von der Gefahr für das eigene Leben.

**Symbol wider das Vergessen:** Franz Thaler hat aus einer zivilgesellschaftlichen Verpflichtung heraus zeit seines Lebens öffentlich Zeugnis abgelegt von seiner Ablehnung des Nationalsozialismus. Mit der Veröffentlichung seiner Erinnerungen 1988 hat er entscheidend dazu beigetragen, ein lang andauerndes Schweigen über den Nationalsozialismus in Südtirol zu brechen und Südtirols Vergangenheit aufzuarbeiten, insbesondere weil er dem ethnisch verengten Blick auf die Südtiroler Geschichte eine menschliche Alternative entgegenstellte. Franz Thaler hat dadurch im weitesten Sinne politische Bildung betrieben.

**Symbol der Verzeihung:** Franz Thalers menschliche Größe zeigte sich nach seiner Rückkehr aus dem Konzentrationslager. Er hat seine mit dem Tod in Verbindung gebrachten Lebensabschnitte nie vergessen, auch nicht jene, die ihn nach Dachau gebracht haben. Trotz des erlittenen Unrechts hat Franz Thaler allen die Hand zur Versöhnung gereicht. Er hat verziehen, aber er hat nicht vergessen.

**Symbol der Völkerverständigung:** Franz Thaler hat einen wertvollen Beitrag zur Verständigung unter den Sprachgruppen in Südtirol geleistet, einen Beitrag zum Abbau von gegenseitigen Vorurteilen und dadurch zur Befriedung von ethnischen Auseinandersetzungen. Seine Botschaft der Verständigung genießt kraft seiner Authentizität, Offenheit und Integrität vor allem unter Jugendlichen aller Sprachgruppen eine hohe Glaubwürdigkeit.

Aus all diesen Gründen und insgesamt wegen seiner lebenslangen, öffentlich bezeugten Zivilcourage ist Franz Thaler zur Persönlichkeit des Jahres 2012 gewählt worden.

## Motivazione della giuria

### Franz Thaler Personaggio politico dell'anno 2012

La Società di Scienza Politica dell'Alto Adige/Südtiroler Gesellschaft für Politikwissenschaft/Sozietà de scienza pulitica de Sudtirolo ha nominato Franz Thaler Personalità dell'anno 2012. Franz Thaler nel corso della sua vita ha quotidianamente abbracciato una virtù sociale e civile che nel senso più profondo del termine è politica: il coraggio civile.

**Simbolo di coloro che sono rimasti in Sudtirolo:** il coraggioso percorso di Franz Thaler iniziò nel 1939 quando la sua famiglia decise di prendere posizione contro l'opzione per il Reich tedesco e di rimanere in Sudtirolo. Si trattava di una decisione contro il nazionalsocialismo sostenuta da motivazioni religiose. Franz Thaler è il simbolo di quella piccola minoranza di sudtirolesi che vissero una triplice discriminazione: la politica di oppressione fascista, la persecuzione nazista da parte del Reich tedesco nonché la discriminazione e la persecuzione da parte dei nazionalsocialisti locali.

**Simbolo dei disertori:** nel 1944 Franz Thaler sulla base della sua decisione di rimanere in Sudtirolo si rifiutò di sottostare all'ordine di arruolamento emesso da parte dell'esercito tedesco, la Wehrmacht. Ciò ebbe come conseguenza la sua incarcerazione, il trasferimento nel campo di concentramento di Dachau, la miseria, la sofferenza, il terrore e il pericolo di vita. Anche se non si trattava di diserzione, dato che non si può disertare da un esercito al quale non si appartiene sulla base di un diritto statale, Franz Thaler può essere considerato un simbolo di tutti i disertori che si oppongono ad uno Stato ingiusto. Non esiste un dovere di obbedienza nei confronti di uno Stato criminale. Coloro che, come Franz Thaler, si sono opposti al regime hanno assolto un dovere etico.

**Simbolo della resistenza:** il rifiuto di Franz Thaler di aderire alla croce uncinata con l'opzione ed il suo rifiuto di assolvere il servizio militare agli ordini di uno Stato ingiusto lo rendono un simbolo della resistenza al nazionalsocialismo. Il numero di coloro che in Sudtirolo hanno avuto questo coraggio era esiguo. Thaler ha avuto la capacità umana di distinguere tra il giusto e l'ingiusto e di vedere dove venivano lesi i più elementari diritti dell'uomo. Resistere per Franz Thaler ha significato opporre un atto consapevole di rifiuto contro il nazionalsocialismo, indipendentemente dal pericolo che ciò comportava per la sua vita.

**Simbolo contro l'oblio:** nel corso della sua vita Franz Thaler ha dato una testimonianza pubblica di impegno civile e sociale con il suo rifiuto del nazionalsocialismo. Con la pubblicazione delle sue memorie nel 1988 ha contribuito in maniera decisiva a rompere un lungo silenzio sul nazionalsocialismo in Sudtirolo ed ha aiutato ad elaborare il passato del Sudtirolo, soprattutto perché ha contrapposto un'alternativa umana allo sguardo etnicamente ristretto sulla storia del Sudtirolo. Franz Thaler in questo modo ha esercitato una formazione politica nel senso più ampio del termine.

**Simbolo del perdono:** la grandezza umana di Franz Thaler si evidenziò dopo il suo ritorno dal campo di concentramento. Non ha mai dimenticato i momenti della sua vita correlati con la morte e nemmeno quelli che lo hanno portato a Dachau. Nonostante l'ingiustizia patita Franz Thaler ha teso la mano a tutti come gesto di riconciliazione. Egli ha perdonato, ma non ha dimenticato.

**Simbolo della comprensione tra i popoli:** Franz Thaler ha dato un importante contributo alla comprensione tra i gruppi linguistici in Sudtirolo, un contributo per l'eliminazione dei reciproci pregiudizi e quindi per la pacificazione delle contrapposizioni etniche. In virtù della sua autenticità, apertura ed integrità il suo messaggio di comprensione gode di una grande credibilità soprattutto tra i giovani di tutti i gruppi linguistici.

Per tutte queste ragioni e per il coraggio civile dimostrato pubblicamente nel corso di tutta la sua vita Franz Thaler è stato nominato Personalità dell'anno 2012.



## Motivaziuns dla iuria

### Franz Thaler Personalité dl ann 2012

La Südtiroler Gesellschaft für Politikwissenschaft/Società Politica dell'Alto Adige/Soziété de sciënza politica de Südtirol à chirì fora Franz Thaler sciöche personalité dl ann 2012. Franz Thaler à mostrè sö tratan döta süa vita n talënt zivil por la sozieté, che é te n significat plü ampl dla parora dassënn politich: le coraje zivil.

**Simbol di Dableiber:** Le iade sinzier de Franz Thaler à metü man dl 1939, canche süa familia s'â metü cuntra la opziun de s'un jì tl Deutsches Reich y â optè de stè chilò. Chèsta dezijiun ê gnüda tuta porvia de gaujes religioses cuntra le nazionalsozialism. Franz Thaler rapresentèia chë picia mendranza de Südtirol, che à vit trèi iadi la discriminaziun: Tres la politica de sotmisciun fascista, tres la porsecuziun nazionalsozialistica di Reichsdeutsche sciöche inçe tres la discriminaziun y la porsecuziun di nazionalsozialisè da chilò.

**Simbol di deserturs:** Dl 1944 à Franz Thaler refodè, sciöche Dableiber, de jì pro i soldas todësc dla Wehrmacht. Sciöche consequènza él gnü sarè ia, menè tl cíamp de conzentramënt de Dachau, tribolè, sprigoré y à messü se temèi de perde la vita. Inçe sce ara ne se tratâ nia de na deserziun, cioèiche aladò dl dërt statal ne pon nia desertè da n esert pro chël che an n'alda nia po Franz Thaler gnì odü sciöche simbol de düc i deserturs, che é jüs cuntra n stat iniüst. L'ademplimënt dl dovèi ti confruné de n rejim criminal n'esìstel nia. Chi che s'â metü cuntra le rejim, sciöche Franz Thaler, à ademplì so dovèi etich.

**Simbol dla resistènza:** Le no de Franz Thaler ala crusc nazista dala opziun y süa refo-danza de jì pro i soldas te n stat criminal le trasformèia te n simbol dla resistènza cuntra le nazionalsozialism. Le numer de chi che à albü chësc coraje ê pice. Thaler â la capazität umana, da desfarenzié danter dërt y tort y da odèi olache al gnò ferì i dërc umans plü elementars. Resistènza orò dì por èl fà n at tler cuntra le nazionalsozialism, belanfat sce chësc metò en prigo süa vita.

Simbol cuntra la desmentianza: Tratan döta süa vita à Franz Thaler mostrè publicamënter so impëgn sozial y zivil en cunt de süa refodanza al nazionalsozialism. Cun la publicaziun de sües memories dl 1988 àl contribuì dassënn a rumpì n chît che dorâ dî sön le nazionalsozialism te Südtirol y a laurè sö le passè de Südtirol, dantadöt éiodiche al ponô na alternativa umana defrunt ala odlada strënta tla storia de Südtirol. Franz Thaler à insciö praché na formaziun politica tl significat plü ampl.

**Simbol dl pordonn:** La grandëza de Franz Thaler s' à incé mostrè do che al ê gnü zoruch dal éiamp de conzentramënt. Al ne s' à mai desmentié di tēmps de süa vita lià ala mort, gnanca chi che l' à condüt a Dachau. Incé sce al â patì n tort, ti à Franz Thaler sport a düc la man da se gnì indô. Al à pordenè, mo nia desmentié.

**Simbol dla comprenjiun danter i popui:** Franz Thaler à dè n contribut de valüta por la comprenjiun danter i grups linguistics de Südtirol, n contribut por desfà i preiudizi che trames les perts â òna por l' atra y insciö por apajè ia i conflic étnics. So message de comprenjiun vëgn tut sö tres süa autentizité, daurida y integrité dantadöt dai jogn de düc i grups linguistics.

Sön la basa de dötes chëstes rajuns y porvia de so coraje zivil che al à mostrè publicamënter tratan döta süa vita lungia, é Franz Thaler gnü chirì fora sciöche personalité dl ann 2012.

## The jury's motivation

### Franz Thaler 2012 Personality of the Year

La Società di Scienza Politica dell'Alto Adige (Südtiroler Gesellschaft für Politikwissenschaft in German and Sozieta de scienza pulitica de Sudtirol in Ladin) has nominated Franz Thaler as 2012 Personality of the Year. Throughout his life Franz Thaler has practised a social and civil virtue that has a deeply political significance: civil courage.

**A symbol of those who stayed in South Tyrol:** Franz Thaler's story of courage began in 1939, when his family decided to take a stand against the Option Agreement of the Third Reich and stay in South Tyrol. This decision was based on religious objections to Nazism. Franz Thaler is the symbol of that small minority of Germans in South Tyrol who suffered from three-fold discrimination: the oppression of the Fascist regime, Nazi persecution from the German Reich, and discrimination and persecution from local supporters of the Nazi regime.

**A symbol of deserters:** in 1944 Franz Thaler, following his decision to stay in South Tyrol, refused to obey orders to enlist in the German army, the *Wehrmacht*. For that he was imprisoned, and transferred to the Dachau concentration camp, where he risked his life amidst misery, suffering and fear. Although strictly speaking he was not a deserter, as it is impossible to desert from an army you do not belong to, by virtue of a national right, Franz Thaler can be considered a symbol for all deserters who take a stand against an unjust state. There can be no duty to obey a criminal state. Those who opposed the regime like Franz Thaler did fulfil a moral obligation.

**A symbol of the Resistance:** Franz Thaler's refusal to show allegiance to the swastika under the Option Agreement and his refusal to do military service on the orders of an unjust state make him a symbol of resistance to the Nazi regime. Few people in South Tyrol demonstrated his level of courage. Thaler possessed the moral fibre to distinguish between right and wrong and understand where basic human rights were being breached. For Franz Thaler, resistance was the conscious act of rejecting Nazism, regardless of the fact that his life was on the line.

**A symbol of remembrance:** Franz Thaler's rejection of Nazism is a lifelong testimony of civil and social engagement. By publishing his memoirs in 1988 he played a decisive role in breaking the lengthy silence on Nazism in South Tyrol and helped the region come to terms with its past, above all because he offered a human alternative to an ethnically restricted vision of South Tyrolean history. Franz Thaler's story teaches us about politics in the broadest sense of the term.

**A symbol of forgiveness:** Franz Thaler's great dignity became evident after his return from the concentration camp. He has never forgotten those parts of his life story that are bound up with death, or the events that took him to Dachau. Despite suffering this grave injustice, Franz Thaler is committed to reconciliation. He has forgiven, but not forgotten.

**A symbol of understanding between peoples:** Franz Thaler has significantly contributed to fostering tolerance between linguistic groups in South Tyrol, eliminating reciprocal prejudice and establishing peaceful relations between ethnic identities. The authenticity, openness and integrity of his message of mutual understanding have afforded him great credibility, especially among young people of various linguistic groups.

Franz Thaler has been nominated 2012 Personality of the Year for all of these reasons, and in general for the civil courage he has publicly displayed throughout his life.



**8. Rezensionen**  
**Recensioni**

A series of horizontal dashed lines for writing.

**Lucio Giudiceandrea/Aldo Mazza: Stare insieme è un'arte. Vivere in Alto Adige/Südtirol. Merano/Meran: Edizioni alphabeta Verlag, 2012**

“Altoatesini, sudtirolesi, ladini e tutti coloro che vivono in questa terra: abbiamo una missione comune da compiere. Lavorare per una nuova prospettiva che ci porti a cercare, insieme, soluzioni per tutti. È ormai giunta l'ora di tentare questa impresa. Non è detto che vi riusciremo. Ma non provarci sarebbe un'imperdonabile omissione” (p. 147). La citazione, che chiude il libro di Lucio Giudiceandrea (giornalista e saggista) e Aldo Mazza (insegnante, esperto di didattica delle lingue, fondatore dell'agenzia linguistica e casa editrice alphabeta), esplicita *expressis verbis* l'intento che percorre l'intera riflessione degli autori sullo stato e sulle prospettive dello “stare insieme” in Alto Adige/Südtirol. È utile porla in apertura di questa recensione perché costituisce la chiave di lettura per inquadrare l'impostazione dell'opera tanto sul piano dei contenuti che su quello del linguaggio. Lontano da pretese di scientificità, il volume raccoglie “a microfono aperto” una riflessione talvolta matura e approfondita, talaltra appena abbozzata, sui temi della convivenza nella nostra provincia, che è propria di una ristretta cerchia di persone sensibili a queste problematiche; il tentativo dichiarato è quello di rilanciarla, al fine di farla diventare discorso pubblico, comune e condiviso. Con un lessico proprio del dibattito politico odierno si potrebbe dire: un'iniziativa che parte dalla società civile e si rivolge alle sue forze più vive. Si tratta di un'operazione lodevole e di una risposta concreta alle cicliche lamentazioni circa la mancanza di un luogo, che non sia quello chiuso offerto dalla politica, in cui poter discutere e fare circolare le idee. A questo proposito, va dato atto alla casa editrice alphabeta di aver voluto mettere a disposizione un tavolo di confronto aperto agli interessati, grazie alla creazione della nuova collana “Territorio/Gesellschaft”, curata da Gabriele di Luca e Hans Karl Peterlini e inaugurata proprio dal lavoro di Giudiceandrea e Mazza.

Il bilancio di pensiero e di esperienze raccolto nel volume ha l'ambizione, non dichiarata ma implicita, di fungere da manuale propedeutico per imparare ed esercitare l'arte della convivenza con gli strumenti e la perizia del falegname (p. 11). Il rimando ad Alexander Langer a questo punto è d'obbligo, soprattutto al suo essere "artigiano" della convivenza piuttosto che artista. L'elaborazione raggiunta dal suo pensiero e condensata nei suoi dieci punti per la convivenza interetnica (1995) costituisce ancora il punto più alto della sintesi tra pratica e teoria dello stare insieme in territori plurilingui e multiculturali; un contributo che rafforza e consolida come patrimonio universale del buon vivere civile la cultura della pacifica convivenza. Dopo gli anni '80, che in Alto Adige/Südtirol hanno fatto segnare il picco di mobilitazione attorno a questi temi, è venuto avanti un senso di stanchezza "nell'affrontare la quotidiana fatica di mettere insieme persone di lingua e cultura diversa" (p. 19); il tema della convivenza, registrano Mazza e Giudiceandrea, pare aver perso centralità. Sulle cause possibili di questo riflusso il libro non indaga, viene semmai richiamata l'attenzione sul fatto che le ragioni di quella centralità restano intatte, vista la persistenza di possibili motivi e cause di conflitto etnico.

La tesi di fondo sulla quale gli autori tessono il loro discorso è che i tempi siano maturi per tentare il superamento di alcune rigidità istituzionali del modello autonomistico locale (es: proporzionale, gestione separata della cultura) e per vincere le resistenze culturali che ostacolano l'incontro con l'altra lingua, l'altra cultura; l'auspicio in quest'ultimo caso è quello di passare da un "Nebeneinander" (stare uno accanto all'altro) ad un "Miteinander" (stare uno insieme all'altro). Per fare tutto ciò, si tratta di fare appello non solo alla volontà politica di aggiornare l'autonomia e il suo statuto, ma anche alla responsabilità e alla buona volontà dei cittadini, a cui si chiede di saper cogliere le occasioni per diventare artefici del nostro stare insieme, ad esempio imparando la lingua dell'altro, lavorando sui propri pregiudizi, cogliendo nella nostra complessità l'annuncio del mondo che ci aspetta. Stare insieme è possibile, sostengono gli autori, ne sono una prova i mille esempi di buona convivenza quotidiana tanto nel mondo del lavoro, che nei rapporti di vicinato; l'incontro con l'altro può riuscire bene, come ha emblematicamente confermato l'adunata nazionale degli alpini che si è svolta a Bolzano nel maggio 2012 (pp. 28-29). In un'analisi più articolata di queste esperienze, che intenda misurare lo spessore culturale dell'arte della convivenza, antropologicamente intesa come pratiche e come forme, resta tuttavia da chiedersi che cosa venga realmente messo in gioco di volta in volta.

Ciò che si coglie costantemente nei capitoli del libro è lo sforzo di mantenere lucido lo sguardo, mostrando ombre e luci della realtà locale in tutte le sue declina-



zioni: culturale, politica, istituzionale, sociale. Il carattere volutamente discorsivo impresso allo svolgersi dell'analisi ha il merito di rendere chiaro e accessibile il ragionamento, di facilitare la comprensione dei quadri di contesto, salvo rischiare – ma si tratta sicuramente di un rischio calcolato – di affrontare la complessità di alcune questioni con sintesi panoramiche. Ci riferiamo in particolare al secondo capitolo dedicato a “Comunità e identità”, dove gli autori si spingono a cercare risposte ai caratteri costitutivi e mitici delle identità collettive in Alto Adige/Südtirol, ad annodare il piano politico con quello culturale, a ricostruire una storia delle comunità. Accennando alla “maledizione del pendolo” (p. 46), metafora che Langer aveva utilizzato per rappresentare la difficoltà di trovare un punto di equilibrio nei rapporti e nella parità tra i gruppi, e dopo aver citato una serie di esempi tratti dalla storia-cronaca della battaglia sui simboli (monumenti, ossari, ecc.), gli autori affermano: “Si potrebbero indicare altri esempi, ma il senso di ciò che vogliamo dire è chiaro: l'identità altoatesina-italiana e quella sudtirolese-tedesca sono rivali, ma in un certo senso hanno bisogno l'una dell'altra” (p.46). È una conclusione condivisibile, che per essere compresa appieno avrebbe però bisogno di veder spiegata la chiave di questo discorso, racchiusa nell'indecifrabile “in un certo senso”.

I capitoli dedicati alle lingue e all'apprendimento linguistico (cap. 4 e 5) costituiscono a nostro avviso le parti maggiormente qualificanti dell'opera. Forse anche perché, proprio in quest'ambito, una cultura dello scambio e dell'incontro interculturale ha saputo tradursi in esperienza viva sul campo, investendo l'ambito centrale dell'apprendimento linguistico con importanti ricadute sul mondo della scuola. L'approfondita argomentazione di questi temi, a volte così specifica da sembrare rivolta ad un selezionato pubblico di insegnanti (si veda in particolare il capitolo 5 “Apprendere”), è uno specchio assai fedele dei notevoli passi avanti compiuti in questa direzione. Nell'economia di questo libro sull'“arte del vivere insieme” sono proprio i capitoli dedicati a queste esperienze mature, che meglio di altri ci dicono che lo scarto dei discorsi sulla convivenza tra ieri e oggi sta proprio nella comunicazione e nell'analisi di quegli “esperimenti” riusciti o abbozzati di pratiche del vivere insieme in Alto Adige/Südtirol.

Nell'ultimo capitolo dal titolo “Fermare il pendolo” gli autori presentano un bilancio critico dell'autonomia altoatesina e dei suoi possibili e futuri scenari; passano in rassegna i temi che animano il dibattito, soprattutto politico, sull'aggiornamento dello statuto e di alcuni dei suoi importanti istituti (proporzionale, dichiarazione di appartenenza linguistica, ecc.) e concordano sul fatto che sia venuto il momento di tentare un rilancio dell'autonomia in chiave territoriale ed europea. Rileviamo, a margine, un lapsus (voluto?) che in questo capitolo accompagna la di-

scussione e l'analisi dei progetti e delle visioni che si accavallano sul nostro orizzonte (Vollautonomie, Freistaat Südtirol) ed è l'assenza di un riferimento all'Euregio, come una delle realtà *in fieri* a cui si tratta di dedicare, crediamo, un po' di necessaria attenzione.

Chiudono il volume due contributi dei curatori della collana, "Il punto di vista del traditore" di Gabriele di Luca e "L'albero della lettura" di Hans Karl Peterlini, raccolti in un'appendice dal titolo "Leggere l'Alto Adige/Südtirol".

Giorgio Mezzalana  
*giorgiom@ines.org*

## **Augusto Cavadi: Il Dio dei leghisti. Cinisello Balsamo: Edizioni San Paolo, 2012**

Il sottotitolo di questo libro si chiede: “Si può essere cattolici e votare Lega?”. Vedremo alla fine di questa presentazione come risponda il libro stesso e quali altre risposte siano possibili. Ma ora procediamo per ordine, occupandoci prima di tutto dell’autore e vedendo poi come è strutturato il testo.

Augusto Cavadi (Palermo, 1950) è insegnante di storia e filosofia in un liceo palermitano, ma in realtà si occupa di molte altre cose. È membro dell’Associazione teologica italiana ed è considerato tra i maggiori esperti in fatto di rapporti tra cattolicesimo e organizzazioni criminali. Su questo tema ha pubblicato, sempre per le edizioni San Paolo, il volume *Il Dio dei mafiosi* (2009), per la cui presentazione è stato invitato in varie regioni d’Italia ed ha preso parte a programmi televisivi. Cavadi collabora con “Narcomafie”, con la rivista di Messina “Centonove” e scrive per le pagine di Palermo del quotidiano “La Repubblica”. Inoltre è uno dei più attivi esponenti di quel nuovo (e antico) versante della filosofia che è noto come “consulenza filosofica”. Su questo argomento ha pubblicato tra l’altro: *Quando ha problemi chi è sano di mente. Un’introduzione al philosophical counseling* (Rubbettino, Soveria Mannelli, 2003) e *La filosofia vi farà liberi. Un’interpretazione delle pratiche filosofiche* (BBN editrice, Torino, 2012). Dunque Cavadi è un intellettuale molto impegnato e preparato, e un credente criticamente attrezzato.

Nella introduzione al volume, Cavadi ricorda che l’idea di scriverlo gli venne da una domanda o provocazione che gli fu rivolta durante la presentazione del libro *Il Dio dei mafiosi* in un paese del bergamasco: bastava cambiare poco e il libro sarebbe stato fatto. Cavadi mette subito le mani avanti: mafie e leghe settentrionali sono due cose diverse. Inoltre le considerazioni critiche del libro non riguardano tutti i cittadini che militano nella Lega nord o votano per essa. Se qualcuno di loro si sentirà ingiustamente offeso o avrà da proporre argomentazioni e rettifiche l’autore è pronto a

riceverle. Ma la domanda posta da Cavadi è semplice e chiara: *Come è possibile che degli elettori, favorevoli a una certa visione della società e della politica (la visione-del-mondo leghista), si professino sinceramente cattolici e, in alcuni casi, siano addirittura preti o vescovi?* Naturalmente sottotraccia vi leggiamo subito la domanda ancor più paradossale: come è possibile che criminali assassini di tipo mafioso possano definirsi, e siano da taluni apprezzati ancora oggi, come “cattolici praticanti”?

Cavadi, chiarite nel primo capitolo differenze e affinità tra Cosa Nostra e Lega nord (“gli elementi che le differenziano sono molto meno numerosi e significativi delle inquietanti affinità che le apparentano”), nei tre capitoli successivi passa a definire il codice culturale leghista in quelli che sono le idee politiche, i principi etici e le concezioni teologiche. Per scolpire questa figura tipo del leghista, Cavadi affonda a piene mani nei documenti “ufficiali” della Lega, nelle colorite esternazioni dei suoi massimi esponenti (Bossi, Calderoli, Borghezio, Gentilini, eccetera) e nelle varie iniziative di “popolo” da essi sostenute. Carattere fondante del leghismo appare dunque un sentimento delle proprie radici che si spinge nel “razzismo regionalistico” e in un “tribalismo ipermoderno”. Mentre la lista dei “principi etici” si presenta piuttosto articolata, si va dal “familismo amorale” al “perbenismo moralistico”, dalla “xenofobia provinciale” alla “omofobia ossessiva”, dal “populismo cacofemico” (!) all’“orgoglio dell’ignoranza”. Ma il punto centrale della ricerca riguarda la concezione teologica espressa dalla religione leghista: un panteismo naturalistico, un paganesimo folkloristico alla Bossi che alza l’ampolla dell’acqua del Dio Po, e che mescola disinvoltamente presunte origini celtiche (antiromane) e crocifissi (antiislamici) nelle aule, esprimendo bene un bisogno infantile e tribale di appartenenza e di identità.

Nei due capitoli seguenti Cavadi si domanda da una parte quale cattolicesimo vada bene alla Lega e quale, invece, le sia indigeribile. Il risultato non è poi sorprendente. Esiste una parte “vincente” della chiesa cattolica che si avvicina agli schieramenti leghisti nel contrapporsi a uno sviluppo aperto, post-conciliare, dell’essere chiesa e della società italiana, e si organizza nelle battaglie di immagine, contro il relativismo, contro l’Islam e in difesa dei cosiddetti valori “non negoziabili”. Proprio questi sono il centro di un equivoco clamoroso, perché proprio attorno a questi la chiesa cattolica ha “negoziato” la sua presenza politica, il proprio pesante appoggio allo schieramento di centrodestra in Italia. Le campagne in difesa della famiglia tradizionale, contro l’accesso all’aborto, contro il riconoscimento delle coppie di fatto e dei diritti degli omosessuali, la penosa campagna “in difesa della vita”, valga per tutte la vicenda Englaro, hanno evidenziato che i valori intangibili del cattolicesimo italiano servono a ottenere vantaggi politici e cospicui benefici economici. Dunque sulla base di questo cattolicesimo si potrebbe ben dire

che si può essere cattolici e votare Lega. Tanto più che nella chiesa dei Ruini e dei Biffi, di Radio Maria e di Comunione e Liberazione ci si può sentire ben accompagnati e giustificati anche per le crociate antiislamiche e per l'arroganza ultraortodossa. E qui appunto la parte politica della ricerca si intreccia alla teologia e la teologia mostra la propria fragilità. Perché Cavadi, che nel sesto capitolo costruisce pezzo dopo pezzo una immagine più credibile e autentica del messaggio cristiano, agapico e universalista (la luce vera che "illumina ogni uomo" del Vangelo secondo Giovanni), con la riscoperta della solidarietà e dell'accoglienza, con la rivalutazione dell'ecumenismo e del valore dell'intelligenza, può sì citare vescovi e cardinali, da Martini a Tettamanzi e a Bettazzi (magari più consoni alle edizioni San Paolo), ma in realtà pare solo schierare le eccellenze delle truppe perdenti.

Dunque ci si chiede: è solo un caso che il leghismo si sia sviluppato in regioni "bianche", tradizionalmente cattoliche ed elettoralmente democristiane? È strano che il 39 per cento dei leghisti si dichiari cattolico praticante e che Mario Borghezio proclami orgogliosamente e impunemente: "Siamo la Padania bianca e cristiana, non merdacce levantine"? "Per quanto mi riguarda" risponde Cavadi "se davvero il Dio dei leghisti è garante delle tradizioni, baluardo contro gli stranieri, assicuratore contro le incertezze della storia, è un Dio che non mi interessa".

Dunque questo che abbiamo tra le mani è un libro che si occupa di politica, ma è un libro squisitamente teologico. Si può essere cattolici e votare Lega? La risposta – anche se Cavadi nel suo discorso riesce a dimostrare il contrario – nella realtà e nella pratica è affermativa. La tradizione romana (perbacco, in questo i leghisti cattolici sono anche romani!) ci ricorda che essere cattolici non significa essere seguaci di Gesù, ma esserlo come dice il Papa e il Magistero. Se la domanda fosse stata "si può essere cristiani e votare Lega?", la risposta sarebbe stata ancora più imbarazzante. Perché anche il cristianesimo è un sentire "liquido": ha appoggiato i fascismi e i generali argentini, come oggi appoggia Putin o i conservatori americani. Ci si potrebbe esercitare allora in una domanda paradossale: Gesù approverebbe la Lega? Sarebbe una domanda anacronistica e fuori dalla storia, ma sarebbe più facile rispondere. Basterebbe fare come quel parroco di Genova che era stato obbligato a togliere dal presepio una piccola moschea, segno di fraternità e di accoglienza, ma al suo posto, per protesta, aveva sistemato il vangelo sottolineato ai versetti che dicono: "Via, lontano da me, maledetti... perché ho avuto fame e non mi avete dato da mangiare, ho avuto sete e non mi avete dato da bere, ero straniero e non mi avete accolto...".

Fabio Bonafé

*fabiobonafe@hotmail.com*

**Mario Usala/Gastone Boz: Il lungo filo rosso: da Gaismair alle prime lotte operaie. Breve storia della CGIL-AGB dalle origini ai giorni nostri. Bolzano: CGIL/AGB 2011**

**Deutsche Ausgabe: Die rote Spur: von Gaismair bis zu den heutigen Kämpfen der Arbeiterbewegung; kurze Geschichte des AGB/CGIL von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bozen: AGB/CGIL 2012**

Die Gewerkschaft ist auch in Südtirol in die Jahre gekommen. Sie schaut zurück, zieht Bilanz und beschäftigt sich mit der eigenen Geschichte. Sie schreibt ihre Erinnerungen auf.

Gastone Boz und Mario Usala sind zwei Autoren, die solche Erinnerungen in Buchform festgehalten haben. Es gelang ihnen in jahrelanger emsiger Arbeit Dokumente zu sammeln, Zeitzeugen anzuhören, eigene Erfahrungen und Ansichten einzubauen, Archive zu durchstöbern und auch neu anlegen zu lassen. Sie haben in verschiedenen gewerkschaftlichen Gremien ihre Arbeit zur Diskussion gestellt, geschrieben und umgeschrieben, professionelle Schreiber zu Rate gezogen und schließlich ein Buch unter dem Titel „Il lungo filo rosso“ verfasst. Es wurde im August 2011 gedruckt. Ungefähr ein Jahr später folgte die deutsche Übersetzung unter dem Titel „Die rote Spur“. Und wie es zum zweisprachigen AGB/CGIL passt, wurden das italienischsprachige Original und die deutsche Übersetzung zeitgleich am 15. Oktober 2012 im Palais Widmann in Bozen vorgestellt.

Der gewerkschaftliche Erinnerungsbogen umspannt in Südtirol ein gutes Jahrhundert, auch wenn die Autoren im ersten Kapitel auf den Tiroler Bauernkrieg und andere neuzeitliche Volksbewegungen verweisen, wohl auch um einige entfernte Wurzeln der modernen Arbeiterbewegung zu würdigen und aufzuzeigen, dass sich der „lange rote Faden“ auch in den Tiroler Bergen nicht erst seit 1945 nachweisen lässt.

Gastone Boz war von Anfang an die treibende Kraft dieses Buches. Er ist kein akademisch gebildeter Historiker und auch kein Schriftsteller im herkömmlichen Sinn, sondern ein aktiver und engagierter Gewerkschafter, der im AGB/CGIL ein Leben lang mitgekämpft und auch Führungsaufgaben übernommen hat, wo immer ihn seine Organisation brauchte. Als er sich intensiv mit der Heranbildung neuer Führungskräfte beschäftigen musste, griff er immer stärker auf den geschichtlichen Werdegang gewerkschaftlicher Forderungen und Errungenschaften zurück und versuchte, so etwas wie ein gewerkschaftliches Geschichtsbewusstsein zu entwickeln.

Gastone Boz stammt übrigens aus einer Familie, die in Belluno aktiv am Widerstand gegen Nazi-Deutschland teilgenommen hat. Die Erinnerung an diese Zeit wurde in seiner Familie aber zum Großteil vergessen und nicht dokumentiert, was er heute noch sehr bedauert. Vor diesem persönlichen Hintergrund und während seiner Tätigkeit als Bildungsreferent der Gewerkschaft reifte in ihm die Ansicht, dass man die Geschichte, auch jene des AGB/CGIL, nicht einfach vergessen sollte.

Er regte an, ein Archiv anzulegen, wo die wichtigsten Schriftstücke der Gewerkschaft vom einfachen Kalendereintrag bis zur ausgereiften Forderungsplatfform, vom Sitzungsprotokoll der Sekretariate bis zu den Kongressbeschlüssen zuverlässig aufbewahrt werden. Parallel dazu sollte auch „ein Buch über die Geschichte der Gewerkschaftsbewegung in Südtirol“ geschrieben werden, das der AGB/CGIL fördern und womöglich herausgeben sollte. Gastone Boz konnte seine Kolleginnen und Kollegen im Landessekretariat, vor allen Dingen den damaligen Generalsekretär Alfred Ebner von dieser Idee überzeugen.

Das Archiv wurde daraufhin sorgfältig und sachkundig angelegt. Man hat viel freiwillige und bezahlte Arbeit investiert und vor allen Dingen die Bestände seit 1945 geordnet und zugänglich gemacht. Wer sich als Fachmann mit der Gewerkschaftsgeschichte Südtirols befassen will, findet nun ein umfangreiches Quellenmaterial über die CGIL, den AGB/CGIL und teilweise auch über die anderen Südtiroler Gewerkschaften vor. Quellen über die Zeit vor 1945 sind allerdings nur wenige vorhanden. Es fehlen zum Großteil auch multimediale Dokumentationen und andere Unterlagen, die einen genaueren Einblick in den Ablauf wichtiger Aktionen und öffentlicher Kundgebungen gewährleisten könnten. Trotzdem ist das vorhandene Archiv sehr wertvoll und man kann nur hoffen, dass es gut verwaltet und geschützt wird.

Am Zustandekommen des Buches („Die rote Spur“) haben ebenfalls viele Hände und Köpfe mitgewirkt. Aber die Niederschrift der Texte und die Veröffentlichung sind zum allergrößten Teil Gastone Boz und Mario Usala zu verdanken. Sie haben dem Buch auch ihren Stempel aufgedrückt und den „langen roten Faden“ durch die Geschichte gezogen, die in diesem Buch erzählt wird.

Es ist im Allgemeinen die Geschichte der Gewerkschaftsbewegung und im Besonderen die Geschichte der CGIL und des AGB/CGIL in Südtirol, die aus der Sicht eines engagierten italienischen Mitbürgers und Gewerkschafters, wie es Gastone Boz ist, erzählt wird. Man sollte diesen Umstand einfach zur Kenntnis nehmen und respektieren, bevor man sich über Einseitigkeiten, Ausblendungen und subjektive Wertungen den Kopf zerbricht. Hätte ein anderer Autor dieses Buch geschrieben, gäbe es vermutlich auch andere Gewichtungen.

Gastone Boz hat den AGB/CGIL so wahrgenommen, wie er ihn beschreibt, und diese Wahrnehmung prägt sein gewerkschaftliches Geschichtsbewusstsein, das er weitergibt.

Mario Usala kam etwas später als Mitverfasser des Buches hinzu. Als Südtiroler Neubürger, der in Sardinien aufgewachsen und Politikwissenschaften studiert hat, konnte er kaum auf direkte Erfahrungswerte zurückgreifen. Er versuchte daher, bereits gesammelte und von Boz bereitgestellte Materialien zu sichten und zu ordnen und wissenschaftliche Kriterien anzuwenden, ohne deswegen den Anspruch zu erheben, ein wissenschaftliches Werk zu schreiben. Er brachte auf diese Weise System in die Arbeit, was angesichts der umfangreichen und eher chaotischen Quellenlage dringend nötig war.

In diesem Licht ist es auch verständlich, dass viel über die Bozner Industriezone, Sinich und die städtischen Sozialwohnungen geschrieben wird und weitaus weniger über die ersten Arbeitskämpfe in den neuen Industrie- und Gewerbegebieten auf dem Lande, über die ethnischen Spannungen in den frühen 1990er-Jahren oder über die anderen Gewerkschaften und Verbände.

Gerade der handfeste ethnische Konflikt, der sich innerhalb des AGB/CGIL zwischen 1990 und 1993 abspielte, wird zum Teil etwas zu eilig „überflogen“ und aus der Sicht jener italienischen Mitglieder und Führungskräfte des AGB/CGIL dargestellt, die versuchten, den Frust der deutschen Kollegen zu verstehen, aber den eigentlichen ethnischen Konflikt nicht wahrhaben wollten und schließlich froh waren, dass der Ladinier Walter Bernardi, der damals als Generalsekretär fungierte, versuchte, einen Kompromiss zu schließen, der allerdings die Erwartungen von Günther Rauch und seinen Mitstreitern nicht erfüllte und schließlich dazu führte, dass eine Reihe von deutschsprachigen Führungskräften und schließlich auch Günther Rauch ihre Gewerkschaft verließen.

Günther Rauch hatte 1990 als deutschsprachiger Generalsekretär eine Offensive gestartet, um das Image einer italienisch dominierten Organisation abzustreifen und den AGB/CGIL auch als deutschsprachige Organisation zu etablieren. Um dies zu erreichen, hätten sich nicht nur die Methoden, sich nach außen zu präsen-



tieren, verändern müssen, es hätte auch einer markanteren „deutschsprachigen“ Präsenz in den Führungsgremien bedurft. Diese Position konnte sich zwar in Rom, Innsbruck, Wien und München Gehör verschaffen und auch mit wohlwollender Unterstützung rechnen, unter den Gewerkschaftsmitgliedern in Südtirol läuteten die Glocken aber anders und oft auch recht schrill.

Es gab italienische Mitglieder und Delegierte in der Industrie und im Staatsdienst, die in der Offensive von Günther Rauch eine drohende deutsche Bevormundung befürchteten. Ihr Protest war nicht zu überhören und richtete sich auch gegen die zentrale Gewerkschaftsleitung in Rom und speziell gegen Bruno Trentin. Das politische Klima trug damals zweifellos dazu bei, dass diese betont italienische Basis ihrem disagio nachhing und fürchtete nun auch aus ihrer gewerkschaftlichen Heimat ausgebürgert zu werden. Diese Gruppierung hatte zwar keine Mehrheit in der Organisation, war aber laut und imstande, die von Rauch vorgeschlagenen Veränderungen auf dem Kongress von 1991 gehörig zu verwässern.

Im Buch erfahren wir auch wenig darüber, dass sich dieser Konflikt im Wesentlichen auf die Führungsgruppe beschränkte, während die Mehrheit der Mitglieder eher skeptisch zuschaute.

Im AGB/CGIL gehört die Präsenz und das Zusammenwirken von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern der drei offiziellen Südtiroler Volksgruppen und der zahlreichen eingewanderten Beschäftigten, die hundert verschiedene Sprachen sprechen, zu den Grundlagen des gewerkschaftlichen Alltags. Dieses Zusammenleben und Zusammenwirken ist im AGB/CGIL bis heute mit unterschiedlichem Erfolg immer wieder gelungen, aber es war nie problemlos und selbstverständlich.

Das Buch „Die rote Spur“ stellt für den AGB/CGIL wohl einen bleibenden Wert dar, es ist für die gewerkschaftliche Bildungsarbeit von Nutzen und liefert Historikern viele Quellen.

Der Aufbau des Werkes von Boz und Usala ist sehr einfach und übersichtlich. Im ersten Teil wird die Geschichte der Gewerkschaftsbewegung bis zu ihrer Zerschlagung durch den italienischen Faschismus immer mit dem Hauptaugenmerk auf Südtirol geschildert. Im zweiten Teil geht es um die CGIL und den AGB/CGIL von 1945 bis heute, während im dritten Teil Zeitzeugen und frühere Führungskräfte des AGB/CGIL zu Wort kommen.

*Josef Perkmann*  
*jkperkmann@gmail.com*

**Gershom Gorenberg: Israel schafft sich ab. (aus dem Englischen von Andreas Simon dos Santos) Frankfurt/New York: Campus Verlag, 2012 (Auch als E-Book erschienen)**

„Israel schafft sich ab“: Wer glaubt, dass der Buchautor, ein vor 35 Jahren als „gläubiger Jude“ (nach Eigendefinition) aus den USA in Israel eingewanderter damaliger Student und heute renommierter Historiker, auf den Spuren Thilo Sarrazins wandelt, sieht sich bei fortschreitender Lektüre vom Verlag bald auf eine falsche Fährte gelockt. Der Verleger dachte mit der Titelgebung wahrscheinlich eher an erhoffte Verkaufszahlen, während Gershom Gorenberg „die Sorge umtreibt, dass sich der Staat Israel in einer fortdauernden Zersetzung befindet.“ Die Fragen, die er sich in diesem Gemütszustand der Verunsicherung stellt, lauten: „Wie konnte es mit Israel so weit kommen? Und welchen Weg muss das Land einschlagen, um zu gesunden und sich neu aufzubauen?“ Es fällt auf, dass sich der Autor bei seiner Diagnose des gegenwärtigen Zustandes und der Darstellung der Anamnese eher in der Rolle eines Psychotherapeuten oder Radiologen denn in jener eines Geschichtswissenschaftlers sieht, wenn er etwa meint, dass sich seit dem Oslo-Abkommen von 1993 „die Spaltung der ‚Persönlichkeit‘ Israels zu einer tiefen Kluft geweitet hat“ oder dass „die Übel der Besatzung“ (des Westjordanlandes) im Stammland selbst „Metastasen bilden“.

Offenbar ist also das Land respektive dessen Bevölkerung in seinen Augen krank, und so formuliert er als Ausgangsthese für „The Unmaking of Israel“ (so der Originaltitel), „dass Israel drauf und dran ist, sich selbst abzuschaffen, und sich wieder auf sich selbst besinnen muss.“ Er fokussiert in seinen Ausführungen eine „fragile Demokratie“ sowie ein „zerbrechliches Staatswesen“ und belegt auf 250 Seiten (und weiteren 50 Seiten mit Quellenangaben und Anmerkungen) anhand von Episoden aus der Geschichte ebenso wie aus der selbst erlebten Gegenwart,

warum er die israelische Demokratie für fragil und das Staatswesen für zerbrechlich hält. Es geht ihm in seinen nicht unkritischen Betrachtungen darum, die von ihm festgestellte „Spannung zwischen jüdischer Unabhängigkeit und liberaler Demokratie zu lösen und eine Zweite Israelische Republik aus der Taufe zu heben“. Ein zweifellos ambitioniertes Unternehmen, das allerdings umfassende Gefolgschaft erheischen müsste, denn Gorenbergs Vision für diese Neugründung der Zweiten Republik ist „eine blühende Demokratie innerhalb engerer Grenzen“.

Für beide Zukunftsvorstellungen sieht er jeweils Anknüpfungspunkte in der konfliktbeladenen Geschichte der existenten Ersten Republik seit 1948. Das begann schon mit der Staatsgründung, als deren Ergebnis Gorenberg „eine Konföderation politischer Fraktionen, von ideologischen Stämmen“ konstatiert, „von denen einige beinahe selbst wie Staaten funktionierten“. Dieser Zustand habe denn auch David Ben Gurion veranlasst, einer geschriebenen Verfassung aus dem Weg zu gehen. Er habe erkannt, dass die aus der Diaspora mit eingeführten Streitereien über die politische Richtung des Landes („Volksrepublik“ oder Demokratie eher europäisch-amerikanischen Zuschnitts) und die Beziehung des Staates zur Religion eine erforderliche rasche Einigung über die Konstitution verhindern würden.

Also verwandelte sich die Ende Jänner 1949 mittels Verhältniswahl in einem einzigen Wahlbezirk nach dem aus der zionistischen Tradition gewohnten System erkorene Versammlung ohne jede Verfassung einfach in die Knesset, das Parlament der Parteien, wo – bis zum heutigen Tag – Koalitionen aus deren mehreren geschmiedet werden müssen, um doch noch eine handlungsfähige Regierung bilden zu können, die sich auch auf eine Mehrheit von Abgeordneten stützen kann. Die Knesset verabschiedete seither von Zeit zu Zeit sogenannte Grundgesetze, die sich letztlich eben bis heute zu so etwas wie einer „Verfassung“ aufaddierten. Prinzipiell, meint Gorenberg, habe die Parlamentsmehrheit mit ihrer Regierung „beinahe unbegrenzte Macht“. Beinahe. Denn es wurde zudem anfangs von der britischen Mandats Herrschaft die Institution des Obersten Gerichts als Aufsichtsgremium im Sinne des High Court of Justice übernommen, an das sich der einzelne Bürger wenden kann, um sich gegen „Übergriffe“ der Regierung zur Wehr zu setzen. Allerdings verweist Gorenberg in seinem Buch auf genügend Fälle, bei denen die Knesset selbst oder aber die Regierung Mittel und Wege findet, um die Entscheidungen des Gerichts zu umgehen beziehungsweise zu ignorieren, vor allem, wenn es um die Belange israelischer Araber geht, die Gorenberg klar als Staatsbürger zweiter Klasse ausmacht. Ein weiteres Erbe der britischen Mandatsmacht ist übrigens auch die Presseverordnung von 1933, damals ein repressives Instrument des Hochkommissars zur Aufrechterhaltung des „öffentlichen Friedens“, heute auf-

grund ihres enormen Ermessensspielraumes eine willkommene Möglichkeit für die Regierung, die israelischen Medien einer Militärzensur unterwerfen zu können.

Das zweite Manko für eine funktionierende Staatlichkeit und Demokratie gemäß Max Weber'scher Kategorien, auf die er sich beruft, erblickt der Historiker im Fehlen eines definierten Staatsgebietes schon ab der Staatsgründung: „Israels Unabhängigkeitserklärung beschrieb keine Grenzen“. Die Waffenstillstandslinie (die „Grüne Linie“) war de facto Israels Landesgrenze, die jedoch nirgendwo garantiert, somit also stets in der Schwebe war. Als „Frontfestungen“ dienten die Kibbuzim der frühen Siedlungstätigkeit, die als „Identitätsstifter“ nach Erlangung der Unabhängigkeit allmählich ihre Bedeutung verloren. Erst der Sechstagekrieg von 1967 holte sie, diesmal unter neuen und nicht mehr sozialistischen Vorzeichen, wieder aus der Versenkung kollektiven Vergessens. Die militärischen Ereignisse dieses Krieges mit seinen unerwarteten Landgewinnen überraschten eine konfuse Regierung und eine darüber enthusiastische jüdische Bevölkerung, vor allem deren orthodox-religiösen Teil. Für sie waren die territorialen Eroberungen „der nächste Schritt in Gottes Plan auf dem Weg zur Erlösung“. Also sahen sie im Siedlungsbau auf „erlöstem“ Land eine Möglichkeit, „bewusst Gottes Plan voranzutreiben“. Vor sich her trieben sie dabei, mit Unterstützung radikaler ultraorthodoxer Prediger und unter dem Schutzschirm der Armee, die Regierung, die sich zwar (mit Blick auf das Ausland) offiziell von der – nunmehr extrem religiösen und nicht mehr säkularen – Siedlungstätigkeit distanzierte, sie aber insgeheim mittels total intransparenter Budgets massiv und mannigfach finanzierte.

Gorenberg dazu: „Der Staat gliederte ein Projekt der Verteidigungs- und Außenpolitik an ein ideologisches Lager aus, das pragmatische Beschränkungen als Mangel an Glauben auffasste“. Mit für die übrige Bevölkerung fatalen Folgen: „Israelis, die in Siedlungen tief in die Westbank zogen, erhielten die größten finanziellen Anreize“, was schließlich auch den Wohnungsmarkt total verzerrte. Diese bevorzugte Klientel jedoch sah sich selbst als „Soldaten“, die der Politik einer schleichenden Annexion dienten, aber keiner militärischen Disziplin oder auch irgendwelchen rechtlichen Beschränkungen unterworfen waren.

Gorenberg: „Das Siedlungsprojekt verwandelte das Besatzungsgebiet in ein Reich, in dem es letztlich kein Gesetz gab.“ Ein Reich der Gesetzlosen somit, die fest daran glaubten, gewissermaßen als „Vorhut“ ihre überlegene religiöse Hingabe unter Beweis zu stellen, da sie ja nun das „Gebot“ erfüllten, das „so wichtig ist wie alle anderen zusammengenommen, das Gebot, das gelobte Land zu besiedeln“. Der Historiker mit seinem überaus kritischen Blick resümiert hingegen: „Seit Juli 1967 glaubten alle am Siedlungsbau Beteiligten, dem Zionismus zu dienen. Tat-

sächlich taten sie das Gegenteil. Sie lebten rückwärtsgewandt und verwandelten einen Staat in eine Bewegung. Stein für Stein demontierten sie den Staat Israel.“

Mittlerweile ist auch die Armee bis in höchste Befehlsränge mit ultraorthodox erzogenen religiösen Eiferern durchsetzt, sodass Gorenberg resignierend erkennt: „Israel entwickelt sich zurück, kehrt zu dem Ausgangspunkt eines zerbrechlichen Staatswesens zurück und sieht sich einer bewaffneten Fraktion gegenüber, die sich ihren Macht- und Expansionsfantasien hingibt.“ Um diesen verhängnisvollen Weg zu stoppen, postuliert der trotz allem optimistische Buchautor, der im Außenverhältnis zu den Palästinensern die Zwei-Staaten-Lösung vertritt, für eine Neugründung seines Landes als freiheitliche Demokratie die Notwendigkeit von drei Veränderungen: Erstens müsse Israel den Siedlungsbau einstellen, die Besatzung beenden und einen friedlichen Weg finden, um das Land zwischen dem Fluss (Jordan) und dem Meer aufzuteilen. Zweitens müsse es Staat und Synagoge trennen: den Staat von Klerikalismus und die Religion vom Staat befreien. Drittens schließlich müsse es von einer ethnischen Bewegung zu einem demokratischen Staat heranreifen, in dem alle BürgerInnen Gleichheit genießen, um von der derzeitigen „Ethnokratie“ wegzukommen.

Im letzten Kapitel seines Buches beschreibt Gorenberg diese erforderlichen Veränderungen im Detail und bietet damit einen Einblick in seine eigene Psyche, die sichtlich vom demokratischen Enthusiasmus seiner amerikanischen Sozialisierung im Kindes- und Jugendalter bis hin zur Universität geprägt ist, denn diese Veränderungen würden eine systematische Rückabwicklung der israelischen Geschichte der letzten 45 Jahre bedeuten, ein Vorgang, der vom außenstehenden Betrachter ruhigen Gewissens ins Reich der Utopie verwiesen werden kann.

Dieses Buch lässt einen über die aktuelle Lage restlos aufgeklärten, doch auch etwas verstörten Leser zurück. Diese Verstörung ist der ewig provisorischen jüdischen Existenz geschuldet, die schlussendlich auch Gershom Gorenberg bei seiner das Buch abschließenden Alternative anklingen lässt: „Die Entscheidungen, die Israel heute trifft, werden bestimmen, ob seine Anfänge als Geburt eines gescheiterten Staates oder einer erfolgreichen Demokratie in Erinnerung behalten werden. Wir können Israel erlauben, mit seiner Selbstdemontage fortzufahren, oder wir können uns dafür entscheiden, es neu zu gründen.“

*Karl Heiden*

*Karl.Heiden@student.uibk.ac.at*

## **Andreas Maurer: Parlamente in der EU. Wien: UTB, 2012**

Global environmental threats, financial flows and enterprises comprise three aspects of globalization that represent challenges to territorially bound political systems. Global issues and problems yearn for global solutions just as European challenges call for European solutions. All levels of government – transnational, national and regional – are confronted with these phenomena. The European Parliament (EP) is an answer to global and European challenges that transcend the realm of the nation-state. In Europe, the EU stands for something new: a system of multi-level governance that goes beyond the traditional hierarchies of the nation-state and the international system (European Parliament 2012). The European Parliament stands at the forefront of this development, being the only EU institution that derives its legitimacy from the people in a European model of democracy. This model is young, as are some of the new global challenges arising from the financial and economic crisis, the Euro crisis or sovereign debt crisis. This is one of the messages conveyed by Andreas Maurer in his new book on the role of parliaments – the European Parliament and the national parliaments – in the multilevel governance system of the European Union.

All these new developments have put our European political, social and economic systems to the test. Globalization causes uncertainty among people who are still attached to traditional social and political systems, including the nation-state. This can cause frustration: citizens' frustration with politics and low election turnout, however, are not just phenomena with which the EP is confronted, but also national political and party systems, especially in Western Europe, the United States, Japan and Latin America. Turnout has decreased in European elections, but that is also true for the congressional mid-term elections in the United States, where turnout regularly aver-

ages at approximately 40% (Niemi and Weisberg 2001: 31). So let there be no doubt: national reflexes in the form of blaming Brussels for certain policy outcomes will provide no solution to the problems our democracies are facing in the 21st century. The European Parliament stands for the new politics of the 21st century – ready to take the challenges that transcend the nation-states’ scope for action. Within the EU system, however, there are actors that represent the politics of the 19th and 20th centuries – the European Council’s heads of state and government, who tumble from one crisis summit to the next, not realizing that traditional bargaining at the cost of others and non-treaty based intergovernmental solutions (e.g. ESM and Fiscal Compact) will not lead Europe out of the crisis. How to create a European democracy of the people, by the people and for the people? Whatever the answer may be, the European Parliament is the key driver behind the strife to establish a European democracy that is accountable to its citizens and in tune with global realities – with European realities. This is another message conveyed by Andreas Maurer in his fantastic new book.

Maurer’s book, however, tries to come to terms with the realities created by the Lisbon Treaty, thus providing a snapshot of the status quo of parliamentarism at EU level, in order to better locate and understand the role of the EP in the “political system” of the EU (Hix and Høyland 2011). The 2009 European election turnout was rather low, with an average turnout of 43% in the entire EU (see, e.g. European Parliament 2009). This, however, stands in stark contrast to the actual powers of the European Parliament, which has developed into a real counterweight to the Commission and the Council within the EU’s legislative triangle.

The status quo of EU parliamentarism is captured in Maurer’s book by resorting to two classical ways of analyzing parliamentary systems: First, the book looks at three meta-functions of the European Parliament: the policy formation function, the policy initiation function, and the systemic function. The three meta-functions unite the EP’s classical legislative, budgetary and supervisory functions under a larger scheme for reasons of simplicity. Second, the book examines the policy cycle, which highlights the role of the EP (and national parliaments) in the EU policy-making process.

By applying these two approaches, this book successfully provides the reader with a better understanding of the role of the EP in the multilevel governance system of the EU. Maurer shows clearly in his book that the EP has not just extended its formal powers (Treaty of Lisbon), reflected in the fact that the former co-decision procedure, the ordinary legislative procedure (OLP), now covers almost 90% of legislation passed in the EU, thus making the EP not just an equal legislator with the Council, but also a dominating one in the budgetary procedure.

Maurer's great academic contribution to the role of the EP in the political system of the EU comes to the following conclusions (p. 161ff.):

The visibility of the European Parliament's ever more important role in EU policy-making can be further increased through personalization and making political capital vis-à-vis and at the expense of national actors, thus increasing the conflict dimension of European politics and parliamentarism. The role of national parliaments was slightly strengthened by the Lisbon Treaty as a result of the new subsidiarity warnings that the national parliaments can issue vis-à-vis the Commission before the first reading in the ordinary legislative procedure and the possibility to file subsidiarity complaints before the Court of Justice of the European Union. However, the European Parliament is definitely the much more powerful parliamentary actor in the EU system of multilevel parliamentarism.

Increasing systemic transparency through the EP's stronger ability to reach the public is largely offset by the ever-stronger formal (Lisbon Treaty) and informal (Interinstitutional Agreements) powers of the EP. The evolution of the European Parliament into a legislative powerhouse in which work is concentrated in committees may go at the cost of its public arena function. The public arena function of the EP is equally diminished by the fact that recently almost 80% of legislation has been already passed in the first reading of the OLP after long and untransparent negotiations between Commission, the EP and the Council. This also means that the EP is more and more dragged into a system marked by a fusion, instead of a separation of powers, which may further decrease its visibility, disguise its real power as well as diminish its input legitimacy generated by the principle of representation.

The trend of rather uniform voting patterns in the EP roll call votes in the plenary sessions makes the EP appear like a monolithic decision-maker (see, e.g. CEPS and Votewatch 2012), thus putting obstacles in the way of voter mobilization. In fact, the big political groups in the EP vote similarly in a wide majority of all final roll call votes in the plenary, as shown by a report on the EP political groups' voting behaviour in 2010 (Organization for European Interstate Cooperation 2012).

But, as shown in Maurer's book, there are ways for the EP to become more visible and generate more political capital. First, increasing the use of parliamentary hearings in order to promote citizens', associations' and interest groups' better understanding for the technical work done in the EP. Second, the earliest possible participation of citizens and interest groups in parliamentary deliberations on the legislative plans of both the Commission and the European Council in order to make Members of Parliament more responsive to the needs of citizens overall.



Thirdly, the media have to stronger highlight intra-parliamentary controversy, with the duty of rapporteurs and political groups to more strongly come to terms with the information needs of the media that are still located in the national spheres.

Maurer's book is state of the art in European governance research – a fantastic contribution, although some figures in the book may be disputable.

*Manfred Kohler*

*M.Kohler@kent.ac.uk*

---

## References

- Center for European Policy Studies and Votewatch* (2012). Mid-Term Evaluation of the 2009-14 European Parliament: Legislative Activity and Decision-Making Dynamics, No. 63/JULY 2012, Brussels; <http://www.ceps.eu/book/mid-term-evaluation-2009-14-european-parliament-legislative-activity-and-decision-making-dynami> (access 20 January 2013)
- European Parliament* (2012). Das Europäische Parlament 2025: Vorbereitung auf die Komplexität, Brussels: Europäisches Parlament; [http://www.europarl.europa.eu/the-secretary-general/ressource/static/files/files/ep2025---preparing-for-complexity--de\\_final-.pdf](http://www.europarl.europa.eu/the-secretary-general/ressource/static/files/files/ep2025---preparing-for-complexity--de_final-.pdf) (access 20 January 2013)
- European Parliament* (2009). EB71.3 – European Elections 2009: Post-electoral survey. First-results: European average and major national trends, Brussels: Directorate-General for Communication
- Hix, Simon/Hoyland, Bjorn* (2011). The political system of the European Union, London: Palgrave Macmillan
- Niemi, Richard G./Weisberg, Herbert F.* (eds.) (2001). Controversies in Voting Behaviour (4th Ed.), Washington, DC: CQ Press
- Organization for European Interstate Cooperation* (2012). Is there really a political difference in the EU Parliament between the big groups? Online at: [http://oeiceurope.com/attachment/finalvotes2010\\_oeic.pdf](http://oeiceurope.com/attachment/finalvotes2010_oeic.pdf) (accessed 20 December 2012)

## **Elido Fazi: Chi comanda, Obama o Wall Street? Roma: Fazi Editore, 2012**

Probabilmente oggi l'umanità si divide in due grandi categorie: chi di economia e finanza capisce poco e si ferma alla superficie e i pochi che le capiscono o, almeno, ci sanno "nuotare" dentro.

Ma mai come adesso da questa materia, ignota ai più, dipende la sopravvivenza di ognuno. Andare al lavoro ogni giorno e farlo bene non basta più; nessuno può sentirsi salvo dallo strapotere di una finanza che, pur nascendo dall'economia, la immobilizza, la erode, la consuma e ruba ogni giorno spazi, potere di acquisto, vita a ognuno di noi.

Saperne di più è quindi necessario, non fosse altro che per cercare di organizzare qualche forma consapevole di autodifesa, ma pare purtroppo che lo stesso Roosevelt, proprio quello che riuscì a portare gli Stati Uniti oltre e fuori dalla crisi del '29, affermasse che l'economia che aveva studiato all'università "era tutta sbagliata". Se questo fosse vero – e l'enormità dell'attuale crisi fa davvero pensare che lo sia – chi vuole capire di più la "crisi dell'economia" corre il rischio di informarsi e/o formarsi su libri "sbagliati", magari ottimi ma viziati dall'imperfezione propria della materia prima, l'economia: una "scienza" non naturale ma umana (forse pure troppo, come anche questo volume dimostra) che vista o raccontata da dentro deve sembrare sempre e comunque logica, tanto da creare una sua specifica visione delle cose che fa apparire come necessarie scelte dagli effetti disastrosi. Un effetto collaterale tipico di molte specializzazioni come di molte droghe.

È insomma indispensabile, per chi volesse capire di più dell'economia e della crisi che essa stessa ha creato, essere dotato di spirito critico ed elasticità mentale, ma anche e soprattutto di informazioni e dati "liberi" su cui applicare entrambe queste qualità restando in equilibrio. D'altra parte esistono autori e testi che denunciano con

intelligenza i vizi di base dell'economia e gli interessi di chi l'economia usa e piega ricavandone profitti e poteri forse eccessivi o illeciti. Ma i testi troppo segnati dall'essere "contro", dal raccontare l'alternativa con relative logiche e possibili prassi, sono certo utili e necessari, lasciano però insoddisfatta la curiosità e il desiderio di entrare, direttamente con il proprio bagaglio critico, proprio in questa parte così determinante della nostra realtà, l'economia reale, magari per conoscerne gli uomini che la fanno così tanto sbagliata. Servono quindi, lo ripeto, informazioni e dati. Meglio se freschi, non troppo organizzati, e non rigorosamente finalizzati a verità già confezionate.

*Chi comanda, Obama o Wall Street?* è un breve e veloce saggio "scattato" nel maggio del 2012, che in tal senso può risultare davvero molto ricco e interessante, in particolare per la profonda conoscenza, spesso anche diretta, che l'autore ha della realtà economica internazionale, della sua storia, delle persone. Una conoscenza "vissuta" che rende questa analisi densa di note e vivida di ricordi, trasformandola quasi in un racconto dove il filo del ragionamento sembra sottile e pare addirittura perdersi nei dettagli, salvo scoprire poi che proprio questi apportano corpo, senso e sostanza viva (e umana) all'analisi. Naturalmente non manca una tesi, ma non è direttamente esposta e citata, semplicemente risulta, viene a galla ed emerge, magari vibrando indignata nelle parole di altri, come in queste, "strillate" da Paul Volcker nel dicembre 2009 ad un gruppo internazionale di banchieri: "Signori, svegliatevi! La vostra risposta, è il minimo che io possa dire, è stata inadeguata. Vorrei che qualcuno mi fornisse uno straccio di prova neutrale dei vantaggi che l'innovazione finanziaria ha portato alla crescita economica – uno straccio di prova soltanto".

Elido Fazi, che ha lavorato per anni all'estero per "The Economist", qui esprime senz'altro il suo punto di vista e la sua indignazione per le scelte che ritiene sbagliate, illogiche, immorali, ma per fortuna non ha proprie teorie da affermare e imporre. Gli viene più spontaneo raccontare il molto che ha sentito e sa, e poi divagare, deviare, stupirsi e aggiungere ancora storie, persone, notizie sulle carriere, e poi dubbi e supposizioni che l'umanità del racconto, come quella spesso eccessiva dei raccontati, rende ancor più lecite, credibili e probabili.

La domanda posta dal titolo è in realtà assolutamente retorica, ma Fazi la lascia comunque e correttamente aperta. Certamente vicino ad Obama e schierato dalla sua parte, deve dolorosamente constatare come l'uomo, che ha riacceso la speranza della parte più progressista dell'umanità, stia sbagliando le indispensabili e urgenti risposte alla crisi economica. Obama risulta qui predicare benissimo, ma razzolare inspiegabilmente male. A cominciare dagli uomini di cui si è circondato e ancor

prima, purtroppo, dai finanziamenti alla sua campagna elettorale che vedono in prima linea proprio la famigerata banca d'affari Goldman Sachs.

Molti quindi i dati e i significativi frammenti verbali che questo libro ci mette a disposizione, tra cui parti di splendidi ed estremamente incisivi discorsi di Obama, che la nostra informazione quotidiana evita di darci e dirci (e io continuo a pensare che se giornali e tv del '68 avessero riportato allora il famoso discorso sul PIL di Robert Kennedy, invece che reiterare inutilmente le immagini del suo assassinio, la nostra storia avrebbe avuto un altro corso, e anche l'economia). Ad esempio, nel settembre 2008, subito dopo il crollo di Lehman Brothers, Obama dice: "Non siamo arrivati a questo punto per un accidente della storia. Siamo in questo guaio a causa di una *filosofia fallimentare* che dice che dovremmo dare sempre di più a quelli che più hanno, nella speranza che la prosperità arrivi così al resto di noi. Siamo a questo punto perché per troppo tempo le porte di Washington sono state spalancate a un esercito di lobbisti e di interessi particolari che hanno trasformato il nostro governo in un gioco che solo loro sanno giocare, che hanno stracciato la protezione dei consumatori, combattuto contro regole di buon senso e regole di percorso, e fatto sì che la nostra economia lavori per loro anziché per voi". Splendido, umano, chiaro e determinato.

Ma nelle successive pagine si scopre che mentre il Glass-Steagall Act con cui Roosevelt riformò banche, borsa e finanza era di sole 37 pagine, dense però di precise regole, "la nuova soluzione" prodotta dai consiglieri di Obama sta in 848 pagine di "raccomandazioni" di massima ai burocrati di ministeri e agenzie che dovranno tradurle in regole. Una vera festa proprio per i lobbisti che sono già al lavoro su tali commissioni: secondo l'"Economist", una sola delle tante associazioni che fanno lobby per la finanza ne avrebbe sguinzagliati addirittura 5.490, un vero esercito (molti di più, aggiungo io, di quanti potrebbe pagarne un governo legittimo – sai poi le accuse di spreco di risorse pubbliche).

Così i "testimoni" citati da Fazi ci informano che gli economisti scelti da Obama per realizzare il cambiamento sono gli stessi che hanno teorizzato e promosso la deregulation. Persone che dovrebbero gestire una crisi che non hanno saputo a suo tempo prevedere, e ripristinare regole che loro stesse hanno abolito. Certo, qualcosa non torna, forse davvero comanda Wall Street e chi parla di fascismo finanziario (c'è, è italiano e non proprio un marxista) non ha tutti i torti. Impressionante ad esempio mettere in fila (l'ho fatto io, non Fazi, molto attento a non indicare nemici e promuovere crociate) nomi e ruoli di uomini della Goldman Sachs

passati da questa ad incarichi di governo dell'economia in istituzioni nazionali e internazionali, solo per l'Italia ad esempio troviamo: Monti, Draghi, Prodi, Letta (... quello di Berlusconi) e Massimo Tononi, sottosegretario all'Economia con delega alle privatizzazioni nel governo Prodi.

Devo infine avvisare che, oltre alle informazioni, queste pagine sono ricche anche di un simpatico e sfacciato narcisismo che può talvolta risultare eccessivo, compiaciuto o, peggio, strumentale, ma che va a mio avviso perdonato e per molte ragioni. Da una parte il narcisismo è qui una sorta di marchio di garanzia e ci conferma che l'autore vive e viene da quel mondo, non sono forse diversamente tali anche Tremonti, Brunetta e con più stile lo stesso Monti? Poi questo è un narcisismo consapevole, l'autore lo sa e lo confessa, e in fondo tutto il libro è "spinto" dal piacere di fare sapere che lui ha fatto, conosciuto, visto, vissuto. Lui confessa appunto che ha vissuto, e se facendolo ha conosciuto Gore Vidal e pubblicato suoi libri, potrà essere soddisfatto di sé?

Mi permetto infine una personale osservazione critica. Leggo che il fatturato dei soli titoli derivati nel 2008 è stato 10 volte il PIL globale. L'aveva detto anche la Gabanelli e anche lei senza "trasmettere" un adeguato stupore per questo dato allucinante. Fazi stesso – in questo perfettamente "economista" – si limita ad osservare che in un simile fatturato le banche d'affari trovano "una fonte di utili senza confronto". Credo sarebbe più giusto invece constatare che quel dato non è spiegabile né commentabile, è ingiustificabile e soprattutto sancisce la morte del denaro o, in alternativa, della democrazia (cosa può comperare così tanto denaro? Solo altri 10 PIL ovvero 10 anni di vita in schiavitù dell'intera umanità! Vendiamogli un decimo di Giove e che vadano a far fruttare là i loro ormai inutili e pericolosi soldi). Quel dato dice che parallelamente al lavoro di ognuno di noi o a quello collettivo di uno Stato, il cui prodotto sia un reddito  $x$  pari ad 1, convenzioni, accordi e contratti finanziari evidentemente truffaldini generano, in automatico, un reddito il cui valore è 10, e senza aggiungere alcun riscontrabile sforzo, lavoro o utilità. È pazzesco e non può essere!

Qui non si tratta più di tassare le rendite finanziarie (fa ridere, come svuotare il mare col cucchiaino), o di ripianare col sangue un debito pubblico che se è 1,5 PIL è niente rispetto ai 10 PIL che così regaliamo ogni anno alla finanza. Capendo e chiudendo questa enorme falla (10 PIL annui, ogni anno!) copriremmo un intero debito pubblico in poco più di un mese, senza altre tasse! Vogliamo cercare di capirla la falla?

La parola a Fazi, per la risposta di chi ha studiato economia.

Ma sarebbe utile che anche la magistratura provasse a capire certi numeri. Perché questo numero significa, in sintesi, che l'umanità intera (senza avere in cambio nulla che non produca essa stessa) oggi paga alla finanza un tasso del 1000 per cento annuo, e se non è un tasso da usura questo...?

Ma prepariamoci, prima che arrivino i magistrati, morirà il denaro. Del resto era mal progettato.

Piergiorgio Bonafé

*bof@beltypo.com*

**Egon Erwin Kisch: Die drei Kühe. Eine Bauerngeschichte zwischen Tirol und Spanien. Mit Illustrationen von Amado Oliver Mauprivez. Herausgegeben und kommentiert von Joachim Gatterer. Bozen: Raetia 2012**

Lebensgeschichten von Tirolern im Spanischen Bürgerkrieg erfreuen sich in letzter Zeit zunehmender Beliebtheit. Für die im Tiroler Raum eher ungewöhnliche Thematik zeugen immerhin drei Publikationen der letzten fünf Jahre. Ein sensationeller Fund von historischem Bildmaterial ermöglichte 2007 die Veröffentlichung des Bilderkatalogs „Legionari. Ein Südtiroler im Spanischen Bürgerkrieg (1936–1939)“. Die HerausgeberInnen Andrea di Michele, Marina Miquel und Margarida Sala dokumentieren darin die Geschichte des Südtirolers Guglielmo Sandri, der als italienischer Söldner aufseiten der Franquisten im Spanischen Bürgerkrieg kämpfte.

Im Jahr 2010 erscheint die Kollektivbiografie „Ich bekämpfte jeden Faschismus. Lebenswege Tiroler Spanienkämpfer“ von Friederich Stepanek. Der Innsbrucker Historiker recherchiert in seiner Arbeit mehrere Biografien von Tiroler Rotspanienkämpfern, analysiert dabei in kollektivbiografischer Perspektive mögliche Beweggründe für ihren freiwilligen Kriegseintritt und widmet sich insbesondere ihren Erfahrungen nach Kriegsende. Eine der Biografien beschreibt darin den außergewöhnlichen Lebensweg des Max Bair, der 1938 von Egon Erwin Kisch in der Reportage „Die drei Kühe. Eine Bauerngeschichte zwischen Tirol und Spanien“ literarisch verarbeitet wurde.

Zwei Jahre später wird die in Tirol quasi vergessene Geschichte des Egon Erwin Kisch vom Historiker Joachim Gatterer wiederentdeckt und mit einem umfassenden Nachwort herausgegeben. Anders als seine Fachkollegen, denen es vor allem um die (dringend erforderliche) wissenschaftliche Aufarbeitung der Biografien

und die Dekonstruktion des „Mythos Spanien“ ging, wechselt Gatterer in seinem Kommentar die Perspektive und rückt anhand Kischs Reportage die emanzipatorische Leistung eines Menschen in den Mittelpunkt.

Kischs Reportage erzählt von Max Bair, einem Tiroler Kleinbauern aus dem Wipptal, der zwanzigjährig den hoch verschuldeten Hof seines verstorbenen Vaters übernimmt. Der Linzer Arbeiter Johann Knotzer (Winkler), den er aufgrund der schweren wirtschaftlichen Lage als „Kostgänger“ am Hof aufgenommen hat, bringt den bis dahin unpolitischen Bauer mit sozialistischem Gedankengut in Kontakt und erzählt ihm vom Bürgerkrieg in Spanien. Aus ideologischer Überzeugung sowie aus Mangel an sozialen Aufstiegschancen beschließt Bair nun gemeinsam mit Johann (Winkler), Ludwig (Geir) und Stefan (Zlatinger), im Juni 1937 nach Spanien zu reisen, um sich dort aufseiten der Republik am Bürgerkrieg zu beteiligen. Um die Reise für alle vier überhaupt finanzieren zu können, ist Bair gezwungen seine drei Kühe zu verkaufen. Mit einem Ticket zur Weltausstellung fahren die vier Genossen daraufhin mit dem Zug von Innsbruck nach Paris und von dort aus weiter nach Spanien, wo sie nach einer kurzen Ausbildung in die 11. Internationale Brigade, 4. Bataillon (Bataillon 12. Februar) aufgenommen werden. Nach einem Einsatz in der Schlacht von Brunete wird Bair zuerst zum Unteroffizier, dann zum Sergeanten ernannt. Am 24. August 1937 wird Bair bei Quinto durch einen Scharfschützen schwer verwundet und in das Lazarett nach Benicàssim gebracht, wo er Bücher liest, mit dem „rasenden Reporter“ Egon Erwin Kisch Bekanntschaft macht und ihm seine abenteuerliche Geschichte erzählt.

Damit aus Max Bairs außergewöhnlichem Aufbruch in den Spanischen Bürgerkrieg schließlich eine anziehende und vor allem wirksame Erzählung wurde, organisierte Kisch bewusst die dafür notwendigen „Zufälle“. Nach Joachim Gatterer mache eben diese Fähigkeit, fehlende Lücken mit „logischer Phantasie“ zu füllen, einen guten Erzähler aus.

Mit den literarischen Fähigkeiten Egon Erwin Kischs beschäftigt sich Gatterer am Beginn seines Kommentars in „Die drei Kühe“. Der marxistisch geschulte Kisch, für den die Wahrheit jenseits historischer Details in den sozialen Bindungen der Menschen und ihrer Milieus liegt, versucht in seinen Reportagen Erkenntnisse über die sozialen und ökonomischen Abhängigkeitsverhältnisse zu vermitteln. Diese sollen durch das Feilen an den kleinsten formalen Elementen durchschaubar und für jedermann verständlich gemacht werden. Gatterer erkennt dies auch in „Die drei Kühe“, wo Kisch durch eine Bauerngeschichte im (formalen) Stile Berthold Auerbachs und einigen Formelementen (Bair war z. B. für kurze Zeit Polizist im Ständestaat und besaß vermutlich nur zwei Kühe) die sozialen Verhältnisse in Tirol



anschaulich darstellt, die einem Kleinbauern jegliche Möglichkeit auf sozialen Aufstieg verwehren.

Max Bair, so Gatterer, findet sein Glück, indem er Egon Erwin Kisch begegnet. Die beiden treffen sich Ende Juli 1937 das erste Mal bei Brunete an der Front und im Oktober desselben Jahres ein zweites Mal in einem Lazarett im katalanischen Benicàssim, wo aus dem Treffen zweier Menschen mit Lebensgeschichten, wie sie unterschiedlicher kaum sein können, eine tiefe Freundschaft entsteht.

Bair lieferte dem „rasenden Reporter“, der neben Solidaritätsbekundungen mit den Interbrigadisten auch über den Kriegsverlauf und seine Akteure schrieb, eine ideale Geschichte, die Merkmale eines Bildungsromans aufweist. Nach solchem Muster unterstreicht Kisch die emanzipatorische Leistung des Max Bair, der zur Auffassung gelangt ist, dass soziale Umstände nur durch eigenes Zutun verändert werden können, und dadurch die Basis schafft, sich aus einer ausweglosen Situation zu befreien. Max Bairs „geistiger Weg“ in den Krieg, so Gatterer, sei beispielhaft für viele (Tiroler) Interbrigadisten, allerdings verkörpere er die nahezu perfekte Heldenfigur, da er seine Kühe nicht nur im Eigeninteresse, sondern auch deshalb verkaufte, um seinen Genossen die Reise nach Spanien überhaupt finanzieren zu können.

Kisch verfasste seine Reportage, die zum ersten Mal in Form einer Broschüre mit Illustrationen von Amado Oliver Mauprivez im Frühjahr 1938 erschien, in erster Linie für die Milizionäre an der Front. Eine zweite Abschrift von „Die drei Kühe“ gelangte im selben Jahr nach Frankreich und erschien in der Aprilausgabe der deutschen Exilzeitschrift „Das Wort“ in einer Auflage von 10.000 Exemplaren. Diese wurde dann von Moskau aus in 14 Länder der Welt geschickt. 1939 wurde die Geschichte ins Russische und Englische übersetzt.

Joachim Gatterer geht in seinem Kommentar zu „Die drei Kühe“ nicht nur auf das Werk selbst ein, sondern vergleicht es auch mit der damaligen Tiroler Literatur. Dabei kommt er zum Schluss, dass es in Tirol nichts Vergleichbares zu Kischs Geschichte gibt, denn während in der Tiroler Bauernliteratur des 19. Jahrhunderts eine Überwindung des bäuerlichen Milieus nicht möglich ist, wird dieses in den Werken der Zwischenkriegszeit geradezu hochstilisiert. Anleihen für seine Geschichte könnte sich Kisch allerdings vom bayrischen Schriftsteller Oskar Maria Graf geholt haben, der mit Banscho eine ähnliche Figur zu Max Bair entwirft. Ob „Die drei Kühe“ Tiroler Literatur seien, beantwortet Gatterer folgendermaßen: „Kisch ist Weltliteratur, in einer Form, wie es sie in Tirol nie gegeben hat“, und weist dabei auf die größere Ähnlichkeit zu John Steinbecks Roman „The Grapes of Wrath“ (Früchte des Zorns) hin.

Was wurde aus unserem Helden? Dem Leben des Max Bair nach dem Krieg widmet Gatterer den letzten Teil seines Kommentars. 1938, noch während des Kriegs, wird Bair nach Paris evakuiert und schließlich in die Sowjetunion umgesiedelt. Nach Kriegsende kehrt Bair nach Österreich zurück und wird als KPÖ-Sekretär in Tirol eingesetzt. Wie andere Spanienkämpfer kann er als „stigmatisierter Kommunist“ in seiner Heimat allerdings nicht mehr Fuß fassen. Nach der Absetzung von seinem Posten verkauft er endgültig seinen Hof und holt in Wien seine Schulausbildung nach. 1950 übersiedelt er mit seiner zweiten Lebensgefährtin unter dem Namen Martin Jäger in die DDR. Im Gegensatz zu Österreich profitiert Bair in der DDR, wo die staatliche Erinnerungspolitik einen umfassenden „Interbrigadenkult“ gefördert hat, von seinem Status als ehemaliger Spanienkämpfer. Nach einem Hochschulstudium erhält er eine Anstellung in der für die Fünfjahrespläne zuständigen staatlichen Plankommission. Max Bair stirbt am 25. Juli 2000 in Berlin, nach Tirol kehrte er nur noch als Besucher zurück. „Wer geistig ausbricht, kann physisch nicht mehr zurückkehren, ohne seine alte Welt zu verändern oder ideellen Bankrott zu erklären“, schreibt Joachim Gatterer zum Lebensweg des Max Bair, den er im Anhang seiner Publikation durch zusätzliche originale Quellen und Bilder dokumentiert.

Die geniale Reportage Kischs, die authentischen Illustrationen und Dokumente, aber auch ein hervorragend recherchiertes Nachwort machen Gatterers Veröffentlichung zu einer besonders interessanten und wirkungsvollen *crónica apasionada*, einem leidenschaftlichen Bericht ganz im Stile des katalanischen Historikers und anarchistischen Spanienkämpfers Abel Paz, der einige seiner Geschichten über den Spanischen Bürgerkrieg auf diese Art und Weise bezeichnete. Joachim Gatterer unternimmt darin den Versuch, die 1980 das letzte Mal im „Gaismair-Kalender“ veröffentlichten „Drei Kühe“ und die narrative Figur des Max Bair in das kollektive Bewusstsein zu integrieren. Obwohl er dabei die Fakten nicht außer Augen lässt, hält auch er sich wie Kisch an folgendes Prinzip: „Menschen gänzlich erklären zu wollen, hieße, ihnen ihren Charme zu nehmen, sie zu domestizieren. Es hieße nicht sie kennenzulernen.“

*Matthias Scantamburlo*

*matthias.scantamburlo@student.uibk.ac.at*

**Land Südtirol (Hg.): Das ist Südtirol – Piacere, Alto Adige – This is South Tyrol. Bozen: 2012**

**Hermann Gummerer/Franziska Hack (Infographics: no.parking): Total alles über Südtirol – Alto Adige tutto di tutto – The complete South Tyrol. Bozen: Folio 2012**

**Organisation für Eine solidarische Welt (oew)/Haus der Solidarität (HdS)/Südtiroler Gemeindenverband (Hg.): Wegweiser für neue Südtirolerinnen und Südtiroler – Guida per nuovi cittadini e nuove cittadine dell’Alto Adige. Brixen: 2013**

Südtirol ist ein so kompliziertes Pflaster, dass man es erklären muss. Gleich drei Publikationen sind in den vergangenen Monaten angetreten, um den Kosmos – um nicht zu sagen das „System“ – Südtirol zu durchleuchten. „Das ist Südtirol“, „Total alles über Südtirol“ und „Wegweiser für neue Südtirolerinnen und Südtiroler“ gehen dabei sehr unterschiedliche Wege und sprechen jeweils andere Zielgruppen an.

Mit „Das ist Südtirol“ erhebt die Landesverwaltung als Herausgeber den Anspruch, die *Kultur des Zusammenlebens* all jenen vorzustellen, die diese vorgestellt bekommen möchten. Andernorts füllt ein derartiges Unterfangen schon mal Bände. Da der geneigte Tourist – Südtirols Gäste sind nämlich die Hauptzielgruppe der Publikation – im Erholungs- geschweige denn im Erlebnisurlaub aber wohl kaum Stunden mit dem Lesen einer wissenschaftlichen Abhandlung zubringt, entschied man sich in der Hoffnung auf eine entsprechend größere Leserschaft für ein überschaubares 34-Seiten-Heftchen, welches auf Deutsch, Italienisch und Englisch vielerorts gratis aufliegt. Die Informationen sind – handwerklich sauber gemacht – in Grafiken und kurzen Textblöcken verpackt. Zahlenvergleiche mit dem italienischen bzw. europäischen Durchschnitt unterstreichen dabei subtil die *Erfolgsgeschichte*

*Südtirol*, wie überhaupt große Betonung auf Südtirols Eigenständigkeit gelegt wird. Die *international verankerte Autonomie* kommt zur Sprache, von der SVP-Obmann Richard Theiner unlängst meinte, dass es im Zuge des Wahlpaktes mit dem PD unumgänglich wäre, dass dieser die internationale Verankerung überhaupt akzeptiere. Auch ist von *dem* Südtiroler Dialekt die Rede, den es nach sprachwissenschaftlichen Kriterien jedoch überhaupt nicht gibt. Alle Tiroler Dialekte mit Ausnahme jener im Außerfern sind Ausprägungen des Südbairischen. Die Vinschger Mundart hat beispielsweise mit Pustererisch viel weniger gemein als Letzteres mit den Dialekten Osttirols. Freilich verlangt die Kürze ein gewisses Maß an Vereinfachung, welches jedoch leider bisweilen auf Kosten der Informationsqualität geht. Dafür wird beim abschließenden Quiz zu Südtiroler Spezialitäten und Persönlichkeiten der Proporz eingehalten – mit Franco D’Andrea als *Quotenitaliener*. Ordnung muss sein.

Ordnung ist auch das hervorstechende Prinzip in „Total alles über Südtirol“. Hermann Gummerer und Franziska Hack haben alle nur möglichen und unmöglichen Daten über Südtirol gesammelt und sie mithilfe des Grafikstudios no.parking in Ordnung gebracht. „Total alles über Südtirol“ richtet sich an total jeden: Vom Landeshauptmann abwärts und vom Deutschen über den Amerikaner bis zum Sizilianer, alle hätten ihre helle – oder besser gesagt – bunte Freude mit dem dreisprachigen Buch (deu, ita, engl.). Wobei das Wort Buch auf „Total alles über Südtirol“ nur ob seines äußeren Erscheinungsbildes zutrifft, denn es ist vielmehr ein Panoptikum, ein Potpourri, ein Sammelsurium von Grafiken, Kuriositäten und Informationen (nützlichen, weniger nützlichen und total sinnlosen). Und obendrein ist es einfach nur schön. So schön, dass man gerne kleine Ungenauigkeiten verzeiht. So hat Gustav Thöni nicht bei der Winter-Olympiade, sondern den Olympischen Winterspielen in Sapporo Gold geholt. Aber was macht das schon, wenn man dafür auch erfährt, dass die gesamte Jahresapfelernte Südtirols in Großkisten gefüllt einen 2.200 Kilometer hohen Kistenturm ergeben würde und es 2.970 Imker im Land gibt. „Total alles über Südtirol“ liest man nicht, man genießt es. Man schlägt es irgendwo auf, blättert immerwährend vor und zurück und entdeckt mit jedem Male etwas Neues, lacht genüsslich vor sich hin. Mit den Seiten des Buches verhält es sich irgendwie wie mit Erdnüssen. Es ist schier unmöglich, nur eine einzelne zu essen. So bleibt man bei „Total alles über Südtirol“ hängen und kann nicht mehr aufhören. Nichts ist anziehender, spannender und vor allem nützlicher als nutzloses Wissen. Dass die in Südtirol nahezu obligatorische Förderung durch das Amt für Deutsche Kultur an Produktplatzierung für den Südtirol-Pass gekoppelt sein könnte, ist dennoch nur eine Vermutung.

Der „Wegweiser für neue Südtirolerinnen und Südtiroler“ unterscheidet sich von den beiden anderen Publikationen vor allem durch eines: Text. Manche würden auch Substanz sagen. Sachlichkeit statt Infotainment heißt die Devise. Und das ist gut so, wenn neue Bürgerinnen und Bürger objektiv und zweckvoll, auf Deutsch und Italienisch, informiert werden wollen. Der Wegweiser versucht, sämtliche Lebensbereiche und Probleme abzudecken, mit denen sich Zuwanderer – auch oder vielleicht vor allem von außerhalb Europas – konfrontiert sehen könnten. Der Duktus ist einfach, die Informationen umfangreich und detailliert. Das Heft ist Ratgeber bei der Arbeitssuche, Nachschlagewerk zum Bildungs- und Sozialsystem sowie Geschichtsband in einem. Männer und Frauen sind gleichberechtigt, Leitungswasser kann man trinken und Kinder dürfen nicht geschlagen werden, erfährt man. Ob der Rat an Ortsunkundige, eine Bergwanderung auch einmal alleine zu unternehmen, ein guter ist, bleibt dahingestellt; ebenso unklar ist, ob die Verwendung von *Südtirolismen* wie *Sanität* statt Gesundheitswesen und folglich *sanitärer* statt medizinischer Leistungen Authentizität bedeutet oder nur die Verwendung solch zweifelhafter Termini perpetuiert. Dennoch bedeutet der Wegweiser für alle, die seine vierzig Seiten zu Ende lesen, einen umfassenden Einblick in den Südtiroler Kosmos, seine Sprache(n), Kulture(n) und Menschen; ein erster kleiner Schritt, um Fuß zu fassen.

Harald Knoflach  
*thehkh@msn.com*

**Peter Hilpold: Das Kosovo-Gutachten des IGH vom 20. Juli 2010. Leiden-Boston: Martinus Nijhoff Publishers, 2012**

In den vergangenen Jahren wurde der Kosovo ein militärischer, politischer und völkerrechtlicher Fall. Militärisch kam es 1999 zu einem Krieg, im Zuge dessen die Nato gegen Serbien intervenierte. Politisch geht es um die Frage der Unabhängigkeit des Kosovo von Serbien und völkerrechtlich um die juristische Kontroverse (wenn auch nicht nur) rund um das Kosovo-Gutachten des Internationalen Gerichtshofes aus dem Jahre 2010 mit all seinen (potentiellen) politischen und rechtlichen Folgen.

Ohne die Vorgeschichte des Kosovo hier ausführlich aufrollen zu wollen, soll nur darauf hingewiesen werden, dass der Kasus mit der Implosion des ehemaligen Jugoslawien beginnt. Es folgten schwere Unterdrückungsmaßnahmen durch das Milosevic-Regime (1989–1999), die Nato-Intervention, die Einrichtung einer UN-Sonderverwaltung und schließlich die politische Proklamation der Unabhängigkeit des Kosovo am 18. Februar 2008. Bislang haben knapp 100 Mitglieder der Vereinten Nationen die Unabhängigkeit der Republik Kosovo anerkannt.

Völkerrechtliche Grundlage für die 1999 beschlossene Unterstellung unter die Verwaltungshoheit der Vereinten Nationen ist die Resolution 1244 des UN-Sicherheitsrates. Diese garantiert die Souveränität und die territoriale Unversehrtheit der Bundesrepublik Jugoslawien. Die politische Entwicklung wird seit 2008 durch die EULEX Kosovo überwacht.

Das vom Völkerrechtler Peter Hilpold (Universität Innsbruck) herausgegebene Buch beschäftigt sich mit einer weiteren Etappe des Kosovo-Falls, nämlich mit dem Gutachten des Internationalen Gerichtshofes und den daraus entstandenen vielfältigen und kontroversen Implikationen. Dieses Gutachten, das von der UN-Generalversammlung auf Initiative Serbiens beantragt wurde, kommt zum Schluss,

dass die Unabhängigkeitserklärung des Kosovo nicht gegen das Völkerrecht verstößt. Allerdings hat der IGH geflissentlich vermieden, den völkerrechtlichen Status des Kosovo zu bewerten.

Neue Bewegung ist in den Fall Kosovo im Jänner 2013 gekommen, als Serbien durchklingen ließ, man müsse die soziale Wirklichkeit der Unabhängigkeit des Kosovo zur Kenntnis nehmen. Dem folgte die Überlegung der Minderheitenrechte und der Autonomie für die dort lebenden Serben.

Das Gutachten also. Hilpold geht in seinem einleitenden Beitrag davon aus, dass dieses weit über die verschiedenen Themen hinausgehend, die insgesamt mit der Kosovo-Frage zusammenhängen, die völkerrechtliche Diskussion nachhaltig beeinflussen wird. Das beginnt bereits beim *uti possidetis*-Prinzip. Ein im kolonialen Raum zu einem zentralen Grenzfestlegungskriterium gewordenen Prinzip auf einen außerkolonialen Kontext zu übertragen, erscheint äußerst problematisch zu sein.

In den Debatten, die sich in den einzelnen Beiträgen des Sammelbandes niederschlagen, geht es bei der Interpretation des Gutachtens in erster Linie um die Frage des Selbstbestimmungsrechtes der Völker. Dieser Frage ist das Gutachten ausgewichen, wenngleich es eine Fülle von indirekten Bezügen gibt, die im Gutachten selbst zu finden sind, aber auch in den verschiedenen Stellungnahmen einzelner Staaten zum Gutachten. Weiters wird die Frage der Anerkennung von Neustaaten und die vorzeitige Anerkennung diskutiert, die im Beitrag von Christian Tomuschat verdichtet vorliegen. Der Autor weist darauf hin, dass sich der Anerkennungsprozess im Fall Kosovo nicht mehr mit den üblichen bilateralen Maßstäben des Völkerrechts messen lässt.

Von besonderem Interesse ist allerdings die Frage, inwieweit die Ergebnisse des Gutachtens und der daraus entfachten Debatten rund um die Verselbstständigung des Kosovo verallgemeinerbar sind. Da die politisch-völkerrechtlichen Folgen aus diesem Fall sehr weitreichend sein können, wurde einbremsend immer wieder von einem Fall „*sui generis*“ gesprochen.

Hilpold widmet sich dieser Frage in seinem Beitrag unter dem Titel „Die Sezession im Völkerrecht – erfordert das Kosovo-Gutachten des IGH eine Neubewertung dieses Instituts?“ Dabei kommt er zum Schluss, dass es bislang – gerade wegen der *radical different views* noch zu keiner völkergewohnheitsrechtlichen Entwicklung eines Sezessionsanspruchs als Notwehrrecht gekommen ist, wie dies im Fall Kosovo wegen der Verletzung der Menschenrechte (einige sprachen sogar von Genozid) postuliert wurde. Zu keinem anderen Schluss kommt das Gutachten des IGH. Dieses hat genauso wie eine Vielzahl von UN-Mitgliedern alles daran ge-

setzt, dass sich eine solche Rechtsregel nicht herausbilden kann, dass der Kosovo als Fall „sui generis“ angesehen wird und daraus kein verallgemeinerbarer Rechtstitel abgeleitet werden kann.

Auch andere Autoren folgen dieser Interpretation, wie Stefan Oeter, der in seinem Artikel „Sezession, territoriale Integrität und die Rolle des Sicherheitsrates“ darauf hinweist, dass der Kosovo sich wohl de facto als eigenständiger Staat, wenn auch unter der Kuratel der EU und in Abhängigkeit der USA, etablieren wird, dass der politische Weg in die Unabhängigkeit aber sehr steinig sein wird, von einem Teil der Staatengemeinschaft anerkannt, von einem anderen Teil nicht, ohne Chance der baldigen Aufnahme in die Vereinten Nationen. Selbstbestimmung, so Oeter, ist nicht notwendig gleichzusetzen mit dem Verlangen nach Eigenstaatlichkeit – selbst wenn die selbsternannten Repräsentanten aufbegehrender Völker dies gerne so hätten.

Das Buch, in dem sich elf AutorInnen mit deutschen und englischen Beiträgen zu Wort melden, schließt im Anhang mit dem Gutachten des IGH. Insgesamt ist Hilpolds Publikation eine wertvolle Auseinandersetzung mit dem IGH-Gutachten, vor allem aber mit den Konsequenzen, die dieses haben kann, nicht zuletzt für das kontroverse Rechtsinstitut der Selbstbestimmung der Völker. Die Beiträge belegen dabei sehr augenscheinlich, dass das Völkerrecht sehr wohl eine eigenständige rechtssetzende Kraft hat, dass dem Völkerrecht aber die Politik vorgelagert ist.

Günther Pallaver

*guenther.pallaver@uibk.ac.at*



**Peter Hilpold/Walter Steinmair/Christoph Perathoner (Hg.): Rechtsvergleichung an der Sprachgrenze (Völkerrecht, Europarecht und Internationales Wirtschaftsrecht, Bd. 13). Frankfurt/M u. a.: Peter Lang, 2011**

Anlässlich des *Bicentenaire* Tirol 1809–2009 hat sich ein Team aus RechtswissenschaftlerInnen und Ökonomen der Universität Innsbruck Fragen des Rechtsvergleichs mit Blick auf die Nachbarstaaten gewidmet. Dabei sind zahlreiche Grundsatzfragen im Verhältnis zwischen dem deutschen, österreichischen und italienischen Rechtsraum behandelt worden. Außerdem hat die Miteinbeziehung von völkerrechtlichen und europarechtlichen Gesichtspunkten aufgezeigt, welchen Beitrag der europäische Rechtsraum für die Kooperation zwischen Nachbarstaaten, vor allem im unmittelbaren grenzüberschreitenden Bereich sowie zum Minderheitenschutz, leisten kann.

Die in einem über 500 Seiten umfassenden Sammelband erschienenen Aufsätze geben einen guten Ein- und Überblick über die vielfältigen rechtlichen Möglichkeiten der Kooperation zwischen Nachbarstaaten, weisen aber auch auf die Schwierigkeiten hin, wie auf die Herausforderungen, die der europäische Integrationsprozess nach sich gezogen hat. Dabei haben die AutorInnen in erster Linie die Chancen aufgezeigt, die der europäische Integrationsprozess mit sich bringt, um „Grenzen“ im weitesten Sinne des Wortes zu überwinden. Grenzüberschreitende Kooperation hat unter europäischen Perspektiven immer auch eine friedensstiftende Funktion, hilft mit, Vorurteile abzubauen und Vertrauen aufzubauen. Dieses neue Vertrauen unter den europäischen Nachbarn hat dazu geführt, dass ethnische Minderheiten über den nationalen Schutz hinaus heute auf den rechtlichen, vor allem aber auch auf den politischen Schutz Europas bauen können.

Gerade die grenzüberschreitende Kooperation stößt mit Blick auf die historische Zäsur, die es nach dem Ersten Weltkrieg mit der Teilung Tirols und der Anne-

xion Südtirols an Italien gegeben hat, auf besonderes Interesse. Werner Schröder und Nicole Ehlotzky haben in ihrem Aufsatz „Zustand und Perspektiven grenzüberschreitender Kooperation im Alpenraum“ sowie Alice Engl mit ihrem Beitrag „Die Nutzung neuer Instrumente europarechtlicher Zusammenarbeit für den Alpenraum“ neue Perspektiven der Kooperation aufgezeigt. Schröder und Ehlotzky zeigen den Weg vom „Europa der Regionen zur Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino“ auf, der heute durch den Europäischen Verbund Territorialer Zusammenarbeit vereinzelt sogar über eine intergouvernementale Zusammenarbeit hinausgeht, wie dies Alice Engl sehr nachvollziehbar herausarbeitet.

Die Kooperation beschränkt sich aber längst nicht auf die drei Regionen Trentino, Südtirol und Tirol, die sich als Herzstück der Alpen betrachten. Auch wenn bestimmte Kooperationsformen heute an Bedeutung verloren haben, wie etwa die Arge Alp, so soll deren wichtige Pionierleistung nicht ganz ad acta gelegt werden.

Die Herausgeber weisen zu Recht darauf hin, dass diese Entwicklungen ohne europäischen Integrationsprozess nicht möglich gewesen wären, ein Prozess, der die Grenzen immer mehr abbaut.

Damit verbunden ist auch eine andere Entwicklung, die die territoriale Souveränität zwar nicht grundsätzlich infrage stellt, aber schrittweise relativiert. Damit setzt sich Peter Hilpold in seinen Ausführungen auseinander und stellt im Titel die rhetorische Frage, ob es „neue Perspektiven der Selbstbestimmung“ gibt. Der Autor kommt zum Schluss, dass Südtirol gegenwärtig auf völkerrechtlicher Ebene kein Recht auf Sezession zusteht. Südtirol hat die interne Selbstbestimmung der externen vorgezogen, auch weil es dazu keine Alternativen gab. Dafür weist Hilpold auf eine alternative Lösung hin, über die bereits rund um das Jahr 1945 diskutiert worden ist. Dabei handelt es sich um die Idee des Kondominiums. In einem solchen Fall üben zwei oder mehrere Staaten souveräne Rechte über ein bestimmtes Territorium aus. Eine solche Lösung betrachtet der Autor vor allem dank der europäischen Entwicklung und des europäischen Integrationsprozesses als durchaus realistisch und sieht darin ein Instrument zur Befriedung von Minderheitenkonflikten.

Südtirol ist im Sammelband prominent vertreten, auch im zweiten Beitrag von Hilpold mit Christoph Perathoner geht es diesmal um die „Schutzfunktion Österreichs“ gegenüber der deutschen und ladinischen Minderheit. Die Aufnahme einer südtirolbezogenen Bestimmung in die österreichische Bundesverfassung würde laut Einschätzung der AutorInnen über die Selbstbindung Österreichs hinaus vor allem zu einer Weiterentwicklung der bestehenden minderheitenrechtlichen Schutzbestimmungen führen.

Die Föderalismusdebatten in Italien, aber auch die diesbezüglichen Reformdebatten in Österreich haben Auswirkungen sowohl auf Südtirol als auch auf Tirol. Erich Thöni und Klaus Rier gehen dieser Frage aus einer ökonomischen Perspektive nach. Immerhin stehen Bozen und Innsbruck in einem neuen Wettbewerb, der vor allem unter steuerlichen Aspekten ausgetragen wird. Walter Steinmair und Klaus Rier versuchen nachzuweisen, dass derzeit Österreich und seine Bundesländer als Wirtschaftsstandorte gegenüber Italien im Vorteil sind, dass aber der Wettbewerbsvorteil bald erodieren könnte, nämlich dann, wenn Österreich weitere Steuererhöhungen ins Auge fassen sollte, wodurch einige Vorteile gegenüber dem Nachbarstaat wieder verloren gingen.

Ein eigenes Kapitel beschäftigt sich mit Bildungsfragen. Sarah Sillers „Rechtliche Grundlagen der Bildungsk Kooperation unter besonderer Berücksichtigung des universitären Bereichs“ und Christina Fraenkels „Die Anerkennung akademischer und beruflicher Titel zwischen Italien und Österreich“ setzen sich mit dem „Europäischen Bildungsraum“ auseinander, der zwischen Tirol und Südtirol, aber auch unter Miteinbeziehung des Trentino, allmählich Form und Substanz erhalten soll.

Der Sammelband arbeitet die Nachbarschaftsbeziehungen und deren Entwicklung aus unterschiedlichen juristischen und ökonomischen Perspektiven auf und bietet eine Fülle von Anregungen, die auch politikwissenschaftlich von Relevanz sind, besonders dann, wenn es um politische Prozesse geht, die nicht formalisiert sind.

Günther Pallaver  
*guenther.pallaver@uibk.ac.at*

**9. AutorInnen**  
**Autori**

A series of horizontal dashed lines for writing.

**Elisabeth Alber**, geboren 1978, arbeitet an der Europäischen Akademie Bozen (EURAC) als Senior Researcher am Institut für Föderalismus und Regionalismusforschung. Nach ihrem Masterabschluss im Fach *Scienze Internazionali e Diplomatiche* an der Universität Turin promoviert sie derzeit an der Universität Innsbruck. Sie arbeitete und forschte unter anderem zu politischer Bildung und aktiver Bürgerschaft in Belgien, Finnland und Dänemark. Ihr Forschungsinteresse gilt der vergleichenden Föderalismus- und Demokratieforschung.

*elisabeth.alber@eurac.edu*

**Hermann Atz**, geboren 1953, Sozialforscher, Studium der Politikwissenschaft und Physik, leitet seit bald 20 Jahren – gemeinsam mit Helmuth Pörnbacher – das Institut für Sozialforschung und Demoskopie „apollis“ in Bozen und lehrt daneben Statistik an der Universität Innsbruck. Seit den 1980er-Jahren, als er noch im Landesinstitut für Statistik ASTAT tätig war, beschäftigt er sich mit Fragen des Zusammenlebens der Volksgruppen aus Sicht der Umfrageforschung und mit dem politischen System Südtirols.

*hermann.atz@apollis.it*

**Siegfried Baur** war in verschiedenen Situationen des Unterrichts und in verschiedenen Führungspositionen in der Südtiroler Schule tätig. Er war lange Jahre Dozent an der Alpen Adria Universität von Klagenfurt/Celovec (A) und ist heute Ordentlicher Professor für Allgemeine Pädagogik und Sozialpädagogik an der Fakultät für Bildungswissenschaften der Freien Universität Bozen. Er ist Autor von zahlreichen Veröffentlichungen im Bereich seiner Forschungsinteressen, die unter anderem die politische Bildung, die interkulturelle Erziehung, die Begegnungspädagogik und die mehrsprachige Erziehung im Rahmen einer europäischen Sprachenpolitik betreffen.

*siegfried.baur@unibz.it*

**Francesco Comina**, giornalista e scrittore. Coordina il Centro Pace del Comune di Bolzano. Ha raccontato in italiano la storia dell'obiettore al nazismo Josef Mayr Nusser nel libro "Non giuro a Hitler" (San Paolo 2000). Tra i suoi libri: "Il cerchio di Panikkar" (Il Margine 2011), una biografia sul filosofo ispano-indiano Raimon Panikkar. Insieme alla filosofa ungherese Agnes Heller ha recentemente pubblicato "I miei occhi hanno visto" (Il Margine 2012). Ha raccontato alcune figure di maestri della pace e della difesa dei diritti umani ne "Il monaco che amava il jazz. Testimoni e maestri, migranti e poeti" (Il Margine 2006). Collabora con "Mosaico di Pace" e con altre riviste nazionali.

*francesco.comina@gmail.com*

**Luca Fazzi**, professore associato presso la Facoltà di Sociologia dell'Università di Trento e presidente del corso di laurea in Metodologia, organizzazione e valutazione dei servizi sociali. È autore di saggi e monografie sui temi del welfare, del terzo settore e della democrazia partecipata a livello nazionale e internazionale.

*luca.fazzi@unitn.it*

**Philipp Frener**, geboren 1982 in Brixen, studierte Politikwissenschaft, Strategische Studien und Internationale Politik in Innsbruck, St. Andrews und Chicago, wo er unter anderem für die Booth School of Business und die University of Chicago Medical Center tätig war. Neben Vorträgen in den USA und Europa schreibt er regelmäßig für „Politika“ und „Franz Magazine“. Seit März 2012 ist er stellvertretender Vorsitzender der Organisation für Eine solidarische Welt (oew) in Brixen, Südtirols führender Organisation für internationale Kooperation, bewusstes Wirtschaften und interkulturelles Miteinander.

*philipp.frener@gmail.com*

**Markus Goller**, geboren 1986, wohnhaft in Bruneck. Nach dem Besuch des Humanistischen Gymnasiums in Bruneck studierte er Politikwissenschaft und Volkswirtschaftslehre in Innsbruck. Während des Studiums war er Tutor am Institut für Politikwissenschaft, freier Mitarbeiter der Abteilung Presse und Organisation der Südtiroler Volkspartei und wissenschaftlicher Mitarbeiter der Konrad-Adenauer-Stiftung in Rom.

*markus.goller@me.com*

**Karl Gudauner**, geboren 1957, Sozialforscher, Jurist und Publizist, lebt in Kaltern. Er war Direktor des Arbeitsförderungsinstitutes 1995–2012, Geschäftsführer der SVP-ArbeitnehmerInnen 1988–1995, Mitarbeiter des ASGB 1985–1987, ist Mitarbeiter der Kulturvereinigung „Distel“ und Autor von kulturpolitischen Beiträgen.

*k.gudauner@mail.com*

**Karl Hinterwaldner**, geboren 1971 in Brixen, Studium der Geschichte, Politik und Medienwissenschaften in Innsbruck, Diplomarbeit und Dissertation über Almwirtschaft und Almstreit in den Gerichten Ritten, Wangen und Villanders vom Mittelalter bis 1823 (veröffentlicht 2002). Seit 1999 ist er Journalist mit Redaktionserfahrung bei „Dolomiten“, „Zett“, „Südtirol 24h“, derzeit ist er beim Südtiroler Wochenmagazin „ff“ beschäftigt. Bei Edition Raetia: Mitarbeit am fünfbändigen Werk „Das 20. Jahrhundert in Südtirol“, an den Visionen des jungen Südtirol „Un erhört“ und an „Politika“.

*Karl.Hinterwaldner@ff-bz.com*

**Judith Innerhofer**, Jahrgang 1983, geboren und aufgewachsen in Meran. Diplomstudium der Politikwissenschaften an der Universität Innsbruck, Abschlussarbeit über „Private Military Firms im Dienste westlicher Demokratien – das Ende des Demokratischen Friedens?“ Sie war erst als freie Texterin und Journalistin tätig, ab 2010 war sie Redakteurin des Südtiroler Wochenmagazins „ff“ und seit 2012 ist sie freie Journalistin für verschiedene Medien im In- und Ausland.

*jinnerhofer@hotmail.it*

**Martin Kobl** aus Regensburg studierte Politikwissenschaft (B.A.) an der Universität Regensburg, wo er unter anderem seine Bachelorarbeit zum Parteiensystem Südtirols verfasste. Seine freundschaftlichen Beziehung zu Südtirol sowie sein Forschungsinteresse führten ihn von Oktober 2011 bis Januar 2012 zu „apollis“, dem Institut für Sozialforschung und Demoskopie nach Bozen, in dessen Umfeld die Idee zum Beitrag in diesem Band entstanden ist. Derzeit ist er dabei, das Studium der Germanistik und Geschichte an der Universität Regensburg abzuschließen.

*koblmartin1@googlemail.com*

**Marco Mondini**, ex allievo della Scuola Normale Superiore di Pisa, dove è stato anche perfezionando e assegnista di ricerca, ha lavorato presso l'ENS di Parigi e l'Università "Charles de Gaulle" di Lille. È ricercatore presso l'Istituto storico italo-germanico di Trento e insegna Storia della cultura europea all'Università di Padova. Attualmente è *chercheur invité* all'Università di Parigi VII "Denis Diderot". Fa parte del comitato scientifico dell'Historial de la Grande Guerre di Péronne.

Tra i suoi libri: "La politica delle armi. Il ruolo dell'esercito italiano nell'avvento del fascismo" (Laterza 2006); "Alpini. Parole e immagini di un mito guerriero" (Laterza 2008) e "Generazioni intellettuali. Storia sociale degli allievi della Scuola Normale Superiore di Pisa nel Novecento" (Edizioni della Normale 2011).

*mondini@fbk.eu*

**Günther Pallaver**, geboren 1955 in Bozen, ist Universitätsprofessor für Politikwissenschaft an der Universität Innsbruck. Studium der Rechtswissenschaften (Dr. jur.), Geschichte und Politikwissenschaft (Dr. phil.) an den Universitäten Innsbruck, Salzburg, Wien, Verona und London. 1991 legte er die Journalistenprüfung in Rom ab. Von 1987 bis 1994 war er Journalist bei der Tageszeitung „Alto Adige“ (Deutsches Blatt) und beim Südtiroler Wochenmagazin „ff“ in Bozen. Seit 1995 ist er am Institut für Politikwissenschaft in Innsbruck. Er war Gründer der Forschungsgruppe „Mediawatch“ (Innsbruck/Wien). Er hatte mehrere Gastprofessuren inne und ist Präsident der Südtiroler Gesellschaft für Politikwissenschaft.

*guenther.pallaver@uibk.ac.at*

**Ilaria Riccioni**, Ph.D. è ricercatrice in Sociologia generale presso la Libera Università di Bolzano dal 2007. Ha svolto ricerca sul campo sul vissuto sociale del multiculturalismo e convivenza in Alto Adige e per il Piano Sociale Qualità della Vita 2010-2015 per la città di Bolzano. Si occupa anche di temi di sociologia dell'arte e della cultura. Pubblicazioni principali: "Bolzano, città di frontiera. Bilinguismo, appartenenza, cittadinanza" (Carocci 2012); "Multiculturalismi a confronto" (Bozen University Press 2009); "Comunicazione, cultura, territorio" (Mimesis 2008); "Depero. La reinvenzione della realtà" (Solfanelli 2006); "Futurismo, logica del postmoderno. Saggio su arte e società" (La Mandragora 2003).

*Ilaria.Riccioni@unibz.it*



**Georg Schedereit** aus Meran hat in Politikwissenschaft promoviert und sich in Konfliktmediation weitergebildet. Er ist Rundfunkjournalist, Diskussionsmoderator und Referent für politische Bildung. Seine Schwerpunkte sind italienische und europäische Politik sowie Faschismus und Nationalsozialismus im Vergleich. Hierzu Forschungsaufenthalt als „Press Fellow 2012“ des Wolfson College der Universität Cambridge mit Landesstipendium. Weiterführendes zum selben Thema: [www.faschistensindimmerdieanderen.wordpress.com](http://www.faschistensindimmerdieanderen.wordpress.com)

*georgschedereit@yahoo.de*

**Martina Trettel**, nata a Trento nel 1987. Laureata in Giurisprudenza presso l'Università di Trento con una tesi intitolata "La Bundestreue nel federalismo fiscale tedesco e la leale collaborazione nel federalismo fiscale italiano". Da ottobre 2012 è ricercatrice presso l'Istituto per lo studio del federalismo e del regionalismo dell'Accademia europea di Bolzano (EURAC).

*martina.trettel@eurac.edu*

**Patrizia Volgger**, geboren und aufgewachsen in Brixen/Südtirol, studiert seit 2006 Germanistik (Schwerpunkt Linguistik) und seit 2007 Politikwissenschaft an der Universität Innsbruck. 2012 hat sie das künstlerische Diplomstudium im Fach Harfe am Tiroler Landeskonservatorium abgeschlossen.

*patrizia.volgger@gmail.com*





Seit 20 Jahren stellt die Zeitschrift „Geschichte und Region/Storia e regione“ einen kritischen und originellen Orientierungs- und Bezugspunkt in der regionalgeschichtlichen Literatur Tirols dar. Mit ihrer thematisch breiten, interdisziplinären Ausrichtung und methodisch innovativen Ansätzen ist sie eine etablierte Alternative und Ergänzung zur klassischen Landesgeschichte.

Eine Besonderheit ist die Zweisprachigkeit der Zeitschrift (deutsch-italienisch), die sich als Kontaktstelle und Scharnier zwischen der italienischen und österreichisch-deutschen Forschungslandschaft begreift.

#### *Die Themen 2012*

- Bewegte Geschichte. Amateurfilme als historische Quelle/Storie in movimento. Film amatoriali come fonti storiche
- Raum und Region/Spazio e regione

#### *Die Themen 2011*

- Faschismus an den Grenzen/Il fascismo di confine
- Neues Recht/Diritto Nuovo

#### *Die Themen 2010*

- Heiratsgüter/Doti
- Identitäten – Alteritäten/Identità – alterità

**Geschichte und Region/Storia e regione erscheint 2 x im Jahr:**

**Jahresabonnement: € 42,00 | sfr 53,50**

**Einzelheft: € 30,00 | sfr 38,90**

**(Preise inkl. MwSt., zuzügl. Versand)**

**Abonnementbestellung über [aboservice@studienverlag.at](mailto:aboservice@studienverlag.at)**



**Geschichte und Region  
Storia e regione**

Geschichte und Region/Storia e regione

Ein Projekt der Arbeitsgruppe Regionalgeschichte/un progetto del Gruppo di Ricerca per la Storia Regionale in Verbindung mit dem Südtiroler Landesarchiv/ in collaborazione coll'Archivio Provinciale di Bolzano  
[www.provincia.bz.it/sla/grsr/index.htm](http://www.provincia.bz.it/sla/grsr/index.htm)

**[www.studienverlag.at](http://www.studienverlag.at)**





STIFTUNG SÜDTIROLER SPARKASSE

---

FONDAZIONE CASSA DI RISPARMIO DI BOLZANO

1854

**Wir stiften Kultur**  
**Promuoviamo cultura**

# Politika 13

**Bestellen Sie ein Abonnement und Sie erhalten fundiertes Wissen über die politische Situation Südtirols:**

***Sottoscrivete un abbonamento per garantirvi un'informazione dettagliata e approfondita sulla situazione politica in Alto Adige:***

Neuabonnenten bekommen alle fünf Ausgaben von POLITIKA als E-Book gratis dazu!

Jahresabo (inkl. Porto und Verpackung): Euro 24,90

Mitglieder- und Studentenabo (inkl. Porto und Verpackung): Euro 19,90

*Per i nuovi abbonati, in omaggio cinque numeri di POLITIKA in versione e-book!*

*Abbonamento annuale (spedizione inclusa): 24,90 euro*

*Abbonamento soci e studenti (spedizione inclusa): 19,90 euro*

Die Lieferung der aktuellen Ausgabe erfolgt alljährlich zum Erscheinungstermin und wird parallel dazu in Rechnung gestellt. Das Abonnement verlängert sich um ein Jahr, wenn nicht 12 Wochen vor Jahresende eine schriftliche Kündigung erfolgt.

*La spedizione della nuova edizione avviene sempre al momento della pubblicazione e verrà debitamente fatturata. L'abbonamento si ritiene automaticamente rinnovato senza previa comunicazione scritta di risoluzione inviata entro 12 settimane dalla fine dell'anno.*

Fax Edition Raetia: 0039 0471 976 908

E-Mail Edition Raetia: [info@raetia.com](mailto:info@raetia.com)

Mehr Informationen unter: [www.politika.bz.it](http://www.politika.bz.it) und [www.raetia.com](http://www.raetia.com)

*Ulteriori informazioni presso: [www.politika.bz.it](http://www.politika.bz.it) e [www.raetia.com](http://www.raetia.com)*

**Das Abo und das Einzelheft erhalten Sie in jeder guten Buchhandlung!  
È possibile sottoscrivere l'abbonamento e acquistare i singoli numeri dell'annuario nelle migliori librerie.**

 politik

Edition  
**RAETIA**

# Politika14

Informationen zur nächsten Ausgabe von Politika finden Sie unter [www.politika.bz.it](http://www.politika.bz.it) oder auf der Seite der Südtiroler Gesellschaft für Politikwissenschaft: [www.powi.bz.it](http://www.powi.bz.it)

Per informazioni sulla prossima edizione di Politika vedi [www.politika.bz.it](http://www.politika.bz.it) o il sito della Società di Scienza Politica dell'Alto Adige: [www.powi.bz.it](http://www.powi.bz.it)

Nformazions per la proscima edizion de Politika pudëis giapé sot a [www.politika.bz.it](http://www.politika.bz.it) o sun la plata dla Sozietà de Südtirol per Scienza Politica [www.powi.bz.it](http://www.powi.bz.it)

Information on the next issue of Politika can be found on [www.politika.bz.it](http://www.politika.bz.it) or on the website of the South Tyrolean Political Science Association: [www.powi.bz.it](http://www.powi.bz.it)

